Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundzweiter Band

Juli/August 1918

Berlin

Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67

1918

Google

I n h a l t

Alles beim Alten 29
Alexandrowitsch,Nikolai s. Wille zum Recht.
Aufrichtigkeit s. Freundschaft i.Freiheit.
Befreiungskrieg s.Krankheit, Die ewige.
Belgien s. Krankheit, Die ewige.
Berlin s.Randblasen.
Briands Zeugenaussage s. Randblasen.
Brudermord s.Freundschaft in Freiheit.
Cagliostro, Graf, alias Balsamo s.Wille z.Macht.
Calonder, Bundespräsident s. Nach 4 Jahren.
Cambon,Jules, Bericht s. Alles beim Alten.
Censur s.Randblasen.
Churchill s.Alles beim Alten.
Czernin, Graf s.Krankheit, Die ewige.
Daudet s.Randblasen.
Dernburg, Staatssekretär Dr. s.Wille zur Macht.
Diplomatenkunst s.Krankheit, Die ewige.
Don Quijote s.Krankheit, Die ewige.
Egypten s.Sinope.
England s.Krankheit, Die ewige.
England s.Randblasen.
Faktum, Das s.Freundschft. in Freiheit.
Freimaurer und Juden s. Wille zur Macht.
Freundschaft i.Freiheit..5
Friedberg,Staatsminister Dr. s.Nach 4 Jahren.
Friedensprogramm Wilsons s.Nach 4 Jahren.
Grenzdehnung s.Wille zur Macht.
Haager Konferenz s.Wille zum Recht.
Helfferich, Staatsminister Dr. s.Wille zum Recht.
Herrenhaus, Preußisches s. Nach 4 Jahren.
Hertling,Graf s. Nach 4 Jahren.
Japanischer Sozialismus s. Alles beim Alten.
Joffre s.Randblasen.
Irland, Selbstverwaltung s Alles beim Alten.
Kaiser u.Weltherrschaft s. Alles beim Alten.
Kaiser Karls Privatbrief an Prinz Sixtus s.Krankheit, Die ewige.
Kasseler Gemäldegalerie s. Wille zum Recht.
Kerenskij s.Nach 4 Jahren.
Kolonistenarbeit i.Livland u.Esthland s.Wille zur Macht.
Konservative Partei s.Alle beim Alten.
Krankheit, Die ewige. . .
Krieg gegen Frankreich s. Alles beim Alten.

Go gle

Kühlmann,v.,Staatssekretär s.Freundschft.u.Freiheit.
Lenin s.Wille zur Macht.
Lettland s.Wille z.Macht.
Lichnowsky,Fürst s.Randblasen.
Malvy, Minister d.Innern s.Randblasen.
Mirbach-Harff,Graf s. Freundschft.u.Freiheit.
Moltke s.Krankheit, Die ewige.
Nach 4 Jahren 85
Napoleon Bonaparte s.Krankheit, Die ewige.
Nationalliberale Partei s. Alles beim Alten.
Optimismus s.Krankheit, Die ewige.
Österreich-Ungarn s.Alles beim Alten.
Paris s.Randblasen.
Parlament s.Krankheit, Die ewige.
Party,Labour s.Nach 4 Jahren.
Pessimismus s.Krankheit, Die ewige.
Pheron s.Sinope.
Preßartikel s.Krankheit, Die ewige.
Pruzzengeist s.Wille zur Macht.
Randblasen 203
Rede d.Staatssekretärs s. Krankheit, Die ewige.
Reichspolitik,Gesammtlage d.s.Krankh.,Die ewige.
Rezept s.Krankheit, Die ewige.
Rhetoreia s.Krankheit,Die ewige.
Rumänien s.Wille zur Macht
Rußland s.Nach 4 Jahren.
Salm-Horstmar, Fürst zu s. Wille zur Macht.
Sawinkow s.Freundschaft i. Freiheit.
Sesostris s.Sinope.
Sinope 173
Snowden s.Nach 4 Jahren.
Sozialrevolutionäre Partei i.Rußland s.Freundschaft i.Freiheit.
Trachenberg, Herzog zu s. Wille zur Macht.
Trade-Unions s.Nach 4 Jahren.
Trotzkij s.Wille zur Macht
Ukraina s.Wille zum Recht
Universität u.Frauenfrage s.Randblasen.
Völkerbund s.Alles beim Alten.
Wahrhaftigkeit s.Randblasen.
Wandel deutscher Stimmung s.Alles beim Alten.
Washington s.Nach 4 Jahren
Webb,Sidney,Geschichtsschreiber d.brit.Gewerkschaft.s.Nach 4 Jahren.
Weltdemokratie s.Nach 4 Jahren.
Weltherrschaft s.Krankh., Die ewige.
Wilamowitz-Möllendorff,Dr von,s.Randblasen.
Wille zur Macht, Der...14
Wille zum Recht, Der...15
Wilson s.Nach 4 Jahren.

Go gle

Die Zukunft

Berlin, den 6. Juli 1918

Die ewige Krankheit

Weltherrschaft

Was ist Weltherrschaft? Nicht: Herrschaft über alle Hauptländer der Erde, auch nur über die in einer bestimmten Zeit wichtigsten. Nicht: die Macht, jedes Landes und Volkes Willen in jeder von freiem Entschluß gewählten Stunde zu brechen, fremdem Gebot zu unterwerfen. Solche Herrschaft und Macht war nie und nirgends in durchblickbaren Tagen. Alexander, Caesar, Karl der Große, Napoleon Bonaparte: Keinem ward sie beschert. In keiner Lebensstunde, nicht einmal vor dem Abfall Amerikas, dem Reich der Briten. Dem Makedonen, sagt Bonaparte, „ist das Erobern leicht gemacht worden. Wer bedenkt, daß bei Marathon zehntausend Griechen das Perserheer vernichten konnten, muß begreifen, daß Alexander in Feindesland nicht gewaltiges Hinderniß zu überwinden hatte. Er durfte sich mit Kleinkämpfen begnügen, siegte durch seine Phalanxordnung, nicht durch Strategie, und zeigte nirgends die Manövrirkunst, die den großen Feldherrn macht. Ein tapferer Soldat war er, doch nicht besser als der tüchtigste meiner Grenadiere. Sein Fehler war, daß er, statt den in Persien errungenen Vortheil auszunützen, nach Egypten zurückging. Den Politiker in ihm muß ich loben. Caesar vereinte ungemeine Kühnheit mit hoher Genialität; deshalb konnte er in Schlachten, die dieses Namens würdig sind, starke Feinde besiegen

Google

und ernster Gefahren Herr werden. Die Spur seines Handelns war in Frankreich sichtbar, bis ich kam. Ich habe die Oberhoheit des Papstes und das Römische Reich Deutscher Nation zerbrochen. Karl der Große hatte dem Papst viel gegeben. Deutschland bestand aus Lehnsstaaten und Frankreich wagte nicht, sich gegen den Kaiser aufzubäumen, der in Paris Grafen und Barone ernannte. Wahre Größe wird nur durch die Einrichtungen gesichert, die Einer als Vermächtniß hinterläßt. Hätte im Kreml mich eine Kanonenkugel getötet, so stünde ich heute in der Geschichte neben den Größten: denn mein Haus und meine Institutionen hätten sich in Frankreich gehalten. Jetzt? Wenn mein Sohn sich nicht den Thron erringt, werde ich fast bis in Nichtigkeit sinken." Der Mann, der in dem vierzehnten Louis den größten König, in Turenne den größten Feldherrn des alten Frankreichs sah (und in Fritz von Preußen den „sittlichen Muth" und die Schlagkraft mehr schätzte als das Vermögen, den Einfallreichthum des Strategen und Taktikers), wollte sich niemals in die Pflichten und Rechte des Franzosenkaisers einschränken; wollte immer die letzte Sprosse der Sonnenleiter erklimmen, auf der Alexander, Caesar, Karl hochgestiegen waren. Nicht hoch genug; nicht bis in Weltherrschaft. Die hat er, im Bewußtsein, einen keimkräftigen Staatsgedanken, eine würdigere Gesellschaftordnung zu bringen, stets begehrt und erstrebt. „Tilsit war mein Höhepunkt. Nach schlimmen Sorgen und Rückschlägen war ich Sieger, schrieb Völkern Gesetze vor und meine Höflinge trugen die Titel von Kaisern und Königen. Doch glücklicher fühlte ich mich nach dem siegreichen Feldzug in Italien. Als das Volk mich umjauchzte, seinen Befreier nannte, stand dem Fünfundzwanzigjährigen seine Zukunft deutlich vor dem Auge. Manchmal war mir, als würde ich vom Erdboden in die Lüfte gehoben." Noch der Gealterte schickt sich nicht in die Grenzen seiner Menschheit. „Denn mit Göttern soll sich nicht messen irgendein Mensch. Hebt er sich aufwärts und berührt mit dem Scheitel die Sterne, nirgends haften dann die unsicheren Sohlen und mit ihm spielen Wolken und Winde. Steht er mit festen, markigen Knochen auf der wohlgegründeten dauernden Erde:

Google

reicht er nicht auf, nur mit der Eiche oder der Rebe sich zu vergleichen. Ein kleiner Ring begrenzt unser Leben; und viele Geschlechter reihen sich dauernd an ihres Daseins unendliche Kette.“ In so engen Ring will Dieser sich nicht bescheiden; will sich mit Göttern messen. Weil in seinem ungeheuren Hirn, dem stärksten, das die Geschichte kennt, wenig von Mythos lebt, kaum ein Fünkchen von Glauben an übersinnliche Seelenkräfte glimmt? Er ist Herr im Westen, im Süden, in der Mitte des europäischen Festlandes. Zu wenig. Den Großreichen, Riesenimperien gehört die Zukunft. Während seine Gewalt in Europa wuchs, hat England über Ozeane gegriffen, seine Pförtner an die Meerthore gesetzt und die Löwenpranke auf die werthvollsten Kolonien gelegt. Auch Rußland streckt sich, entbindet seinem weiten Schoß in jedem Jahre schon fünfhunderttausend Kinder und kann bald eine Gefahr für den Erdtheil werden. Um dessen Freiheit ists geschehen, wenn die Kolosse des Westens und Ostens sich eines Tages zu Gemeinschaft verbünden. Ist, ehe dieser Tag wird, Caesars Erbe nicht vom Schicksal verpflichtet, die Stunde zu nützen, die alle Hauptstücke europäischer Wehrmacht unter seinen Befehl stellt, und, als Diktator zuerst, dann als Kaiser des Westens, die Randstaaten vom Leib des Zarenreiches zu lösen, in kriegerische Grenzwachten umzuwandeln und so einen Wall gegen die Nordbarbaren zu schaffen, die der Südländer mißtrauisch anblickt, der korsische Mittelmeermensch verabscheut? Haben nicht sogar Frankreichs letzte Könige und deren klügste Minister getrachtet, durch Begünstigung Polens, Schwedens, der Türkei das dunkle, unheimliche Rußland dem Ring europäischer Großmächte fern zu halten? Und hat nicht erst, wer in Moskau, Perm, Jekaterinoslaw gebietet, die Arme so frei, daß er den Britenleun, dem die Kontinentalsperre nicht unter die Haut geht, in der indischen Nährstätte an der Kehle zu packen vermag? Der tolle Zar Paul hat ihm den Weg gewiesen. Auch vom Kaukasus aus ließe sichs machen. „Um England zu fassen, muß man den Fuß in Asien haben. General Gardane und Jaubert sind in meinem Auftrag nach Persien gegangen. Ihre Missionen blieben ohne sichtbaren Ertrag;

Google

aber ich habe die Karte, kenne den Volkszustand und weiß, wie von Tiflis nach Britisch-Indien zu kommen wäre. Sitze ich in Moskau, ist Rußland ermattet, der Zar mir versöhnt oder von einer Palastrevolution gemordet, in Warschau unter meiner Schutzherrschaft ein neuer Thron errichtet: warum soll unser Heer und das der Vasallenvölker nicht bis an den Ganges gelangen? Das von Händlern aufgebaute Gerüst stürzt in ganz Indien, wenn der Streich eines Franzosenschwertes die Balken hart getroffen hat. Wenn wir Egypten hätten, wärs noch leichter. Eine Kerntruppe von dreißigtausend Franzosen, sechzigtausend Eingeborene, drei lange Kolonnen, mit gesichertem Proviant und Wasser, dem Euphrat zu: Indien kann sich nicht halten. In Egypten mußte ich bleiben! Bewaffnete Boote auf dem Nil: und alle Anrainerfürsten hätten sich, ohne Feuerwaffen, mir rasch unterworfen." Auf den Feldzug nach Rußland nahm er, außer Hunderten von Pferden, Dutzenden von Reitmaulthieren, Kutschen, Prunkkarrossen, einen Gepäckwagen mit, hinter dessen Verschluß der Krönungornat des Kaisers gestapelt war, Purpurmantel, Krone, Szepter, Reichsapfel, Reichsschwert. Die dem Stirnschmuck Karls des Großen nachgebildete Krone, die bei der Krönung französischen Königen aufs Haupt gesetzt worden war? Tracy hat von einem Bonarparte gehört, daß Napoleons Plan war, in Moskau, nach Sieg und Friedensschluß, sich zum Imperator Occidentis krönen zu lassen und fortan sich „Kaiser des Westens, Haupt des Europäischen Bundes, Vertheidiger des Christglaubens" zu nennen. Das wäre nicht nur die vom irrlichtelirenden Sinn manches Kaisers ersehnte Wiederherstellung, wäre die Weitung alter Römerreichsherrlichkeit ins Grenzenlose gewesen. Der mit solcher Machtfülle Gekrönte hätte das Recht gehabt, seiner Herrschaft auf dem Erdrund Huldigung zu heischen.

Bonaparte hats nicht erreicht. Und noch auf seiner Prometheusklippe wild England angeklagt, daß es die Erde in Knechtschaft halte. Ein so guter Kenner englischer Geschichte (aus der er lange Kapitel selbst geschrieben hatte und bei sich trug) mußte wissen, daß es dazu niemals die Macht hatte; gewiß nicht mehr, seit es vom Festland wich und dem

Google

Gedanken an Rückkehr für immer entsagte. Wer Erde beherrschen will, muß auf ihr eine breitere Handlungbasis haben, als ein Gibraltar zu bieten vermag, und muß ein großes Heer mit morgen nicht zu übertreffender Waffe halten. Britanien konnte nie seinen Willen dem Erdtheil, nie auch nur dessen Hauptmächten aufzwingen; war immer, um einem Wunsch Erfüllung zu sichern, auf Bündniß mit territorial Stärkeren angewiesen. Vormund aber wollte die Europa vorgelagerte Insel dem Erdtheil sein, Mitbestimmer seines Schicksals; und da sie auf den anderen Kontinenten ungeheure Strecken in ihrer Gewalt hatte, kam sie in den Verdacht des Strebens nach Weltherrschaft. „Jede an der Peripherie auftauchende Gefahr wird im Centrum, im Mutterland, fühlbar. Das muß wachen, damit ihm die Wege nach und von den Dominions und Kolonien offen bleiben und es sie jedem Anderen sperren kann. Wasserwege, die Gott-Natur allen Geschöpfen zu Eigen gab und die, weil kein Mensch sie zu ebnen, zu pflastern, vor Sand, Schlamm, Unkraut zu schützen braucht, keiner Macht unterthan sein dürften. England will ihre Unterthänigkeit. Wie Polypenarme, zürnt selbst der Britenbewunderer Friedrich Schiller, streckt es seine Handelsflotten aus; ‚und das Reich der freien Amphitrite will es schließen wie sein eigenes Haus.' Diesen Willen konnte England nie leugnen. Nicht in Pitts Tagen, nicht im victorianischen Zeitalter. Als Piemonts Minister Graf Cavour das franko-italische Bündniß ermöglicht hat, schreibt Königin Victoria an den Earl of Derby: ‚Wenn wir auf den Weltmeeren nicht übermächtig sind, ist die Ehre, die Zukunft unseres Reiches verloren; sie ists schon, sobald Frankreich einen Bundesgenossen findet, der einer Kriegsflotte gebietet.' Immer die alte Angst; weniger vor Invasion als vor der Hinderung der Weizen- und Rohstoff-Zufuhr, ohne die der kleine Kopf des ungeheuren Empire nicht leben könnte. Frankreich durfte weder Egypten noch den Suezkanal, das Werk seines Lesseps, haben. Aden mußte, Koweit sollte englisch werden. Unersättliche Gier eigennütziger Krämer, sagt der unbedachte Mann auf der Straße. Unvermeidliche Folge der Inselkrankheit, spricht

Google

das Urtheil des Politikers, der gerecht sein will. Die Noth dieser Krankheit erfindet immer neue Schlagwörter; das klangvollste und haltbarste hieß: ‚Wahrung des europäischen Gleichgewichtes.‘ Die Wortschale birgt, als Kern, nur den Wunsch, daß in Europa kein Staat mächtig genug werde, um England und dessen Alliirte bedrohen zu können; daß Alles bleibe, wie es für das Europa vorgelagerte Inselreich bequem ist; daß namentlich in der Mitte des Erdtheiles nicht eine Machtgruppe entstehe, deren Uebermuth den starken Arm über die Nordsee hinrecken könnte . . . Noch heute giebt es Völker und Regirungen, die danach lechzen, auch, wie Großbritanien, auf ihre Marine, auf Legaten und Kolonialtruppen angewiesen zu sein. Sie sind so klug wie der Gesunde, der den Lungenkranken um den Glanz seines Auges beneidet. Was Englands heuchlerischer Hochmuth schien, war die Folge der Furcht, aus der Lage des Reiches in veränderter Welt den Schluß zu ziehen. Was Ueberhebung des allzu Glücklichen schien, kam aus dem Quell bittersten Leides.“ (Harden: „Krieg und Friede“; vierzehntes Kapitel.) So sah Englands Weltherrschaft aus. Sie hat den Eindrang Rußlands in das „europäische System“ nicht zu hindern vermocht; hat ihn, durch die Koalition gegen Bonaparte, der Britanien die Vormundschaft entziehen, sich selbst die wirksame, von Heeren behütete Weltherrschaft erraufen wollte, sogar beschleunigt. Sie hat die Einung der deutschen Völker nicht gehemmt, deutschem Erwerb der noch unvergebenen Siedelstätten sich nicht wuchtig entgegenstemmt, die Kindheit und frühe Jugend des neuen Deutschen Reiches niemals getrübt. Wenn dessen erster Kanzler unter nächtigem „Albdruck der Koalitionen“ ächzte, dachte er niemals an Großbritanien. Alle englischen Kolonien (nur, zuletzt, nicht mehr die freien Dominions Australien und Kanada) standen unserem Handel stets offen; noch, als die Franzosen die Thore ihres weiten Kolonialreiches längst gesperrt hatten. Daß England bis ins Jahr 1901 den Mächten des Dreibundes, schon, weil ihre Hauptfront Rußland in Schach hielt, günstig gestimmt war, hat Herr Ernst Lémonon 1909 in einem lehrreichen Buch gezeigt; und in

Go gle

der Vorrede rühmt Herr Deschanel, Präsident der französischen Kammer, den friedlichen Geist der britischen Politik. „Um seinen Handel und seine Industrie zu fördern, wünscht das ganze Volk Englands dauernden Frieden; es will nicht Dehnung, sondern nur Erhaltung seines Landbesitzes und hofft, daß Deutschland in vernünftigere Politik zurückkehren und den Traum von Weltherrschaft abschütteln werde.“ Pitt hat gesagt: „Englische Politik heißt: englischer Handel.“ Joseph Chamberlain: „Ich glaube an die Zukunft unseres Landes, das durch seinen Umfang eine Welt in sich ist.“ Edward Grey: „Die Regirung dieses Reiches hat nur den einen Wunsch: mit allen Nachbarn in Frieden zu leben. Und das Programm ihrer auswärtigen Politik wird von dem einen Wort umfaßt: Eintrachtstiftung.“ Drei Stimmen aus den Zeiten vor und nach dem messianischen Imperialismus, dessen Banner D'Israeli hob. Politik, die von Kaufmannsgeist bestimmt, von der Sorge um Nährmittel und Rohstoffe bewölkt wird; die mehr umfassen will, als sie schirmen kann, und deshalb immer vor Gegenbündnissen bangt; Politik Satter, die von Europäerkrieg mehr Verlust zu fürchten als Gewinn zu hoffen hätten, die drum friedlich ist, doch die Gewißheit haben will, daß sie die Meere, ihre Grenzstraßen, jeder feindlichen Macht zu sperren, die Adern, ohne deren Saftumlauf Britanien nicht fortleben könnte, vor Verletzung zu schützen vermag. Das ist Weltherrschaft? Hundertmal ists so genanntworden; trotzdem England allein, ohne auf dem Festland starke Gefährten, keine Großmacht in seines Willens Bahn nöthigen konnte. Nach der Ausdrucksweise von heute ist Weltherrschaft also erlangt, wenn die Nation in ihrem eigentlichen Element, zu Land oder zu Wesser, stärker ist als irgendeine andere, stärker als zwei, deren Bündung gegen sie denkbar wäre; wenn sie ohne Zufuhr aus dem räumlich größten Theil von Europa behaglich gedeihen und in einem räumlich eben so großen Theil den Menschen, dem Boden, allem Stadt- und Landgewerbe die Ernährungmöglichkeit, wie die Sagenparze den Lebensfaden, abschneiden kann. Von der Stelle, wo so viel Macht geballt ward, scheint Weltherrschaft zu fürchten. Zu

Go gle

fürchten: weil jedes Volk, in dessen Blut der Drang nach Selbstachtung pulst, aus freiem Gewissen sich Richtung und Weg wählen, sein Schicksal schweißen und formen will. Weil civilisirte (Das heißt: aus den Nothbräuchen steten Krieges in Bürgerssitte gewöhnte) Menschheit jedes Volk in die Pflicht zu friedlicher Verständigung mit anderen Völkern zäunen, keins so sehr in Uebermacht wachsen lassen will, daß anderen nur die Wahl bleibt, seine Gnade zu erwinseln oder seiner Tyrannis unterthan zu werden.

Pessimismus

Schon aus Wortannexion kann Unheil sprießen. Der Beschluß, das Wort „Weltherrschaft", wie einen verbrauchten Beamten, in den Ruhestand zu versetzen, würde allen Dialog erleichtern. Noch wichtiger wäre die Rückgabe zweier annektirten Fremdwörter an den „Besitzer", dem sie, weil er sie schuf, von noch giltigen Rechtes wegen gehören. Die Sprache der Zeitungen und Parlamente, deren öffentliche Verhandlung über große Gegenstände in Deutschland nichts Anderes mehr ist als gesprochene Zeitung, hat dem Latein der Philosophen die Wörter „Optimismus" und „Pessimismus" gestohlen und den Zwecken ihres Alltagsgeschäftes dienstbar gemacht. Eben so selten wie der mit „Weltherrschaft" Hökernde an Dschenghis, Alexander, Caesar, denkt der mit Mund oder Stift von Optimismus und Pessimismus Schwatzende an Leibniz, Rousseau, Hegel, Schopenhauer, Byron, Hartmann, Leopardi und sonstwo Verschollenes. Nicht an die Metaphysikerfrage, ob Menschen und Dinge als ursprünglich gut oder schlecht anzunehmen seien; ob der weiseste aller erdenklichen Götter eine bessere Welt als unsere nicht schaffen konnte (Leibniz); ob das von der Natur gut Gewollte und gut Geschaffene in der Hand des der Natur sich stolz entfremdenden Menschen niederträchtig oder erbärmlich werde (Rousseau); ob, was ist, auch vernünftig sei (Hegel); oder ob Erfahrung die uralte, von Schopenhauers Weltweisheit in neue Mode gebrachte Lehre der Pessimisten bestätigt habe. In den Schlagwörtern ist keine Spur mehr von Metaphysik, Erkenntniß- und Sittlichkeit-Theorie, Ge-

Google

schichtphilosophie. Goethe, der von Vernunft, als nur Geistigem, nicht viel, Alles von Herrschaft der Humanität, des Menschheitbewußtseins, hoffte, hat in mancher Stunde die metaphysische Frage weit von sich weggeschoben. „Die Menschen haben sich stets geängstet und geplagt, einander gequält, das Leben sauer gemacht und die Schönheit der Welt, die Süße des Daseins weder zu achten noch zu genießen vermocht. Was ihnen noch einige Anhänglichkeit an das Leben gab oder giebt, Das war und ist die Furcht vor dem Sterben. Die Wahrheit, daß es in allen Zeiten und Ländern miserabel gewesen ist, wurde längst entdeckt und man braucht die Bestätigung nicht weit zu suchen. Und gar uns alten Europäern geht es herzlich schlecht. Unsere Zustände sind viel zu künstlich und komplizirt, unsere Nahrung und Lebensweise ist ohne die rechte Natur und unser geselliger Verkehr ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen. Jedermann ist fein und höflich, aber Niemand hat den Muth, gemüthlich und wahr zu sein, so daß ein redlicher Mensch mit natürlicher Neigung und Gesinnung einen recht bösen Stand hat. Und das Uebel häuft sich von Geschlecht zu Geschlecht. Denkt man sich in deprimirter Stimmung recht tief in das Elend unserer Zeit hinein, so kommt es Einem oft vor, als wäre die Welt zum Jüngsten Tag reif. Da es aber immer so war, wird es wohl auch so bleiben.“ Bequeme Weisheit? So bequem, wie der Schöpfer braucht, wenn er, an jedem siebenten Tag, von seinen Werken rastet. Der Frage, weshalb ein Gott sich um die Schaffung einer Welt bemüht habe, in der so viel Uebel, Trauer, Lumperei, Schlechtes sei, und der anderen, ob dieser Gott aus seiner Welt das Uebel nicht tilgen wolle, nicht könne oder bewußt dauern lasse, hat nicht vor, nicht nach Epikur Einer zulängliche Antwort gefunden. Mit Alledem aber, auch mit dem Mythos von Erbsünde, dem durchaus Bösen Kants, mir nur hedonischer oder schon ethischer Werthung der Lebensinhalte hat der Sprachgebrauch der Presse und Parlamente nicht das Allergeringste mehr gemein. Er hat Wörter annektirt und läßt sie da schuften, wo er sich Zins erhofft. Wie der im Krieg Gefangene oder Ab-

Google

geschobene, mag er zu Haus Mathematiker oder Tenor, Barbier oder Ingenieur gewesen sein, Müll oder Rieselfeldfrucht fahren und schleppen muß, so wird den aus ihren Begriffswurzeln gerupften Wörtern die Aufgabe zugewiesen, deren Bewältigung dem Herrscher der Stunde besonders heiß auf die Nägel brennt. Heute gilt als Optimist, wer sagt (der Nachweis eben so sprechenden Glaubens wird nicht verlangt): „Alles wird gut und endet in Glück und Glorie"; als Pessimist, wer die Meinung andeutet: „Die Sache kann noch eklig werden." In fremden Prunkgewändern also das altbekannte Paar: Siegeswilliger und Flaumacher. Schön wird Häßlich, Häßlich Schön. Warum nicht, wenn man sich darüber verständigt hat? Wo die Annahme erzwungen ist, kann Jeder mit Darlehenskassenscheinen bezahlen.

Nun darf den Luxus, in dem hier umschriebenen Sinn Optimist zu sein, überall sich der Betrachtende, nirgends der Handelnde gönnen. Der Zuschauer, dem Eingriff und Aenderungversuch nicht gestattet wird, kann und will nur „das Beste hoffen". Wo er sich als ohnmächtigen Zuschauer fühlt. Nicht in seinem Geschäft oder Verantwortungbezirk. Ein Direktor des Crédit Lyonnais oder der Diskontogesellschaft redet und schreibt manchmal wohl, als sei die Rückkehr des Elsaß in die Republik, die Hingabe von Briey, Longwy, Flandern mit Lille und Valenciennes und einem Milliardengebirg an Deutschland über jeden Zweifel hinaus Gewißheit; sein Bankgeschäft aber belastet er nicht mit unsicheren Posten. Draußen war er, auch nach Aufsichtrathssitzungen, Betrachter; im Bureau ist er Handelnder und hat für Vermögen und Ruf der Firma, auch für die eigene Ehre und Freiheit zu sorgen. Der Handelnde, der niemals mit dem ungünstigsten Ausgang, der schlechtesten Möglichkeit rechnet, ist Lüdrian oder Frevler; ist Beides tausendfach, wenn sein Handeln Andere, Aktionäre oder Volk, in Verlust, in Bankerot reißen kann. Verträgt er Unlustvorstellung nicht, wird schon von dem Ausmalen schlimmer Wendung seine Seele lahm, muß er, um leistungfähig zu werden, selbst sich immer wieder „Muth machen" oder kann Anderer Unterschätzung (so nennt ers) des Voll-

Go gle

brachten und Geschehenden ihm „den Muth nehmen“: dann taugt er nicht auf seinen Sitz. Dem auf Rechnung und Gefahr eines Volkes Handelnden ziemt ein Siebgewissen so wenig wie dem Vormund, dem Paragraph 1807 unseres Bürgerlichen Gesetzbuches vorschreibt, wie er Mündelgeld anzulegen habe, und der von leichtsinniger Anlage nicht durch die Betheuerung entschuldigt würde, er habe inbrünstig an den Werthzuwachs des erworbenen Papieres geglaubt. Im deutschen Einheitkrieg stand vor Paris die Sache des Belageres so gut, wie sie im Weltbrand nie stehen könnte; dennoch hat Bismarck in Versailles viele Nächte schlaflos versonnen. Wenn Rußland eingriffe, österreichische Unruhe Heerestheile von West abzöge, ein Gesammtspruch der Neutralen Schonung der französischen Hauptstadt, ihrer unersetzlichen Kulturwerthe forderte? In Mondlicht hat er, vor der Kugel des Wachtpostens nur durch die weiß leuchtende Kürassiermütze geschützt, eine Leiter erklettert, von der Mauer nach Paris hinübergesehen und den Mann unten gefragt: „Glauben Sie, daß wir je hineinkommen?“ Pessimismus (da es so heißen soll) des für Handlung und Unterlassung Verantwortlichen. Von solcher, von jeder Verantwortlichkeit fühlen bei uns Parlament und Presse sich frei: und sind drum selig, wenn ihnen erlaubt wird, in Optimismus zu plätschern. Morgen wieder lustig? Da droht Gefahr.

In den Westländern, gegen die das Deutsche Reich Krieg führt, regiren die Parlamente, sind die Minister Vormänner ihrer Parteien, werden Zeitungschreiber Staatsprokuristen oder Botschafter und kehren vom Regirungsitz in die Redaktion zurück. Jeder wirkt zum Gemeinwohl mit, jeder halbwegs Ernste (Schaumschläger, Akrobaten, Gesindel giebts überall) fühlt sich dafür verantwortlich. Jeder als Handelnden, nicht nur als Betrachter. Deshalb ist dort, trotzdem die Heere in viel schlechterem Stand als die deutschen sind und der finsteren Wald Durchtastende des Trostes mehr bedarf als der mittags über saftige Wiesen Schreitende, aller frisch-fröhlich seichte Optimismus verpönt. Seit im März die deutsche Offensive begann, haben Minister, Abgeordnete, Journalisten sehr oft vor Unterschätzung der Gefahr

Google

gewarnt; hieß es in fast jeder Woche: „Die Lage ist furchtbar ernst und kann sich für uns nur bessern, wenn wir sie klar erkennen und an den Versuch der Wandlung alle Kräfte der Nation setzen.“ Ob Paris zu vertheidigen oder dem vordrängenden Feind zu übergeben, ob Calais zu halten und wie der Krieg weiterzuführen sei, wenn die Deutschen das Hauptstück der französischen Kanalküste besitzen: Alles wurde öffentlich erörtert. Als deutsche Truppen den Chemin des Dames genommen hatten und wieder, wie im September 1914, an der Marne standen, klang die Rede des Ministerpräsidenten Clemenceau der Kammer wie eines Verzweifelnden; und schadete ihm mehr als zuvor je Barschheit und Hemmungmangel. Aus England drangen in der zweiten Junihälfte fünf Stimmen zu uns; keine sagte Neues, keine kleidete sich in helle Tonfarbe. Herr Asquith: „Seit der letzten Märzwoche machen die verbündeten Truppen, meist unter ihnen ungünstigen Umständen, dem in überlegener Zahl vorstoßenden Feind jede Fußbreite des Bodens streitig. Franzosen, Amerikaner, Briten sind in zäher Standhaftigkeit und in hilfreicher Kameradentreue einander gleich. In unserer Heimath lebt nicht ein Mensch, der nicht Friedensschluß ersehnt. Der langen Mühe lohnt aber nur der Friede, der allen Völkern, kleinen und großen, den Weg in Freiheit bahnt und durch den Gemeinschaftwillen eines Völkerbundes den Fortschritt der Menschheit sichert. Kein Brite bereut seine Opfer; jeder ist zu neuen willig. Um bis ans Ende auszuhalten, brauchen wir Geduld und Muth; und diese Stützen uns zu wahren, giebt es nur ein wirksames Mittel: uns die Wahrheit, immer die ganze Wahrheit zu sagen. Wir sind, nach meiner Ueberzeugung, in eine Stunde gelangt, wo, in einem Geschehen, das noch nie war, durch vorbehaltlose Aufklärung des Volkes über günstiges oder ungünstiges Einzelereigniß viel mehr zu nützen als zu schaden ist. Wir wollen den Thatsachen, auch den unheilvollen, ins Auge sehen. Dabei dürfen wir, freilich, nicht jedes Schwanken des Schlachtenganges allzu wichtig nehmen und nicht im Augenmaß irren, wenn von irgendwo kleiner Geländeverlust gemeldet wird. Wir müssen das Einzelereig-

Go gle

niß immer ins große Ganze einordnen, auf die Fronten und auf die Länder blicken und, was der Tag bringt, nach seiner inneren, bleibenden Bedeutung wägen. Wir müssen nicht nur den Germanenangriff abschlagen, sondern auch eine neue Diplomatenkunst schaffen. Die Zeit unserer alten Diplomatie, die ehrlich und gewandt war, ist vorbei, wie einst die der Kettenpanzer und Fregaten. Jetzt brauchen wir sicheren Schutz vor der Wiederkunft all des Gräuels, der heute die Welt verwüstet und die Menschheit zehntet. Davor schützt die Bestrafung der Schuldigen nicht vollkommen. Nur die Gründung einer im Gewissen einträchtigen, von gleichem Streben nach Gerechtigkeit beseelten Nationenfamilie kann die Kraft verbürgen, die Streit friedlich zu schlichten, Interessenspalt behutsam zu schließen und, im Nothfall, Bedroher des Erdfriedens auf ihrem Weg zu hemmen vermag." Lord Milner: „Herabsetzung unserer Bundesgenossen, sogar Rußlands, ist ein Fehler, den wir meiden müssen. Rußland schimpfen: Unklügeres wäre nicht zu ersinnen. Vernunft befiehlt uns, alles Mögliche zu thun, um Rußlands Gesundheit wiederherzustellen. In unserer Genossenschaft hat Jeder seine Sache so gut gemacht, wie er konnte. Deutschland ist heute auf dem Gipfel seiner Macht. Dennoch wird sein Versuch, die Welt ins Joch zu zwingen, scheitern; weil er scheitern muß. Aber wir haben so furchtbar harte Kämpfe vor uns, wie unsere Geschichte bis heute keine kannte, so harte, wie Frankreichs edles und großes Volk sie, mit dem Aufgebot aller Kräfte, durchficht. Die Last wird schwer sein, bis die gewaltige Reserve, die der Sache der Freiheit aus Amerika verheißen ist, ganz im Feld steht. Der deutsche Kriegsminister stellt sich, als sei von dieser Reserve nichts Ernstes zu fürchten. Eines Tages wird er seine verächtliche Werthung der Amerikaner bereuen. Wer zuletzt lacht, lacht am Besten. Auch wir selbst thun und planen mehr, als ich, leider, hier sagen darf. Noch aber ists nicht genug. Keine Anstrengung darf uns unerträglich scheinen: denn die uns theuersten Güter stehen auf dem blutigen Spiel." Schatzkanzler Bonar Law (dem, zu Deckung der Kriegskosten bis ans Augustende, ohne Debatte

Go gle

zehn Milliarden Mark bewilligt wurden): „In drei Monaten hat der Feind noch nicht eins seiner Ziele erreicht; aber wir haben viel Gelände verloren. Daß der Tauchbootkrieg uns in Hungersnoth stürzen werde, ist weniger als je zu fürchten, seit im April und Mai, zum ersten Mal, die Zahl der zerstörten Schiffe kleiner war als die der neugebauten. Doch die nächsten Wochen können über das Schicksal unseres Reiches und die Zukunftgestaltung der Welt entscheiden. Und so weit ichs vermag, will ich Jeden vor Selbsttäuschung bewahren, die ihm verhehlt, daß die gefährlichste Stunde der ganzen Kriegszeit geschlagen hat.“ In dem selben Sinn hat der von Deutschlands Philosophie und Musik genährte Skeptiker Balfour und der von unbändigem Imperialismus zum Friedensbund der Nationen, zum Glauben an internationalen Grundrechtsstand, an Entwaffnung und Schiedsgerichtsspruch bekehrte Lord Curzon gesprochen. Auch in den Hauptprovinzen der Presse nirgends Fanfare noch gar nahen Sieges Ankündung; überall das Verlangen: „Wir wollen Wahrheit; die Nation will wissen, was ist, und düster getönter Ergebnißbericht wird nicht ihren Muth senken, sondern ihren Kraftaufwand erhöhen. Asquith hat diesmal recht aus dem Herzen des Volkes gesprochen: selbst den Thatsachen, die ihm ein finsteres Antlitz zeigen, will es ins Auge sehen.“ Jeder fühlt sich als Handelnden, Keiner als Schauspielbetrachter. Und nur der aller Veranwortlichkeit Ledige darf in den Leichtsinn gleiten, der nun Optimismus heißt.

Den, hört er oft, verträgt der Engländer im Politischen, gar im Krieg nicht; er macht ihn träg und läßt schnell die Meinung aufwuchern, da Alles gut stehe, brauche man sich ja auch nicht über Gebühr zu plagen. Ists wirklich nur eine Frage des Volkstemperamentes? Goethe sagt über die Engländer: „Sie haben die Courage, Das zu sein, wozu die Natur sie gemacht hat. An ihnen ist nichts verbildet oder verbogen, keine Schiefheit und Halbheit, sondern sie sind immer durchaus komplette Menschen. Auch komplette Narren mitunter, Das gebe ich von Herzen zu; aber es ist doch Etwas und hat auf der Wage der Natur einiges Gewicht. Um gewahr zu werden, wie es bei uns steht, brauche ich

Go gle

in unserem lieben Weimar nur zum Fenster hinauszusehen. Als neulich der Schnee lag und meine Nachbarskinder ihre kleinen Schlitten auf der Straße probiren wollten: sogleich war ein Polizeidiener nah; und ich sah die armen Dingerchen fliehen, so schnell sie konnten. Kein Bube darf mit der Peitsche knallen, singen oder rufen: sogleich ist die Polizei da, es ihm zu verbieten. Alle sehe ich genirt, als wären sie nicht sicher und fürchteten das Nahen irgendeines polizeilichen Machthabers. Bei uns geht Alles dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen, alle Natur, alle Originalität und Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt als der Philister. Auch den Staatsdienern wird es nicht wohl; und woher sollen sie dann die Liebe und das Wohlwollen nehmen, deren doch gerade sie, in Behandlung der Menschen, bedürfen?“ Allzu lange ging deutsche Erziehung, bis in hohe Amtsstellen, auf Abschreckung vor Verantwortlichkeit aus. „Schieben Sies doch auf die andere Instanz ab“: noch ists alltäglicher Rath. Immer einen guten schwarzen Rock anhaben und immer das Maul halten: so› sprach Fürst Chlodwig Hohenlohe, kommt man sicher vorwärts. Für Ordnung sorgt die Obrigkeit. Die weiß auch, wann wir lachen, wann weinen, jauchzen oder seufzen dürfen; und man soll ihr nicht dreinreden. Weil sie weiter sieht als der beschränkte Unterthanenverstand, weil sie, zu unserem Besten, den Staat leitet und seine Kriege führt und weil am Ende aller Enden doch nur sie verantwortlich ist. Sie handelt und befiehlt. Wir dienen, bluten, zahlen, betrachten. So muß es sein. Nur nicht Trübsal blasen! Alles wird ja gut.

Rhetoreia

In den Westländern regirt das Parlament; die Minister sind ihm zugehörig und verantwortlich, geben ihm Auskunft (nicht immer so genaue wie im Schoß der eigenen Partei), begründen vor seinem Ohr die Geldforderungen und die Gesetzentwürfe der Regirung, halten auch, wenn sie davon Wirkung auf Heimath oder Ausland hoffen, Reden über die großen Gegenstände der Politik. Selten; diese Reden sind meist kurz und werden, fast immer in der selben Sitzung,

Google

dann von den Führern der Opposition, in Kriegszeit heiliger Eintracht von denen der nicht in der Regirung vertretenen Gruppen erörtert; gebilligt, getadelt, ergänzt. Da die Mehrheit mit dem Munde der Minister spricht und, seit Krieg ist, nur ein kleiner Theil der Abgeordneten nicht alles ihm Wissenswerthe im Kämmerchen erfährt, streckt solche Debatte sich fast niemals über einen Tag hinaus. Im Deutschen Reichstag fast immer. Der regirt nicht, Kanzler und Staatssekretäre sind ihm nicht verantwortlich, zum Bundesrath Bevollmächtigte dürfen ihm nicht angehören; Abgeordnete, denen Regirungämter übertragen werden, verlieren dadurch ihr Mandat und scheiden auch innerlich aus ihrer Partei. Wenn der geadelte schwäbische Rechtsanwalt Payer, einst, unter der Losung „Alles durch das Volk", wild gegen Bismarck, heute noch Demokrat wäre, könnte er nicht der Vertreter des erzkatholischen Hierarchen Hertling sein, der Priesterherrschaft, weltliches Papstregiment will und dem Demokratie ein Gräuel ist; wenn er noch zu dem Julibeschluß von 1917 stünde, könnte er nicht die Verträge von Brest und Bukarest rühmen. Der aus der Sozialdemokratie in ein Wirthschaftamt beförderte Unterstaatssekretär Müller entpuppt sich als Gegner des Parlamentarismus und wirkt auf den Hochgraten seines Amtslebens rüstig zu Königlich Preußischem Sozialismus, dem schrecklichsten der Schrecken, mit. Keiner der von der linken Seite her ins Allerheiligste zugelassene Herren ließ uns je einen Grundton anderen Wollens hören als die von rechts herangewinkten Beamten; von keinem ist erweislich, daß er vor dem Eintritt in die Regirung seine Bedingungen gestellt und durchgedrückt habe. (Wann ist an Bedingungen in Berlin je der Plan eines Personalwechsels gescheitert? Selbst aus Oesterreich kommt oft die Kunde, der Kaiser, Reichsminister des Auswärtigen, Ministerpräsident habe mit Parteiführern verhandelt, sie aber nicht zu gewinnen vermocht. Hier? Als Herbert Bismarck gesagt hatte, der alte Ebi Reuß, der wiener Botschafter, werde das Reichskanzleramt, nach Caprivi, sicher nicht übernehmen, hörte ich seinen Vater rufen: „Zeigt mir Den doch mal! Ich möchte vor meinem Tod gern Einen sehen, der nicht Alles annimmt." Lebte

Go gle

er heute noch: nicht Einen hätte er erblickt.) Schon beim Eintritt in das Präsidium, das die Stärke, das Kräfteverhältniß der Parteien ausdrücken soll, scheiden die Abgeordneten sich von ihren Fraktionen; als ob die Zugehörigkeit ihren Rechtssinn beschatten, sie im schlechten Wortsinn parteilich machen müsse. Dieses wunderlichste aller sichtbaren Parlamente, das selbst, sammt seinen Führern, nicht nach der Macht, nach freier Gestaltung des Reichslebens strebt, muß nicht nur beschäftigt, muß auch sauber von Zeit zu Zeit in den Trugglauben gebettet werden, daß es im Großen und Größten was bedeute. Deshalb werden ihm immer wieder lange Reden über Krieg und Frieden, die keusche Tugend des Vierbundes und die ruchlose Tücke des Feindes, über Europa und Umgegend gehalten. Darauf antworten, mindestens eben so lang, je zwei Sprecher jeder Fraktion. Das giebt dann „große Tage". Gedruckt wird nur, was dem Parteiblatt paßt: was seine Männer gesagt haben. Im Bericht der konservativen Zeitung klingt die Rede des Liberalen, in dem liberaler die des konservativen Redners wie heller Blödsinn. Das Wichtigste, der Gedankengang der Sozialdemokraten, die sich jetzt Unabhängige nennen und allein noch opponiren, ist nur aus den Stenographischen Berichten, also sehr spät, zu erfahren. Anderswo ist das Wort die Parlamentarierwaffe, die Wirkensmöglichkeit erkämpfen, dem Sprecher den Weg auf den Platz öffnen soll, von dem aus die Staatsgestalt, das Volksschicksal zu bestimmen ist; und die Nation läßt sich das Bild solcher Kampfsitzung in Wesentlichem nicht durch den Bericht fälschen. In unserem Reichstag ist das Wort Paradekleid; der es trägt, zufrieden, wenns gefallen, ihm „Erfolg" eingebracht hat und er „stürmischen Beifall" verzeichnen kann, dessen Sturm oft kaum ein pfingstliches Luftsausen war. Wer von dem Wortgestöber ein ähnliches Bild haben will, muß ein Halbdutzend Blätter lesen und in vergleichender Philologie geübt sein. Ergebniß der großen Tage: Null. Ob der Kanzler oder dessen Gehilfe höchst optimistisch sprach oder auf Cirruswölkchen wies, ob aus dem Fraktionenmund nur Honig oder auch ein Geifersträhnchen rann: Alles bleibt, wie es zuvor war. Dieses Parlamentspiel ist gesprochene

Google

Zeitung; wiederholt ja meist auch nur den Inhalt von Preßartikeln. Was haftet von all dem Gerede aus vier Kriegsjahren denn im Gedächtniß? Was hat sich durch die Entlassung zweier Kanzler geändert? Gewiß nichts zu Besserem. Einmal ging, unter der Führung des Herrn Erzberger, der Reichstag von Betrachtung zu Handlung über: in dem Beschluß, auch in bequemer Lage von der Sucht nach Annexion und Tribut sich loszusagen und dem Reich die Grundmauer der Demokratie zu sichern. Das schien Aktion; war aber nur Nothbehelf. Und mit der Leiche dieses Beschlusses auf dem Rücken geht es seitdem weiter in Rednerei.

In der letzten Juniwoche dämmerten wieder große Tage. „Warum toben die Heiden und reden, die Thoren, so vergeblich? Denn ihrer lacht, der im Himmel wohnt.“ Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt glaubte, „der feststehenden parlamentarischen Sitte folgen zu müssen.“ Sie zu brechen, wäre, weil sie nicht mehr taugt als der Trinkerbrauch, die Räusche des Dänenkönigs Claudius, immerhin rühmlicher. „Ein Bild von der Gesammtlage der Reichspolitik.“ Wozu denn? Wäre die Lage schlecht: Excellenz dürften es nicht andeuten. Daß sie gut ist, haben wir hundertmal gehört; und wollen es gern glauben. „Zunächst das Verhältniß zu unseren Bundesgenossen.‘ Das immer wieder durchzuhecheln, fällt drüben keinem Minister ein. Man ist verbündet, lobt einander, wenn sich die Gelegenheit bietet, unterdrückt das Knirschen, die Seufzer und trachtet, aus dem Bündniß allen erlangbaren Nutzen zu ziehen. Auch im Reichstag weiß jeder Hörer: Die Stellen, wo die Binde drückt oder die Haut scheuert, dürfte er uns ja nicht zeigen; wozu also? Hymne auf des Sängers Spezi, den Grafen Czernin. „Muthig, thatkräftig, glänzend, Staatsmann; aus innerpolitischen Gründen gegangen.“ Daran ist richtig, daß der Graf uns ein Weilchen geglänzt hat; bis die verlebte Unaufrichtigkeit seiner Politik offenbar wurde, deren Wurzeln noch hinter der Zeit Metternichs und Schwarzenbergs liegen. Bis der Herr, der in das Programm des Präsidenten Wilson geschlüpft war und drin um Europas Beifall gebuhlt hatte, am Bug und an der Dimbowitza alle Hüllen abwarf und, nackt, als ein

Go gle

Gewaltmächler ältesten Schlages vor dem Auge stand. Gehen mußte er, weil die von ihm importirte Regirung der „Ukraina“ unhaltbar, der von ihm verbürgte „Brotfriede“ eben so Luftgebild war wie der Staat, der ihn bescheren sollte; weil erwiesen wurde, daß er den ruthenisch-ukrainischen Russen das polnische Cholm zuschanzen wollte, und (von dem ungarischen Abgeordneten Grafen Michael Karolyi), daß er den „Privatbrief“ des Kaisers Karl an den Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma nicht nur gekannt, sondern selbst erwirkt, nachher aber geredet habe, als sei durch einen unbedachten, hinter dem Rücken des verantwortlichen Ministers gethanen Schritt des Kaisers die Politik der Monarchie geschädigt worden; und weil der Versuch, als Czechenfresser sich noch fester in die Gunst der Deutschen zu nisten, den czechischen Grafen, den Enkel eines czeschischen Hochverräthers, in den Delegationen unmöglich gemacht hatte. Mußte der Leiter unseres Auswärtigen Amtes über das Scheiden dieses Ministers hinweggetröstet werden (er sagts), so liegen die Gründe fern vom Gebiet öffentlicher Interessen. Das Deutsche Reich hat nicht die winzigste Ursache zu Trauer über den Rücktritt eines pfiffigen und an manchem Ort brauchbaren Diplomaten, in dem kein Aederchen von einem Staatsmann fühlbar wurde; und handelt schicklich, wenn es in den Brauch zurückkehrt, über Ministerwechsel in fremden Reichen nicht amtlich Richtersprüche zu künden. Nie haben im Palais Bourbon über Greys, nie in Westminster über Briands oder Ribots, Salandras, Sasonows Rücktritt Minister Klagelieder angestimmt. Und ich glaube nicht, daß Graf Burian aus dem Mund eines (im Rang ihm nicht gleichen) deutschen Staatsmannes gern hört, er sei „ein bewährter Diplomat“, sein Vorgänger aber ein „muthiger, thatkräftiger, glänzender Staatsmann.“ Wer als Vertreter des Reichskanzlers spricht, müßte den Grundregeln internationalen Verkehres gehorchen, der noch in „vertiefter“ und „ausgebauter“ Bundesgenossenschaft Fremden kein Censorsrecht einräumt. Das gilt auch für die Ernennung des von der Sobranje, von der Volksmehrheit gestürzten Herrn Radoslawow zum „hochverehrten Altmeister der Politik“; in der

Google

Rede, die den Marschall Moltke den „Altmeister deutscher Strategie“ heißt. Manche Glatze wurde vom Staunen über diese Gleichung geschüttelt. Und der Folger, Herr Malinow, ist als Politiker der Erzfeind des Gestürzten. Quo vadis? Alles über das Verhältniß des Deutschen Reiches zu Rußland und den „Randstaaten“ (Ukrainen) Gesagte ist, trotz der Breite, unbeträchtlich, weil es Menschen und Dinge nur so zeigt, wie der Redner sie sehen lassen möchte. Für den Werth der Darstellung zeuge hier nur der Satz: „In Brest-Litowsk wurden der Türkei die Kreise wieder zugesprochen, die sie 1878 an Rußland verloren hatte.“ Verloren? Kars, Ardahan, Batum, Bajesid den Russen zu sichern, war, wie die Leser der „Zukunft“ wissen, die Hauptarbeit Bismarcks auf dem Berliner Kongreß; wer ihr Ergebniß vereitelt, schuldet der Nation Rechenschaft von der Nothwendigkeit, die dazu zwang. Wichtig ist: die Absicht auf (lose oder feste) Angliederung von Esthland und Livland, die der brester Vertrag den Russen zuspricht, und die amtliche Anerkennung der Republik Georgien (der ein selbständiges Armenien und ein Baku beherrschendes Tatarien sich gesellen zu wollen scheint); also fortschreitende Balkanisirung und Zerstückung des von Russen bewohnten Reiches. Esthland war die Nährquelle, Kornkammer Petrograds, ohne die es nicht leben und für deren Leistung es nicht nahen Ersatz finden kann, seit in Finland deutsche Hilfe dem Weißen über den Rothen Schrecken den Sieg verschafft hat. Esthen und Letten wollen nicht in die deutsche Machtsphäre fallen, sondern, mindestens bis in das Morgenroth eines auferstehenden Russenreiches, selbständige Republiken unter internationaler Bürgschaft bilden (die, natürlich, auch alle Rechte der kleinen Schaar tüchtiger Deutsch-Balten sichern müßte). Großrußland, Polen, Litauen, Fin-, Kur-, Esth-, Livland, Ukraina, Kaukasische und Don-Republik, Krim, Armenien, Georgien, Tatarien: schon vierzehn Staaten. Der Balkan, Europas nie ganz enteitertes Geschwür, wäre daneben ein unschädliches Hautpickelchen. Mit solchen Staaten, die über Nationalitätrecht und Gebietsumfang nie einig würden und die auf erschöpfter Erde Jahrzehnte lang kaum einen Anleihemarkt fänden, ist

Go gle

im Großen weder Politik noch Wirthschaft zu treiben. Sie sind nur als Rohstoffe für den Aufbau Vereinigter Staaten von Rußland brauchbar, die von Naturtriebes und Glaubens wegen unkriegerisch sein müssen, also keinen Nachbar bedrohen und durch die ungeheure Fülle ihrer noch nicht angetasteten Schätze den Erdtheil vor der Gefahr schützen können, unter dem Druck amerikanischer Uebermacht seine Freiheit zu verlieren. Diese Entwickelung kann, dem Deutschen Reich zu Schaden, nicht zu Nutzen, verzögert, doch mit keinem Mittel der Gewalt oder List verhindert werden. Verhängnißvoll falsch ist drum jede Politik, die aus dem in Ost kreißenden Chaos Zufallsstücke an sich zu reißen, zu binden trachtet und in die Furchen russischer Menschheit dadurch Deutschenhaß sät, der nur in kleinen Krumen städtischen Bodens bisher gedieh. Zuverlässige Berichte aus allen Theilen des geborstenen Zarthumes erzählen, daß die Drachensaat überall zu keimen beginnt. Werden die Keime und noch trieblosen Körner nicht schnell ausgejätet, dann wächst vom Ural bis an die Adria das Gewimmel noch zerplitterter Slawenvölker in Einheit zornigen Willens zusammen. Erblickt von der „hohen Warte", auf die sich der Staatssekretär gehoben glaubt, kein Auge das Bild der Welt, in die der Sohn, der Enkel deutscher Krieger dann geboren würde? Ahnt keines Vision, daß auch in West neue Verschmelzung, Rückbildung in anglo-amerikanische Wollenseinheit sich vorbereitet?

Von der Warte wendet, noch immer, das Auge sich rückwärts lieber als vorwärts. Oft ist hier an Moltkes Prophetie erinnert worden, ein Krieg der größten Mächte könne sieben, könne dreißig Jahre dauern, weil keine dieser Mächte in einem Feldzug, in zweien, „so vollständig niederzuwerfen sei, daß sie sich für überwunden erklären und harte Friedensbedingungen annehmen müsse"; und schon 1914 wurde deshalb hier vor dem Glauben gewarnt, durch militärische Mittel sei, ohne rechtzeitigen Einsatz staatsmännischer Kunst, haltbare Entscheidung zu erwirken. Der Staatssekretär hat Moltkes Sätze wiederholt und aus ihnen den selben Schluß gezogen: „Ein absolutes Ende des Krieges kann von rein militärischen Entscheidungen allein kaum erwartet werden." Ab-

Google

solut, rein, allein, kaum: schüchtern verklauselt; schüchterner als in der Rede des siegreichsten deutscher Feldherren, der doch nicht mit dem Eindrang amerikanischer Kontinente und asiatischer Großmächte in einen Krieg Deutschlands zu rechnen brauchte. Auch die Frage (aus der im Licht unserer „Oeffentlichkeit" von heute nichts Rechtes sprießen kann) nach dem Ursprung des Krieges wurde wieder gestellt; und, wie anno Helfferich, das zarische Rußland als böser Brandstifter an den Pranger gebunden. Ein Toter. Dieser Ausweg schien dem Redner wohl von Klugheit empfohlen. „Die Westmächte ein Bischen entschuldigen, nicht etwa ganz freisprechen, den Petersburgern die Hauptlast aufbuckeln: Das wird Allen willkommen sein und die regirenden Bolschewisten werden gewiß nicht widersprechen." Doch aus den Thatsachen der Geschichte kommt, leider, Widerspruch; nicht überhörbarer schon aus der einen, daß Rußland, wenn es im Sommer 1914, durchaus unzulänglich gerüstet, den Krieg wollte, weder Serbien in fast restlose Annahme des wiener Ultimatums zu drücken noch auf jedem von Grey gewiesenen Weg Verständigung mit Oesterreich-Ungarn zu suchen und, da sie gefunden schien, sich laut zu freuen brauchte. Nicht kleine Klugheit: nur sittlicher Muth, der auch die Durchleuchtung der eigenen Willensbezirke nicht scheut, kann von dieser Brandstatt ernten. Wozu die Sichel wetzen? In den Ländern des Kriegszustandes ist von öffentlicher Erörterung der Schuldfrage nichts zu hoffen; nach der Rede des Staatssekretärs ist die Krümmung des Fragezeichens nicht geschwunden. Ist auch der Glaube an Deutschlands Streben nach Weltherrschaft nicht widerlegt. Niemand, hörten wir, kein Verantwortlicher noch gar der Kaiser habe den Gedanken an Weltherrschaft gehegt, „den das napoleonische Beispiel als Utopie erwiesen hat." Alles Gerede von einem deutschen Weltherrschaftplan sei eben Legende. (Legende, hat ein tüchtiger Journalist erwidert, ist, was Du, Staatssekretär, über den arglos edlen Napoleon sagst. Der „hat nie daran gedacht, die Welt zu beherrschen, sondern wollte, wie wir, die Weltherrschaft Englands brechen." Deshalb mußte der arme gute Kerl, der gern still gesessen hätte, durch Nordafrika und Europa

Google

tosen, den Rheinbund stiften, Oesterreicher und Preußen schlagen, Brüdern und Vettern Throne zimmern, den Leib des russischen Bären trampeln; und alles von Scharnhorst, Stein, Gneisenau, Hardenberg, Humboldt, Boyen, Blücher, Bismarck gegen ihn Gesprochene kam eben so aus blindem Irrthum wie unser ganzer Befreiungskrieg, der, „wie heute doch wirklich bekannt sein sollte", ein Krieg gegen den Weltbefreier, Krieg für die Dauer englischer Weltherrschaft war. Das wird jetzt gedruckt und gelesen. In solche Tollheit ist die Wirrniß der Köpfe gediehen.) Der Staatssekretär hat die Frage nach dem Inbegriff des Wortes „Weltherrschaft" umgangen. Die wäre, nach jetzt giltiger Deutung, erreicht, wenn das Programm der stärksten deutschen Wirthschaftverbände ausgeführt würde. Wäre schon erreicht, wenn Deutschland, im Bund mit militärisch und wirthschaftlich schwächeren Genossen, auf europäischem Festland, zwischen Mittelstaaten und Zwerggebilden, die einzige Großmacht würde, über alle Haupthäfen der Ostsee und des Schwarzen Meeres, über Bosporus, Dardanellen, Marmara, Hamburg, Bremen, Emden, Antwerpen geböte, von Murmansk bis Gallipoli, vom Kaukasus bis in das französische Lothringen und Flandern unhemmbar schalten, dem Erdtheil also Gesetz und Lebensform aufzwingen könnte. Nach der Meinung des Kaisers (der nicht immer so gedacht, sondern, als Sohn einer Britin, in einer leidig berühmten Interview sich Englands einzigen Freund in einem anglophoben Volke genannt hat) sind „die Völker der Welt von der angelsächsischen Herrenrasse unterjocht und müssen als Sklaven für sie arbeiten"; kann der Krieg nicht enden, ehe eine von zwei Weltanschauungen die andere „unbedingt überwunden hat; die preußisch-deutsch-germanische: Recht, Freiheit, Ehre, Sitte, oder die angelsächsische: Götzendienst des Geldes". Ich glaube nicht, daß Deutschland vor dem Krieg das Britenjoch trug, daß die Herren Ballin, Gwinner, Krupp, Rathenau, Stinnes, Thyssen, die Gewerkschaften, Landwirthe, Kaufleute im Deutschen Reich je sich als Froner und Sklaven Englands fühlten; daß in dem Britenimperium, dessen Waaren deutsche Unterbietung, deutsche Nützung des „dumping" (niedriger,

Go gle

durch hohen Zollschutz im Inland ermöglichter Ausfuhrpreis) die Märkte geschmälert hat, mehr Menschen als anderswo das Geld als Götzen anbeten, weniger Herzen für Recht, Freiheit, Ehre, Sittlichkeit schlagen als irgendwo auf Menschenerde. Und der Staatssekretär weiß, daß diese Erde, auf der auch noch Mongolen, Slawen, Romanen, kleine und, auf ganzen Kontinenten, große Mischrassen wohnen, in der Ankündung, die nicht preußisch-deutsche Weltanschauung müsse „unbedingt überwunden" werden, das Streben nach (zunächst mindestens intellektueller) Weltherrschaft sieht. Unertragbarer: gerade, weil sie im Geistig-Seelischen thronen, jedes Volk aber, in dessen Blut der Drang nach Selbstachtung pulst, aus freiem Gewissen sich Richtung und Weg wählen, sein Schicksal schweißen und formen will. Warum wurde nicht gesagt, auch der Kaiser wolle kein Volk hindern, auf seine Fasson selig zu werden? Durch Verruf, der einem Völkergewimmel den Urtrieb zu sittlichem Handeln abspricht, durch Verträge, die Riesenreiche zerbröckeln, Politik und Wirthschaft der Theile in Ohnmacht ducken, durch Wortkünste, die nicht bis in das Wesen der Dinge dringen, ist die Furcht vor deutscher Weltherrschsucht nicht auszuroden.

Und warum ist die Rede des Staatssekretärs in fremden Ländern nur von kühlem Spott erörtert, in der Heimath von hitziger Wuth gescholten worden? Weil sie viel zu klein für ihren Gegenstand ist, kein Herz in ihr pocht, in dem stumpfen Baß kein Orgelpunkt die Ueberzeugung von der Aufrichtigkeit des Orators ergänzt. Ueber Belgien wird wieder gesagt: „Diese Frage gehört zum Gesammtkomplex der Friedensfragen und wir wollen uns nicht durch öffentliche Erklärungen festlegen." Unter drei Staatssekretären ist das Auswärtige Amt auf dieser Nothplanke geblieben. „Wir wollen das Land ja nicht behalten; draußen weiß mans. Sprechen wir aber den Verzicht schon jetzt aus, dann ist die Pfandsumme verringert und die Feinde melden neue Forderung an." Fühlt Ihr Euch so schwach? Ist Belgiens Zukunft als „Frage" zu behandeln (was schon dicht hinter Deutschlands Grenze heftig geleugnet wird), dann muß sie entweder von Recht oder von Gewalt beantwortet, die Wiederherstellung des Königreiches in den Stand vom Juli 1914 verbürgt oder

Google

die Antwort vertagt werden, bis Amerika, England, Frankreich, nach Moltkes Wort, „so niedergeworfen sind, daß sie sich, wenn auch erst nach Jahresfrist, nicht wieder aufrichten können, und sich für überwunden erklären.“ Alles Andere ist Spiegelfechtersstück; und wer Belgien laut den „Faustpfändern“, also nach öffentlicher Kriegserklärung erobertem Gebiet, zuzählt, mehrt dadurch in Fremdland nicht die Schaar, der Recht, Freiheit, Ehre, Sittlichkeit den preußisch-deutschen Geist bedeuten. „Wir wollen, daß auf der Welt das deutsche Volk (und Das gilt, mutatis mutandis, auch für unsere Verbündeten) innerhalb der Grenzen, die uns die Geschichte gezogen hat, sicher, frei, stark und unabhängig lebe; wir wollen über See den Besitz haben, der unserer Größe, unserem Reichthum, unseren bewiesenen kolonialen Fähigkeiten entspricht; wir wollen die Möglichkeit haben, auf freier See unseren Handel und Verkehr in alle Welttheile zu tragen.“ Ueber dieses Programm wäre, wenn, im Namen der Verbündeten Regirungen, der allein verantwortliche Kanzler dafür einträte, internationales Gespräch denkbar; trotz aller Schwierigkeit der Einigung über die Grenzen, die Oesterreich-Ungarn, Bulgarien, der Türkei „von der Geschichte gezogen worden sind.“ Da wir einen räumlich großen Kolonialbesitz hatten, das Meer unserem Verkehr und Handel im Frieden frei war, in Kriegszeit, wie jede andere Straße, stets von dazu fähigen Mächten gesperrt sein wird, fordert das Programm nur den Besitzstand vom Frühjahr 1914. Doch der Name des Staatssekretärs, der es verkündet, steht unter den Verträgen von Brest und Bukarest, die diesen Besitzstand, politisch und wirthschaftlich, ins Ungeheure weiten, steht unter der Weigerung, Belgiens Souverainetät und völlige Wiederherstellung zu verbürgen, stützt das Begehren nach den Ländern der Esthen und Letten. Und der Kanzler, dessen Gehilfe der Staatssekretär ist, betont mit aller der Greisenstimme abzuringenden Wucht den Glauben an Entscheidung durch militärische Mittel „allein“; und nöthigt den jüngeren Landsmann in den kläglichen Ruf, er sei „mißverstanden worden“. Daß ein für manche Aufgaben gut begabter Mann durch diesen burlesken Nachtrag, diese Binsenhaltung sich selbst um die Ansehensbleibsel brachte,

Google

ist schließlich kein Nationalunglück. Was aber soll Deutschlands tapfer darbendes Volk, was ein nicht stets so geduldiger Bundesgenosse, was gar der Feind aus dem Ertrag solcher über Tage gestreckten Rednerei machen? Der vernünftigste, nach würdigem Abschluß sehnsüchtigste Amerikaner, Brite, Franzos läßt, wenn er Alles gelesen und bedacht hat, sich von der Leibzeitung erzählen: „Reichskomoedie. Abgekartetes Spiel. Hält man uns für dumm genug zu dem Wahn, der Kanzler habe nicht gewußt, was der ihm Untergebene in so wichtiger Stunde sprechen werde, der Staatssekretär habe zuvor nicht die Häupter der Fraktionen und der Presse ins Vertrauen gezogen? Schillernde Wortflitter, der Schein des Willens zu selbst sich bescheidender Vernunft: dann ein Paukenschlag mitten in die Lockweise bukolischer Schalmeien und die Offenbarung, daß die Vertreter der Nation den Gedanken an nicht durch militärische Mittel, also durch Deutschlands Triumph zu erwirkendes Ende zornig, wie frevle Vorstellung, abwehren. Da ist für Verständigung nichts reif; und wir müssen weiterkämpfen.“ Der Deutsche, der diesen Fehlschluß tadelt, würde, wenn die berliner Geräusche aus Ferne in sein Ohr gedrungen wären, selbst nicht anders schließen. Weil ein Reichsbeamter, der allen Pfeilerfragen (Wehrmachtminderung, freie Selbstbestimmung der Völkerschicksale, internationale Rechtsordnung mit gesichertem Vollzug des Mehrheitwillens, Bund und überstaatliches Parlament aller zu Weltwende willigen Nationen) scheu ausgewichen ist, schüchtern immerhin angedeutet hat, was einem Kadetten längst einleuchten muß, daß vor dem Frieden, dessen Bedingungen das Schwert schreiben will, noch langwieriger Kampf liegt, wird er, wie eines Heiligthumes Schänder, von Rasenden umjohlt; schwingt der ihm vorgesetzte Bekenner augustinisch-thomasischer Staatsauffassung die Ruthe; muß er selbst über Mißverstand wimmern und seinen „Siegeswillen“ betheuern. Meint man, hat der kluge Leiter des Berliner Tageblattes gefragt, „das deutsche Volk könne nicht Wahrheit vertragen, die das englische verträgt? Wir sind nicht in einer Kleinkinderbewahranstalt.“ Doch wir sind in einem Land, wo das horazische „Tua res agitur“, die Erkenntniß, daß Reichsgeschäft zugleich die Sache jedes Mannes, jedes

Google

Weibes und Kindes ist, noch nicht Gemeingut, der Wille zu Gestaltung und Verantwortung des Volksschicksals noch nicht flügge wurde. In einem Land, wo das Volk sich auf die Weitsicht und Weisheit einer nicht von ihm erwählten Regirung verläßt, die zu Kritik dieser Regirung Bestellten sich nicht verantwortlich fühlen und drum, Parlament und Presse, sich der Erlaubniß freuen, im Schaum des Optimismus zu plätschern. „Das Heer sorgt ja für uns.“ Sorgt unermüdlich. Kann aber, in Arbeit von nie erblicktem Umfang und Gewicht, dem Heimvolk nicht auch noch die Verantwortung des Bürgerwollens entbürden.

Rezept

Da den edlen Don Quijote, die Ahnung beschleicht, daß seinem wirren, von Sinniren und blindem Kampf wund gewordenen Leben der düstere Heiler nahe, und sein Knappe Sancho ihn an die von alten und neuen Tagen bestätigte Wahrheit mahnt, daß auch der Ritter, der gestern einen anderen aus dem Sattel hob, irgendwann von einem just in dieser Stunde stärkeren besiegt wird, schwört er den Glauben an die aus Rittergeschichten, dem Quell alles Unheils, ihm zugeflossenen Mären ab und bittet, in rasch verglühendem Abendroth ihn nicht mehr den tapferen Junker, nur noch Quijano den Gütigen zu nennen. In sein Testament muß der Notarius die Bestimmung aufnehmen, daß die Nichte Antonia Quijana des Erbes, der Mitgift verlustig werde, wenn sie sich einem Mann vermähle, der Ritterbücher durchschmökert, mit deren gefährlichem Inhalt das Ohr gegen den Hall der Wirklichkeit getäubt hat. Während draußen der bleiche Schnitter die Sense dengelt, tagt dem guten Quijano, der auf die von ihrem Stahl bedrohte Ernte schaut, drin die Doppelerkenntniß: Vergebens spähst Du, Vögel zu finden, in die Nester vom vorigen Jahr; und vergebens hoffst Du, aus welkem Gefabel, aus verwesendem Gedankenleichnam könne ein Licht aufflammen, das Deine Seele in Gottheitsicht verklärt. Zu spät wird, einem Sterbenden, diese Klarheit. Wer in ihr athmen und wirken will, muß, Einzelner oder Volk, zu rechter Zeit sich in sie erziehen, gewöhnen. Von Schrecken oder

Google

von Güte Weltgewinn hoffen, verzückt ins Gefunkel der Ritterharnische zurückstarren oder aus andächtiger Seele das neue Himmelslicht, die junge Erdsonne rufen, in verlassenen Nestern Brut suchen oder den Kindern des eigenen Hirnes selbst das Haus bauen: die dreieinige Frage will Antwort. Durch die That. Mit dem Schnabel, aus Blättern, näht nur der Schneidervogel sein Nest. Will Volk und Vertretung behandelt sein, wie, von Posa, dem Landsmann und Vetter Quijotes, der prinzliche Zärtling, dem er die über dem Scheitel hängende Wetterwolke nicht zeigt, nur still vorüberzuführen trachtet, dann ziemt ihnen Schweigen, bis der Wart den Abzug des Gewölkes meldet. Wollen sie in Jedem bewußter Gewittersnoth lieber als unter fürsorglich gebietender Vormundschaft leben, dann müssen sie zu Verantwortlichkeit muthig werden. Die scheuen, ihren Trägern aber Hügel sandiger Worte auf die Straße karren, sich ans Ziel sehnen und über die Länge des Weges ächzen: solche Kinderei wird von Vernunft und Würde nicht geduldet. Drei Jahre lang, länger noch schleicht nun der Hader durchs Reich, ob das vom Heer Errungene nicht durch die „Schlappheit“ Regirender verzettelt, durch ein als Ausdruck von Schwachheit deutbares Wort nicht der Glaube an Deutschlands Kraft entwurzelt werde. Nutzloser Streit. Niemand hält das Reich für schwach. Jeder Beachtenswerthe wägt die Leistung, nicht Zufallsworte von Gewicht und Dauerbarkeit eines Windchens. Weder Weltherrschsucht noch zager Verzicht auf die Nützung nationalen Schöpfervermögens im Ring der Menschheit, weder Rausch noch Furcht (in dem Philosophenlatein gestohlenem Wortkleid): nur klare Erkenntniß Dessen, was ist und was werden muß, ziemt dem Kräftigen. Wer sich einem Führer untergiebt, darf ihm nicht mißtrauen. Wer selbst seines Schicksals Herr werden will, muß selbst auch die dazu unentbehrliche Macht erwerben. Ohne Verantwortlichkeit aber ist Macht an unserem Mittag nur noch ein Schemen; und das Knie der sie Anbetenden wühlt sich in Schmach.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

An die Leser der „Zukunft“!

Bei den fast ins Grenzenlose steigenden Herstellungs- und Betriebskosten läßt sich der im Dezember v. J. erfolgte geringe Aufschlag für den Bezug der „Zukunft“ nicht mehr halten; wir sind deshalb genötigt, den Bezugspreis ab 1. Juli, wie folgt, zu erhöhen:

Vierteljahrsbezug M. 8,50
Einzelheft M. 0,80

Verlag der Zukunft.

Vom Büchermarkt

Eine erschütternde Anklage richtet der Stabsarzt a. D. Sanitätsarzt Dr. Brausewetter gegen das französische Volk in seinen Tagebuchblättern, die während seiner zweijährigen Kriegsgefangenschaft entstanden sind und trotz der sorgfältigsten Kontrolle Deutschland erreicht haben, um hier gegen die vermeintliche hohe Kulturstufe der französischen Nation zu zeugen. Aus den Aufzeichnungen, deren Authentizität behördlich beglaubigt worden ist (sie sind unter dem Titel: J'accuse, zwei Jahre in französischer Gefangenschaft, von Dr. Max Brausewetter, Stabsarzt a. D., geb. 5,50 M., bei Bruno Cassirer in Berlin erschienen), spricht ein aufrechter deutscher Mann zu uns. Wertvoll sind sie dadurch, daß sie durchaus nicht gehässig gefärbt sind. Aus jeder Zeile fühlt man, daß sie Wahrheit bringt. Manchmal leuchtet sogar ein wenig Humor hervor. Für den Sergeanten Bonel, der im Rahmen seiner Befugnisse in Château d'If den deutschen Gefangenen nach Möglichkeit ihr schweres Los zu erleichtern gesucht hat, findet er warme Worte der Anerkennung. Ergreifend ist die Schilderung seiner Freude, daß ihm in Frioul, einem kurzen Lichtblick in der Gefangenschaft, vergönnt wird, seine ärztliche Kunst für seine Leidensgefährten zu verwerten.

Voll Spannung folgt man der Entwicklung der empörenden Tragödie, die sich in den schlichten Aufzeichnungen vollzieht, von der Einkerkerung auf der Insel Château d'Ilf an nach Frioul, zum Höhepunkt Casabianda und nach Uzès, und bis zum Schluß verläßt auch den Leser die immer mehr Wahrscheinlichkeit annehmende Hoffnung auf die Freilassung Dr. Brausewetters nicht. Als die Freiheit ihm endlich im Leben werden sollte, brachte sie ihm im Offiziergefangenlager Roche Arnaud zu Le Puy-en Velay Mitte September 1916 den Tod. Die Veröffentlichung des Tagebuches wird hoffentlich in neutralen Ländern gute Wirkung tun zur weiteren Richtigstellung der Ansichten über Hunnen- und Barbarentum, aber auch mancher Franzosennarr des Inlandes, manche Frau, manch' Mädchen mag durch sie vom französierenden Wahn geheilt, zu deutschem Wesen bekehrt werden.

Deutsche Erdöl-Aktiengesellschaft zu Berlin.

Bilanz per 31. Dezember 1917.

AKTIVA.	M.	pf	M.	pf
I. Deutsche Erdölunternehmen.				
1. Elsaß: a) Eigene Erdölwerke:				
Grundst., Gebäude, Raffin.- u. Bergwerkseinr.			2 523 533	97
Mobilien			2	—
Oelgerechtsamen			2	—
Oelquellen			2	—
b) Verein. Pechelbronn. Oelbergw. G. m. b. H. Sämtl. Geschäftsant. i. Nennbetr. v. M. 3 500 000,—			4 553 757	05
2. Sonstige Raffinerien u. Schwelanlagen: Alleiniger Besitz und Beteiligung			17 073 250	78
3. Deutsche Mineralöl-Ind. A.-G., Wietze in Hannover: Beteiligung i. Nennbetrage von M. 5 927 000,—			6 247 900	—
II. Deutsche Braunkohlenunternehmen.				
Versch. Beteilig. an Braunkohlenunternehmen			11 345 236	—
III. Oesterreichische Erdölunternehmen.				
Verschiedene Beteiligungen an Rohölgruben, Raffien., Transport- und Lager.-Unternehmen			6 387 128	95
IV. Rumänische Erdölunternehmen.				
Verschied. Beteilig. an Rohölgruben, Raffinerie-, Transport-, Lagerungs- und Bohrunternehmungen sow. eigene Warenvorräte i. Rumänien			4 387 725	40
V. Verkaufs-, Transport- und Lagerungs-Unternehmen.				
„Olex" (A.-G. f. österr. u. ungar. Mineralölpr., Wien) Beteil. im Nennbetrag v. Kr. 2 368 400,— Aktien	1 514 591	80		
Deutscher Mineralöl-Verkaufsverein G. m. b. H., Berlin (Oelkontor) Sämtliche mit 25% eingezahlte Geschäftsant. im Nennbetrage von M. 500 000,— . . .	125 000	—		
„Köhlbrand" Industrie-Gesellsch. m. b. H., Berlin Sämtliche voll eingezahlte Geschäftsanteile im Nennbetrage von M. 20 000,—	20 000	—		
Weitere Investitionen dieser Gesellschaft, durch Darlehen seitens der Dea bestritten .	2 019 990	76		
Umschlagsanlage Regensburg	211 224	48		
„Pechelbronn" Seetransp.-Ges. m. b. H., Hamburg Sämtl. voll eingez. Geschäftsanteile im Nennbetrage von M. 20 000,—	20 000	—		
Weitere Investitionen dieser Gesellsch., durch Darlehen seitens der Dea bestritten . . .	1 040 027	71		
Fahrzeuge	1 816 706	29	6 767 541	04
VI. Kaliunternehmen.				
Verschiedene Beteiligungen			2 076 035	03
VII. Bestände.				
Best. an Rohöl, Halb- u. Fertigfabrik. i. Deutschland	7 582 472	79		
Materialien und Fast. in eig. deutsch. Betrieben	2 121 621	66	9 704 094	45
Staatspapiere			22 384 730	82
Kassenbest., Reichsb.- und Postscheckguthaben			435 740	—
VIII. Verschiedenes.				
Verwaltungsgebäude Berlin-Schöneberg (in Ausführung begriffen)			1 808 958	72
Beteiligung an Paten'- und Versuchsunternehmen Dtsch. Kohlgesellsch. f. Erdöl G. m. b. H. Berlin, Voll-eingezahlte Beteiligt. i. Nennbetr. v. M. 500 000,—			500 000	—
Kriegsschmieröl-Gesellschaft m. b. H., Berlin. Eingezahlte Beteiligung im Nennbetrage v. M. 4 000,—			4 000	—
Zu übertragen:			90 229 646	24

Google

	M.	pf	M.	pf
Uebertrag			96 229 646	26
Zentralstelle für Petroleumverteilung G. m. b. H., Berlin, Eingez. Beteil. i. Nennbetr. v. M. 4000,—			4 000	—
Mobilien			1	—
Vorausgezahlte Versicherungsbeträge und Mieten			62 703	50
Bürgschaften und Kautionen M. 2 582 879,40				
Debitoren:				
Konzerngesellschaften	13 775 054	95		
Verschiedene	14 441 060	43	28 216 115	38
			124 482 466	14

PASSIVA.	M.	pf	M.	pf
Aktienkapital			30 750 000	—
Anleihen			9 083 570	—
Gesetzliche Rücklage			7 500 000	—
Sonderrücklage			5 000 000	—
Selbstversicherungsfonds			1 663 346	77
Beamten- und Arbeiterunterstützungsfonds			2 116 923	60
Delkredere-Rückstellung			64 647	—
Rückstell. f. Anleihez. u. ausgel. Schuldverschreib.			158 647	50
Nicht erhobene Dividende und Anleihezinsen			202 870	—
Rückstellung für Talonsteuer			217 672	65
Baureserve für Verwaltungsgebäude			2 000 000	—
Hypotheken-Konto Berlin-Schöneberg			775 920	—
Kriegsrücklage			21 332 567	40
Bürgschaften und Kautionen M. 2 582 879,40				
Kreditoren:				
Konzerngesellschaften	5 871 809	32		
Verschiedene	26 667 153	79	32 538 963	11
Reingewinn			11 077 338	11
			124 482 466	14

Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1917.

SOLL.	M.	pf
Geschäfts- und Verwaltungsunkosten	3 397 441	61
Steuern	1 117 675	80
Anleihezinsen	444 912	50
Aufschluss-, Untersuchungs- und Versuchsarbeiten	1 094 997	41
Abschreibungen:		
1. auf eigene Erdölwerke im Elsass (ausser Vereinigte Pechelbronner Oelbergwerke G. m. b. H.)	2 091 831	16
2. auf Verschiedenes	808 577	64
3. auf Beteiligungen	35 901	37
4. Rückstellungen: für Talonsteuer	33 575	15
Reingewinn	11 077 338	11
	20 102 250	75

HABEN.	M.	pf
Vortrag aus 1916	1 024 465	90
Geschäftserträgnis	19 077 784	85
	20 102 250	75

Die für das Geschäftsjahr 1917 für unsere Aktien **Nr. 1—30750 auf 25 pCt.** festgesetzte und durch die Generalversammlung genehmigte Dividende gelangt von heute ab bei den Banken: **Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin W 8, oder einer ihrer Filialen, DresdnerBank, Berlin W 56, oder einer ihrer Filialen, S. Bleichröder, Berlin W 8, A. Schaaffhausen'scher Bankverein A.-G., Köln a. Rh., oder einer seiner Filialen, Hardy & Co. G. m. b. H., Berlin W 56, Essener Credit-Anstalt, Essen a. Ruhr, oder einer ihrer Filialen,** gegen Einlieferung der Gewinnanteilscheine **Nr. 9 für die Aktien Nr. 1—6625, Nr. 8 für: Nr. 6626—8000, Nr. 7 für: Nr. 8001—13000, Nr. 6 für: Nr. 13001—20500, Nr. 5 für: Nr. 20501—30750 mit M. 250.—** zur Auszahlung.

[redacted] 25. Juni 1918. Der Vorstand: R. Köllenburg.

Grunewald-Rennen

Sommer-Rennen

Sechster Tag

Sonntag, den 7. Juli

nachmittags 2½ Uhr

8 Rennen;

u. a.:

Adonis-Rennen und Graditz-Rennen

Preise je 27000 M.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz	I. Reihe	Mk. 15,—
do.	II. „	„ 14,—
Ein I. Platz	Herren	„ 10,—
do.	Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz	Herren	„ 8,—
do.	Damen	„ 4,—
Sattelplatz	Herren	„ 6,—
do.	Damen	„ 3,—
Ein dritter Platz		„ 1,50
Kinderkarten		„ 1,—

Soeben erschien:

„J'ACCUSE“

ZWEI JAHRE IN FRANZÖSISCHER GEFANGENSCHAFT

von

Dr. MAX BRAUSEWETTER

Preis gebunden M. 5,50

Diese Aufzeichnungen des nach langen Peinigungen in der Gefangenschaft gestorbenen Arztes, dessen Richtigkeit von der deutschen Regierung nachgeprüft worden, sind eine erschütternde Anklage gegen das Verhalten des französischen Volkes seinen Gefangenen gegenüber. Das Buch wird zweifellos Aufsehen erregen.

VERLAG BRUNO CASSIRER, BERLIN

Digitized by Google

Die Zukunft

Berlin, den 13. Juli 1918

Alles beim Alten

In dem ersten französischen Gelbbuch über die Entstehung des Krieges wurden, in dem Kapitel „Warnungen", zwei berliner Berichte aus dem Jahr 1913 veröffentlicht, die den Wandel deutscher Stimmung beleuchten sollten. Der Vertrag (vom vierten November 1914), der, für die endgiltige Anerkennung des Fransosenrechtes auf Marokko, dem Deutschen Reich große Strecken der französischen Kongoprovinz gab, werde allgemein, von Professoren und Schustergilden, Schloßherren und Pfarrern, Bankleitern und Bauern, als eine Niederlage deutscher Diplomatie betrachtet, die nicht verstanden habe, die Kraft des Reiches in international giltige Münze auszuwerthen. Der Französischen Republik, die der Deutsche in heillose Wirrniß, in den Sumpf anarchischer Ohnmacht gesunken glaubte, traue er, seit sie gestern sich entschlossen zeigte, unvermeidlichem Krieg nicht feig auszubiegen, die Absicht auf Angriffskrieg zu. „Die Kräfte, die in Deutschland den Frieden wollen, sind noch nicht organisirt und haben nirgends ein populäres Haupt. Nach ihrer Meinung wäre der Krieg ein soziales Unglück, weil er den Kastenhochmuth und die Preußenherrschaft stärken, den Kanonen- und Panzerplatten-Fabrikanten Riesengewinne einbringen und politisch nur England nützen werde. So denkt die große, im Willenstrieb friedliche Masse; der Arbeiter, Hand-

Google

werker, Bauer, auch der von der Militärlaufbahn abgewandte Industrieadel (besonders die Großherren aus Schlesien und ein paar andere am Hof gehörte Männer), dessen Weitsicht die Unheilsfolgen eines Krieges, selbst des siegreichen, erkennt. Viele Industrielle, Kaufleute, Bankiers mittleren Schlages, deren Geschäft von Kredit lebt und vielfach mit ausländischem Kapital arbeitet, wissen, daß jeder Krieg sie mit Untergang bedroht. Außer den Polen, Elsaß-Lothringern, in Preußen einverleibten Schleswig-Holsteinern, sieben Millionen durch Annexion an Deutschland gekommener Menschen, scheuen auch die Regirungen und herrschenden Klassen der großen Bundesstaaten, besonders im Süden, den Krieg, weil er im Unglücksfall das Reich, das ihrer Wirthschaft genützt hat, schwächen, im Glücksfall das ihrer politischen Unabhängigkeit, ihrer Selbstregirung schon jetzt gefährliche Preußenthum in Uebermacht erhöhen würde. Vernunft oder Trieb bestimmt alles hier Aufgezählte, lieber Frieden als Krieg zu wollen. Das sind Gegengewichte. Doch all Das ist, als politische Macht, im Wirken auf die Oeffentliche Meinung eng begrenzt, als soziale Macht in stilles Dulden gewöhnt und ohne jeden Schutz vor der Ansteckung mit kriegerischem Geist. Die hundertzehn Sozialdemokraten sind für den Frieden; da sie aber den Krieg, der ja nicht von einem Reichstagsbeschluß abhängt, nicht hindern könnten, würde die Mehrheit ihres Anhanges im Chor der zornig Begeisterten mitsingen. Erwähnt muß auch werden, daß selbst die Friedensfreunde an Krieg glauben und in manche Verträge, besonders verlagsrechtliche, die Klausel aufgenommen worden ist, die sie bei Kriegsausbruch löst. Zwar tröstet man sich mit der Meinung, daß der Kaiser den Krieg nicht wolle und daß Frankreich fürs Erste in Marokko zu thun habe; aber die Unsicherheit, das trübe Vorgefühl läßt den Kriegerischen breiten Spielraum. Die Kriegspartei, die es (nur nicht gerade im Sinn des Alltagsausdruckes) giebt, hat Führer, Truppen, eine Presse, die, aus Ueberzeugung oder gegen Entgelt, die Oeffentliche Meinung macht, mit der Wucht ihrer mannichfachen Waffen die Regirung einschüchtert, und sie wirkt auf das Land mit leicht

Google

faßlichen Gedanken, mit straffer Willensspannung und mit dem Feuer ihrer Gefühle. Diesen scheint der Krieg ‚unvermeidlich'; also lieber früh als spät. Jene wollen ihn, um der Uebervölkerung, der Ueberproduktion, dem Andrang der Demokraten und Sozialisten vorzubeugen, neue Märkte zu erobern, durch Außenkonflikt den inneren Zustand zu bessern. Andere bangen um die Zukunft des Reiches, fürchten, daß die Zeit für Frankreich arbeite, und möchten deshalb die Entscheidung beschleunigen. Kriegerisch sind auch viele Bismärcker; sie empfinden als Demüthigung, daß sie sich mit Franzosen in Gespräch einlassen, in Verhandlungen, statt durch Gewalt die Entscheidung herbeizuführen, über Vernunft und Recht reden mußten, die nicht immer auf ihrer Seite waren. Der Grundadel, den im Reichstag die Konservative Partei vertritt, ist, wie der Vergleich des Gotha mit der Armeerangliste ergiebt, zugleich Militäradel und kann sein Ansehen und sein Familieninteresse nur durch Krieg wahren. Diese Gesellschaftklasse, eine Hierarchie, deren Spitze die Gestalt des Königs von Preußen krönt, blickt entsetzt auf die Demokratisirung Deutschlands, auf das Wachsthum der Sozialistenpartei und glaubt, die Tage ihrer Herrschaft seien gezählt; denn die dem Agrarschutzzoll feindliche Bewegung verstärkte sich von Jahr zu Jahr und die Zahl der in den Reichstag gelangenden konservativen Adeligen wird von Wahl zu Wahl kleiner. Die von der Nationalliberalen Partei vertretene satte Großbourgeoisie hat wiederum andere Gründe als die Junker, sich nach Krieg zu sehnen. Das Anschwellen der Demokratie ist ihr nicht weniger unangenehm; sie, der 1871 im Reichstag 125, 1874 sogar 155 Abgeordnete angehörten und die damals, nach dem Krieg, in Bismarcks Kampf gegen die Junker die Hauptrolle spielte, hat 1912 nur noch 45 Mann durchgebracht und hofft heute, neuer Krieg werde die Lösung schaffen, die ihre zwischen konservativen Trieb und liberale Gedanken eingeklemmten kümmerlich unfähigen Führer vergebens suchen. Kanonen- und Panzerplatten-Fabrikanten, nach breiteren Märkten lüsterne Großhändler, Bankmänner, die auf Goldene Zeit, auf neue Milliardenzahlung des geschlagenen Feindes spekuliren, sehen in dem

Go gle

Krieg ein gutes Geschäft. In den Hochschulen blüht eine kriegerische Ideologie, von der nur die vornehmen Geister sich ausschließen. Volkswirtschaftlehrer beweisen mit statistischen Tabellen, daß Deutschland ein seiner Industrieleistung angemessenes Kolonial- und Handelsreich braucht. Wüthende Soziologen gehen noch weiter. Der bewaffnete Friede, rufen sie, bürdet den Völkern erdrückende Last auf, hindert die Besserung des Massenloses, begünstigt also das Gedeihen des Sozialismus; und da nur Frankreichs Rachsucht die Abrüstung hindert, muß man es für ein Jahrhundert in Ohnmacht niederwerfen, um schnell der Sozialen Frage eine befriedigende Antwort zu finden. Historiker, Philosophen, Publizisten und andere Verherrlicher der ‚Deutschen Kultur' wollen die Welt zwingen, die deutsche Empfindensweise und Denkart anzunehmen. Sie streben nach intellektueller Vorherrschaft, die, nach dem Urtheil Aufgeklärter, noch immer Frankreichs Ruhm ist. Dieser Quell speist den Sprachschatz der Alldeutschen und tränkt den Geist, der ringsum für Krieger- und Wehrvereine wirbt. Auch aus Aerger, aus Groll treiben Manche zum Krieg; und diese gefährlichen Treiber stammen oft aus dem Kreis der Diplomatie. Die deutschen Diplomaten haben in der Oeffentlichen Meinung einen schlechten Stand. Die schlimmsten sind die seit 1905 an den franko-deutschen Verhandlungen betheiligten; sie häufen Anklagen gegen uns und werden eines Tages in der kriegerischen Presse ihre Rechnung vorlegen. Sie glauben sich geprellt und lechzen nach Rache. Während der Berathung der Militärvorlage hat einer dieser wilden Männer gesagt: ‚Ernsthaft nützliches Geplauder mit Frankreich wird uns erst möglich sein, wenn wir alle wehrfähigen Männer eingezogen haben.' Muß man unter diesen Umständen nun den Krieg für unvermeidlich halten? Deutschland wird das Abenteuer kaum wagen, wenn Frankreich die Oeffentliche Meinung zu überzeugen vermag, daß sein Bündniß mit Rußland und die Entente Cordiale nicht nur diplomatische Vorspiegelungen sind, sondern als wirksame Kräfte eingesetzt werden können. Die englische Flotte flößt heilsamen Schrecken ein; aber man weiß, daß selbst ein Seesieg Alles in der Schwebe

Google

ließe und die Entscheidung nur im Landkrieg fallen könnte. Rußland wird nicht mehr so niedrig geschätzt wie vor drei, vier Jahren; doch glauben Politiker und Generale nicht, daß seine Hilfe schnell und kräftig genug sein werde, um Entscheidung zu bringen. Mehr und mehr gewöhnen die Köpfe sich deshalb in die Vorstellung, der nächste Krieg werde ein Zweikampf zwischen Frankreich und Deutschland sein."

Dem im Gelbbuch folgenden Bericht gab der Botschafter Jules Cambon, dessen Denkform auch im vorigen erkennbar ist, seinen Namen. „Von durchaus zuverlässiger Seite höre ich von einem Gespräch, das der Kaiser, in Gegenwart des Generalstabschefs Von Moltke, mit dem König der Belgier hatte und das den König in höchstes Staunen gesetzt haben soll. Meins ist geringer: denn schon seit einer Weile merke ich, daß die Feindsäligkeit gegen uns sich steigert und daß der Kaiser nicht mehr zur Friedenspartei gehört. In mancher kritischen Stunde hat sein persönlicher Eingriff den Frieden erhalten; und der König glaubte, ihn noch in der selben Stimmung zu finden. Doch er fand ihn völlig verändert. Der Kaiser meint jetzt, der Krieg gegen Frankreich werde nicht zu vermeiden sein, müsse eines Tages ausbrechen; und er ist der zerschmetternden Ueberlegenheit seines Heeres, ist seines Sieges gewiß. Der König sagte, der Glaube an Kriegspläne der Republik entstelle die Absicht der französischen Regirung; das Gelärm einzelner Wirrköpfe und gewissenlosen Zettler dürfe nicht über das wahre Gefühl des Franzosenvolkes täuschen. Seine Worte machten keinen Eindruck. Der Kaiser schien überlastet und reizbar. Auf den Alternden legt sich das Gewicht der Familienüberlieferung, der rückständigen Hofempfindung und, besonders, der im Offiziercorps brennenden Ungeduld. Auch mag ihm die Popularität seines Sohnes, der den Leidenschaften der Alldeutschen schmeichelt und die Lage des Reiches nicht auf der Höhe seiner Macht sieht, allmählich unbequem werden. Und Frankreichs Antwort auf die letzte deutsche Heeresvermehrung, die endgiltig die Ueberlegenheit Germaniens sichern sollte, hat, vielleicht, weil man, trotz allem Gerede, fühlt, daß man weiter nicht gehen kann,

Google

zu der Verbitterung beigetragen. Der Zweck des erwähnten Gespräches ist noch nicht ganz klar. Sollte der Belgierkönig bestimmt werden, im Fall eines Konfliktes nicht Widerstand zu leisten? Der Kaiser ist übrigens nicht immer so ganz Herr seiner Ungeduld, wie allgemein angenommen wird. Mehrmals ist ihm vor meinem Ohr sein Grundgedanke entschlüpft. Der Gesprächsinhalt ist jedenfalls sehr ernst zu nehmen. Er fügt sich passend in die allgemeine Unsicherheit und in gewisse Bezirke der in Frankreich und in Deutschland jetzt giltigen Oeffentlichen Meinung ein. Wäre mir Folgerung gestattet, so würde ich sagen: Wir müssen als neue Thatsache buchen, daß der Kaiser sich in Gedankenreihen, die ihm einst widrig waren, mehr und mehr eingewöhnt, und müssen deshalb, nach einem Wort, das er in diesem Zusammenhang zu sprechen pflegt, unser Pulver trocken halten." (Zweiundzwanzigster November 1913. Documents Diplomatiques. La Guerre Européenne 1914; Nr.6.)

Aus diesen Berichten, die ausführlicher und viel klarer waren als Goschens, hat sich, seit Krieg ist, das Urtheil der Feindesländer gebildet. (Minister Pichon, der sie 1913 empfing, galt, trotzdem er Clemenceaus Geschöpf und ihm inniger als dem Duzfreund Briand ergeben ist, den Myopen unserer Diplomatie als der, nach dem keuschen Joseph Caillaux, deutschfreundlichste Staatslotse. Daß erst nach ihm, nach der Neuwahl, die den Nationalisten die empfindlichste Niederlage eintrug, eine aufrichtig friedliche Regirung kam, deren Mehrheit aus Pazifisten bestand, und daß man in einer Zeit, deren Stimmung selbst den Lothringer Poincaré zwang, als erster Präsident der Republik Tischgast des Deutschen Botschafters zu sein, dieser Regirung durch würdige Ruhe die Möglichkeit gewähren mußte, mit dem Nachtrab der revanchards fertig zu werden: all Das wurde, so oft es hier ausgesprochen ward, nicht erkannt. Bücher von der Art der Satire „Die Kameradenrepublik", der in zwei Dutzend Auflagen verbreiteten Schrift „Holet Euch einen König oder machet Frieden!" von dem sozialistischen Abgeordneten Sembat, Hervés „Elsaß-Lothringische Frage" und Aehnliches gelangte offenbar nicht in die Wilhelmstraße. Und

Google

der Einfluß, der aus der mählich ins Senatorische geklärten Persönlichkeit des verehrten Führers Jaurès, aus allen Strombetten des Sozialismus kam, wurde unterschätzt.) Wenn ich berufen worden wäre, Censoren „Richtlinien" vorzuzeichnen (und Gewissen mir erlaubte, zu so schädlichem Ding mitzuwirken), hätte ich sie ersucht, die zwei Berichte in reinlichem Deutsch über ihren Schreibtisch zu hängen und, mit dem anständigen Mittel der Ueberredung, nach Menschenvermögen Alles zu hindern, was den darin erzeugten Glauben nähren könnte. Wärs gelungen, dann böte die Oeffentliche Meinung des Deutschen Reiches jetzt nicht ein Bild, das auch Freundesaugen dem von Cambon gemalten ähnlich scheinen muß. Allzu leicht haben wir Franzosen und Briten die Aufgabe gemacht, jeden Umriß und jede Farbe von 1913 als der Wirklichkeit von 1918 treu zu erweisen. Eins hatte bis in die Junimitte noch gefehlt: der Beweis, daß auch der Kaiser den Krieg lange schon für unvermeidlich hielt und Etwas wie deutsche „Weltherrschaft" wollte. Wenn er laut betheuerte, den Krieg nicht gewollt zu haben, zieh man ihn zwar der Heuchelei; wirkte damit aber nicht weithin, weil eine stattliche Zeugenschaar, vornan Herr Cambon selbst, bestätigen konnte, daß bis 1913 der Titel des empereur pacifique nicht Trug gewesen war. Die am dreißigsten Jahrestag seiner Regirung, für den ein weiser Kanzler eine packende Danksagung an die Nation, eine Amnestie breitesten Umfanges, reiche Spende an das Heer der Bedürftigen vorgeschlagen hätte, gehaltene Rede hat auch den letzten Wunsch nun, endlich, erfüllt. In langen Artikeln, auf ganzen Zeitungseiten tobte die Freude darüber sich aus. Die Franzosen, hieß es, werden gar nicht mehr erwähnt; gelten, mit Slawen und anderen Romanen, schon als abgethan. Offen zugegeben wird, daß die Armee „für den Krieg vorbereitet" wurde (die französische etwa für den Frieden?); daß nur die preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung mit Recht, Freiheit, Ehre, Sitte vereinbar, der Krieg kein strategischer Feldzug ist und nicht enden kann, ehe diese Weltanschauung den angelsächsischen Geldgötzendienst „unbedingt überwunden hat". Und bei sol-

Go gle

chem Ziel, höhnts aus allen Ecken, soll die Wiederholung des Moltkewortes von dreißigjährigem Krieg Uebertreibung sein? Wie, fragen Andere, fügt diese fatalistische Auffassung sich in die Amtslegende von Ueberfall, der ein friedliches Volk plötzlich aufgescheucht habe, und wie wird Deutschlands Volk sich zu dem Ruf stellen, zu fechten und zu darben, bis das Angelsachsenthum, England und Nordamerika, vernichtet oder in die Denkform deutscher Kultur eingepreßt ist? Der Abgeordnete Sembat sagt: „Wilhelms Absicht war, mit dieser schallenden Rede sich als den Führer alldeutschen Vordranges zu zeigen. Die Meinung, er habe nun erst die Maske gelüftet und sei immer so gewesen, wie wir ihn jetzt deutlich sehen, ist falsch. Das Antlitz seines Wollens hat sich wirklich verändert. Er, der sonst nur an deutsche Wirthschaftentwickelung und Industriedehnung dachte, wähnt sich heute nahen Sieges sicher. Wir werden ihm beweisen, daß sein Glaube irrt? Gewiß; um so gewisser, je schneller wir uns entschließen, das dazu Nöthige zu thun. Die bloße Thatsache aber, daß der von seinem Großen Generalstab unterrichtete, all seine Machtmittel überblickende Deutsche Kaiser sich jetzt als Herrn der militärischen Lage fühlt, ist immerhin wichtig. Die Ursache dieses Glaubens können wir, zum Theil wenigstens, ahnen. Mehr als die letzten Erfolge seiner Heere sinds die Zustände, die diese Erfolge ermöglichten; und seine Hoffnung wird nur trügen, sein finsteres Planen vereitelt werden, wenn wir diese Zustände, die unserer Macht erreichbaren mindestens, schleunig ändern. Um unser Staunen zu dämpfen, unsere Sorge zu schwichtigen, sagt man, zur Herbeischaffung der Reserven sei eben Zeit nöthig und Verzögerung nicht stets vermeidlich gewesen. Wir wissen aber, daß die Parlamentsausschüsse jetzt alle Urkunden über Stellung und Verschiebung der Reserven aus den Tagen der deutschen Somme-Offensive haben. An dem Anfangstag dieser Offensive befahl der Generalissimus eine Umgruppirung und Reorganisirung unserer Streitkräfte: und schon dieses Datum erweist, in welchem Zustand der feindliche Ansturm unser Heer überraschen mußte. Diesen Grund unserer Schlappe, den

Go gle

wir in bekümmertem Herzen fühlen, zeigt, mit froher Zuversicht, der Große Generalstab dem Kaiser: und hebt ihn damit in heitere Siegesgewißheit. Unsere Fehler von gestern, hofft er, werden sich morgen wiederholen und ihm neues Glück, uns neues Unglück bringen. Um den Siegerglauben des Kaisers zu widerlegen, müssen wir in Frankreich die Zusammenhänge dichten, deren (in Clemenceau verkörperte) Undichtheit immer gefährlich war, heute uns aber Verhängniß werden kann." (L'Humanité.) Das mag, weils einen Fehler Fochs enthüllt (und damit, als tausendstes Beispiel, die Frage beantwortet, ob französischer Censurzwang deutschem auch nur zu vergleichen sei), noch hingehen. Schädlicher ist schon, was der sonst leidlich verständige Senator Bérenger sagt. „Wir hören die klassische Redeweise des integralen Alldeutschthums; die brutale Bestätigung der ‚Weltpolitik', die Bismarcks rein festländisch-europäische abgelöst hat. Der Wiederaufbau eines Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wird gefordert, in dem die Hohenzollern um eben so viele Ellen mehr Machtraum als einst die Hohenstaufen hätten, wie die moderne die mittelalterliche Welt an Breite übertrifft. Der Kaiser will, daß im Alldeutschthum ihm Keiner voran sei. Auch der Kronprinz nicht. Denket an Zabern, an die im Reichstag folgenden Vorgänge und daran, daß noch vor ein paar Wochen die Alldeutschen einen heftigen Vorstoß wagten und einen Bund zum Schutz des Kaisers vor der Machenschaft eines Friedens, der nicht ein deutscher Friede wäre, stifteten. Das Drama einer Dynastie giebt den Schlüssel zu der Tragoedie eines Kaiserreiches. Als das neue Haupt der Alldeutschen wird Wilhelm uns eben so wenig narren wie als der Wilhelm, der ‚den Krieg nicht gewollt hat'. Auf die Wacht, Generale und Minister! Die ganze Westwelt aber darf über ein Manöver lächeln, das mehr Furcht verräth, als es in den von ihm Bedrohten zu wecken vermag." (Le Matin.) Roher Schimpf ist der Erwähnung nicht werth. Wichtig aber, daß fünf Erdtheile nun in dem Deutschen Kaiser den Mann sehen, der das alldeutsche Programm ausführen will und mit dem deshalb nur „unbedingt Ueberwundenen" Friedensschluß

Google

möglich wäre. Wichtig die Wirkung auf Oesterreich und Ungarn, deren Parlamente kaum lange schweigen, und auf die anderen Bundesgenossen, die mit behutsamer Stimme den Gedanken abwehren werden, daß sie für den Sieg preußisch-deutsch-germanischer Weltanschauung kämpfen. Mußte der Kanzler, wenn er die Veröffentlichung der Rede nicht hindern wollte oder konnte, mußte sein Stellvertreter, der sich wohl noch immer für einen Demokraten hält, oder der für mir unbekanntes Verdienst von Demokraten mit Lob gestreichelte Leiter des Auswärtigen Amtes, in dessen Pflichtenkreis diese Sache fiel, nicht wenigstens laut sagen, daß der Ausdruck festlich beschwingter Stimmung nicht als programmatisch bindende Kundgebung zu nehmen ist? Daß der Redner, um die auch in ihm neue Meinung festzulegen, daß es sich um Weltanschauung, nicht um Strategie, handle, als Ort gewiß nicht das Große Hauptquartier gewählt noch mit demselben Athem den Heerführer und seinen Strategen gefeiert hätte, die im Kampf um Weltanschauung doch nicht vornan stehen könnten? Solche Erläuterung hätte genützt. Acht Tage nach der Rede hat der Abgeordnete Albert Thomas, der Rüstungminister war und wahrscheinlich Herrn Clemenceau oder mindestens Herrn Pichon beerben, vielleicht auch im Bund mit Herrn André Tardieu, dem Generalkommissar für die franko-amerikanischen Kriegsangelegenheiten, das nächste Kabinet bilden wird, der zuvor von ihm nicht unterschriebenen Erklärung an den schwedischen Genossen Branting, die jede Verhandlung mit dem deutschen Nationalsozialisten („le parti Scheidemann") schroff ablehnt, als Einundvierzigster seine Unterschrift gegeben.

Diese Erklärung, die hier, im zweiten Juniheft, deutsch veröffentlicht wurde und die mit zornigster Härte sich gegen unsere (des Ueberlaufes ins Lager alldeutscher Imperialisten beschuldigte) Sozialistenmehrheit wandte, war die Frucht des Besuches, den eine Abordnung amerikanischer Arbeiter in London, Paris und an den Fronten gemacht und zu kräftiger Agitation gegen den Plan eines internationalen Arbeiterfriedenskongresses genützt hatte. Am zwanzigsten Juni hat in New York der Arbeiterbund seine Zustimmung zu der

Go gle

Politik des Präsidenten Wilson erneut, den Wunsch ausgesprochen, daß Irland schnell alle Rechte der Selbstverwaltung erlange, den alten Führer Samuel Gomperz wieder auf den Vorsitz gewählt und beschlossen, ihn mit anderen Vormännern nach Europa zu schicken und dort bis ans Kriegsende weilen zu lassen. Auch eine rein sozialistische Gesandtschaft soll, unter der Führung des Herrn John Spargo, nach Europa kommen und die in der Alten Welt etwa auftauchende Lust zu Gespräch mit der berliner Mehrheitfraktion bekämpfen. Solche Lust war in England schon vor Brantings Ankunft und der Ausbeutung der Kaiserrede kaum irgendwo spürbar; aus Italien ist sie seit dem Waffenerfolg und der Versöhnung der radikalen mit den Regirung-Solialisten (den wilden Genossen Turati hat Bissolati, der Minister und Erzfeind von gestern, in offener Kammer umarmt und geküßt) fast völlig geschwunden; in Frankreich regt sie sich, weithin sichtbar, nur noch in der kleinen Gruppe der um das marseiller Blatt der syndizirten Lehrer und Lehrerinnen Geschaarten. Die spricht ungefähr wie der Volkskommissar Trotzkij. „Die Zeit der Gewalt, der überlieferten Brutalität verschleudert ihre letzten Geschosse. Schon erblicken wir das Morgenroth internationaler Menschengemeinschaft. Die Völker werden Frieden schließen, weil sie die Erde nützen und sich des Lebens freuen wollen. Der Bolschewismus ist eine großartige Bewegung und seine Hoheit wird von der Verleumdung der ihren Russenpapieren Nachtrauernden nicht erreicht. Verstrichen sind nun die Tage, wo Gewaltstreiche Vortheil brachten; draußen und drinnen. Die gestern Verurtheilten leben im Gedächtniß. Das Vorbild der Helene Brion, Lucie Colliard, Rappaports begeistert Andere zur Fortsetzung ihres Werkes. Gegen die Wichte, die, als Patrioten verkleidet, diese Menschen schmähen, wenden wir uns mit Ekel, der schwerer wiegt als alle Wuth. Die Henker, die unsere Gefährten, weil sie die Meinung aller sittlichen Menschen laut aussprachen und dem Leben dienten, durch Aushungerung zähmen möchten, werden den Geist nicht morden. Der kennt keine Grenzen und spricht von der unbewölkten Stirn der Martyrer eben so laut wie von ihrer Lippe. Man

Go gle

zittert vor dem Sozialismus; natürlich nicht vor dem der Parlamentarier, deren Vorarbeiter Albert Thomas ist. Dieser Sozialismus wird gehätschelt; er, hofft man, wird den gefährlichen umbringen; seit drei Jahren versucht ers ja eifrig. Der Belgier Vandervelde erträgt, draußen, heldenhaft die Leiden seiner in der Heimath gebliebenen Landsleute. Die furchtsamen Gewerkschafthäupter haben, um nicht in den Schützengraben zu müssen, um reklamirt zu werden, sich der Regirung verkauft. In Deutschland hat Legien, in Frankreich Jouhaux und seine Sippe Unabkömmlicher, in Amerika Gomperz die Arbeiterklasse verrathen. Daß die Gewerkschaft abrieth, in den Kriegsindustriestätten am ersten Mai die Arbeit einzustellen, war eine dumme und schmähliche Abdankung. (Das kann in Frankreich, trotzdem des Feindes Heer siebenzig Kilometer vor der Hauptstadt steht, gedruckt werden: und dem Reichstag wagt ein Staatssekretär, der sich als Oberbürgermeister den Liberalen zuzählte und seit dem Aufstieg nichts auch nur im Mindesten sichtbar Nützliche geleistet hat, immer wieder zu erzählen, die Republik kneble Schrift und Rede viel grausamer als unser Erdparadies.) Wird der Versuch gelingen, die Reichstagsfraktion, die bis 1914 die Kerntruppe der Internationale war, in Acht und Bann zu thun? Die österreichischen Genossen mühen sich unter Bauers Führung, ernstlich um die Wiederherstellung der Internationale. Ihre Vertreter haben sich in Holland neulich zu einem Programm bekannt, das den Verzicht auf Annexion und Tribut irgendwelcher Art ausspricht, allen Gebietstreit durch den Willen der frei abstimmenden Völker schlichten, Völkerbund mit Schiedsgericht und wirksamer Vollzugsgewalt, freie Wirthschaftentwickelung ohne Handelssperre und Feindsäligkeit will und sagt: „Wir fordern die Umgestaltung Oesterreich-Ungarns in einen Bund selbständiger Nationen und die Schaffung eines Bundes der freien Balkanvölker. Wir lehnen jede Annexion der von Rußland losgerissenen Randvölker an die Mittelmächte ab. Wir fordern die Wiederherstellung und Entschädigung Belgiens. Ein vollkommener demokratischer Friede, der den Grundsätzen der internationalen Sozialdemokratie entspricht, muß, nach

Google

unserer Ueberzeugung, auch die Elsaß-Lothringen, Italien, Polen, die Türkei und die tropischen Kolonien berührenden Fragen im Geist des jedem Volke zustehenden Selbstbestimmungrechtes beantworten." Die österreichische Sozialdemokratie würde also den mit diesem Willensausdruck unvereinbaren Verträgen von Brest und Bukarest nicht zustimmen; und ist den Friedensprogrammen Wilsons und der londoner Februarkonferenz westländischer Sozialisten sehr nah.

(Daß auch dem Bürgerthum Oesterreichs neue Erkenntniß aufdämmert, bewies mir ein Artikel, den ein wiener Bezirksvorsteher, Herr Dr. Blasel, am zweiten Juli im Neuen Wiener Tagblatt, der dem Mittelstand liebsten Zeitung, veröffentlichte und dessen Hauptsätze ich, weil sie wichtigen Umschwung des Wollens andeuten, hier wiedergeben will.

„Oesterreich leidet an einem Denkfehler eines seiner größten Monarchen: Josephs des Zweiten. Dieser eben so aufgeklärte wie weitvoraussehende Monarch erkannte, daß die damalige Konstruktion des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ein Gefäß ohne Inhalt geworden war. Er warf sich daher mit der ganzen Kraft auf seine Erb- und Hausländer; in seiner Gesinnung und in seinem Herzen ein begeisterter Deutscher, wollte er in den ihm direkt unterstehenden Ländern ein neueres, moderneres Deutschland errichten. Das schien um so leichter, als ein absoluter Centralismus diese Länder regirte. Die staatlichen Aemter und Stellen, Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe waren deutsch. Die Oberschichten der gesammten österreichisch-ungarischen Monarchie waren also deutsch und alle Länder, auch die slawischen und ungarischen, mit einem deutschen Firniß überzogen. So lange die Deutschen kulturell und wirthschaftlich hoch über den anderen Völkern dieses Reiches standen, konnte die Minderheit die Mehrheit beherrschen, insbesondere, so lange ein absoluter Wille diesen Zustand unterstützte. Die Ersten, die sich aus diesem Zustande befreiten, waren die Magyaren. Sie wuschen die deutsche Schminke ab, errichteten sich ihren Reichstag; und die nicht zu leugnende Abneigung vom Deutschthum in Ungarn stammt aus der Zeit, da man immer wieder versuchte, den Absolutismus einzuführen, der natürlich als der alte Centralismus in deutscher Sprache einherging. In Ungarn ist Deutsch mit österreichischer Reaktion identisch. Die anderen Nationen folgten. Galizien hat mit der deutschen Handelskammer in Brody den letzten Rest josephinischen Deutschthums entfernt. Ein rein polnisches Gebiet wurde geschaffen, das mit Westösterreich eigentlich nur in finanziellem Zusammenhang stand. Die Czechen schritten mit ungehemmter Gewalt auf dem Gebiete kulturellen und wirthschaftlichen Fortschrittes vorwärts und sind heute gewiß in diesen Punkten

Google

auf gleicher Höhe mit ihren deutschen Lehrmeistern, in wirthschaftlicher Beziehung durch stramme Organisation und tüchtigen Geschäftssinn ihnen sogar vielfach überlegen. Daß auch die Südslawen heute nicht mehr unter die zu beherrschenden Völker gezählt werden können, muß Jedem klar werden, der nicht mit Scheuklappen herumgeht. Das südslawische Reich von der Save-Donau bis Saloniki und von der Adria bis knapp an den Bosporus wird auch der Beschluß des wiener Gemeinderathes nicht aufhalten. Dieser Zusammenschluß wird mit elementarer Gewalt vor sich gehen. Die Deutschen haben keine unüberwindlichen Konflikte mit den Südslawen, aber das größte Interesse, mit diesem Zukunftstaat möglichst gut zu stehen. Glauben denn die Deutschen, daß wir günstige Handels- und Exportbedingungen haben werden, wenn alle Handelswege durch Staaten gehen, die unsere Todfeinde sind? Der Einwurf, daß die österreichischen Deutschen dann vom Meer abgeschnitten sein werden, ist unrichtig; sie sind ja jetzt auch nicht vom Meer abgeschnitten, obwohl Triest keine deutsche Stadt ist, nicht einmal eine italienische, sondern eine slawische, mit einer italienischen Oberschicht, genau so wie auch Prag oder Budapest einmal eine deutsche hatte. Der Hafen für die österreichische Industrie ist übrigens Hamburg, das durch die Elbe mit dem nordböhmischen Industriegebiet verbunden ist, und wird es noch mehr werden, wenn erst einmal der Donau-Oder-Kanal fertiggestellt werden wird. Die Meinung, daß mit Gewaltanwendung die nichtdeutschen Völker in Liebe zu dem deutsch-centralistischen Staat zu zwingen wären, halte ich für die Folge eines Denkfehlers, den wir Deutsche endlich erkennen und ganz aufgeben sollten. Noch nie ist ein Volk, auch das kleinste nicht, von dem mächtigsten auf die Dauer unterdrückt oder ganz ausgemerzt worden. Wir müssen das österreichische Problem lösen, nicht aber es durch nationale Scheinzugeständnisse noch mehr verwirren. Die Lösung kann nur in einem Nationalitäten-Bundesstaat bestehen, wie wir ja ein Muster an der Schweiz haben. Jede Nation ihre Kantonsregirung, alle zusammen das Kaiserthum Oesterreich. Die heutige Verfassung ist überlebt, mit ihr ist ein Weiterregiren unmöglich. Ist aber einmal der innere Friede geschlossen und sehen unsere Gegner, daß die Völker Oesterreichs diesen Staat nicht mehr negiren, sondern mit Freude zu ihm stehen und ihn mit Begeisterung vertheidigen, dann werden sie die Hoffnung auf den Zerfall dieses Staates aufgeben."

Solche Meinung, die den Lesern der „Zukunft" ja nicht neu ist, in einer großen österreichischen Zeitung auszusprechen, so offen darin auch nur die Leistung czechischer Kultur, Kunst, Wirthschaft anzuerkennen, wäre vor dem Kriegserlebniß nicht erlaubt worden. Hebt, endlich, auch aus diesem Ost sich neue Sonne? Wie Unsägliches hätte Oesterreich sich selbst, den Freunden und Feinden, der Menschheit, erspart,

Google

wenn die Erkenntniß vier Jahre früher gekommen wäre! Vorbei. Immerhin: Endlich wird Tag.)

Von dem japanischen Sozialismus ist nichts zu hören. Mit der Industrie des Tennoreiches muß auch er erstarkt sein; scheint aber mit dessen kapitalistischen Kräften in dem Willen einig, das von Weitem undurchsichtige Spiel fortzusetzen und sich die freie Wahl jeder Gelegenheit zu wahren. Japan hat aus dem ungeheuren Gelände des Krieges zunächst sich die Leiter geholt, auf der es, endlich, aus Armuth in Wohlstand aufsteigen kann. Das war ihm, zehn Jahre nach dem finanziell ungünstigen Friedensschluß (in Portsmouth) mit Nikolais Rußland, wichtiger als irgendwelche Gebietsweitung, die ihm, als dem Herrn über Korea, dem Organisator und Ausbeuter von Riesenstrecken chinesischen Landes, für die nächste Zeit nur lästig würde. Der Reiche kann, einer Idee, sogar einer Schrulle zu Liebe, auf sicheren Gewinn verzichten. Die Vereinigten Staaten von Amerika, die noch, mindestens, zwei Jahre lang in den Westmächten und Rußland freundlicher Neutralität warten, daraus Milliarden scheffeln und die einzige noch dauernd wirksame Weltherrschaft, die durch Vermögensübermacht, erlangen konnten, sind „aus Idealismus", den viele Deutsche blind, viele ein Gebild des Truges schelten, in den Krieg, der ihnen weder Landzuwachs bringen noch sie auch nur von dem Kostenaufwand entschädigen soll und der ihnen, bei den Preisen von heute, furchtbar theuer werden muß, hineingesprungen, um die Zukunft der Demokratie zu sichern, die einer Republik von Industriemenschen, Pflanzern, Händlern, Hand- und Hirnarbeitern gefährliche Herrschaft des Schwertes zu enden, Washingtons Lehre vom Selbstbestimmungrecht jedes Volkes, als Gesammterlebniß der Staatennationen, durchzufechten und, schließlich, auch, um England, den nächsten Verwandten, den Westwall ihrer Macht, vor Lebensgefahr zu schützen. Ein in Europa, zu Land und zu See, übermächtiges, nur von Machttrieb und Marktsucht geleitetes Deutschland könnte der Neuen Welt, besonders, wenn Willensabneigung sie ihm verschließt, bedrohlich werden. Die Gleise der Gedankenbahn und des Interessennetzes laufen also dort neben einander; von jedem

Google

Schienenstrang kann, durch schnelle Weichenstellung, jede Zug auf den benachbarten geleitet werden. Deshalb mußte ob Demokraten oder Republikaner regirten, der Präsident Hughes, Taft, Roosevelt oder Wilson hieß, nach dem deutschen Beschluß hemmunglosen Tauchbootkrieges, der damals die Wägschale der europäischen Kaiserreiche zu senken schien, die Entscheidung so fallen, wie sie gefallen ist. Eben so schnurgerade sah Japan die dem Handeln gewiesene Linie vor sich; und die Frage, ob es alten Ritterbüchern, den Heldenmären seiner Samuraizeit gehorchen, ob es die Gloria verheißende Politik des Reichen treiben solle, konnte vor dem von Gram gefurchten Antlitz der Volksnoth nicht aufkommen. Herr Pichon, der alle Hoffnung auf den frühen Eingriff der Männer von Nippon baute, war eben so kurzsichtig wie der Erste Chargirte unseres Auswärtigen Amtes, der meinte, sie mit einem Gnadenwink seines Auges über die Carranzastraße herbeilocken zu können. Japan will, muß, kann an diesem Krieg viel Geld verdienen, während seiner Dauer die Kraft aller Gewerbe voll ausnützen, nach seinem Abschluß die am Wenigsten verschuldete „liquideste" Großmacht sein. Deshalb: so lange wie möglich still bleiben und zu hohem Preis den Bedarf der Bundesgenossen decken. Denn die Möglickeit, als Hauptmitwirkende im Krieg noch große Geschäfte zu machen, ist nur Imperien von dem Umfang und Reichthum Großbritaniens und der United States vorbehalten. Japan, das Tsingtau genommen und die (unserem Blick unerkennbar gewordene) Chinesenregublik sanft in sein Willensgesetz gezwungen hat, soll nur einen Panzerkreuzer, einen Kreuzer Zweiter Klasse und einen Torpedozerstörer verloren, den Flottenstand aber, mit Superdreadnoughts, schnellen Schlachtkreuzern, Tauchbooten, beträchtlich gestärkt und seit 1915 obendrein den Freunden eine halbe Million Tonnage in zwei Erdtheile geliefert haben. Welche Dienste es, als Wächter, Begleiter, Patrouille, an Asiens Küsten und zur Sicherung der Einfahrt ins Mittelmeer den Genossen leiste, wird in England und Frankreich lauter betont als den Kennern dieses nicht unermeßlichen Pflichtenkreises nothwendig scheint. Viel mehr noch als die Arbeit der er-

Google

weiterten alten und der großen neuen Werften (die Japan jetzt von europäischer Werftleistung unabhängig machen) muß die Lieferung von Kriegsgeräth und anderen Gütern, zuerst an Rußland, jetzt wohl auch an Italien, an Nord- und Südamerika, eingebracht haben. Diese Einkunft sich so lange, wie es ungefährdet möglich ist, zu erhalten, muß das Land, müssen Arbeiter und Unternehmer wünschen. Mit diesem Wunsch mußte selbst der Franzosenfreund Motono, den Krankheit zum Rücktritt genöthigt hat, und muß jeder neue Leiter des Auswärtigen Ministeriums rechnen. Der Abgeordnete Vicomte Kato, der auch schon auf diesem Posten saß, hat im Juni gesagt: „Ehe Lebensinteressen uns in Bewegung zwingen, dürfen wir uns nicht rühren. Nach Europa Truppen schicken? Solche Menge von Schiffen ist heute nicht zu haben. Nach Sibirien? Da würden sie mit den Deutschen doch nie handgemein und wir hätten Geld und Mühe vergeudet.“ Der von dem Botschafter Iswolskij, von Ignatiew, Nechludow, Nelidow, Generalen und Adelsmarschällen gestiftete „Bund der dem Vaterland und den Bündnissen treuen Russen“ erfleht den Eingriff der Westmächte unter Japans Führung; vergißt aber, daß die Vereinigten Staaten diesem Eingriff erst zustimmen können, wenn das Russenvolk durch unzweideutige Handlung den Willen bewiesen hat, die Regirung der Leninisten nicht länger zu dulden, und daß die Transsibirische Bahn auf dem zwischen Wladiwostok und dem inneren Großrußland zehntausend Kilometer langen Strang, auch ohne (leicht zu erwirkende) Streckenstörung, das für Truppentransport, Geschütze, Proviant, Nachschub Nöthige noch nicht zu leisten vermöchte. Der ganze Plan ist schon in der Geburtstunde von den französischen Sozialisten als einer verschrien worden, dessen Ziel nur sei, durch Pfändung der russischen Eisenbahnen die fünfzehn Milliarden Francs zu retten, die Frankreichs Kapitalismus dem Zarenreich geliehen hat und deren Rückzahlung die Kommunistenrepublik weigert. Dafür wird Japan sich nicht regen. Doch weder die Schmälerung seiner eigenen Gläubigerrechte in noch die Einschleppung des Bolschewbacillus aus Rußland dulden. Dessen Verzwergung in Europa müßte es als Gefahr be-

Go gle

trachten: weil die nach ein paar Jahren wieder hergestellte Stoßkraft des russischen Islams sich dann nur nach Asien wenden könnte und China allzu mühlos einen Bundesgenossen fände, den es dem lästigen Inselnachbar gewiß vorzöge. Japan ist im Ring der dem Deutschen Reich feindlichen Staaten der einzige, in dem ein wuchtiger Druck des Sozialismus und der ihm verwandten Kräfte aus der Ferne nicht fühlbar ist. Daß es den Vereinigten Staaten sich niemals befreunden „könne", gehört zum Aberglauben der von Erlebniß nicht zu belehrenden Dutzenddiplomaten (die bis 1915, in höchster Gunstregion, ja auch auf die Mär von anglo-amerikanischer Erzfeindschaft schworen); heute ist das Verhältniß so angenehm wie jedes zwischen dem reichen Käufer und dem tüchtigen Verkäufer und Nippons kluger Botschafter Ishij würde in Washington nicht in so heiße Liebe zur Menschheit des Sternenbanners erglühen, wenn er nicht wüßte, daß der Hall seiner messages of love der Heimath willkommen ist. Unwahrscheinlich ist (aus Gründen, deren Ausspreitung jetzt nicht nützlich wäre), daß Japan Zuschauer bliebe, wenn die Sache seiner Gefährten in Lebensgefahr käme. Wahrscheinlich, daß es mit Wilson und den Briten über den Grundriß eines Zukunftconcerns einig ist, in dem es, mit den von Nothwendigkeit wieder zusammengeschweißten Rassen Englands und Nordamerikas, Anglonormannen, keltischen Iren, Schotten, Kanadern, Mischlingen aller Art, mit Russen und Australern vereint, die Organisirung Asiens, ein Jahrhundertwerk, bereiten, ein Demantfeld ausschürfen würde. Damit es an diese Arbeit, deren Hauptobjekt (und, im besten Fall, schwächstes Subjekt) China wäre, als wohlhabende Großmacht gehen könne, muß es wünschen, daß der Krieg noch nicht ende, der Goldstrom noch nicht versieche. Zu den Gewichten, die das Wägzünglein nach der Friedensseite hin neigen, ists drum heute nicht zu zählen.

Die schwersten kamen in diesem kalten Sommer aus England. Herr Winston Churchill, der wieder im Reichsdienst ist, hat in einer am Jahrestag der amerikanischen Freiheiterklärung von 1776 gehaltenen Rede zwar gesagt, der Krieg dürfe, als ein von wissenschaftlich gefirnißter

Go gle

Wildengrausamkeit gegen humane Gesittung begonnener, nur mit dem Sieg der edleren, moderneren Mächte enden; zweimal aber den Gedanken an übermüthige Ausnützung des ihm wahrscheinlichen Sieges zurückgewiesen. „Die Freiheit, die Amerika sich in seiner Absage an das Mutterland wahrte, muß, in jedem Fall, auch dem deutschen Volk werden. Wir werden für uns nicht ein einziges Grundrecht heischen, das im Frieden nicht im selben Umfang den Deutschen eingeräumt wird.“ Wenn bei uns ein Mitregirer solche Rede hielte, würde man sie, in jeder Verbrämung, ein „Friedensangebot“ nennen; doch die Kunst, Sinn und Zweck des in Feindesland Gesprochenen und Geschriebenen zu erfassen, ist, leider, im Erdbeben längst verschüttet worden. Am selben Tag sprach, an Washingtons Grab, Präsident Wilson; gab einen Auszug seiner (von den Regirungen und den Arbeiterparteien aller gegen Deutschland verbündeten Staaten, auch von Japan angenommenen) Bedingungliste. Das Ziel: „Herrschaft des für Staaten, Nationen, Einzelne gleichen Sittlichkeitgesetzes, des vom freien Willen der Regirten anerkannten, von der organisirten Menschheitmeinung verbürgten Rechtes.“ Die Doppelfeier, in allen Städten Britaniens, allen Amerikas, König George in London, Präsident Wilson im virginischen Mount Vernon Ehrengast beim Brüderschaftfest, wurde selbst nur an der Schwelle neuer Zeit möglich. Gegen Englands dritten Georg, dem deutsche Fürsten, die von Anhalt, Anspach, Braunschweig, Hessen-Kassel, Hanau, Waldeck, die Kriegsmannschaft verschachert hatten, erhob sich die Jugendkraft der Vereinigten Staaten von Amerika, deren kleines Heer Oberst Washington führte; gegen ihn, in scharf gezackten Worten auch gegen die Person des Königs, wandte am vierten Juli 1776 sich die Erklärung, die das Allen gleiche Menschenrecht auf Freiheit aussprach und Amerika von jeder Unterthanenpflicht gegen die Britenkrone löste; wider England und dessen King wurde von dem Quäker Franklin und dem Jüngling Lafayette das franko-amerikanische Bündniß besiegelt, das zur Kapitulation von Yorktown (Virginia) und zur Unabhängigkeit Amerikas führte. Sollen wir, hatte im Oberhaus der totkranke Minister Pitt mit letzter Stimm-

Google

kraft gerufen, „sòll dieses Reich, vor drei Lustren noch der Schrecken einer Welt, nun knieend von dem Haus Bourbon, von dem Erbfeind Frankreich Frieden erwinseln und dem werthvollsten Besitz um solchen Preis entsagen?“ Das Wort des Sterbenden mußte verhallen. Ranke sagt: „Dadurch, daß die Nordamerikaner, abfallend von dem in England giltigen konstitutionellen Grundgesetz, eine neue Republik schufen, die auf dem individuellen Recht jedes Einzelnen beruht, trat eine neue Macht in die Welt; denn die Ideen greifen dann am Schnellsten um sich, wenn sie eine bestimmte, ihnen entsprechende Repräsentation gefunden haben. So kam in diese romanisch-germanischen Welt die republikanische Tendenz. Die Meinung tauchte auf, diese Regirungform sei die wohlfeilste; während in Europa die Unterthanen dem Monarchen unbedingt gehorchen müßten, habe dort der Mensch allein seinen Werth. Die Lehre kam auf, jede Nation müsse sich selbst regiren. Dies war eine größere Revolution, als früher je irgendeine in der Welt gewesen war. Bisher hatte sich Alles um den König von Gottes Gnade gruppirt; jetzt galt die Meinung, daß die Gewalt von unten aufsteigen müsse. Diese beiden Prinzipien stehen einander gegenüber wie zwei Welten; und die moderne Zeit bewegt sich eigentlich nur in dem Konflikt zwischen den beiden.“ Aus Nordamerika kam, übers Meer, der Samen, aus dem die Frucht der Französischen Revolution reifte, ohne den Bonapartes Schnittersichel nirgends Ernte geheimst hätte. Nun feiern Amerika, England, Frankreich in Blutsfreundschaft den Tag, an dem franko-amerikanische Waffen dem Britenreich den kostbarsten Besitz entrissen. In Versailles, wo England den schmählichen Friedensvertrag unterzeichnen mußte, waren just an diesem Tag die Herren Lloyd George, Balfour, Milner, Clemenceau, Pichon, die Generale Haigh und Foch, die Häupter der Dominions dem Feldherrn Amerikas zu Kriegsrath vereint; und in Mount Vernon wies der Bürger-Präsident Wilson auf den Widerstreit der zwei schon vom Auge des Monarchisten Ranke erblickten Welten. Keines Eroberers Werk währt als des Gedankens. Könnte Oesterreichs Kaiserhaus den zweiundzwanzigsten Julitag, der ihm (1742) Schlesien nahm,

Go gle

in inniger Eintracht mit Preußen feiern? Völker, die in Freiheit ihres Schicksals Weg wählten, können sich stets verständigen. Weil das Dynasteninteresse des Hauses Hannover-Windsor nicht Brand stiften, nicht ins Blut des Staatskörpers eitern durfte, ist die Wunde von 1776 völlig vernarbt. Was damals Abfall und Aufruhr hieß, steht nun als Volksbefreiung und Wohlthat im Buch der Geschichte. Vernunft fängt wieder an, zu sprechen, und Hoffnung wieder an, zu blühn. Außenleid wird noch in Geschwadern kommen. Doch die längste Strecke der Zeit, in deren Qual die Seele kaum noch zu athmen vermochte, liegt nun hinter uns. Denn wieder ist der Welt eine neue Macht geboren worden.

Deren Werdensmöglichkeit sucht Lord Edward Grey in der Schrift über den Völkerbund zu klären. „Wirksam kann der Gedanke des Völkerbundes erst dann werden, wenn die Staatsleiter ihn aus aufrichtiger Ueberzeugung, nicht aus Gefälligkeit für im Augenblick ihnen wichtige Kollegen, annehmen und er nicht auf dürrem Wortboden bleibt, sondern ihr Gesammthandeln bestimmt und allein ihnen noch erlaubt, die Verantwortlichkeit für die Politik ihrer Länder zu tragen. Seit das Haupt der Vereinigten Staaten sich rückhaltlos zu diesem Gedanken bekannt hat, ist ihm neues Leben entsprossen und seine Anziehungskraft so gewachsen, daß auf ihm, spätestens nach dem Krieg, alle Genossen Amerikas sich einen werden. Auch Oesterreich hat sich zur Annahme bereit erklärt; und man darf an seine Aufrichtigkeit in diesem Fall glauben: weil es, wenigstens heimlich, selbst den Völkerbund als Schutzwall gegen seine alten Feinde, vielleicht auch gegen preußische Herrschsucht wünschen muß. Alle neutralen und alle kleinen in den Krieg gerissenen Staaten ersehnen eine Bürgschaft, die sie eben so sicher wie die Großen vor Kriegsgefahr bewahrt. In Deutschland hat das durch neue Siege erklärbare Anschwellen des Militarismus fast Alles, was nicht Weltordnung durch Gewalt will, in Schweigen gezwungen. Deutschland muß überzeugt werden, daß Gewaltanwendung nichts einbringt als unerträgliches und obendrein unnöthiges Leid und daß es, wenn die Welt von der steten Drohung der Militaristen mit dem

Go gle

scharfen Schwert, der schimmernden Wehr und der eiser=nen Faust befreit ist, einer friedlichen Entwickelung gewiß sein darf, die mehr verheißt als jede Grenzweitung durch Krieg; Deutschland muß überzeugt werden, daß kein Volk seines Lebens sicher sein kann, wenn nicht alle Völker die selbe Sicherheit haben. Ehe Deutschland diese Wahrheit er=kannt hat, ist kein Völkerbund, keiner im Sinn Wilsons, zu knüpfen. Der müßte Deutschland mitumfassen; kann aber nicht eine Nation aufnehmen, die nicht an ihn, seine Noth=wendigkeit, seinen Nutzen glaubt und, weil sie nicht an ihn glaubt, auch nicht bereit ist, für seine Stiftung und Erhaltung Mühe und Opfer auf sich zu nehmen. Opfer und unbequeme Pflichten werden nirgends vermeidlich sein. Die Rechte der kleinen und schwachen Völker müssen von dem Bund überall geschützt werden; die großen und starken müssen der Vor=stellung entsagen, ihre Interessen gegen die kleinen mit Gewalt durchsetzen zu dürfen; allen wird die Pflicht auferlegt, Streit=schlichtung durch Verhandlung und, wenns nicht anders geht, durch Schiedsgerichtsspruch zu erstreben. Will irgendein Land auf diese Theile nationaler Handlungfreiheit nicht ver=zichten, bricht es später gar den Bundesvertrag und wendet sich in Gewaltanwendung zurück, dann müssen alle anderen Bundesgenossen sich zu Zwangsvollstreckung wider den Frie=densstörer vereinen. In den meisten Fällen wird der Bundes=druck auf die Wirthschaft des Einen zu wirksamem Zwang genügen; doch muß der Bund in Bereitschaft sein, auch mit Heer und Flotte gegen den Widerspenstigen vorzugehen; und kein Abfall, kein Vertragsbruch darf die anderen Staaten, weder einzelne noch alle, jemals von der Pflicht und dem Zweck des Bundes lösen. Sonst verlöre er seinen Werth. Die Deutschen haben sich von allen zuvor anerkannten Kriegs=gesetzen losgesagt: Giftgase angewandt, offene, nicht ver=theidigte Orte vom Meer aus beschossen, aus der Luft, ohne Unterscheidung, Bomben in Großstädte geworfen. Wir Verbündete haben lange gezögert, auch nur zur Ver=geltung eins dieser Mittel anzuwenden; aber die Deutschen erzwangen die unbegrenzte, unbarmherzige Anwendung aller von der Wissenschaft gelieferten Mittel zur Vernicht=ung von Menschenleben, zur Tötung von Kämpfern und

Go gle

Waffenlosen. Das, haben sie der Welt bewiesen, ist jetzt der Krieg; so und nicht anders. Wie also würde ein Krieg aussehen, der in zwanzig oder in dreißig Jahren über uns käme? Die Arbeit der Wissenschaft zur Erfindung neuer Vernichtungmittel könnte nicht in ein Land beschränkt bleiben und würde die Ausrodung des Menschengeschlechtes ermöglichen. Daran denken auch die Deutschen; ihre Herren scheinen aber, wenn meine Wahrnehmung nicht trügt, durch die Sicherung deutscher Dauerherrschaft künftige Kriege hindern zu wollen. Dieser Gedanke, Friedenssicherung durch die Vollmacht des Militarismus, ist weder gerecht noch in unseren Tagen ausführbar und die anderen Völker wenden sich in Abscheu von ihm. Ein Land, dessen Machtglück auf Knechtung und Leid anderer Länder beruht, kann niemals der Welt den Frieden verbürgen. Solcher Despotismus wäre eben so unmöglich und unerträglich wie ein von England oder den Vereinigten Staaten versuchter. Die Völker müssen sich in Achtung ihrer Rechte, jedes einem Volk zustehenden Rechtes gewöhnen und zur Bekämpfung jedes Strebens nach Krieg eben so zusammenstehen wie zur Bekämpfung einer das Weltleben gefährdenden Pest. Wenn Denen, die zu diesem Entschluß bereit, in dieser Gedankenreihe heimisch sind, sich die für Deutschlands Wort und Handlung Verantwortlichen gesellen, stehen wir dicht vor einem guten Frieden. Und die Knüpfung des Völkerbundes im Sinn Wilsons ist für den Friedensschluß viel wichtiger als irgendwelche Bedingniß oder Vereinbarung. Alle wird der Bund überdauern. Und alle Vertragsbedinge sind ohne Gewicht, wenn nicht das Verhältniß der Staaten und Völker zu einander so gestaltet, so geläutert wird, daß nirgendwo der Militarismus in Uebermacht zurückkehren kann. ‚Wer von Erfahrung nicht zu belehren ist, muß seines Irrthums Folgen tragen.‘ In der Schule des Alltagslebens haben wir diese Wahrheit gelernt; und sahen oft Menschen in Unglück und Elend sinken, weil sie solche Lehre nicht begreifen konnten oder ihr nicht gehorchen wollten. Gilt sie nur für Einzelne, nicht auch für ganze Völker? Die ungeheure Krisis dieser Zeit stellt alle vor die Wahl, aus Erlebniß zu lernen oder unterzugehen. Dieser Krieg ist ein furchtbarer Lehrer. Die Ver-

Google

einigten Staaten und ihre Genossen können die Welt nicht aus den Banden des Militarismus erlösen, wenn nicht auch Deutschland zu Annahme der großen Lehre willig ist. Und sie selbst würden, auch nach vollkommenen Sieg über Deutschland, weder die Welt noch nur sich allein in Freiheit retten, wenn sie zuvor nicht die Lehre, daß der Militarismus der Totfeind aller Menschheit geworden ist, in sich aufgenommen und die Macht erlangt haben, dieser Lehre überall Gehorsam zu erzwingen.“ Dieser gute Grey, denkt Mancher, ist eben ein Schwärmkopf; und erinnert sich des feinen Bildchens, das Fürst Lichnowsky von ihm gab. Pazifist, fast Sozialist, scheu vor jeder Repräsentation; macht nie Diners und große Feste mit, füttert Eichhörnchen, züchtet Wasservögel, beobachtet in Sümpfen brütende Reiher, fährt, ein Minister, auf dem Zweirad, ohne Koffer, zu Freunden und freut sich das ganze Jahr lang auf die Angelwoche in Schottland. „Dessen Grille soll uns von der Möglichkeit des Dinges überzeugen, das er Völkerbund oder Nationengesellschaft nennt?“ Dieses Ding, liebe Leute, hat schon in den Hirnen der Hugo Grotius und Sully, Kant und Saint-Pierre gelebt; und wenn noch Priester des Christus wären, würden sie jetzt in jeder Stunde mit Feuerzunge Euch predigen, daß dieses Ding ein Inbegriff der Lehre war, die der Galiläer Jesus gelebt und am Kreuz bezeugt hat. „Und gilt das Gebot auch für Irland, Egypten, Indien et cetera?“ Aus allen Winkeln quarrts; spottet seiner selbst und weiß nicht, wie. Daß England entschlossen ist und, schon der Dominions wegen, sein muß, jedem der Kindheit entwachsenen Volk die Wohlthat des Selbstbestimmungrechtes zu gewähren, kann nur ein Narr bezweifeln; nur ein Nichtswisser, daß Herr Lloyd George mit der irischen Homerule fester steht und sicherer fällt als Graf Hertling mit der preußischen Wahlreform und daß noch unter der „Diktatur“ des Marschalls French der Geist des Iren mehr Ausdrucksfreiheit hat als unserer im Belagerungzustand. Das selbe Gesinde, das 1776 den Amerikanern vorplärrte, welche Schmach sei, daß sie, um sich die Negerausbeutung zu wahren, in die Freiheiterklärung nicht einen Satz gegen Sklaverei aufgenommen haben, will mit ähnlichen Stallmätzchen nun den schöpferischen Gedanken

Go gle

unseres Tages in Verruf bringen. Das hätte, seine Findigkeit zu erweisen, den Heiligen Gral gern als Nachttopf benutzt. Hat vor hundertvierzig Jahren die Verkündung aus Neuer Welt nicht auch die alte verjüngt, trotzdem der Neger noch unfrei blieb? Und wer könnte Deutschland hindern, im Völkerbund für Iren, Araber, Inder die Freiheitrechte zu heischen, die es selbst in seinen Grenzen jedem Stamm gewährt hat? Der Stimmenmehrheit wäre es gewiß. Denn Jeder scheut die Häufung neuen Brandstoffes auf die Erde. „Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet“: die Weisheit des horazischen Epistelwortes ist, endlich, der erwachten Welt offenbar geworden; und kein Mündiger zweifelt, nach diesem Krieg, noch, daß ihm selbst Gefahr droht, wenn des Nachbars Wand in Brand geräth.

Keiner? Im Marineamt saß ein Staatssekretär, der im Politischen mit jeder Meinung geirrt, auch in seinem Fachbezirk, wie nun erwiesen ist, die der Reichswehr schädlichsten Fehler gemacht, den in aller deutschen Geschichte verhängnißvollsten Rath gegeben, mit dieser Lebensleistung bei den Ausbeutern der Volksnoth und bei blind Gläubigen höheren Ruhm erworben hat als je Deutschlands größte Strategen Scharnhorst und Moltke, als Bismarck selbst; und dieser Mann weckt noch Jubels Hall, wenn er durchs Land ruft: „Keine Verträge, keine Konzessionen, keine Versprechungen werden Deutschlands Zukunft sichern, sondern nur politische, militärische, wirthschaftliche Macht; alles Andere ist Illusion.“ Dieser Mann fordert, „daß die wirthschaftliche Kraft Belgiens, und was dazu gehört, mit derjenigen Deutschlands vereinigt werde und daß in der kommenden Zeit unsere Industriekapitäne dort das Heft in der Hand haben.“ Auch: „was dazu gehört.“ Um die Zinne solcher Forderung, der die Thatsache, daß Deutschland nicht das Recht hat, auch nur einen Kieselstein von Belgiens Straße an sich zu nehmen, nicht der Rede werth scheint, konnte sich eine Partei von Hunderttausenden schaaren. Wir hatten bis gestern einen Leiter des Auswärtigen Amtes, der seine Aufgabe darin sah, zuerst durch Schönrednerei über Europäerthum, Kulturpflicht, Menschheit die Welt einzulullen, dann Rußland zu zerstücken, in Bürgerkrieg, Innenbrand zu reißen, zwei Staaten Verträge

Go gle

aufzuzwingen, vor deren schmählicher Härte Bonaparte gezaudert hätte: und dieser Mann wird nach der Entlassung als der Förderer des „Verständigungfriedens“ gepriesen, den er, wie kein Anderer vor ihm, für absehbare Zeit vereitelt hat. Preußens Staatsministerium hat einen „liberalen“ Vicepräsidenten, der in diesem Juli dem Erdball kündet, „nur das deutsche Schwert, nichts Anderes, könne guten Frieden erstreiten und dieser nur durch das Schwert zu sichernde Friede sei nah.“ Auf allen Vorsitzen hatten wir Leute, die, wenns nützlich schien, sich immer stellten, als seien sie für neue Weltordnung, für Demokratie und international verbürgten Frieden. Sie pflanzten glorreiche Ueberlieferung fort. „Einst galt der traurige Ruhm des Eroberers, galt seine umglänzte That mehr als Milde, Gerechtigkeit und jegliche Tugend. Heute gilt Menschlichkeit viel mehr als Eroberersthat. Ich frage: Was kann einen Menschen zu Weitung seiner Macht bestimmen und wer gab ihm das Recht, auf Elend und Menschenvernichtung die Pfeiler dieser neuen Macht zu gründen? Das eroberte Land macht die Staaten des Eroberers nicht reicher, seine Völker nicht glücklicher; und der König, der wähnt, selbst dadurch sein Glück zu erhöhen, ist in argem Irrthum.“ Das hat Fritz von Preußen (in seinen Antimacchiavelli) geschrieben: und in dem selben Jahr 1740 den Einbruch in Schlesien besonnen und vorbereitet. Diese Staatsmoral, von der schon im achtzehnten Jahrhundert die edlen Geister in Abscheu sich wandten, ist auf unserer Erde noch nicht entwerthet. Den Völkerbund, zu dem die Staaten von Nord- und Südamerika, zu dem in Versailles nun die Vertreter von England, Frankreich, Italien, Kanada, Australien, Neuseeland, Indien sich bekannt haben, will im Deutschen Reich nicht Einer auf hohem Sitz. Die Fortsetzung des Mühens, diese Thatsache zu vertuschen, war seit Brest und Bukarest nutzlos geworden. Jetzt kann Klarheit werden. Wir wissen, was die Feinde wollen, und wissen, daß wir eine Regirung haben, die, mag man sie alldeutsch oder sonstwie nennen, nur von Heeresgewalt den Frieden erwartet und gewiß ist, ihn in kurzer Frist zu erlangen. Eben so gewiß darf sie sein, daß kein anderes Wort je ihr noch irgendwo Glauben würbe.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

C. Lorenz Aktiengesellschaft zu Berlin.

Bilanz am 31. Dezember 1917.

Aktiva.	M.	pf
Kassa-Konto	37289	17
Wechsel-Konto	10126	58
Konto-Korrent-Konto	6605160	41
Kautions-Aval-Ko. M. 4831605,50		
Effekten-Konto	219543	46
Beteiligungs-Konto	785551	—
Fabrikations-Konto	8416187	76
Rohmaterial-Konto	1164605	56
Grundstück-Konto	819401	50
Gebäude-Konto	3516649	82
Maschinen-Konto	252848	19
Werkzeug-Konto	455142	16
Werkstatt-Utensilien-Konto	441549	18
Kontor-Mob.- u. Utens.-Konto	1	—
Patente-Konto	1	—
Modelle-Konto	1	—
Radio-Versuchsstations-Konto.	1	—
Kto. f. bauliche Veränderungen	1	—
	24703059	28

Passiva.	M.	pf
Aktien-Kapital-Konto	15000000	—
Reservefonds-Konto I	2050000	—
Reservefonds-Konto II	450000	—
Friedenswirtsch. - Uebergangs-Konto	800000	—
Konto-Korrent-Konto	14899559	40
Kautions-Aval-Ko. M. 4831605,50		
Gewinn- und Verlust-Konto	2003499	88
	24703059	28

Berlin, den 29. Juni 1918.

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1917.

Debet.	M.	pf
Abschreibungen:		
Gebäude-Konto	86086	72
Maschinen-Konto	253848	18
Werkzeug-Konto	455142	16
Werkstatt-Utensilien-Konto	148183	06
Kontor-Mobil. u. Utensil.-Kto.	37049	49
Patente-Konto	26500	—
Modelle-Konto	12334	15
Radio-Versuchsstat.-Konto	50118	89
Konto f. bauliche Veränderung	8066	77
Gewinn	2003499	88
	3081429	30

Kredit.	M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1916	321351	32
Gewinn für 1917	2760077	98
	3081429	30

Die Dividende von 35% ist mit M. 350.— pro Aktie gegen Einlieferung des Dividendenscheins für das zwölfte Geschäftsjahr von heute ab zahlbar

bei der **Gesellschaftskasse,** Berlin SO 26, Elisabethufer 5—6,
" " **Commerz- und Disconto-Bank,** Berlin, Hamburg, Hannover, Kiel,
" " **Nationalbank für Deutschland,** Berlin W.,
" dem Bankhause **Wiener, Levy & Co.,** Berlin W., Charlottenstr. 60.

Der Vorstand.

Weinstuben
Mitscher
Vorzügliche Küche
Austern
Französische Strasse 18

Wer Humor liebt, lese **A. O. Weber**
Nur nicht heiraten! Der gefesselte Spötter. Graf Schim von Panse.
Drei glänzend illustrierte Bände.
Indiskretionen. Band I, II u. III. Humoristische Prosabände.
Wenn Mars regiert. Satiren aus der Kriegszeit.
Preis pro Band 3 Mk. — Ueberall erhältlich, wo nicht, direkt vom Verlag Wiedemannsche Druckerei A.-G. Verl., Saalfeld i. Th., Georgstr. 22.

Das Fichtenbad im Hause!
Jeder, besonders Nervenleidende fühlen sich wie neugeboren. **1 Flasche** für 1 Bad 1,— **Mark**, bei 10 Flaschen franko Nachnahme. **Lieferung** erfolgt **nur** in der Reihenfolge der eingehenden Bestellungen. **Versand nur direkt** an **Private** durch den alleinigen Hersteller:
Frau W. Fröhlich, Langendernbach (Westerwald).

Digitized by Google

Bilanz per 31. Dezember 1917

Aktiva	M.	Pf.	M.	Pf.
Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Einrichtungen, und Patente			2 128 889	02
Waren (Materialen u. Teile)			17 595 688	10
Fabrikate u. Halbfabrikate			21 800 345	55
Kasse			201 136	21
Wechsel			17 837	60
Effekten			18 456 923	20
Beteiligungen			1	—
Avale und Bürgschaften .	41 432	69		
Debitoren				
a) diverse . . .	19 529 078	64		
b) Bankguthaben .	32 957 253	05	52 486 331	69
			112 687 152	37

Passiva	M.	Pf.	M.	Pf.
Aktienkapitel			32 000 000	—
Ordentliche Reservefonds			3 912 500	—
Außerordtl. Reservefonds			5 500 000	—
Arbeiter-Unterstützungskassen			358 312	22
Kreditoren			64 104 762	30
Avale und Bürgschaften .	41 432	69		
Vortragsposten			909 540	38
Gewinn-Vortrag v. 1. 1. 1917	1 109 888	78		
Reingewinn pro 1917 . .	4 822 148	69	5 932 037	47
			112 687 152	37

(Fortsetzung nebenstehend)

Google

Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1917

Soll	M.	Pf
Geschäftsunkosten	8 207 745	16
Reingewinn	5 932 037	47
	14 139 782	63

Haben	M.	Pf
Vortrag vom 1. 1. 1917	1 109 888	78
Fabrikationsgewinn	13 029 893	85
	14 139 782	63

Untertürkheim, am 28. Juni 1918.

DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT

DER VORSTAND.

Vom Büchermarkt

Erdmann, England und die Sozialdemokratie.

Der bekannte Sozialdemokrat Karl Erdmann hat im Verlag von Max Kirstein, Berlin SW 68, ein Buch erscheinen lassen, das gerade heute, da die offizielle Sozialdemokratie durch die Verweigerung des Etats wiederum aller Augen auf sich gelenkt hat, von außerordentlichem Interesse ist. Das Buch hat den Untertitel vom „Vertragsbruch der Internationale zu Notwehr" und behandelt u. a. die Notwendigkeit des U-Boot Krieges. Daß ein Mann wie Julian Borchardt das Geleitwort geschrieben hat, erhöht den Wert des Buches, das der Verlag zu dem billigen Preise von Mk. 4.— herausgibt.

Go gle

Hotelbetriebs-Aktiengesellschaft

Conrad Uhl's Hotel Bristol-Centralhotel, Berlin.

Bilanz vom 31. März 1918.

AKTIVA	M.	Pf.
Grundst.-Cto. Briistol	8 500 625	—
Gebäude-Cto. Bristol	2 980 000	—
Bellevue-Cto.	4 240 000	—
Inventar-Cto.	1 100 000	—
Masch.-Anlagen-Cto.	1	—
Beteiligungs-Cto.	1 095 000	—
Vorausbez. Prämien	30 286	15
Kassa-Cto.	175 403	33
Effekten-Cto.	190 196	55
Debitoren-Cto.	3 941 617	96
Waren-Vorrats-Cto.	1 836 264	1º
	24 089 394	18

PASSIVA	M.	Pf.
Aktienkapitul-Cto.	9 500 000	—
Vorzugsaktienkapital	2 800 000	—
Reservefonds-Cto.	3 679 679	81
Hypothekenschulden	1 700 000	—
Vorausbez. Mieten	118 375	—
Nicht abgeh. Divid.	11 520	—
Steuern-Reserve	27 300	—
Kreditoren	4 040 653	64
Restkaufgeld Bauer	70 000	—
Mietausgleich	1 390 931	20
Gewinn- und Verlust-Cto.	750 934	53
	24 089 394	18

Die Dividende für 1917/18 (5% auf die Vorzugsaktien und 6% auf die Stammaktien) gelangt sofort bei den Herren Braun & Co., Eichhornstr. 11, der Deutschen Bank, den Herren Koppel & Co., Bankgeschäft, Pariser Platz 6 und Herrn Abraham Schlesinger, Mittelstr. 2/4, zur Auszahlung.

Soeben erscheint: **Wilhelm von Scholz** Soeben erscheint:

Städte und Schlösser

Der „Reise und Einkehr" neue Folge / Mit 6 Bildern / Mark 4.—

Inhalt: Widmung und Einleitungsbrief / Gedicht: Die große Stadt / An der Saale / Die Dichterstadt / Auf der Wartburg / Gedicht: Turmschenke zu Eisenach / Schloß Altenburg / In Würzburg / Die Stadt des Elias Holl / Schloß Elmau / Solitude im Herbst / Im Schloß Gottes / Neckarstädtchen / Flandrische Stadt im Kriege / Die Abendburg / Gedicht: Der Raum.

Gerade jetzt sind diese beiden entzückend ausgestatteten Bücher unentbehrliche Begleiter, die sich auch als Geschenkwerke gut eignen.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Google

Die

Leipziger Herbst-Mustermesse

zu der **Musterlager** von Keramik u. Glas, Holz-, Metall-, Papier-, Leder-, Gummi-, Korb-, Kurz-, Galanterie-, Spielwaren, Nahrungs- und Ersatzmitteln, Textilwaren, sowie verwandten Waren aller Gattungen ausgestellt werden, wird vom

25. bis 31. August 1918

abgehalten.

Gleichzeitig finden als **Unterabteilungen** der Allg. Mustermesse statt:

Papiermesse im Leipziger Meßpalast Rudolf Fleischhauer, Petersstr. 44, und Stentzlers Hof, Petersstr. 39/41,

Kartonnagenmesse im Meßpalast Specks Hof, Reichsstr. 4/6,

Sportartikelmesse im Meßhaus Mey & Edlich, Neumarkt 20/22,

Nahrungsmittelmesse im Zeißighaus, Neumarkt 18,

Verpackungsmittelmesse im Meßhaus Reichskanzler, Petersstraße 20,

Technische Messe im Meßhaus Grönländer, Petersstr. 24, und im Meßhaus Reichskanzler, Petersstr. 20,

Baumesse im Meßhaus Baumesse, Markt 8.

Meßwohnungen
vermittelt der Wohnungsnachweis des Meßamts in Leipzig

Anmeldungen von Aussteller- und Einkäufer-Firmen und Anfragen in Meß-Angelegenheiten sind zu richten an das

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Google

Grunewald-Rennen

Siebenter Tag

Sonntag, den 14. Juli

nachmittags 2½ Uhr

8 Rennen im Werte von 173600 Mark

u. a.:

Fervor-Rennen

27000 M.

Grosser Preis von Berlin

74000 M.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk.	15,—
do. II. „	„	14,—
Ein I. Platz Herren	„	10,—
do. Damen	„	6,—
Ein Sattelplatz Herren	„	8,—
do. Damen	„	4,—
Sattelplatz Herren	„	6,—
do. Damen	„	3,—
Ein dritter Platz	„	1,50
Kinderkarten	„	1,—

Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord.

Bilanz-Konto am 31. Dezember 1917.

Aktiva.	M.	pf	Passiva.	M.	pf
Grundstücke	8 579 877	15	Aktienkapital-Konto	10 000 000	—
Haus-Konto	348 820	20	Hypotheken-Schulden	1 348 375	—
Hypotheken-Forderungen	5 332 282	12	Gläubiger	8 287 129	17
Schuldforderungen	1 633 037	59	Besondere Rücklage	1 441 345	37
Verfügbare Mittel	182 831	48	Avale M. 420 000		
Avale M. 420 000					
Inventar	1	—			
Gewinn- und Verlust-Konto	8 000 000	—			
	24 076 849	54		24 076 849	54

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1917.

Soll	M.	pf	Haben	M.	pf
Saldo-Vortrag aus 1916	5 760 282	13	Pachten, Mieten und Verschiedenes	8 376	19
Geschäfts-Unkosten	129 349	46	Hypotheken-Zinsen	148 473	71
Grundsteuern u. Unkosten auf unbebaute Grundstücke	40 371	25	Zuwachssteuer	17 557	25
Zinsen und Provisionen	401 488	21	Verlust	8 000 000	—
Hypothekenzinsen, Ausgaben	196 141	32			
Hausverwaltungs- und Niessbrauchzuschüsse	153 750	96			
Abschreibung. auf Schuldford.	51 648	45			
Besondere Rücklage	1 441 345	37			
	8 174 377	15		8 174 377	15

Berlin, den 3. Juni 1918.

Der Vorstand.
Hahn. Horwitz.

Der Aufsichtsrat.
v. Klitzing.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 20. Juli 1918

Freundschaft in Freiheit

Brudermord

Der Meldung, Graf Mirbach-Harff, ein europäisch kultivirter, nur in feiner Form wohliger, vor allem Struppigen scheuer Herr, den diese Wesensart offenbar für die Vertretung des Deutschen Reiches bei der ersten Kommunistenrepublik empfohlen hatte, sei in der moskauer Gesandtschaftkanzlei erschossen worden, schickten offiziöse Reichsdienstmänner schnell eine zweite nach, die der Schuldfrage die Antwort suchte. Das Attentat, hieß es darin, sei von dem linken Flügel der Sozialrevolutionären Partei geplant und ausgeführt worden, um den Bruch des brester Friedens und den Sturz der Bolschewiki zu erzwingen; und die Hauptlast der Verantwortlichkeit falle auf den Genossen Sawinkow, der in Kerenskijs Kabinet Kriegsminister war und nach Erneuung des Bündnisses mit den Westmächten trachtet. Die Sozialrevolutionäre Partei, deren Name aus Bakunins Sprachvermächtniß stammt, ist siebenzehn Jahre alt. Sie war von der ersten Stunde an für die Republik, für die Arbeitgemeinschaft aller revolutionären Gruppen, für die Erhaltung des (modernem Bedürfniß anzupassenden) „Mir“ und die Nationalisirung des Bodens, gegen die Gossudarstwennaja Duma; von der marxischen Sozialdemokratie unterschied sie sich im Wesentlichen durch die Abwehr der Vorstellung vom Klassenkampf, durch die Wendung vom Fabrikarbeiter zum

Google

Bauer, durch die Billigung abschreckender Einzelthat. Sie will nicht nur das städtische Proletariat, sondern den Bauer, den Gebildeten und den Fabrikarbeiter zugleich vertreten, sieht in der Bauerschaft, die ihr nicht am Privateigenthum zu hängen scheint, die revolutionäre Hauptmacht und hält den Terror, den der Parteiwille, nicht Abenteuersucht oder Martyrdrang Einzelner, beschließt, für ein dem Kampf um die Volksfreiheit unentbehrliches Mittel. Diesen Terrorismus hat ihr die 1879 gegründete Partei Narodnaja Wolja (Volksfreiheit) vererbt, die auf dem Glauben stand, in dem Zarenreich der Polizeiwillkür und steten Menschenrechtsschändung, wo die Gewalt nur den Besitzenden schütze, sei ohne Attentat nichts zu wirken, die aber, nach der Ermordung des amerikanischen Präsidenten Garfield (1881), erklärte, in einem Land, wo freier Volkswille die Staatsleiter wähle, die Gesetze beschließe, Kampf mit Geisteswaffen also möglich sei, könne Mord nicht, als ein Nothstandsmittel, entschuldigt werden. So einfach wie für den Knaben Otto Bismarck, dem Harmodios, Aristogeiton, Brutus Verbrecher waren, Tell ein Rebell und Mörder schien, war das Problem niemals für die Russen; von Bakunin und Herzen, Pissarew und Bjelinskij, Dostojewskij und Turgenjew bis auf Stepnjak (der den von den Narodniki zu Tod verurtheilten Chef der Geheimpolizei, General Mesenzew, erstach) und Wera Sassulitsch (die den General Trepow erschoß) haben sie es von allen Seiten betrachtet, beklopft, seine Frage bejaht oder verneint. Oefter als von Glaubenslehre wurde die Antwort von Trieb und Temperament bestimmt. Der fast entrußte, pariserisch liberale Turgenjew hat die Perowskaja gefeiert, deren Attentat Fürst Krapotkin, der Anarchist, verdammte; und Wera Sassulitsch selbst, deren Opfer der petersburger Stadthauptmann geworden war, hat später geschrieben: „Nicht der Einzelne, nur die von Einzelnen (die in ihr, nicht für sie, handeln) hingerissene Masse ist zur Befreierthat ausersehen. Nicht Rache und Abschreckung brauchen wir, auch nicht eine Abschrecker-Bureaukratie, die dem Muth und der Wuth Einzelner Ziele zeigt, sondern den gewaffneten Volkswillen, aus dessen Kampf und Sieg die Volksfreiheit werden kann.“ Wi-

Google

der solche Meinung hat der Narodnik Kwjatowskij seinen Richtern zugerufen: „Die barbarische Grausamkeit der Regirenden gegen uns Revolutionäre ließ uns als Vergeltungmittel nur den Mord; in Gesellschaftzustand dieser Mißart kann auch der als Lamm Geborene zum Tiger werden.“ Und der Student Balmaschew, der 1902 den Minister Szypjagin erschossen hatte, sprach vor Gericht: „Mich, der zuvor stets gegen Terrorismus war, haben erst die Minister überzeugt, daß in unserem Land weder Recht noch Gesetz, nur Willkürgewalt herrscht, wider die nur Gewalt zu wirken vermag.“ Balmaschew war schon Mitglied der Sozialrevolutionären Partei, die auch den Großfürsten Sergeij, den Minister Plehwe, den Grafen Schuwalow töten ließ. Ihr Junikongreß beschloß im Jahr 1906 den Verzicht auf allen Terrorismus, der nach den Putschen und der durch sie bewirkten Einschränkung der Selbstherrschaft nicht mehr nothwendig sei. Bald danach wurde ihr Mitglied Azew, der die Attentate auf Sergeij und Plehwe geleitet hatte, von dem Genossen Burzew als Agent der Geheimpolizei entlarvt und die Angabe vom Ministerpräsidenten Stolypin in der Reichsduma bestätigt. Dennoch hebt, in dem selben Jahr 1909, die Partei, die auch, wie die marxistische, sich schon in Maximalisten und Minimalisten spaltet, den Beschluß von 1906 auf und fordert kräftige Fortführung des Terroristenkampfes. Ihre Maximalisten, deren Blatt „Die Commune“ heißt, schelten Marxens Anhang „wissenschaftlich gefirnißte Reaktionäre“, stellen der Lehre des rheinischen Juden die der Russen Lawrow und Michajlowskij entgegen, erstreben die „kommunale Revolution“, wollen Boden, Fabriken, Unternehmung aller Art in Gemeineigenthum wandeln und gegen den störrigen Kapitalisten und Grundbesitzer alle Schreckmittel anwenden. Jeder Totschlag, jeder Raub sogar gilt ihnen als gerecht, wenn er die Sache der Revolution fördert und das Geraubte (sie brauchen das Kriegszeitwort „Requirirte“) dem Parteizweck dienstbar gemacht, Geld also zu Ankauf von Waffen, Sprengstoff und Aehnlichem genützt wird. Burzew stiftet in Paris den „Bund der Linken“, der den Einzelkampf der Persönlichkeit fordert und das „Philisterthum des Revolutionismus“ höhnt,

Go gle

weil es blind an die Masse glaube, die doch stets nur von einer Minderheit in revolutionäre Entschlüsse zu treiben sei. Tschernow bietet den Sozialrevolutionären die schon von Bakunin gesuchte „neue Ethik“ an (die aus den Schmäusen des einst von ihm vergotteten Marx, Michajlowskijs, Wards, Machs, Nietzsches, mit einer Prise Avenarius und einem Löffel Häckelsauce, „synthetisch“ bereitet ist); und spricht, wider alle Willensgewalten Herzens, das Wort: „Die Zeit des sittlichen Minimums muß erfüllt sein, ehe das Maximum der Sittlichkeit Ereigniß werden kann.“ Im neunzehnten Kapitel von „Krieg und Friede“ habe ich die Wandlung im Wesen des russischen Sozialismus, seinen Vorgang bis in den Aufstieg der Leninisten anzudeuten versucht.

Da wurde auch Sawinkow erwähnt. Sohn eines nach Polen versetzten Richters; der Jüngling studirt mit seinem Bruder in Petersburg, wird mit ihm, weil sie sich einem Demonstrantenzug angeschlossen haben, verhaftet und nach Sibirien geschickt. Bis in das ferne Elternhaus erstreckt sich die Untersuchung; und ihre rohe Niedertracht zerrüttet eine ganze Familie. Der Vater sinkt in Noth und Wahnsinn, der ältere Sohn tötet sich, weil er das sibirische Klima nicht erträgt, der jüngere entschlüpft dem Strang, reiht sich ins Rebellenheer, wirkt zu Attentaten mit, wird gefangen, entläuft abermals der Todesstrafe, rettet sich nach Paris; und die Mutter veröffentlicht eine Darstellung des Erlebnisses, das, nicht zum ersten Mal, zeigt, mit welcher wahnwitzig wüthenden Dummheit die Pest der Selbstherrschaft dem gegen sie kämpfenden Heer neue Streitkräfte zutreibt. Aus Paris, wo er sich dem Genossen Hervé befreundet, schickt Sawinkow, unter dem Decknamen Roptschin, Novellen und Romane in die Heimath, die er erst nach Nikolais Entthronung wiedersieht und deren Kriegsminister er für eine Weile wird. Seinen Azew, dem er den Deutschennamen Berg giebt, sieht er zu einfach, zu einheitlich, als Lockspitzel, nicht als die „karamasowische Natur“, die das Urbild war; in ihm selbst aber lebt die Seele Iwans Karamasow. Ein Vierziger; Schwiegersohn des Dichters Uspenskij; hat, unter Azews Leitung, zu den Hauptattentaten mitgewirkt und seitdem in seinen Erzählungen immer wie-

Google

der die Frage umkreist, ob, wen, wann der Mensch töten dürfe. Stepnjak-Krawtschinskij, der auch im Exil einen lesenswerthen Roman schrieb (und 1895, in London, von einem Eisenbahnzug überfahren wurde), hatte die Frage in der Schrift beantwortet, die den nicht mißdeutbaren Titel trägt: „Tod für Tod"; und noch wenige Tage vor seinem Ende geschrieben: „Bist Du Dir selbst immer treu, so bleibst Du immer auch vor Gewissensbiß, dem einzigen Unglück eines Menschenlebens, bewahrt." Seine Gestalten sind ein Bischen dürr, doch aus einem Guß, ohne Risse und Sprünge, stark vom Glauben an die Weihkraft des Sozialismus, an das durch Revolution geläuterte Rußland und dessen Mushik; gottlos, doch fast heilig in der Hingebung an eine Pflicht, die mit Bewußtsein Tod sät, meist aber auch Tod erntet und dazu bereit ist. Stepnjaks Menschen sind ihres Ethos gewiß und sehnen sich nicht in neues. Roptschin-Sawinkow ist das Kind anderer Zeit. Ist, fragt er, wie Iwan Karamasow meint, Alles erlaubt, auch, wenn er sein muß, Vatermord, oder darf man, nach der Lehre aller Urchristen bis auf Tolstoi, dem Uebel nicht widerstreben? Ich will aber. Will nicht Sklave alter Lehre sein. Nicht Knecht irgendeines Dinges oder Menschen. Will nicht, daß irgendwo Knechte seien. Im Krieg darf man töten; auf Befehl, der vielleicht aus Gewinngier, aus noch schmutzigerem Trieb quoll. Darfs, wenn die Sache der Freiheit, des Volkes, die gute Sache, das Parteiprogramm es will. Sonst nicht. Unsinn. Immer oder niemals. Wer Etwas wagen will, nicht an einen Gott glaubt, in dem Christus den Menschen sieht, sich alle Wege in Entschlüsse offen hält, steht bei Iwan und Smerdjakow; ihm ist Alles erlaubt. Wer aber liebt, inbrünstig: kann auch Der töten? Muß doch wohl; denn ich habe getötet und bin doch voll von Liebe. Euer Faust, den Ihr so bewundert, hat Gretchens Bruder, Mutter, Kind gemordet, sein Gretchen selbst in Henkersarm geschleudert. Nicht denken! Alles ist eitel; Alles doch nur Lüge. Zwei Versuche, den Gubernator zu töten, sind mißlungen; der zweite hat zehn Menschen getötet oder furchtbar verstümmelt. Der dritte Versuch gelingt. Aber wars denn der Mühe werth, den Gubernator zu töten? Der Kerl war ekelhaft, grüßte auf der Straße

Google

mit so freundlichem Grinsen; dennoch: wars so langwieriger Mühe werth? Eine Wanze mehr oder weniger! Und mit ihrem steten Zwang tötet die Partei Wichtigeres als solches Ungeziefer. Mich selbst. Ich möchte dem Inbegriff von Gott und Menschheit nachdenken, mit ruhigem Hirn die Gedankenbahnen Goethes, Nietzsches, Dostojewskijs nachschreiten: und die Partei pfercht mich in Ausspäherdienst, zwingt mich, Anderen nachzuspüren, damit an ihnen das Urtheil vollstreckt werden könne. Das Urtheil der Partei. Wanja sprach wahr: Für Andere sterben, ist leicht; grausig schwer nur, jede Minute des Lebens Anderen hinzugeben. Ich wills nicht mehr. Dieses Leben ist eine Meßbude. Weg davon! Im Schatten des Todes brauche ich der Frage, ob ich töten durfte, nicht mehr die Antwort zu suchen, nicht länger dem Gesetz der Sittlichkeit nachzuforschen; das gilt ja nur für den Bereich des Lebens. In Roptschins Roman „Was nicht war" ist, während des Aufstandes, der Polizeibefehlshaber getötet worden. Warum? Weil der Parteiführer als Lockspitzel entlarvt und von einem rebellischen Matrosen vor die Wahl gestellt worden war, den Polizeioberst zu töten oder selbst zu sterben. Auf der Barrikade spricht ein Sozialrevolutionär, der Bruder des Matrosen: „Sie schießen auf uns, wir auf sie. Warum bin ich, wenn ich ein paar von ihnen töte, ein Held und Einer von drüben, der uns henkt, ein gemeiner Kerl? Entweder ist Beides erlaubt oder Beides verboten. Der Mann, den ich getötet habe, hat ja nicht aus Gewinnsucht gefrevelt; er war, irrend, fest überzeugt, daß er, gerade zur Sicherung des Volksglückes, uns verfolgen müsse, und gehorchte der Pflicht, nicht der Selbstsucht. Einverstanden? Mindestens giebt es unter hundert Polizisten doch einen dieses Schlages. Was unterscheidet Den dann von mir, sein Handeln von meinem? Nur im Dienst der guten Sache, saget Ihr, darf man töten. Wer aber entscheidet, welche Sache gut, welche schlecht ist? Irgendein Gesetz oder Parteiprogramm? Kant, Marx, Engels? Alles Unsinn. Keiner der Drei hat je einen Menschen getötet; nie; nicht einen. Die wissen davon also nichts. So Werthvolles sie geschrieben haben: auf die Frage, ob man

Google

töten dürfe, kann ich von ihnen nicht Antwort erwarten. Ich habe getötet; und bin ganz gewiß, daß wir nicht das Recht hatten, den Polizeioberst zu töten.“ Ein Idealist raubt die Staatskassen für die Sache der Revolution aus: und fühlt sich im Innersten dann dem Banditen verwandt, der über ihn Macht erlangt hat. Ein für Nietzsche und dessen (aus Dostojewskijs Welt gewachsenen) Uebermenschen schwärmender Jüngling lechzt heiß nach der Wonne, Terrorist und zugleich Polizeihund zu sein; wähnt (darin dem nur aus russischer Menschheit lösbaren Räthsel Azew ähnlich), auch durch solche Zwiefachheit der Partei zu nützen, und gesteht sich selbt nicht, daß ihn mehr noch das Geld und die seltsame Sache lockt. Ueberall die gefährliche Sucht, in die gesunden Seelen unvereinbaren Reize eines Doppellebens sich hinaufzuschwingen, hinabzustürzen. Geradlinig und aus einem Stück ist nur der Wille des Seeoffiziers, der für die Revolution so tapfer ficht, wie er für den Zar gefochten hätte, wenn Nikolai der Wahrer russischer Ehre und Zukunft geblieben wäre. Diesen könnte Stepnjak gezeugt haben: Einen, der an seine Mission glaubt, von ihr sich geweiht fühlt, ohne Gewissensbiß „Tod für Tod“ giebt und nicht eine Minute zaudert, seinen Leib der Idee zu opfern. Dieser Alexander ist „in der Bewegung“ Neuling. Wird er noch so denken, wenn er lange mitschritt? Das Erlebniß unserer Sintfluth hat manches Kriegers Geist in Pazifismus gestimmt.

Plechanow, der, als Haupt des russischen Marxismus und als Rufer zu erbarmunglosem Krieg wider das deutsche Gewaltsystem, nach der Revolution in die Heimath zurückgekehrt (und im Mai dort, in bitterem Gram über die Entgleisung des Sozialismus, gestorben) ist, hat Roptschin getadelt, weil er weder für den „historischen Prozeß“ noch für den ökonomischen Determinismus Verständniß habe, „Alles subjektiv sehe, unter sich festen Rechtsgrund suche und nicht begreife, daß es, wie in jeder guten Tragoedie, auch in der unserer Gesellschaft Schuldige nicht gebe, daß auch in ihr, nach Hegels Wort, jede Partei im Recht zu sein wähne. Der Marxgläubige konnte nicht anders richten. Durfte, freilich, auch nicht vor der Erkenntniß staunen, daß

Go gle

der Marxismus, der orthodoxer Glaube an die Allmacht der Entwickelung ist, den Massenwillen lähmt, von Massenmartyrium (das er ja als unnöthig und nutzlos verschreit) überall abschreckt und von einem Häuflein leninisch Entschlossener schnell, für eine Weile wenigstens, ins Joch zu ducken ist. Die Ethosfrage Roptschins hat er kaum gestreift. Der scheint sie selbst nun im Sinn seines Alexanders und Stepnjaks beantwortet zu haben. „Man muß den Muth aufbringen, sich selbst und Anderen zu sagen: Menschentotschlag ist schlecht, häßlich, grausam, aber unvermeidlich." Das war des Künstlers, des Psychologen letztes Wort. Der Führer der Sozialrevolutionären Partei, der sich von Schreckmitteln eben so schroff wie von dem (einen Azew ermöglichenden) Centralismus abzuwenden schien, sah Rußland in tiefster Noth, in die Ohnmacht der Tatarenzeit zurückgesunken, sah des Reichsleibes Zerstückung: und verirrte aus Entsetzen sich in den Wahn, die Ermordung des Deutschen Gesandten, des Vertreters fremder Herrnmacht, müsse im ganzen Russenreich das Zeichen zu Volksaufruhr geben. Winde des Aberwitzes durchheulen unsere Welt. Wenn Mirbach und Sawinkow-Roptschin einander gekannt hätten: über tausend Erdendinge, Himmelserscheinungen wären die zwei Mimosenseelen schnell einig geworden. Die Frage, ob Graf Mirbach die kurzsichtige Politik, die er in Athen, Petrograd, Moskau vertrat, gebilligt oder, nach dem, leider, auch im Bereich sonst Gewissenhafter noch fortwuchernden Mißbrauch, nur, seufzend, mitgemacht habe, ist heute fast eben so unbeträchtlich wie die, ob Sawinkows persönlicher Wille die Schreckthat bereitete. Deutsche Amtsberichte hatten, ohne Zaudern, die zweite Frage bejaht; der berliner Gesandte der großrussischen Republik verneint sie jetzt. Einerlei. Das Ethos der Sozialrevolutionären Partei lebte in den letzten Jahren so völlig von dem Athem Sawinkows, daß er für die That, selbst wenn er den Plan nicht gekannt hätte, mitverantwortlich bliebe. Und er ähnelt im Bild seines Kunstwerkes nicht Einem, der sich von solcher Verantwortlichkeit lösen möchte. In dem Deutschen Gesandten haßt er, wie (abermals: leider) nun, in Nord und Süd, die Mehrheit aller Russen, die dem russischen Islam,

Google

der freien Entwickelung des slawischen Volksgedankens tot-feindliche Gewalt. Lange hatte er wohl auf der Trift der Bergpredigt gezaudert; mit frommem Schauder gewiß vor den von Matthaeus aufgezeichneten Worten: „Euch ist geboten worden: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Ich aber gebiete Euch, dem Uebel nicht zu widerstreben, sondern Dem, der Eure rechte Wange schlug, auch die linke schutzlos zu bieten.“ Thuts auf unserer Erde ungestraft Einer? Thats auch nur der Greis, der im Wohlstand von Jasnaja Poljana den Mushik mimte und die Welt mit Evangelienabschriften überschwemmte? Leset, was Mereshkowskij von ihm erzählt. Der echte Mushik thats, Jahrhunderte lang in dunkler Stille: sehet, wie ihm die Ergebung in das von Gewalt Verhängte gedieh. In dem selben Kapitel meldet Matthaeus die Lehre: „Du sollst nicht töten.“ Blicket um Euch! Neunzehn oder nur fünfzehn Millionen von Gewalt in vier Jahren Getöteter? Für die gute, die bessere, die beste Sache; versteht sich. Töten die Deutschen und die in der Willenszone ihnen verwandten Bolschewiki nicht, was sie als ihrer Macht feindlich empfinden und drum fürchten? Nur Bewaffnete, an Rüstung ihnen Gleiche? Das wäre in Krieg und Revolution von heute unmöglich. Denket an die Mannschaft versenkter Schiffe und überrumpelter Gräben, an alles in den vom Feind besetzten Gebieten alltäglich Geschehende, an die Schlitten, auf denen Ihr, in jeder Stadt des zerrissenen, doch in Ewigkeit untheilbaren Rußlands, ganze Haufen nackter, blutiger Leichen, von der Bolschewistengarde Erschossener, wie Metzgerswaare geschichtet sahet. Auf dieser Erde soll ich dem Wort des Christus gehorchen? Das Hirn ahnt, daß aus dem Blutbade dieses eklen Krieges Sawinkow als ein Gehürnter aufstand und nur die eine Losung noch kannte, die des mosaischen Gebotes: „Auge um Auge, Zahn um Zahn, Brand um Brand, Beule um Beule!“ Daß er Schreckensherrschaft mit Widerschrecken bekämpfen will und froh war, da in der Person des Deutschen Gesandten ein Kopf feindlicher Herrngewalt hinsank. Hätten die zwei Sensitiven, deren Seele unter unzarter Berührung die Fiederblättchen aufwärts faltete, dicht schloß, einander gekannt: sie wären, vielleicht, Freunde

Google

geworden. Deutscher, Russe: durften sie deshalb einander nicht lieben? Wäre in einem Eden selbst, das nur eine Blüthe, eine Frucht nur trüge, Menschheit? Ist nicht deren Glück und Seinsbedingung, daß viele Blumen sind und eine Symphonie von Düften himmelan weht? Wo Menschheit in Frucht reift, seelischer Internationale neues Weltgesetz sich entbindet, ist Nationalität ein armes Ding; nur das Kärtchen, das dem Zugelassenen Platz und Rückgabe der aufbewahrten Kleidungstücke sichert. Zwei Menschen. Beide in der Schatzkammer graeco-romanischen und germano-anglischen Geistes zu Haus. Ist die Erde nicht schön, nicht weit und reich genug, um alle auf sie Geborenen zulänglich zu nähren? Wird die Frage, wo Grenzpfähle, Schlagbäume stehen und bis an welchen Prellstein Dynastenmacht sich strecken dürfe, nicht morgen schon, als die unwichtigste aller Ernsten vorschwebenden Fragen, belächelt werden? Wald, Wiese, Haide, Steppe ist, Sonne und Wellendünung, Sturm braust und kitzelt, ehe er einschläft, die Halmköpfchen des sacht noch wogenden Getreides; Shakespeare rast, grübelt, schlägt allem Größenwahn ein Schnippchen, jauchzt, Mozart singt nie verhallende Lieder, Goethe führt Firmlinge vor den Hochaltar, dessen Weihdienst Helenen dem in platonischem Feuer geläuterten Faust vereint, Dostojewskij entbürdet Beladene: und auf dieser Erde sind Briten, Deutsche, Romanen, Russen, sind civilisirte Menschen in Krieg? Wofür? Wozu? Komm, Mirbach, Mensch, Bruder: laß Dir von unserem Rußland erzählen; von seiner Seele, dem breiten Acker seiner Kunst. Laß mich Dir übersetzen. Du kennst doch Mérimée? Natürlich. Der sagte, die Uebersetzer seien die Courierpferde der Civilisation. Darf ich erzählen?

Die Zwei sind Feinde geworden, weil sie einander nicht kannten; wie die Völker. Jede Schwelle zu neuer Zeit ist in den Scharlach solcher That, die diesseits von der Schwelle „Verbrechen“ heißt, gekleidet. Bonapartes Feldherrngenius war, keinem von unserem Blick noch zu fassenden vergleichbar, über Italien hingetost, hatte bei Montenotte, Rivoli, bis auf Venedigs Dogana das Banner der Revolution zum Siege geführt, das ganze Venetien, dessen Neutralität er

Google

(unter Vorwand, den Treitschke als „unerhörten Verrath“ bucht) brach, für die Hergabe von Belgien, Mailand, dem linken Rheinufer an Oesterreich verschachert und aus der wiener Hofburg den Ruf erwirkt, der die Signatarmächte des Friedens von Campo Formio und die deutschen Reichsstände nach Rastatt lud, damit dort, „auf der Basis der Integrität, Deutschlands Verfassung und Wohlfahrt, zur bleibenden Wonne der friedliebenden Menschheit, auf Jahrhunderte befestigt werde.“ 1797; solcher Lügenschwatz geilt uns ringsum noch immer an. Als der Kongreß, auf dem das kalt verschmitzte Franzl, als Deutscher Kaiser, Erzherzog von Oesterreich, König von Ungarn, durch drei Gesandtschaften vertreten ist, vier lange Monate durchwährt und den Franzosen die bequeme Gelegenheit verschafft hat, leis mit Oesterreich gegen Preußen, mit Preußen gegen Oesterreich zu zetteln und so die Lösung der Randländer (Ukrainen) vom Kern Deutschlands vorzubereiten, bündelt sichs zum zweiten Mal in den Nebeln der Höfe. Hoche ist tot, Bonaparte in Egypten: jetzt oder nie ist die Revolution, der junge Riese, zu würgen. Der Kongreß wird von österreichischen Truppen umplänkelt, löst sich auf; und die Französischen Gesandten reisen, mit pergamentenen Pässen vom kurmainzischen Direktorium und einer Geleitsbürgschaft von dem österreichischen Oberst Barbaczy, in der achtundzwanzigsten Aprilnacht (1798) ab. Dicht hinter der Vorstadt, auf dem Weg nach Plittersdorf, wird der Zug, acht Wagen, von Franzens szekler Husaren überfallen; zwei Gesandte werden von ihnen gemordet, der dritte schleppt sich mit seiner Wunde nach Rastatt zurück. Sollte Mord und Wagenplünderung nur den Wienern den Aktenbeweis für Preußens und Bayerns Untreue liefern oder war des Planes Zweck, zwischen Monarchien und Revolution Feindschaft zu säen, deren Frucht unausjätbar werden müsse? Trotzdem darüber eine ganze Bibliothek susammengeschrieben wurde, sind die Triebkräfte, die zu dem rastatter Gesandtenmord führten, nie ganz aufgeklärt worden. (Oesterreich, dessen Franz dann die Tochter dem bösen Bonaparte in Ehe vermiethete, hatte an gründlicher Untersuchung kein Interesse.) Nur Erinnerungschemen spukt noch durch

Google

dunkle Schädelkammern: und hat einen Belesenen (dem auch die Frisur des häßlichsten Bethmannskindes, der „Belgischen Enthüllungen", zu danken war), ihm selbst wohl unbewußt, in die Meldung verschreckt, der moskauer Gesandtenmord sei „das Werk der Entente, die Rußland dadureh den Deutschen verfeinden wolle". Gespinnst eines ängstlichen Kindskopfes. Ob Deutschland in Moskau durch Mirbach oder durch Rosenberg vertreten ist, bekümmert die Westmächte nicht; und daß, von der Krim bis nach Murmansk, der Deutschenhaß nie erträumte Grate erklettert hat, brauchte ihnen nicht erst der auferstandene Herr Kerenskij zu berichten. Merkenswerth ist an der Meldung nur, daß Mütterchen Moskau deutsche Diplomaten ans Herz drücken muß, die von Rußlands Wesen und Revolution so wenig wissen, daß sie in Schlamm nach „Erklärung" graben, weil die Sozialrevolutionäre Partei so handelt, wie sie, unter und nach Azew, in jeder von Schicksal trächtigen Stunde gehandelt hat. An Rastatt mahnt nur, daß wieder „der entsetzliche Gedanke eines Weltreiches, eines Machtgebotes, das die reiche Geschichte eines Jahrtausends durch ein gigantisches Abenteuer vernichten soll" (Treitschke), sich ins Licht wagt. Mit der Zeitwende von damals, der Lehre von Menschenrecht und Selbstregierung der Völker, mit Rankes „neuer Macht" werden Die sich nicht begnügen, die das zuvor nicht erschaute Graus unserer Zeit, die Zerklüftung, Entsittlichung, sinnlose Hinschlachtung von Menschen erlebt haben. Sie wollen mehr. Weltwende muß ihnen werden. Nie wieder (Das ist das Erste Gebot) darf Krieg sein. Hier oder dort noch Rauferei; doch niemals wieder solcher Krieg aufgedunsener Industrien, der Blutschmarotzer, prassenden Schieber, der bis in die Sonne stinkenden Lüge. Zwanzig Jahre vor dem rastatter Kabinetsmord rief Lessings Nathan: „Wir haben, Beide, uns unser Volk nicht auserlesen. Sind wir unser Volk? Was heißt denn Volk? Ach, wenn ich Einen mehr in Euch gefunden hätte, dem es genügt, ein Mensch zu heißen! Kommt, wir müssen, müssen Freunde sein!" Auf allen Hofbühnen wirds psalmodirt oder komoedisch vergrinst. Wer ist dem Ruf gefolgt? Theater! Mirbach und Sawinkow kannten das Wort

Google

und hätten gern nach seiner Lehre gelebt. Sie konnten. Auch Beider Völker. Rußland von der Ostsee, vom Schwarzen Meer bis hinter den Baikal in Einheit und Freiheit, ohne Massenwehrpflicht, jedem Stamm ungeschmälerte Selbstverwaltung verbürgt, ein Riesenglied im Kettengefüge des Völkerbundes, dessen Hilfe und Gericht, als der supranationalen Instanz, jeder ihm eingeknüpfte Stamm, jedes Stämmchen anrufen kann: höheres Glück könnte Deutschland sich im nahen Ost nicht ersehnen; keinen freundlicheren, bildsameren, im Seelenhort reicheren Nachbar und keinen besseren Markt. Aber die Völker wurden, werden noch heute regirt; und die Regirungen haben andere Wünsche, Willensstrombetten, Interessengleise als sie. Manche streben nicht in Menschheit, sondern in Gewaltmehrung, Hausmacht, Staatsmacht, Gebietsdehnung, die neuen Glanz, neue Aemter und Pfründen, Krümel für ihr Bettlergeschmeiß, schafft; brauchen Zwangsmittel gegen Unwillensregung, Heere, ein Gewimmel willenlos abhängiger, unter ihren Fittich geduckter Beamten und den verwitterten Tand, den sie, unwahrhaftig, Patriotismus taufen: als dürfe, wer sein Vaterland ernsthaft liebt, es im Dunkel trüber Unfreiheit, im Moderdunst verwesender Gesetze, Bräuche, Einrichtung halten, statt ihm, damit es ein wohnliches Kinderland werde, die Grüfte, Gewohnheitkatakomben, Rechtskloaken zu säubern und durch alle Thore, und wenn er sie brechen müßte, über alle Trümmer hinweg, Licht, Freiheit, Freude, Willen zu Neuem einströmen zu lassen. Das wird nun. Schwöret auf das Grab des Aestheten, den Wille oder Mitwissenschaft des Dichters getötet hat. Zaudert Einer und meint, die Einzelthat, das Verbrechen sei aus der Summe des Gesammterlebnisses zu scheiden? Der stelle sich vor, Deutschland sei von den Russen besetzt, ihrem Reich das dicht von Slawen bewohnte Ostland „frei angegliedert", Elsaß-Lothringen an Frankreich, Schleswig-Holstein an Dänemark, Schlesien an Oesterreich, Hannover ans Welfenhaus hingegeben, der Ewige Bund deutscher Fürsten gelöst, ein Karl Liebknecht Herr aller noch brauchbaren Waffen, noch tauglichen Waffenträger und unter dem Schirm der Besatzungmacht, die ihn hält, weil er, nach ihrem Ur-

Google

theil, die Reichsbleibsel in Ohnmacht schwächt: gölte nicht allen vom Glauben an aufdämmernden Weltkommunismus Fernen das sichtbare Haupt der Eroberergewalt als vogelfrei, wie den Kleist, Arndt, sogar Stein einst Bonaparte? Stünde der Dichter Hermanns, des Ur-Boche, nicht in der Willenslohe Sawinkows? Spräche nicht auch er: Brand um Brand, Beule um Beule? Nie wieder. Die Erde dröhnt von Menschheitsehnen. „Kommt, wir müssen, müssen Freunde sein!"

Das Faktum.

Die Vorbedingung aller Freundschaft, deren Gewebe fester sein soll als eines Hemdes aus Wortgarn, ist Aufrichtigkeit. Die schuldet der Freund dem Freunde; schuldet jeder sich selbst. Da wir mit Rußland, mag es noch kommunistisch bleiben, sanfterem Sozialismus sich zuneigen oder den Gedanken des Zarthumes, der, allein, Jahrhunderte lang ihm die Einheit sicherte, zu läutern, zu retten bemüht sein, „in Freundschaft" leben wollen und so lange, wie das Selbstachtungbedürfniß es erlaubt, leben müssen, war, zunächst, nöthig, die Erklärung der Thatsache zu suchen, daß ein feiner, im Willen weicher Mensch, der, diese Weichheit zu bergen, für sein amtliches Handeln sich eines Igels Stachelfell und den Drohton eines barschen Feldwebels lieh, so grimmigen Hasses Bürde auf sich häufte, der Vertreter des Deutschen Reiches bald der ungehehlten Weichheit russischer Seelen als Einer galt, dessen Mörder des Freispruches vor dem Weltgericht gewiß sein dürften. Erst danach kann die Frage Licht zeugende Antwort finden: ob Deutschlands Verkehr mit Rußland, seit der Krieg zwischen ihnen verglomm, so freundschaftlich war, daß er Freundschaft werben konnte. Wie eines Cherubs Flammenschwert funkelt diese Frage vor dem Eingang ins Haus des Erdfriedens.

Wer, unbefangen, das Ereigniß der letzten vier, fünf Monate geprüft hat, muß die Frage verneinen; und deshalb als nützlich empfinden, daß der Urheber eines ungeheuren Fehlers, Staatssekretär Richard von Kühlmann, nun, endlich, zu Rücktritt vom Amt genöthigt worden ist. Um den Mann ists schade. Er hat Talente, ist gescheit, anständig gebildet

Google

und nicht mit Tauen, nicht einmal mit Zwirnsfäden an die Mauerbleibsel verwesender Welt gebunden; als Person würde er in einem zwischen Hamburg und Triest nur aus freien, vom Volkswillen gestalteten Republiken bestehenden Erdtheil, der Jagden, Lepkes und Schultes, gutes Sprech-, Sing-, Tanz-Theater hätte und dem schon in der Stunde solcher Umbildung der Friede sicher wäre, sich wohlig fühlen. Richtet sich aber auch in Monarchien ein, deren Offizier und Beamter er ist; meint, wie Posa, da dürfe er „Niemand lieben als sich selbst", und erzieht sich früh in den lauten Ausdruck des Glaubens, nur aus monarchischer Staatsform könne den Völkern Heil sprießen. Im Innersten kalt; ein Genießer, der nicht gern lange arbeitet, also den Dämon des Schöpferdranges nicht in sich spürt. In Tanger war er, 1904, als der Kaiser der schweren Dünung wegen nicht landen konnte, mit Bülows Depesche, (die, nach Holsteins Redensart, ein Lied ohne Worte, Besuch ohne eine öffentliche Rede empfahl) in einem Boot an die „Hohenzollern" gefahren, auf der Strickleiter, im Waffenrock des bayerischen Ulanen, an Deck geklettert, des Wetterhemmnisses also Herr geworden. Einer, dessen Physis sich nicht fürchtet und der besonders huldvoll vorgemerkt wurde. Ernsthafte, Großkaufleute und Künstler, lobten ihn mit so hell einleuchtender Begründung, daß ich, wenn nach fähigen Diplomaten gefragt wurde, mehrmals rieth, ihm das Auswärtige Amt anzuvertrauen; nur, versteht sich, unter einem zur Führung internationaler Geschäfte tauglichen Kanzler. In London war er ein gewandter Helfer und Ergänzer des Fürsten Lichnowsky (an dessen Menschenwürde und Intelligenzwerth die Groteske der Herrenhausacht nicht heranreicht); im Haag arbeitete der aller Wirthschaftpraxis Fremde sehr geschickt mit der Presse und hob sich dem Auge der Jonkheeren, Rheder, Großhändler leuchtend von der dunklen Folie seines Vorgängers, des geschniegelten Musik- und Daily Telegraph-Müller; in Konstantinopel, wo sein kluger Vater die Anatolische Bahn geleitet hatte, er selbst Botschaftrath gewesen war, gings, aus mancherlei Gründen, nicht. Schon dort wurde die Neigung fühlbar, geistig oder durch Herzenskraft ihm überlegene Menschen

Go gle

zu distanziren, aus Ton oder Gestus sie, leicht verletzliches Nervenvolk, merken zu lassen: Botschafter, bitte; nicht, wie einst, noch Sekretär. In Deutschland nichts Seltenes bei gestern „Geadelten". Als der im Reichstag verhätschelte Herr Zimmermann so unmöglich geworden war, wie er, auf solchem Platz, werden mußte, und Herr von Kühlmann nach Berlin gerufen wurde, schlug Hoffnung das Auge auf. Schüler Brentanos, ein in unserer Welt Aufgewachsener, guten Künstlern und anderen Geistigen gern Gesellter, der über Krieg, Kriegsgenesis, Frieden, ungefähr, so denkt wie wir Alle. Der wird wie ein Mensch sprechen: und spricht Einer, der Erste bei uns, so von hohem Sitz, dann verschweben die Dünste, wie vom schmalsten Sonnenstrahl geschlitzter Nebel. Nur: würde, ohne Kanzler, der neue Mann zulänglich sein? Immer wieder wird, die Personalfälle Beth-, Zimmer-, Kühlmann, Michaelis, Hertling haben es bewiesen, bei uns vergessen, daß, wer nicht Genie, Intuition (nennts, wie Ihr wollt) hat, sein Kopf- oder Handwerk gründlich gelernt haben muß, daß nur ein Bismarck vom Kniephof nach Frankfurt, vom Bundestag nach Petersburg springen und auf beiden steinigen Feldern sich als Meister bewähren konnte. Wo die Botschafterposten sachgemäß, ohne Zettelung und Klüngelei, besetzt werden, müssen, mindestens, drei Inhaber stets sich zu Ressortleitung eignen. Einem, der nur ein Weilchen eine Nebengesandtschaft, ein paar Monate, oft krank und mit unglücklicher Hand, Botschaftersgeschäfte geführt hat, ists nicht von vorn herein zuzutrauen. Die Wirkung des ersten Auftretens war flau, wie, vier Wochen zuvor, der allzu berühmte Julibeschluß des Reichstages. Zwar: sorglich gekämmte Sätze (Jung-Bülow ohne Alles verleidendes Hammanin); „eine nur auf Macht gegründete Politik ist zum Scheitern verurtheilt; Dauerndes werden wir nur schaffen, wenn wir unsere Politik auf Macht und Recht gründen." Aber: Banalität („Ich will Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen"); Mangel an Augenmaß (ein Drittel der Rede begründet die Bitte, den Gegenstand öffentlicher Fragen ihm zuvor auszuzeigen); falsche Sprachbilder, die auf falsches Denken, Fehler des inneren Gesichtes schließen lassen („ein

Google

zusammenhangloser Brei ohne politische Aspirationen"); leichtfertige Prophetie („Nach reiflicher Ueberzeugung kann ich sagen, daß wir wahrscheinlich in das letzte Jahr des ungeheuren Völkerkampfes eintreten"; am zweiundzwanzigsten August 1917 gesprochen); und das Uebelste: „Die Arglist unserer Gegner, die das öffentliche Recht mit Füßen getreten hat." Eines Menschen Stimme? Einer alten, von plumpen Klöppeln schon zerbeulten Glocke; und die sollte das letzte Kriegsjahr einläuten? Immerhin: nur eine Rede; den ahnunglosen Erzengel Michael neben sich. Die im September, als Antwort auf das Schreiben des Papstes, an den Kardinal Gasparri geschickte Note trieb, mit einem muthigen Satz, die Hoffnung noch einmal in Blüthe. „Eine unheilvolle Kette von Ereignissen hat im Jahr 1914 einen hoffnungreichen Entwickelungsgang jäh unterbrochen und Europa in einen blutigen Kampfplatz umgewandelt." Endlich der Verzicht auf die fruchtlose Kunde von tückischer Verschwörung und Ueberfall. Unheilvolle Verkettung von Ereignissen: Das heißt: Die Sterne wollten es. Aller Mitschuld, Keines Einzelschuld. Dieses Mannes Verstand, dachte ich, hat die Wurzel des Friedensproblems ertastet. Dieser Verzicht ist in der langen Kriegszeit die erste deutsche Politikerthat. An ihm hängt Alles. Der „schmählich Ueberfallene" ist im Vorrecht der Nothwehr, des Nothstandes; kann Gesetz, das ihn sonst bände, brechen, jedes zur Rettung seines von Meuchlern bedrohten Lebens taugliche Mittel anwenden und Bürgschaft gegen Erneuung des Ueberfalles fordern. Doch vier Fünftel der Menschheit glauben nicht, daß Deutschland überfallen worden ist; glauben, daß es den Krieg gewollt, hinter dem Vorwand der Serbensache ihn erzwungen habe oder „aus Versehen" (Lichnowsky), auf der Schlitterbahn schlechter Politik, hineingelangt sei; und bestreiten dem bis an die Zähne Bewaffneten den festen Grund zu der Behauptung, Einer, der seine Rüstung mühsam erst, in Jahren höchster Lebensgefahr, zurechtstümpern müsse, habe ihn überfallen. Ob solches Urtheil gerecht, ob ungerecht ist, kümmert uns jetzt nicht. Sind die vier Menschheitfünftel für die Dauer niederzuringen? Nein. In anderen Glauben zu knebeln? Nein. Wer-

Google

den sie, wenn noch ein Kraftfünkchen in ihnen glüht, einen Zustand dulden, der so Grauses gebären kann? Nein. Was ist dieses Zustandes Wesenheit? Daß er die letzte, die Schicksal wirkende Entscheidung auf die Lippe von Kriegsmännern legt, in denen ein militarisirtes, also ein antipolitisches, wenigstens apolitisches Hirn denkt, die, von Berufes wegen, am Tag solcher Entscheidung nicht eine Stunde verzaudern dürfen und in Krieg nicht nur, wie der Bürger, das gräßlichste Unglück, sondern auch des Reiches Rettung, das würdigste Ziel ihrer Lebensarbeit erblicken müssen. So lange der Eine tobt, er müsse Ueberfall rächen, sich gegen neuen „Sicherung" erobern, der Andere heult, ihn zeihe, um sich die Anwendung sonst unerlaubter Nothstandsmittel zu ermöglichen, der Feind des Verbrechens, dessen er selbst schuldig sei, denn dieser Feind habe den Krieg heimlich vorbereitet, erklärt, mit schändlichem Neutralitätbruch begonnen und müsse dafür gestraft, untüchtig zu Wiederholung ähnlichen Frevels gemacht werden: so lange bleibt alles Sehnen nach Verständigung leerer Wahn. „Unheilvolle Verkettung von Ereignissen": da rollt das Haket das erste Ponton zu der Schwimmbrücke heran, die beide Ufer verbinden kann. Ein löblicher Versuch (den ich, weil meine Zeitschrift fünf Monate lang nicht erschien, nicht sofort loben konnte). Bum! Das Kugelgeschoß einer alten Haubitze zertrümmert den Haket, ehe er noch seine Last aufs Wasser abgeladen hat. In Bayerns Antwort an den Papst steht: „Der Krieg ist uns aufgezwungen, das deutsche Volk von allen Seiten angegriffen worden." Hat aber, wie kein Sterblicher, kein Unsterblicher bestreiten kann, dem Königreich Serbien, dem Gossudarstwo Rußland, der Französischen Republik den Krieg erklärt und zugleich Heere in die auf seinen Antrag neutralisirten Staaten Luxemburg und Belgien geschickt. Ueber fünf Erdtheile kreischt Echo die alte Anklage. Für die münchener Antwort, die den berliner Pontonirversuch hindert, ist der Ministerpräsident Graf Hertling verantwortlich. Und diesem Zerstörer seines Planes das Kanzleramt zu verschaffen, müht sich Herr von Kühlmann in Schweiß; bügelt Hofbedenken aus und massirt die Abgeordneten,

Google

bis sie zustimmen. Warum? Er weiß, daß der fast fünfundsiebenzigjährige Bayer aus Darmstadt für unsere Wehenzeit kein Kanzler ist, daß die Amtsbürde seinen Kraftrest, sein Wissens- und Erfahrung-Vermögen um Centner überwiegt; daß der in den Gedankenkreis der Hierarchie Eingelebte niemals Demokratie wollen kann, der gelehrt Kirchenfromme sich im Abendschein nicht entschließen wird, die Internationale des Christenthums, den allumfassenden Inbegriff des Katholikon auch im Irdischen zu Sieg über engen, widerchristlichen Nationalismus zu führen. Dennoch: gerade für Diesen setzt er, zum ersten und letzten Mal ernsthaft eifernd, sich ein. Warum? Weil der Landsmann ihm lieber ist als ein Preuße? Weil er meint, der alte, des Diplomatengeschäftes unkundige Herr werde ihn schalten, den für nahe Erbfolge nöthigen Glanz, wie der Bayer Chlodwig einst den blonden Portefeuilletonisten im Auswärtigen, erwerben lassen? Weil er den nun weiß und weise gewordenen Fürsten Bülow fürchtet, für den schlechter Troß, im Herbst 17, alle Hunde hetzt? („Wenn Bülow kommt, gehe ich; seinen Sekretär zu spielen, paßt mir nicht.“) Weil Graf Bernstorff, der noch in Frage käme, als Natur, Willenskraft, Erlebnißsumme stärker ist und der sichtbare Leiter internationaler Politik wäre? Gewiß scheint, daß sein Mühen nicht der Ueberzeugung entsproß, das für die Reichssache Nützlichste zu bereiten; daß er an diese Sache weniger dachte als an sich selbst. Muß mans nicht in Monarchien? „1918 wird Friede. Den mache ich, mit den Generalen und dem fatalen Hoffetisch Helfferich. Bis dahin wird der alte Herr sich an der brenzligen Suppe, die er auslöffeln muß, den Magen verdorben haben. Mit Sechsundvierzig bin ich Kanzler und kanns ein Vierteljahrhundert bleiben. Der Reichstag ist Pappenstiel; mit gedrechselten Komplimenten bis in Welttaifune zu ködern. Der grundgescheite, nur stets von Hoffnungsonne geblendete Erzberger ist mein Glaubensbruder, auch in katholischem Sozialliberalismus, und braucht mich als Capa, als Mantelschwinger in der Corrida, denn Hertling kann ihn nicht riechen, seit der grüne Matthias in der Fraktion, in Ausschüssen und im Plenum sich gar zu oft vor die Greise

Google

drängte und den Centrumssenatus in den Schatten zu schieben strebte. Philippus Scheidemann, kein Makedone, Kernpatriot aus Stampferisch-Kassel, hält mich am nächsten Donnerstag für seinen Genossen und kämpft leunhaft, wie für den schwarzgelben Friedrich, für meine Haut. Wenn ich des Großen Hauptquartiers sicher bin, gehts wie Schlittenfahrt." So, ungefähr, hat der Neuling sichs vorgestellt.

Zu dem jungen Staatssekretär Bülow sagte Holstein, er solle den Magen nicht für Ruhmesschmaus vorkasteien; das Haus Wilhelmstraße 76 habe noch Keinem ungemischte Freude beschert. „Wenn die Sonne scheint, spazirt der Kanzler drin; wenns aber regnet, wird der Staatssekretär naß." Herr Bernhard, Graf Bernhard von Bülow ließ die Sonne hell auf sich scheinen, dann aber, als Kanzler, seine Richthofen, Schoen, Tschirschky, den greisen Mentor Holstein sogar bis unters Hemd naß werden. Auch diese Künste sucht der Bayer ihm nachzuahmen. Nicht ohne Erfolg; nur ohne Wirkung auf Ernste. Die sind, in allen Lagern, früh mit dem Mann fertig. Er konnte die Besten haben. Hatte, zweimal, die Gelegenheit zu aufrechtem Abgang, von dem er, als Kanzler, zurückkehren mußte. Wenn er in Brest-Litowsk auf seinem (Wilsons angeähnelten) Programm blieb und nach dem militärischen Eingriff still aus dem Amt schied, war er der Träger letzter Hoffnung. Wars, trotz allen seitdem himmelhoch gehäuften Fehlern, wieder, wenn er im Juni, als Graf Hertling ihn, auf Befehl, in offener Reichstagssitzung abgekanzelt hatte, sprach: „Aufrichtig freut mich, zu hören, daß der Herr Reichskanzler von Deutschlands nahem, nur durch militärische Mittel erwirkten Endtriumph fest überzeugt ist. Er leitet, allein, selbständig, verantwortlich, die auswärtige Politik des Reiches. Da ich die Nothwendigkeiten und Möglichkeiten dieser Politik, wie ich Ihnen gestern andeutete, aus anderem Auge sehe, muß ich, um Ihre und meine eigene Achtung mir zu wahren, auf das Amt seines Ersten Gehilfen verzichten." Am Bug und an der Spree hat er sich gebeugt. Wann nicht? Wie ers, in Reden und Thun, trieb, brauche ich hier nicht zu wiederholen. Er vertrug die berliner Luft nicht (auch sein Körper, vielleicht, nicht: denn er flitzte, so

Google

oft es irgend ging, fort; und ich möchte wissen, wie viele Tage er, in den elf Monaten seiner Dienstzeit, in der Wilhelmstraße verarbeitet hat); und klebte dennoch so fest wie kaum Einer vor ihm an dem Amt. Ehrgeiz? Hoffnung, doch irgendwie, irgendwann noch Beträchtliches zu leisten? Drang, die Erbschaft, die ihm bis in den brester Hoffmannstag sicher schien, sich nicht entgleiten zu lassen? Weil er sich drehte und duckte, schien er kleiner, als er ist. Gestern: „Unheilvolle Verkettung von Ereignissen"; heute: „Rußlands Schuld, Englands Mitschuld, Deutschlands Unschuld." Gestern: Weder Annexion noch Tribut; Selbstbestimmungrecht der Völker und in Demokratie verankerter Friede; heute: dünn verschleierte Annexion ungeheurer Landstücke, Riesentribute; Selbstbestimmungrecht und Demokratie in den Rauchfang. Wer weiß denn, woran Der glaubt? (Vielleicht Graf Czernin, den er, zu seinem Unheil, als Reisegefährten fand). Von Alledem, was er in Berlin, Brest, Bukarest aussprach und vertrat, hat er wenig geglaubt; höchstens zehn Gramm von jedem Pfund. Sein inneres Auge sah die Dinge, von der Genesis bis ins Buch der Apokalypse die ganze Deutschenbibel, ziemlich richtig. Das sollte und durfte aber Niemand merken. Ists um solchen Mann nicht schade? Aus so unwahrhaftiger Politik ist Nährfrucht nicht zu ernten; und stetes Verschweigen, Vertuscheln der Wahrheit, die man kennt, zerrüttet rasch auch die Intelligenzkräfte. Stark und im tiefsten Wortsinn klug ist nur, wer von der Richtigkeit, Nothwendigkeit seines Redens und Thuns bis auf den Seelengrund durchdrungen ist; mags Andere hundertmal unsinnig dünken. Warum wirkte das dem engen Pedantenhirn Robespierres Entkeimte so mächtig? Weil er, wie Mirabeau schrieb, „an Alles glaubte, was er sprach und that". Ein Mund des Jungen Deutschlands hat, ein Halbjahrhundert später, diese Meinung in die Worte gefaßt: „Nur, was wir selber glauben, glaubt man uns." Die einst kräftigen Flügel dieser Worte Gutzkows sind entfiedert; deren Inhalt aber bleibt ewig wahr. Wenn der Staatssekretär sich fest auf seine (der Vernunft ziemlich nahe) Ueberzeugung stellte, war er nicht leicht vom Platze zu stoßen; und wäre von jedem Fall aufgestanden.

Google

Er hielt für schlauer, nach der Schnur zu reden, von Wahrheiterkenntniß nichts merken zu lassen, den Aufsehern, wie Gretchen auf Marthens Rath der Mutter, „was vorzumachen“. Die Rechnung mußte falsch werden. Ein Brief verleitet ihn in den Glauben, an der ihm wichtigsten Stelle sei der Wunsch nach Verständigung gewachsen und er dürfe deshalb, zum ersten Mal, seine Ueberzeugung andeuten. Er thuts. Aus. Am nächsten Mittag wird er, öffentlich, von dem Vorgesetzten abgekanzelt. Fühlt, noch immer, nicht, daß es aus ist; schützt Mißverständniß vor, sucht in kläglichem Rückzug Rettung und läßt seine Leute verkünden, an Leitungwechsel im Auswärtigen Amt werde nicht gedacht. Konnte ein nicht völlig Verblendeter hoffen, mit so geschmälertem Ansehen fortzuwirken? Konnte ein Wacher meinen, die (nicht von Alldeutschen, im Ursprung gar nicht aus Deutschland gekommene) Verdächtigung seines bukarester Wandels sei in einem Strafverfahren zu widerlegen, das hinter verriegelten Thüren vorging? Die Ruthenlektion des Kanzlers, der Antrag des Staatsanwaltes, die Oeffentlichkeit, auch für die Presse, auszuschließen: zwei Streiche, von denen der bajuvarisch stämmigste Hausknecht sich nicht erholen konnte. Der Kluge fühlts nicht. Wer sich gewöhnt hat, wider den eigenen Glauben Rede und Handlung zu stimmen, verliert mählich auch das Gehör für Anderer Glauben und Wollen. Die „Krisis“, die Fettlettern ausriefen, war ein Irrthumsgebild; da es ans Licht kam, der Amtserbe (wie hier vor drei Wochen zu errathen war) schon ausersehen. Im Mai war der Triumphator von Bukarest feierlich von dem Kanzler, vier Staatssekretären, drei Unterstaatssekretären und einem Sternenchor anderer Würdenträger eingeholt worden. „Ein Ceremonialaufwand, den kein Land der Erde je sah; und der jeden Ernsten, wie Hohn den in Trauer Versenkten, beleidigen mußte. Neben dem bayerischen Siegfriedensbringer lief, hoffe ich, wie neben jedem altrömischen, ein Warner, der von Zeit zu Zeit ihm zurief: ‚Bedenke, daß auch Du nur ein Mensch bist!‘“ Das stand hier am achtzehnten Mai. Der Warner hatte die Grippe oder wurde überhört. Jetzt aber heißts amtlich: „Schon im Januar genoß Herr von Kühlmann an manchen Stellen nicht mehr das

Go gle

nöthige Vertrauen." Deshalb das wunderlichste aller Maifeste: um zu erweisen, wie üppig in Berlin W 8 das Vertrauen blühe. Unernster Kram. Aber die Sonne scheint wieder. Und Graf Hertling trinkt sie sammt dem Eisensäuerling.

Nach kurzer Unterbrechung des Badeurlaubes und zwei kleinen Reden, denen die Augurenzunft „Bedeutung" zusprach. Wir wollen sie suchen. Ein nettes Wort Gortschakows („Wir sind stumm, doch nicht taub") wird citirt. Ein Reichskanzleichef, dessen Vater („Der klügste Südslawe, den ich gefunden habe": Bismarck) in Gortschakows Zeit Botschafter in Petersburg war, kann nützlich werden. Achtmal kommt das Wort „loyal" vor. Die Zofe des Fräuleins von Barnhelm ist allzu schnippisch, da sie behauptet, man spreche „selten von der Tugend, die man hat, aber desto öfter von der, die uns fehlt." Loyal: so nennt Molière den sanften, höchst frommen alten Schleicher, der, als Gerichtsvollzieher mit der Amtsruthe, zu Orgon kommt, um dessen Haus nebst Mobiliar für den guten Herrn Tartuffe in Beschlag zu nehmen, in aller Stille, bis zum Auszug des Besitzers, mit zehn Bütteln drin zu nächtigen, und von dem die Unabhängige Sozialistin Dorine sagt: „Ce Monsieur Loyal porte un air bien déloyal." Loyal sind die Bolschewiki, ist ihr berliner Vertreter Joffe, der „Boden des Friedens von Brest" und, versteht sich, die Kaiserliche Regirung. Der loyale Friedensboden gehört zu dem „antisemitischen Hasen, der im kapitalistischen Pfeffer liegt". Was noch? Staatsrechtliches. „Offen und loyal." Nur der Kanzler ist für die Politik verantwortlich; jeder Staatssekretär ihm untergeben. Nicht gerade neu; aber richtig (und fehl das Verlangen einer Reichstagspartei, vor der Ernennung, Entlassung von Staatssekretären, unverantwortlichen Beamten, „gehört" zu werden). Auffällig ist die Berufung auf einen „Grundsatz", nicht auf die Verfassung des Deutschen Reiches, die Zuständigkeit und Verantwortung doch unzweideutig ordnet. Auffällig auch, daß dem Parlament, zweimal, eingeschärft wird, wie die Oberste Heeresleitung über die Möglichkeit des Friedensschlusses denke. In der Verfassung steht nichts von dieser Instanz; wird nur von dem Kaiser als dem Oberbefehlshaber in Heer und Flotte gesprochen. Der Reichstag hat mit der Obersten Heeresleitung,

Go gle

deren Inhaber nicht zum Bundesrath bevollmächtigt sind, nicht das Allergeringste zu thun. Verhandelt der Kanzler mit ihr (der die Zuschlagspflicht, alles politisch Unzulängliche zu stützen, nachgerade höchst lästig werden muß), so kann ers nur thun, um sich die militärische Lage, ihr seine Kriegsziele aufzuklären; und er darf dabei nicht vergessen, daß weder in Nikolsburg noch in Versailles Friede geworden wäre, wenn der große Moltke den Ausschlag der Willensuhr bestimmt hätte. Wer entscheiden soll, ob, wann, mit welchem Beding Friede zu schließen ist, Der muß in unmittelbare Aussprache mit allen von der Verfassung organisirten Kräften, mit Reichstag und Bundesrath, verpflichtet sein. Sonst herscht verschleierter Absolutismus oder Militärdiktatur: Einrichtung, die nützlich sein mag, die man, mindestens, aber „loyal" bei ihrem Namen nennen soll. Die Aufgabe des Feldherrn oder der anonymen Heeresleitung ist durch den Begriff der Wörter Feld und Heer eingegrenzt und bauscht sich nirgends in den Bereich der Friedensstiftung. Zwischen politischer und militärischer Weltauffassung ist ewiger Streit. Des Staatmannes Pflicht, so lange wie irgend möglich zu hindern, daß der Feldherr zu Bewährung seines Könnens gelangt. Der wird, ist er einmal dazu gelangt, die ersehnte Gelegenheit so weit wie möglich nützen und drauf schwören, des Vaterlandes Heil fordere noch längere Ausschaltung der Federfuchser. Deshalb darf er, just der tüchtigste, beim Werk der Friedensbereitung nicht mehr gelten als jeder andere technisch in Meisterschaft geschulte Gehilfe des verantwortlichen Kanzlers. Moltkes Urtheil über Bismarcks Kriegspolitik war eben so interessant, aber auch eben so kurzsichtig wie Bismarcks Tadel moltkischer Strategie. Und aller Thorheiten thörichteste ist das Kindsmühen, den Staatsmann mit dem Spruch oder der Meinung des Heerführers totzuschlagen. Von Deutschlands Zinne flackert Zorn, wenn die Feinde es eines schrankenlosen Militarismus zeihen; doch jeder in das Maß seines Amtes Unzureichende sucht sich bis auf die Hochwarte der Heeresleitung zu strecken und fistelt in jeder Noth: „Die, meine Herren, ist ganz mit mir einverstanden!" Diese Unsitte verstümpert den Gesammtkreis des Denkens. Weiß denn, fragt denn auch nur Einer, wie Foch und Haig, Pershing und Diaz

Go gle

sich den Friedensschluß vorstellen? Die Oberste Heeres-leitung, die sich bisher geduldig für Politisches mißbrauchen ließ, muß sich eines Tages wohl sträuben, unter der Riesen-last, die ihr dieser Krieg auflud, bis ans Ende auch noch der Stab schwacher, unsicher durch Zwielicht tastender Civil-excellenzen zu sein. Der allein verantwortliche Kanzler, der mit der Betonung von Generalsantwort auf Gipfelfragen der Politik nach Beifall hascht, der im Staatssekretär des Auswär-tigen, mit Recht, nur den Ersten seiner Vortragenden Räthe sieht und dennoch, mit dem selben Athemsaufwand, zwei-mal betheuert, Herr von Kühlmann habe ihm in Einzelfragen zugestimmt, dann, in der selben Rede, ruft, er werde nur die Ernennung des Staatssekretärs zeichnen, der „zusage", des Kanzlers Politik, nicht eine andere, zu führen: alles Staats-rechtlich-Personale ist in der Rede zum Entsetzen wirr und ähnelt einem von Schlinggewächs verdunkelten Fenster.

„Wer Belgien laut den ‚Faustpfändern', also nach öffent-licher Kriegserklärung erobertem Gebiet, zuzählt, mehrt da-durch in Fremdland nicht die Schaar, der Recht, Freiheit, Ehre, Sittlichkeit den preußisch-deutschen Geist bedeuten": vor vierzehn Tagen stands hier („Die ewige Krankheit"). Graf Hertling nennt das seit vier Jahren von deutschen Truppen besetzte Königreich wieder ein Faustpfand; und erzählt dem geduldigen Reichstag, was „in diesem Begriff liegt". Das ihm unterstellte Auswärtige Amt hat eine Rechts-abtheilung. Unmöglich ist bei uns nicht mehr viel; doch Dieses: daß ein unter der Verantwortlichkeit des Wirk-lichen Geheimen Rathes Kriege erstattetes Gutachten dieser Abtheilung nicht, ohne zwiefacher Deutung auch nur ein Klinzchen offen zu lassen, bekunde, wie laienhaft unklug, wie ungeheuerlich rechtwidrig der Versuch ist, auf Deutsch-lands Verhältniß zu Belgien den Begriff des Faustpfandes anzuwenden. Pfandrecht steht nur Dem zu, der von dem Besitzer der zu pfändenden Sache Etwas zu fordern hat, und wird dadurch erworben, „daß der Eigenthümer die Sache dem Gläubiger übergiebt und Beide darüber einig sind, daß dem Gläubiger das Pfandrecht zustehen soll" (§ 1205 BGB.). Die nicht widerlegten, nicht widerlegbaren Zeugnisse der Herren von Bethmann, von Jagow, von Below

Go gle

erweisen, daß Belgien dem Deutschen Reich nichts schuldete, auch politisch und sittlich die Pflicht gegen das Reich erfüllt hatte, auf dessen Antrag es neutralisirt und das selbst an diesem Tag verpflichtet worden war, mit der Waffe Belgiens Neutralität zu schützen und deren Bruch zu ahnden; sie erweisen zugleich, daß dem Eindränger die bona fides, der gute Glaube an sein Recht fehlte, der, Professor Graf Hertling, in dem Pfandbegriff so fest „liegt", daß er erst nach Zertrümmerung des ganzen Rechtsgrundes daraus zu lösen ist. Ob mans bürger- ob völkerrechtlich nimmt: in keinem Fall ist Pfandrecht erweislich. „Ein Faustpfand bedeutet die Sicherung gegen gewisse Gefahren, die man dadurch fern hält, daß man dieses Pfand in der Hand hat; dieses Faustpfand giebt man also nur wieder heraus, wenn diese Gefahren beseitigt sind." Entschuldige mich, Leser, von so unwahrscheinlichen Sätzen; ein Kanzler hat sie geschrieben, gesprochen. Einer, der nicht weiß, daß ich gegen Gefahr, die mir von einem Dritten droht, mich nicht durch ein seinem Freund entrissenes Pfand „sichern", nicht, weil Kulicke mir eklig werden könnte, dessen Schwager Sauerbrei pfänden, nicht ins münchener Ministerpräsidium einbrechen darf, weil ich hoffe, dort „Sicherungen" gegen einen gefährlichen Reichskanzler zu finden. Der nicht weiß, daß die haager Landkriegsordnung, auf die er sich beruft, den durch Truppeneinbruch in ein neutralisirtes Land geschaffenen Zustand weder decken will noch kann und daß selbst dem auf dem Rechtsweg erworbenen Pfande der Inhaber nicht unheilbaren Schaden thun, weder einen gepfändeten Diamanten zerschneiden noch eines gepfändeten Reiches Theilung, also Zerfall begünstigen darf. Die haager Landkriegsordnung und der (von den Vlamen, die bis 1914 im belgischen Parlament die Mehrheit hatten, also nicht unterdrückt waren, niemals anerkannte, sondern hundertmal in den tiefsten Abgrund verdammte) „Rath von Flandern" sind brauchbare Stützen für die Alldeutschen, die sich, ohne Geheuchel, mit beiden Füßen stämmig auf den „loyalen Boden" des Faustrechtes stellen, gerade heraus sagen: „Wir haben das Land, brauchen es und denken nicht dran, es unversehrt aus der Hand zu lassen"; und, ehrlich irrend, überzeugt sind, wo

Go gle

sichs um ihr Vaterland handelt, gelte das Gesetz anderer Sittlichkeit, anderen Rechtsbegriffes als da, wo es um ihr Geld, ihre Fettwaare, ihren Zuckerhut geht, die ja, während sie fort waren, auch Einer, um sich gegen die Gefahr des Verhungerns zu sichern, „gepfändet“ haben könnte. Mit diesen letzten Bekennern des vom Genius heller Zeit in Schutt zerstampften Faustrechtes ist Gespräch möglich. Nicht mit einem Kanzler, der zwar an ihr Ziel gelangen will, aber Schlüpfwege wählt, weil er weiß, daß weder die Reichstagsmehrheit noch nur seine ganze Centrumsfraktion ihm auf die offene Landstraße solchen Wollens folgen würde. Erkennt noch heute denn Keiner, daß Graf Hertling Krieg und Frieden, Ursprung und Ziel durchaus wie die „alldeutsch“ Getauften sieht, doch vor katholischen und nationalen Sozialisten sorgsam das Gesicht wahrt und, wider deren Wissen das Reich zu „sichern“, mit der flinken Schlauheit eines feinen Altfüchschens Bau und Fluchtröhren verscharrt? Daher das stete Sehnen in Zwielicht, in Dunkel gar, das in die Meinung verleitet, er wisse selbst nicht, was er wolle. Gestern mußte der Gehilfe sagen, die Kaiserliche Regirung „wolle sich nicht durch öffentliche Erklärungen über Belgien festlegen“. Heute legt der Kanzler sich fest. Fest? „Wenn die Verhandlungen zu einem günstigen Resultat geführt haben, wird das Faustpfand zurückgegeben. Wir beabsichtigen nicht, Belgien in irgendeiner Form zu behalten. Nach dem Krieg soll es als selbständiges Staatswesen wieder erstehen, Keinem als Vasall unterworfen sein, mit uns in guten, freundschaftlichen Verhältnissen leben, uns die nothwendigen Sicherungen für künftige schwierige Verhältnisse bieten, nicht wieder das Vormarschgebiet für unsere Feinde, militärisch oder wirthschaftlich, werden, in wirthschaftlich enge Beziehungen zu uns treten, auch über die politischen Fragen, die wichtige Interessen Deutschlands berühren, sich mit uns verständigen.“ Wörtlich. Nur: nicht ein Guß hat es ausgeschüttet, sondern herausgetröpfelt ists; heute der Satz, morgen der Nachtrag. So (merkts Euch!) ist aus Fremdland Widerhall ganz verschiedener Tönung zu erlangen; nur so die Möglichkeit, später, je nach Bedarf, sich auf Hauptsätze oder auf Nachträge zu berufen. Ist er nun fest-

Google

gelegt? Dann, gewiß, nur auf den Entschluß, Belgiens Freiheit und Hoheitrecht nicht in den Stand vom Juli 1914 wiederherzustellen. Hand aufs Herz und so wahrhaftig, als dräute aus Lügengewölk das Zuchthaus: Ist als selbständiges Staatswesen ein Land anzusehen, das erst, wenn die Verhandlung mit zwanzig anderen Reichen günstig abgelaufen ist, dem Besitzer zurückgegeben wird, das sich vor der Rückgabe aber noch verpflichten muß, seine Politik und Wirthschaft, also sein staatliches Gesammtleben, dem Willen der auf seinem Boden noch feindlich herrschenden Macht genau anzupassen, sie gegen französische, britische, amerikanische Rachsucht zu sichern, ihr sogar sich zu befreunden und den Vortheil begünstigender Vertraulichkeit zu gewähren? Faustrecht oder Völkerrecht: Das, allein, ist die Frage. Die Faustrechtsvertreter mögen dem Königreich Belgien, das niemals „das Vormarschgebiet für unsere Feinde war", vorschreiben, unter welchem Beding, hartem oder mildem, es, ganz oder als Herzogthum Wallonien, in Sein oder Schein eines selbständigen Staatswesens sich zurückretten kann. Das Völkerrecht verbietet dem Deutschen Reich, auch nur einen Kieselstein von Belgiens Straße zu behalten; befiehlt ihm, das Königreich in den Umfang, den Vermögensbesitz, das Hoheitrecht wiederherzustellen, die es vor dem Truppeneinbruch hatte. Faustrecht: dann ist alles von Gewalt Erlangbare erlaubt (und nur zu fragen, wie lange diese Gewalt gegen die Ballung anderer sich zu behaupten vermag). Völkerrecht: dann ist Belgien, ohne Knickerskünste, von allem Verlust zu entschädigen, ist seine Zukunft unabhängig von jeder Verhandlung mit anderen Staaten; ist ihm zu überlassen, ob es eines anderen Vasall, Vormarschgebiet, Wirthschaftgenosse, nur ihm, mit wem es sich verständigen, wessen Freund oder Feind es werden wolle (und die Politik des Deutschen Reiches in so edle Vernunft zu führen, daß der Rand der bis in Herz und Hirn schmerzenden Wunde des Königreiches rasch vernarbt und es, auf dem Gleis seiner Lebensinteressen, sich früh wieder in Eintracht mit dem starken Ostnachbar entschließt). Ist Belgien eines Anschlages auf den Bestand des Deutschen Reiches zu überführen: machet diesen Feind unschädlich. Ist es, wie, im

Google

Namen des Deutschen Kaisers und der unter seinem Präsidium Verbündeten Regirungen, ein Kanzler, ein Staatssekretär, ein Gesandter bekannt hat, das schuldlose Opfer deutscher Nothwehr geworden, dann haben wir von ihm Entschuldigung zu erbitten, nicht ihm obendrein Bedinge aufzuzwingen. (Und dieser Rechtsstand bliebe, selbst wenn nach dem Einbruch Thatsachen entdeckt worden wären, die auf unfreundliches Planen gegen Deutschland schließen lassen. „Bona fides superveniens non exculpat." Guter Glaube ist nach der That nicht mehr erwerbbar. Wer Müller gemordet hat, um aus dessen Haus auf Schulze zu schießen, kann die Forderung des Freispruches nicht darauf stützen, daß die Kriminalpolizei im Schreibtisch des Gemordeten Briefe gefunden habe, die Müller in den Verdacht üblen Gemächels mit Schulze bringen.) Faustrecht oder Völkerrecht: alles Andere ist, noch einmal seis gesagt, Spiegelfechtersstück. In das, nach solcher Leistung des Heeres, der ganzen Volkheit, sich zu erniedern, wäre Schmach. Ertraglose. Niemand läßt sich von der Fuchtelei täuschen; und währt sie fort, dann wird Belgien so sicher jedem Feinde Deutschlands dienstbar, wie Sachsen noch ein Halbjahrhundert nach Fritzens bewußt rechtwidrigem Einbruch zum Knecht und Anbeter Bonapartes wurde. Wem zinst das Gerede, die deutsche Verwaltung sei „nicht zum Nachtheil des belgischen Volkes gewesen", dem sie doch, jedes Kind weiß es, zu Linderung unseres Nothstandes Gütergebirg nehmen mußte? Bluten, darben, in langem Mühen erarbeiteten Besitz ans Reich hingeben: dazu war Deutschlands Volk bereit; nicht, durch Unklarheit, Unaufrichtigkeit seiner Wortführer sich in Verruf bringen und die Scheltreden der seinem Reich Verfeindeten in den Schein der Berechtigung heben zu lassen. Hier gehts um Anstand, Sittlichkeit, Ehre der Nation, um Unersetzliches, nicht um Politik und Wirthschaft; und deshalb darf gesagt werden, daß Deutschlands Volk, wie auf Fels, auf dem Glauben steht, in dieser heiligen Sache, wider die Wortführer, mit seines Schwertes Führern in Einklang zu sein.

Dem Rechtsanwalt Martins Salander hat ein erfahrener Irrenarzt berichtet: „Einzelne Menschen haben die Macht, ein unbequemes Faktum in ihrem Bewußtsein so gut aus

Google

dem Weg zu räumen, daß sie nicht einmal im Schlaf, geschweige im Wachen, davon sprechen, wenn sie nicht wollen; und Das seien durchaus nicht geistig starke Leute, vielmehr solche, denen jedes Bedürfniß mangle, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. Dieser Mangel vermische sich dann mit einer ordinären Verschmitztheit und bilde sich zu einer nützlichen Kraft aus.“ Jede Zeit einer Massenpsychose mehrt die Zahl solcher Menschen; und die Kraft ihrer bedenkenlosen Verschmitztheit kehrt sich erst ins Schädliche, wenn öffentliche Angelegenheit, res publica, ihrer Leitung überlassen ward. Weil ihnen leicht ist, jedes unbequeme Faktum aus dem Bewußtsein zu räumen, würden sie heute, um brüllender Annektirwuth das Maul zu stopfen, in Ost alles Erraffbare nehmen, in West zwar Selbständigkeit verheißen, doch an Beding knüpfen, der sie in Abhängigkeit wandelt, und Alles dann, Landstücke, Vorrechte und Verträge, als Faustpfänder hüten, die sie, je nach dem Ertrag noch nicht abgeschlossenen Handels, sich in Eigenthum zusprechen oder dem Besitzer zurückgeben können. Das wäre schon am Tag des Salanderromanes, in dessen Verlauf Altmeister Gottfried Keller über Freiheitbedürfniß und Selbstbestimmungrecht der Völker manches kräftige Wort spricht, wider den unbeugsamen Willen des Chronos gewesen; und würfe dessen Tochter Gaia, unsere Erde, jetzt in die Nacht vor der Geburt des Menschheitempfindens zurück. Daß es geboren wurde und aus Scheintod nun in Jünglingsschöne auferstand, ist eins der von ordinär Verschmitzten unter die Bewußtseinsschwelle geschobenen Fakten. Uns aber lichtet, wärmt, durchduftet es die von Wahnsinn verwüstete Welt; und pocht aus Gedächtnißschlummer die Mahnung des zürcher Staatsschreibers und mit Mannesanmuth gesegneten Menschenbildners: jedes Volkes höchstes Strebensziel müsse sein, sich, wie es liegen will, betten zu dürfen und in Freiheit, von Anderen als sein, von ihm als Anderer Besitz geachteter, Freundschaft zu erwerben; alles Streben nach sittlich minder hohem Ziel sei fortan in Unfruchtbarkeit verflucht. Wie eines Cherubs Flammenschwert funkelt das Wort vor der Pforte des Friedenstempels. Und nur den ihm Gehorsamen thut sie sich auf.

rausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

Vom Büchermarkt

Wilhelm von Scholz, Städte und Schlösser (der Reise und Einkehr neue Folge). Mit 6 Bildern. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha. Preis vier Mark.

Reise und Einkehr, das vor zwei Jahren erschienene Reisebuch des Dichters Wilhelm von Scholz, ist rasch bekannt geworden und erscheint eben in neuer Auflage gleichzeitig mit der zweiten Folge seiner Reisestimmungen „Städte und Schlösser". In liebevollen Arbeiten über Naumburg, Weimar, Eisenach, die Wartburg, Schloß Altenburg, Würzburg, Augsburg, Schloß Elmau, den Ulmer Dom und in einigen anderen zeigt er die seelische Wiedereroberung der deutschen Landschaft, eine neue und innigere, weil schmerzvolle Freude am bewußten, sehenden Reisen im Kriege und trotz des Krieges. Der Brief des Dichters an seinen gefallenen Sohn, das stille und doch aufwühlende Eingangsstück des neuen Bandes und das Schlußstück „Die Abendburg", das alle nachdenkliche Freude und Trauer noch einmal zusammenfaßt und über die Erde hinaushebt, legen davon ergreifend Zeugnis ab. Gerade jetzt sind diese beiden entzückend ausgestatteten Bücher des Dichters Wilhelm von Scholz unentbehrliche Begleiter, die sich auch als Geschenkwerke gut eignen.

Erdmann, England und die Sozialdemokratie.

Der bekannte Sozialdemokrat Karl Erdmann hat im Verlag von Max Kirstein, Berlin SW 68, ein Buch erscheinen lassen, das gerade heute, da die offizielle Sozialdemokratie durch die Verweigerung des Etats wiederum aller Augen auf sich gelenkt hat, von außerordentlichem Interesse ist. Das Buch hat den Untertitel vom „Vertragsbruch der Internationale zur Notwehr" und behandelt u. a. die Notwendigkeit des U-Boot Krieges. Daß ein Mann wie Julian Borchardt das Geleitwort geschrieben hat, erhöht den Wert des Buches, das der Verlag zu dem billigen Preise von Mk. 4.— herausgibt.

Im neuen Jahrgang erscheint wieder die

Vossische Zeitung

Berlin SW 68, Lindenstraße

Exemplar

„Anticipando"

von A. W. M. Funder

zu kaufen gesucht.

Off. unter **H. E. 8881**

bef. Rudolf Mosse, Hamburg.

Wer Humor liebt, lese **A. O. Weber**

Nur nicht heiraten! Der gefesselte Spötter. Graf Schim von Panse.

Drei glänzend illustrierte Bände.

Indiskretionen. Band I, II u. III. **Wenn Mars regiert.**

Humoristische Prosaskizzen. Satiren aus der Kriegszeit.

Preis pro Band 3 Mk. — Ueberall zu haben, wo nicht, direkt vom Verlag Wiedergelassene Druckerei A.-G., Abt. Buchverlag, Berlin SW 19, Georgenstr. 37.

Google

Grunewald-Rennen

Achter Tag

Sonntag, den 21. Juli

nachmittags 2½ Uhr

8 Rennen;

Podbielski-Rennen

40 000 M.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk.	15,—
do. II. „	„	14,—
Ein I. Platz Herren	„	10,—
do. Damen	„	6,—
Ein Sattelplatz Herren	„	8,—
do. Damen	„	4,—
Sattelplatz Herren	„	6,—
do. Damen	„	3,—
Ein dritter Platz	„	1,50
Kinderkarten	„	1,—

Weinstuben

Mitscher

Vorzügliche Küche

Austern

Französische Strasse 18

Das Fichtenbad im Hause!

Jeder, besonders Nervenleidende fühlen sich wie neugeboren. **1 Flasche** für **1 Bad 1,—** Mark, bei 10 Flaschen franko Nachnahme. **Lieferung erfolgt nur in** der Reihenfolge der eingehenden Bestellungen. **Versand nur direkt an Private** durch den alleinigen Hersteller:

Frau W. Fröhlich, Langendernbach (Westerwald).

Google

Die Zukunft

Berlin, den 27. Juli 1918

Nach vier Jahren

„Mir ist eine Freude, mit Ihnen, liebe Mitbürger, an diesem stillen Ort zu weilen und über die Bedeutung des Tages zu sprechen, der dem Amerikanervolk der Geburtstag seiner Unabhängigkeit ist. Gerade dieser Ort stimmt zu solchem Gespräch; ruhig liegt er, fern allen Geräuschen der Welt, heute noch in der selben heiteren Stille wie in den großen, nie verklingenden Tagen, da General Washington hier mit den zu Mitarbeit willigen Männern die Schöpfung einer Nation berieth. Von diesen sanften Abhängen sah er die Welt, sah sie in ihrem Gesammtbau, leuchtend vom Glanz der Zukunft, völlig erneut, und wandte den Blick von einer Vergangenheit, deren dunklem Wesen der frei gewordene Geist sich längst entfremdet hatte. Dieses geweihte Grab wirkt auf uns nicht wie eine Stätte des Todes. Hier wurden große Gedanken geboren, wurde ein Plan entworfen und ausgeführt, dessen Ertrag die ganze Menschheit bereichert. Hier war ein edler Tod der Ausklang eines von Ruhm tönenden Lebens; und aus aller Erinnerung, die hier webt, strömt uns Muth zu. Klarer als irgendwo sonst erkennen wir von diesem grünen Hügel aus das Bedürfniß der Welt, in der wir athmen; und in Muße können wir hier noch einmal die Ziele prüfen, die den Menschen die Freiheit sichern sollen. Washington und seine Genossen

Google

sprachen und handelten nicht für eine Gesellschaftklasse, auch nicht für den Sondervortheil eines Einzelvolkes; sie dachten nicht an sich selbst, nicht an das kleinen Klüngeln von Grundbesitzern, Fabrikanten, Händlern Nützliche, sondern an die ganze Menschheit, an alle Völker, in denen schon damals der Drang lebte, sich von Klassenherrschaft, von dem Uebergewicht der Geschäftsinteressen und von der lastenden Autorität solcher Männer zu befreien, die sie nicht selbst für das Regirungamt erwählt hatten. Washington und seine Genossen wollten den Menschen aller Klassen die Freiheit erwirken und aus Amerika ein Land machen, das bereit sei, alle Nationen zu schützen, die von dem Wunsch getrieben sind, das Recht und das Vorrecht freier Männer zu erwerben. Wir sind ihre Erben, arbeiten an ihrem Werk weiter und wollen heute, was sie gestern gewollt haben. Eine Frucht von dem Baum, den sie pflanzten, war unser Entschluß, in den Krieg einzugreifen. Davon ist jeder Amerikaner fest überzeugt. Wenn wir unser Handeln ihrem vergleichen, so erkennen wir einen Vortheil: wir kämpfen in Gemeinschaft mit Männern fast aller Nationen und sichern dadurch mit der Freiheit Amerikas zugleich die aller anderen Völker. Uns beglückt der Gedanke, daß uns zu thun möglich wird, was die Ahnen auf unserem Platz thäten. In der großen Epoche, deren Gedächtniß heute unsere Herzen stimmt, wurde für Amerika ein Grundsatz des Wollens geschaffen, der, für immer, nun allen Ländern verbürgt werden muß. Hier, in der Stille dieses geweihten Ortes, können wir besser noch als anderswo den zu unserer Freude uns gesellten Freunden und den auf uns blickenden Feinden erklären, welcher Glaube in uns lebt und nach welchem Ziel wir hinstreben. In jeder Szene, jedem Akt der großen Abschlußtragoedie wird deren Plan, wird auch unsere Auffassung des ungeheuren Zwistes deutlich sichtbar. Auf der einen Seite sehen wir die tief überwiegende Mehrheit aller Völker, nicht nur die in den Krieg gerissenen, sondern auch viele, die unter dem Herrschaftdrang leiden, ihn aber noch nicht abwehren können, Völker aller Rassen und Zonen; zu ihnen gehören auch heute noch die Völker Rußlands, die, frei-

Google

lich, niedergeworfen, desorganisirt und fürs Erste unfähig sind, sich selbst zu helfen. All diesen Nationen, die viele Heere gewaffnet haben, noch viele waffnen können, steht, einsam, freundlos, eine Gruppe von Regirungen gegenüber, die kein allen gemeinsames Ziel, nur Sonderwünsche ehrgeiziger Selbstsucht verkünden und ihre eigenen Völker nur als Stoff zur Verbreitung des Brandes betrachten; Regirungen, die eine breite Kluft von ihren Völkern trennt, die sie jetzt aber allgewaltig beherrschen, die für sich heischen, was ihnen beliebt, mit Leben und Habe der Landeskinder in der selben Willkür schalten wie mit Leben und Habe ihnen durch Krieg unterworfener Völker; Regirungen, die sich in den Flittertand von Autorität aus unserem Empfinden feindlicher Urzeit kleiden. Vergangenheit und Gegenwart wüthen also, Leib an Leib, in tötlichem Gemetzel wider einander und die Völker der Erde sind in Zerstörungwerk gezwungen. Zwischen den Streitenden muß Entscheidung werden. Nur eine ist möglich; und sie muß endgiltig sein. Kein schwächlicher Kompromiß, keine halbe Lösung des Konfliktes ist vorstellbar und wäre erträglich. Ehe auf unserer Erde je wieder Friede herrschen kann, müssen die Feinde sich zu den Zielen bekannt haben, für die heute die Völker der Welt kämpfen. Erstes Ziel: Jede Willkürgewalt, die, allein, heimlich, aus freiem Entschluß, den Frieden zu stören vermöchte, muß, wo sie auch walte, zerstört oder, wenn völlige Zerstörung noch nicht zu erlangen ist, außer Stand gesetzt werden, durch Uebermacht Schaden zu stiften. Zweites Ziel: Fragen des Gebietsbesitzes, nationalen Hoheitrechtes, politischer Beziehungen und wirthschaftliche Verträge müssen so beantwortet werden, wie die am Nächsten davon berührten Völker in Freiheit beschließen, nicht so, wie Interesse oder Selbstsucht eines anderen Volkes oder Staates wünscht, dem die Erfüllung dieser Wünsche nur den Einfluß in fremde Länder verbreitern oder in Vorherrschaft helfen soll. Drittes Ziel: Alle Nationen müssen sich in den Beschluß einen, in ihrem Handeln gegen einander fortan sich überall von dem selben Grundsatz der Ehre und treuer Gesetzeswahrung leiten zu lassen, der in allen modernen

Google

Staaten die Bürger, als Individuen, in ihrem Verkehr unter einander leitet; und das von den Völkern zu wahrende Gesetz muß die ganze civilisirte Gesellschaft binden. Jede Zusage und jeder Vertrag muß so ehrfürchtig wie ein Glaubensartikel gehalten, kein Komplot, keine Sonderverschwörung darf angezettelt, von fremder Eigensucht kein Schade, ungesühnt, Anderen gethan werden; auf dem aus edlem Stein gefügten Grund allgemeiner Rechtsachtung soll sich, unter festem Dach, das Gebäude allgemeinen Vertrauens erheben. Viertes Ziel: Der Friede muß so organisirt werden, daß die geeinte Macht der freien Völker jede Rechtsschmälerung hindern kann; und ein Gerichtshof wahrhaft Oeffentlicher Meinung muß die Achtung des Friedens und der Gerechtigkeit sichern, seinen Sprüchen überall Gehorsam erwirken und jede Wandlung internationalen Wesens, über die sich die unmittelbar davon berührten Völker nicht selbst, in Freundschaft, verständigen können, prüfen und, wenn sie ihm gerecht scheint, bestätigen. Die Gesammtheit dieser großen Ziele läßt sich in den einen Satz fassen: Wir erstreben die Herrschaft des für Staaten, Nationen, Einzelne gleichen Sittlichkeitgesetzes, des vom freien Willen der Regirten anerkannten, von der organisirten Menschheitmeinung verbürgten Rechtes. Weder durch Wortgefechte noch durch Versöhnungmächlerei sind diese hohen Ziele zu erreichen; auch nicht durch den Versuch, da und dort mit den Wünschen von Staatsleitern sich abzufinden, die an Machtmehrung, an Gleichgewichtswahrung, an nationalen Augenblicksvortheil denken. Nur auf einem Weg sind sie zu erreichen: auf dem vom Gewissen der Weltvölker erwählten, deren Herzensgluth sich, über Sozialklüfte hinweg, in Freiheit und Gerechtigkeit sehnt. Mir ist, als müsse im Dunstkreis dieser Stätte der Grundsatz unseres Wollens sich wunderbar festigen. Denn hier erwuchsen die Kräfte, deren erste Regung von dem großen Britenvolk, gegen das ihre Jugend sich wandte, als rebellische Auflehnung wider seine gesetzliche Autorität betrachtet, bald aber als Das erkannt wurde, was sie wirklich war: ein Vorschritt auf dem Pfad zur Befreiung auch des britischen, nicht nur des amerikanischen Volkes. In

Google

ruhigem Stolz und gläubiger Hoffnung voll kann ich heute hier von der Verbreitung dieses Aufruhrs, von der fortzeugenden Macht dieses Befreiungdranges sprechen. Nun haben Preußens blinde Herren aus der Erde Kräfte gestampft, deren Wesensart sie durchaus verkannten. Sie wissen nicht, daß so entstandene Kräfte nie wieder in den Boden zu stampfen sind: weil aus dem Ziel ihres Sehnens unsterblicher Athem weht und Natur ihren Sieg wollen muß."

Ueber diese Rede, die Präsident Wilson am Tag der amerikanischen Freiheitverkündung in Mount Vernon gehalten hat, sagte am elften Juli Graf Hertling im Reichstag: „Bis in die letzten Tage hinein haben wir die aufreizenden Reden der feindlichen Staatsmänner gehört. Herr Wilson will den Sieg bis zur Vernichtung. So lange dieser Vernichtungwille besteht, müssen wir mit unserem treuen Volk ausharren. Ich weiß auch, daß in den weitesten Kreisen unseres Volkes, daß überall der ernste Wille besteht: So lange der Vernichtungwille unserer Feinde besteht, müssen wir durchhalten." Um Das zu wissen, braucht Einer nicht Doktor, Professor, Kanzler gar zu heißen. Wenn mich ein Feind vernichten will, bleibt meinem Wollen keine Wahl: er würde mich ja nur ein Bischen früher vernichten, wenn ich die Waffen wegwürfe und um Gnade winselte. Die Kindersprache, mit Siegeswillen, Vernichtungwillen, Durchhaltewillen, die Unmündigen immer die alten Kuchenkrümel aus der Holzpapierdüte anbietet, mag hingehen. Auch die Frage, so wichtig sie wäre, noch ruhen, warum Vernichtungwille Den schrecken, irgendwie auch nur im Handeln bestimmen solle, dem der Sieg nicht nur gewiß, dem er, wie erst neulich die Firma Hertling & Kühlmann einträchtig erklärt hat, „nicht mehr zu entreißen ist", der ihn also schon hat und, was auch geschehe, nicht wieder verlieren kann. Wo aber ist in Wilsons Rede die blasseste Spur von Vernichtungwillen? Vernichten oder mindestens aus schädlicher Uebermacht senken will er „jede Willkürgewalt, die, allein, heimlich, aus freiem Entschluß, den Frieden zu stören vermöchte". Wir müßten erröthen, wenn die in Deutschland Regirenden diesen (hundertmal, mit anderen Worten, von

Go gle

hnen ausgesprochenen) Wunsch verwürfen oder als einen erkennen müßten, dessen Kante sich nur gegen sie kehrt. Ist der Präsident der Vereinigten Staaten ein Narr, den der Wahn foppt, jenseits von der Atlantis fünfundsechzig Millionen deutscher Menschen ausroden oder für die Dauer knechten zu können? Ein in amerikanische Maße aufgeschwollener Nero, dessen scheusäliger Zerstörungtrieb im Blut ganzer Völker baden, am Brand ganzer Länder sich rösten möchte? In sechs großen Reden, deren Wortlaut die Leser dieser Zeitschrift kennen, hat er, ohne Zweideutigkeit, mit höchster Achtung von dem deutschen Volk, mit bitterem Groll von der deutschen Regirung gesprochen; fest aber auf zwei Säulensätzen gestanden: Dem deutschen Volk darf, wie auch der Krieg ausgehe, keine Lebensmöglichkeit verengt und dem Deutschen Reich darf kein Recht vorenthalten werden, das, in der Alten und in der Neuen Welt, irgendeinem anderen Volk zugesprochen wird. Das Friedenspropramm des Herrn Wilson mag Dieser, weil er zäh an Ererbtem hängt, utopisch schelten, Jener, weil er in der militaristischen Gewalt ein von der Vorsehung dem Deutschen Reich beschertes, drum in Ewigkeit treu zu hütendes Gut sieht, barsch ablehnen: wer „Vernichtungwillen" drin wittert, hat keine Nase. Traut denn der fromme Graf Hertling diesen fürchterlichen Willen auch seinem Heiligen Vater zu? In dem Rundschreiben des Papstes Benedikt vom ersten August 1917 (dessen Entwurf den Anstoß zu dem Julibeschluß unseres Reichstages gab und dessen offiziöse Begründung im „Osservatore Romano" sich ausdrücklich auf Wilson beruft) wurde die Räumung alles belgischen und französiscken Gebietes und Bürgschaft für die völlige Unabhängigkeit Belgiens, politische, militärische, wirthschaftliche, gefordert und als Friedensgrundlage der Entschluß verlangt, „die materielie Gewalt der Waffen in Zukunft durch dte sittliche Macht des Rechtes zu ersetzen". Das Selbe, was, in weltlicher Sprache, der Vormann Amerikas heischt. Dessen vier Zielpunkten vom vierten Juli hat denn auch (in einem seltsamen Aktenstück, über das im wiener Reichsrath wohl das zunächst Nothwendige gesagt worden ist) Graf

Go gle

Burian, „abgesehen von einigen Hyperbeln, in weitem Umfang und warm zugestimmt". Wo Oesterreich-Ungarn warm zustimmt, fühlt Deutschland Vernichtungwillen? Erst nach gründlicher Durchforschung alles von den Jesuiten Sanchez und Busenbaum über Moral und Gedankenvorbehalte Geschriebenen fände man, vielleicht, eine Brücke, die über diesen Meinungspalt im „vertieften Ausbau" des deutsch-austro-ungarischen Bundes führt. Wahr aber bleibt und nicht wegzuwischen ist, daß Präsident Wilson noch in seiner heftigsten Rede, der baltimorer vom sechsten April 1918, gesagt hat: „Wir wollen bei der Schlußabrechnung dem deutschen Volk eben so gerecht werden, dem Deutschen Reich eben so reinliches Handeln zeigen wie jedem anderen Volk und Staat. Denn das Endurtheil kann als gerecht nur gelten, wenn es nicht nach verschiedenem Maß den Völkern das Recht zumißt". Die Rede Eines, der vernichten will?

Den von Deutschlands Philosophie und Musik genährten Skeptiker Balfour, der, als die geschickteste „parliamentary hand", ersucht worden ist, das Auswärtige Amt im Unterhaus zu vertreten, beschuldigt Graf Hertling grober Beschimpfung, „die wirklich jedem Deutschen die Zornesröthe ins Gesicht treiben muß; und zwar steht hinter dieser Beschimpfung der Vernichtungwille." Hic et ubique. Die Einladung, den kühlen, stets spöttisch gestimmten Cecilsprößling Arthur James Balfour sich als Vernichtung brütenden Fanatiker vorzustellen, kann Jeden, der die Persönlichkeit dieses Staatssekretärs kennt, noch in Sintfluthnacht nur erheitern. Was hat er in der Rede gesagt, die dem alten Herrn der Wilhelmstraße die Zornesröthe ins Gesicht treibt? „Der Herr Abgeordnete Snowden scheint die Urheber dieses Krieges für harmlos unschuldige Leute zu halten, die sich nicht von so jämmerlichen Motiven leiten lassen wie, nach seinem Privaturtheil, unsere französischen und italischen Genossen. Weiß Herr Snowden nicht, welche wahrhaft thörichte Unwissenheit das Bemühen verräth, uns solchen Glauben einzureden? Niemals haben wir irgendeinen Vorschlag abgelehnt, der, nach unserer Auffassung, auch nur die kleinste Hoffnung auf annehmbaren Frieden

Go gle

bot, und nie wird zu erweisen sein, daß die deutsche Regirung im Ernst solchen Vorschlag gemacht habe. Noch hat sie nicht einmal offen und ehrlich zugesagt, Belgien nach Menschenmöglichkeit in den Lebensstand zurückzubringen, in dem es vor dem Verbrechen war. Herr Snowden zweifelt, ob unsere Kriegsziele denen des Präsidenten Wilson genau gleichen. Sein Zweifel irrt. Uns schweben dieselben Ideale vor wie ihm; wir wollen durch den Krieg dieselben Ziele erreichen und erstreben das selbe Ende. Nicht eines Zolles Breite trennt unsere Kriegsziele von denen Amerikas. Eben so irrig ist die Meinung, irgendwelche Geheimverträge könnten uns den Friedensschluß erschweren. Die Verbündeten werden jeden vernünftigen Vorschlag gern, in Gemeinschaft, erwägen. Inbrünstig ersehnen wir einen Frieden in Ehren; doch, je länger der Krieg währt, desto fester wird in uns die Ueberzeugung, daß wir bis ans Ende fechten müssen, um den Frieden zu erlangen, der uns die Gewißheit giebt, nie wieder könne einer Macht, wie gestern dem Deutschen Reich, gelingen, uns in Graus von der Art dessen zu reißen, unter dem heute die Gesammtheit aller civilisirten Völker seufzt.“ Unerhörte Beschimpfung? Der Einbruch in das auf Preußens Antrag neutralisirte Belgien wird ein Verbrechen genannt. Nicht höflich. Als Louis Napoleon ihn plante, nannte, im Frieden, Bismarck ihn eben so; am vierten August 1914 zieh der Kanzler im Reichstag sich selbst des Völkerrechtsbruches. Ist der Unterschied zwischen den Wörtern breit? Und packe ich noch ein paar Poltertöne auf Balfours Wägschale: schnellt die andere etwa himmelan? Betrachtet die Gewichte, die auf ihr liegen, von dem Haßbänkelsang und dem Gummistempel mit der Gotteslästerung bis zu dem Aufruf wider Weltausbeuter und Geldgötzendiener: und antwortet redlich dann der Frage, ob in Troja weniger als draußen gesündigt wurde. Um nichts zu vergessen: Herr Balfour hat gesagt, Deutschland habe den Russen einen Nominalfrieden, Scheinfrieden aufgezwungen. Dieser Thatsache hat Herr von Kühlmann, wie später zu erörtern sein wird, sich, nicht leis, gerühmt. Und in der selben Rede, die von Zorn über balfourische Schimpfausbrüche be-

Go gle

ben möchte, ruft Graf Hertling: „Alle Spuren des furchtbaren Verbrechens in Moskau, einer völkerrechtwidrigen That, wie sie ärger nicht zum Himmel schreien kann, deuten darauf hin, daß diese fluchwürdige That auf Anregung der Entente geschehen ist, um uns mit der jetzigen russischen Regirung neuerdings in Krieg zu verwickeln.“ In den drei Wochen seit dem Gesandtenmord ist nicht die winzigste Spur gefunden worden, die auf „die Entente“ oder auf eins ihrer Häupter als Anstifter schließen läßt; war nirgends der leiseste Versuch zu erspüren, die That zu Verfeindung der Bolschewisten (die zwar die Entente nicht lieben, in dieser Sache sie aber nie verdächtigt haben) mit dem Deutschen Reich zu nützen oder gar neuen Krieg zu erwirken, der jetzt, so lange die Leninisten militärisch ohnmächtig sind und noch kein anderes Heer rasch nach Großrußland vordringen kann, den Westmächten ja nur widrigen Ertrag verhieße. Denen kann gleichgiltig sein, welcher Diplomat in Moskau Deutschland vertritt; und sie müssen, wenn sie nicht, plötzlich, kalbdumm geworden sind, jedes Ereigniß verwünschen, das deutschen Truppen, trotz dem brester Vertrag, die Besetzung von Petrograd und Moskau ermöglicht. Graf Hertling beschuldigt sie, ohne den Schatten eines Beweises erbringen zu können, der Anstiftung feigen Meuchelmordes (der, als politisch-programmatische That der Sozialrevolutionäre, vor dem Urtheil jedes russischer Wesensdinge nicht so Unkundigen besonderer Erklärung gar nicht bedarf): und klagt mit dem selben Athem über den von Balfour ihm und seinen Firmengenossen angethanen Schimpf. Der über Aufruhr zeternde Gracchus hätte die Sturmtage seiner Kommunistenanträge immerhin schon hinter sich gehabt. Und was soll uns Balfour als Vogelscheuche? Den Willen der wider Deutschland verbündeten Westmächte spricht Präsident Wilson aus. Der ist längst Herr ihres Handelns; und seinem Programm haben alle Wortführer Britaniens, Asquith, Balfour, Curzon, Grey, Lansdowne, Lloyd George, ohne den dünnsten Vorbehalt zugestimmt. Noch am fünften Juli hat, auf der Amerikanerfront in Frankreich, Premierminister Lloyd George gesagt: „Ihr Präsident hat gestern in Mount

Go gle

Vernon unsere gemeinsamen Kriegsziele aufgezählt. Wenn der Kaiser und seine Minister morgen diese Bedingungen annehmen, haben sie den Frieden, nicht nur mit Amerika, sondern auch mit England und Frankreich.“ Und der Aberglaube, diese Bedingungen seien von dem „Vernichtungswillen“ aus dem Kleinkinderlesebuch diktirt, wird bündig schon von der einen Thatsache widerlegt, daß sie im Willensbekenntniß aller Sozialistenparteien der Erde (nur des berliner Davidsbundes nicht) stehen. Weiß der Kanzler von Alledem nichts? Diesmal scheint er, dessen Angaben nicht immer von Nachprüfung bestätigt werden, obendrein Balfour mit dem Schatzkanzler Bonar Law verwechselt zu haben. Der hat, am zweiten Juli, vor dem interparlamentarischen Ausschuß der Verbündeten behauptet, wieder sei ein britisches Hospitalschiff, in der ihm frei gelassenen Zone, von einem deutschen Tauchboot versenkt worden; und hinzugefügt: „Diese schändliche That sollte wohl zu denen gehören, die, nach der berliner Instruktion, keine Spur hinterlassen dürfen. Ein wildes Thier ist los. Ihm vernünftig zuzureden, hat keinen Zweck. Man muß es niederschlagen. Das befiehlt unserer Gemeinschaft die Pflicht.“ Da ist Schimpf und „Vernichtungwille“. Auch solchen Zornes Ausbruch prallt aber ohne Wirkung von der Mauer des Programmes ab, über das der Präsident der Vereinigten Staaten sich mit den Arbeiterparteien Europas verständigt hat.

Herr Sidney Webb, Mitglied der Fabian Society, des Vollzugsausschusses des Labour Party und als Geschichtschreiber der Trade-Unions, der britischen Gewerkschaften, seit Jahren weltberühmt, hat über das Verhältniß der englischen Arbeiterschaft zum Krieg neulich einen wichtigen Aufsatz veröffentlicht, dessen Hauptstellen ich hier deutsch wiedergeben will, um schädlichem Thorengerede den Weg zu sperren. „Ein Vierteljahrhundert lang bin ich nun in der englischen Gewerkschaftbewegung: und noch niemals in diesem langen Zeitraum habe ich die fünf Millionen ihr Zugehöriger vor einem Gegenstand öffentlichen Interesses in solcher Eintracht gesehen wie im Urtheil über den Krieg. Hier und da eine absplitternde Einzelmeinung, eine Kritik abge-

Google

grenzter Vorgänge, Verschiedenheit der Meinung über Nebendinge: Das war unvermeidlich und ändert nichts an dem Gesammtbild. Vor der Grundfrage, ob dieser Krieg gerecht und nothwendig ist, ob er, mag die Zeit noch so lang werden, bis zu unbrechbarer Sicherung der Weltdemokratie fortgeführt werden müsse, sind, wie ich bezeugen kann und muß, alle Mitglieder der Gewerkschaften vollkommen einig. So einig, wie, ich wiederhole es, ich diese fünf Millionen zur Wahrung ihrer Rechte organisirter Männer und Frauen niemals im Urtheil über irgendeine andere politische Frage gefunden habe. Das Vereinigte Königreich hat mehr als tausend Gewerkschaften, die, sämmtlich, von einander unabhängigsind. Als die Regirung, um Belgien, dem Opfer ungeheuerlichen Ueberfalles, nach ihrer Pflicht, Hilfe zu bringen, in den Krieg eintrat, billigten, in gleich hohem Gefühlsaufschwung, alle Gewerkschaften diesen Entschluß. Nicht eine sprach dagegen. Bald wurde das Bedürfniß fühlbar, die Gewerkschaften um zeitweilige Einstellung ihrer Werbearbeit für die Besserung des Arbeiterverhältnisses zu bitten, damit die Beschaffung der Munition nicht etwa verlangsamt werde. Der Premierminister und die Leiter der Hauptressorts besprachen dieses Bedürfniß mit den Vertretern der Gewerkschaften und ersuchten sie, der Sache, für die ganze Dauer des Krieges, das große Opfer zu bringen. Ueberall fand die Bitte Gehör. Der Trade-Unions-Congress, der die Industrieprobleme, und der Labour Party, der die politischen Fragen erörtert, Beide haben in jeder Tagung mit Riesenmehrheit die kräftigste Fortführung des Krieges gefordert. So tief ihr Widerwille gegen erzwungene Wehrpflicht wurzelt: selbst diesen Zwang nahmen sie auf sich, um die Regirung im Kampf gegen das Germanenreich nicht zu schwächen. Sie haben die Heimser unmäßiger Kriegsgewinne an den Pranger gestellt und die Regirung getadelt, deren Schwachheit die Schmarotzer gedeihen ließ. Daß sie den Kampf für bessere Arbeitordnung ruhen lassen mußten, war ihnen höchst lästig. Trotz Alledem haben sie, immer wieder, mit ganz großer, ganz stetiger Mehrheit für die Weiterführung des Krieges und damit für die Regirung gestimmt. Im vo-

Go gle

rigen Jahr behagte ihnen nicht, daß die Regirungen der Entente ihre Kriegsziele nicht deutlich vor Aller Augen stellten; deshalb beschlossen sie, selbst, als Gewerkschaften, ihre Kriegsziele zu verkünden. Das that, nach eifriger Vorarbeit im Labour Party und im Congress, die Nationalkonferenz im Februar; und die Regirung des Britenreiches stimmte sofort allen verkündeten Grundsätzen zu. Rückhaltlos wird darin der deutsche Angriff verdammt; und mit größter Entschlossenheit verlangt, daß der Krieg geführt werde, bis die Lebensbedingungen eines demokratischen Erdfriedens für die Dauer gesichert sind. Die Pflichten zu Schadensersatz sollen gerecht vertheilt, alle vom Feind besetzten Gebiete den Völkern, denen sie gehören, zurückgegeben werden; nirgends sei aber auch an gewaltsame Annexionen, an Straftributforderung und wirthschaftliche Bedrängung nach Kriegsschluß zu denken. Den Völkern müsse das Recht, selbst ihr Schicksal zu gestalten, überall gewahrt und im Friedensvertrag selbst die Knüpfung des Völkerbundes verbürgt werden, der die Gefahr künftigen Krieges abwehrt. Im Vertrauen auf die unwiderstehliche Kraft dieser Erklärung hat der Englische Arbeiterbund sie, über die Köpfe der Regirungen hinweg, den Arbeitern Deutschlands und Oesterreichs vorgelegt. Wir meinen, daß man sich nicht auf Waffengewalt allein verlassen dürfe. Wir sind zu neuem Kampf bereit, wollen aber, daß in Feindesland das Volk genau wisse, wofür wir kämpfen, und sich nicht länger von seiner Regirung täuschen lasse. Zu diesem Zweck wurde die Darstellung unserer Kriegsziele der Konferenz der Arbeiter- und Sozialistenparteien aller verbündeten Länder vorgelegt und, nach unbeträchtlichen Aenderungen, von allen angenommen. Noch heute ist sie das getreue Abbild des Wollens, das, unentwurzelbar, in den englischen Gewerkschaften lebt. Und weil diese Gewerkschaften, wie die organisirten Arbeiter Frankreichs und Belgiens, alle Neigung in Imperialismus, englischen oder deutschen, abwehren, mißfällt die Verkündung der Arbeiterkriegsziele überall den Klassen, die heimlich Kapitalismus und Imperialismus begünstigen. Die möchten uns jedes Recht zu Mitrede weigern und die ihnen

Google

dienstbare Presse versucht immer wieder, die Ausdauer der Gewerkschaften, ihre Standhaftigkeit im Krieg anzuzweifeln. Das Gesinde der Kapitalisten und Imperialisten sät, zum Vortheil seiner Brotgeber, Zwietracht in die Reihen der Arbeiter und hofft, den Groll gegen Einzelne, die mit einer Niederlage rechnen oder um jeden Preis Frieden erkaufen wollen, zu Zersplitterung des Arbeiterblockes nützen zu können. Die Trade-Unions sind fest entschlossen, weder von der Regirung noch vom Kapital sich in wirthschaftliche Unfreiheit zurückdrängen zu lassen; sie wollen im Unterhaus, wo sie jetzt nur fünfunddreißig Sitze haben und zehnmal mehr haben müßten, ihrer Macht gemäß vertreten sein und werden deshalb im nächsten Wahlkampf in so vielen Kreisen, wir irgend möglich ist, Kandidaten aufstellen. In der berechtigten und nothwendigen Wahrung der Arbeiterinteressen werden sie nicht um Haaresbreite vor einer Kapitalistenklasse zurückweichen und ihr Wahlprogramm wird, mit den von allen Bundesgenossen anerkannten Kriegszielen, einen bis ins Einzelne gehenden Plan zum Wiederaufbau der Wirthschaft umfassen. Unerschütterlich aber, wie seit vier Jahren stets, sind Englands Gewerkschaften in dem Willen, mit aller Kraft der Nation den Krieg weiterzuführen, bis ein Friede möglich wird, der die Zukunft der Weltdemokratie sichert; und dieser Wille ist, ich wiederhole es, so einmüthig, wie er, seit ich an der Bewegung mitwirke, niemals vor einer politischen Frage war.“ So spricht der fast sechzigjährige Professor, der, in Gemeinschaft mit seiner Frau Beatrice, die Geschichte der Trade-Unions geschrieben hat und die Seele der britischen Arbeiterschaft besser kennt, klarer sieht als ein in ihre Schicht Geborener. Nach seiner Ueberzeugung werden die Arbeiter der Westländer den Kampf nicht aufgeben, ehe der Ertrag, den er ihnen bringen soll, verbürgt ist. Und ihre Ziele, Demokratie, Friedenssicherung, Herrschaft des aus Sittlichkeitgemeinschaft entsprossenen Rechtes, sind die Ziele aller gegen die letzten Kaiserreiche verbündeten Nationen. Ist da noch der Rede werth, ob Herr Balfour, ob Herr Bonar Law sich den Luxus des „Vernichtungwillens“ gönnt?

Google

Der Junikongreß des Labour Party, zu dem auch der Führer der schwedischen Sozialdemokratie, Herr Hjalmar Branting, und die Franzosen Albert Thomas, Renaudel, Longuet nach Westminster gekommen waren, hat die Kriegszielverkündung der Februarkonferenz bestätigt, die Mehrung der Produktion und die Sozialisirung der Industrie gefordert, die Aufstellung von vierhundert Arbeiterkandidaten für den nahenden Wahlkampf beschlossen; der Besitzstand der Parteien, denen, vielleicht, nur Zufall manches Mandat beschert hat, gilt nicht mehr als unantastbar. (Dieser letzte Beschluß wurde in vielen deutschen Zeitungen als „Kündigung des Burgfriedens“ bezeichnet; und dadurch der Trugglaube geschaffen, Englands Arbeiterpartei wende sich von den zu Kriegsfortsetzung willigen Parteien ab. Sie will aber nur die ihrer Macht gebührende Mandatzahl erlangen; wenns ihr gelingt, wird weder die Führung des Krieges noch die volksthümliche Regirung des Herrn Lloyd George darunter leiden.) Präsident Pudy, von der Werftarbeitergenossenschaft, sagte: „Die Arbeiterbewegung braucht heute eine breitere Basis, als die Gewerkschaft ihr zu bieten vermag. Erst die auf eine starke politische Partei gestützte Gewerkschaft kann dem Arbeiter beim Wiederaufbau der Wirthschaft den Raum und das Recht sichern, die ihm ziemen. Doch ein festerer Wirthschaftstand und ein gesunderes Industrieleben wird nur möglich, wenn wir den Krieg gewonnen haben. Das erstreben wir mit dem Aufwand aller erlangbaren Mittel. Nicht Rachsucht treibt uns, sondern die Erkenntniß, daß jeder Arbeiter der ganzen Erde Alles von dem Zusammenbruch des herrschsüchtigen Militarismus zu hoffen hat, der längst schon das Wesen, die Gesammtpolitik der mitteleuropäischen Kaiserreiche bestimmt. Die den Russen und den Rumänen aufgezwungenen Friedensbedingungen zeigen deutlich, was der Feind, wenn er im Westen siegte, der Welt zumuthen würde. Niemals können und werden wir uns ähnlichen Bedingungen fügen. Gewerkschaften und Arbeiterbund haben offen ausgesprochen, daß sie einen faulen Bankertfrieden ablehnen und von ihren Bedingungen sich nichts abhandeln lassen. Kompromiß ist unmöglich,

Go gle

wo es um Grundsätze der Ueberzeugung geht. Und wir sind überzeugt, daß ein wahrhaftiger und wolkenloser Weltfriede nur verbürgt werden kann, wenn der Schlußvertrag den Zustand schafft, den wir erstreben." Die russischen Sozialrevolutionäre hatten eine Depesche gesandt, deren erster Satz lautet: „Die Arbeiterschaft Rußlands weiß, daß erst nach dem Sturz der Bolschewiki, die sich nur durch Schrecken halten, ihrer Heimath gesundes Leben zurückkehren kann." Der Führer der Trudowiki kam selbst in die Westminsterhalle. Niemand scheint ihn erwartet zu haben. Nachmittags, um halb Drei, tritt, ganz in Schwarz gekleidet, ein junger, bleicher Mann, mit einem bartlos fettigen Tatarengesicht und kurzsichtig zwinkernden Augen, ein und geht leise auf Herrn Henderson zu, der noch präsidirt. Wer ists? Troelstra, der Holländer, den, weil er nicht grimmig genug auf die Deutschen blicke, Englands Seevolk nicht an Bord steigen ließ? Nein. Kerenskij. Beifallssturm. Alles steht auf. Er verbeugt sich, wieder, und spricht: „Ihren Willkommensgruß nehme ich in dem Bewußtsein an, daß er nicht mir gilt, sondern der russischen Demokratie, die bis in den Tod gegen alle Tyrannei kämpfen wird." Da er keine Sprache des Westens beherrscht, also Russisch redet, versteht ihn zunächst Keiner. Dennoch braust wieder ein Sturm auf. Ein Verschollener, den man tot glaubte, steht, plötzlich, im Kreis der Genossen. Einer, dessen Name Monate lang auf jeder Lippe war, auf dessen Regung in dieser Zeit Millionen wie auf eines Erlösers schauten, der das Hirn und das Herz, das Schwert und die Zunge der russischen Revolution schien. Darf er bleiben? Ein paar wilde Sozialisten wollen den Kömmling nicht in dem Kongreßsaal dulden; und am nächsten Morgen wird seine Zulassung Stunden lang erörtert. Er ist ja nicht abgeordnet. Wer schickt ihn denn her? Er hat zu Haus mit den Bürgerlichen gewirthschaftet. Heute verkörpert er die Gegenrevolution. Sylvia Pankhurst, die Suffragette von gestern, die in der Gewährung des Stimmrechtes an sechs Millionen britischer Frauen nur eine Abschlagzahlung sieht, schreit sich die Kehle wund. Henderson fragt, ob ein Häuflein den Sozialismus Großbritaniens vor der Welt schän-

Go gle

den, in London dem Opfer der Bolschewiki weigern wolle, was deren Gesandter in Nottingham mühlos erlangt hat. Nun erst wird Ruhe. Fast Andacht. Nicht eine der Stimmen, die sich eben noch zum Scheltchor verschlangen, wagt, offen die Abweisung des Russen zu fordern. Da ist er wieder. Warum klatschen sie, Alle, wie Rasende? Taucht ihnen sein Erlebniß aus Nebeln und stürmt Mitleid diesmal im Rythmus jauchzender Bewunderung? Junger Rechtsanwalt in Petrograd; den Männern harter Arbeit ein freundlich kluger Berather. Er träumt sich wohl auf die Ruhmeszinne, wo der sozialistische Kollege Sokolow thront. Dem Zweiunddreißiger schon öffnet sich die Reichsduma. In deren historischer Augustsitzung spricht er: „Felsfest ist in uns der Glaube, daß Rußlands mächtige Demokratie, in Eintracht mit den anderen Reichskräften, dem Angreifer widerstehen, den Boden, der sie gebar, und die von Schweiß und Blut ganzer Geschlechter gezeugte Kultur vertheidigen wird. Wir hoffen, das Bruderschaftempfinden aller Völker Rußlands werde sich im gemeinsamen Leid der Schlachtfelder noch vertiefen und den Erzwillen zeugen, der auch im Innern dann unser Land aus Ketten zu lösen vermag. Stählet, Bauer, Arbeiter, jeder für Rußlands Glück und Gedeihen Erglühende, stählet für die Tage harter Prüfung Eure Seelen! Ballet, was an Kraft in Euch ist; werdet dem Lande, das Ihr vertheidigt habt, Befreier!“ Im Februar 1915 vertheidigt er, neben Sokolow, fünf Abgeordnete und den sozialdemokratischen Schriftsteller Kamenjew-Rosenfeld (der jetzt in Wien Gesandter der Kommunistenrepublik werden soll) gegen die Anklage des Hochverrathes und heimlicher Zettelung mit dem (noch in Genf lebenden) Lenin. „In diesen Männern ist das Gefühl für das Vaterland so stark, sie sind so echte Patrioten, daß sie die Worte ‚Vaterland‘ und ‚Patriotismus‘ nicht immer im Mund zu führen brauchen. Nie haben sie in der Kriegszeit Aufruhr geplant, nie unseres Heeres Niederlage gewünscht, stets nur vor der Möglichkeit gebebt, daß die Reaktionäre Rußlands und Deutschlands sich eines Tages wieder verbündeln.“ In dem selben Monat, als der Landesverrath des Oberst Miassojedow in

Google

der Reichsduma bekannt geworden ist, fordert er in einem Offenen Brief an den Kammerpräsidenten Rodzianko schleunige Säuberung der Ministerien des Innern und der Justiz, die Verräthernester seien, und endgiltige Abkehr von den schmählichen Versuchen, den Kriegszustand zu Knechtung der Arbeiter, zu Aechtung der Sozialisten auszunützen. „Die russische Gesellschaft weiß genau, in welchen Ministerien die Begünstiger des bei uns noch immer regen Wunsches sitzen, so schnell wie möglich sich mit der berliner Regirung zu verständigen und die festeste, die unentbehrliche Stütze innerer Reaktion wiederherzustellen. Die Beamten dieser Ministerien werden die von den Militärbehörden durch Zufall entdeckten Spuren der Verrathsorganisation gewiß nicht eifrig verfolgen. Die Reichsduma muß alles Erdenkliche thun, um die Nation vor Anschlägen zu schützen, die sie hinterrücks bedrohen.“ Der Widerhall dieses Briefes schwillt in Getös und wirbelt den Namen des jungen Schreibers bis ans Schwarze, ans Weiße Meer. Nach Nikolais Sturz (mit dessen Möglichkeit der Rechtsanwalt noch am Abend zuvor nicht rechnet) wird Alexander Kerenskij Justizminister. Wars nicht auch Danton? Der brüllte, als die Erde der jungen Republik von feindlichem Einbruch besudelt, Longwy gefallen, Verdun umzingelt war, mit seiner Löwenstimme über das pariser Marsfeld hin: „Den Ministern eines freien Volkes ist höchste Genugthuung, diesem Volk sagen zu dürfen, daß zur Rettung des Vaterlandes Alles bereit ist. Paris wird zu diesem Rettungwerk mitwirken. Feierlich werden die Kommissare des Gemeinderathes alle Bürger einladen, sich zu waffnen und als Schutzwehr vorzurücken. In der Stunde dieses Ereignisses kann die Hauptstadt sagen, daß sie sich um das Vaterland ein hohes Verdienst erworben hat. Muth, noch einmal Muth, immer Muth: und Frankreich ist gerettet!“ Kerenskij hat seine Rolle. Der Enkel wirds nicht schlechter machen als der Ahn. Kriegsminister. Ministerpräsident. Generalissimus. Diktator. Alles in Allem. Der schwächliche, von der Kindheit an kränkelnde Mann ist überall sichtbar, ist täglich hörbar. Rast, in der graugelben Bluse des gemeinen Soldaten, von einer

Google

Front an die andere, von Odessa nach Moskau, nach Galizien; und spricht überall zu den Truppen, den Ortsbehörden und Stäben. Verhandelt, in der Allure eines Ritters, der Mirabeau gelesen hat, mit Nikolai und dessen Alix und sorgt dafür, daß der entkrönte Zar unschädlich sei, aber mit Frau und Kindern würdig behandelt werde. Er scheint von Fieber geschüttelt, fütttert sich mit Theerpräparaten, mit Chinin, sinkt im Auto zusammen und lebt erst wieder auf, wenn ihn Beifall umtost. Den sucht er mit lechzender Seele. Der wird sein Gefährte, wie in Rußlands Geschichte nie Eines, den nicht Ruriks Krone und die Weihglorie des Kirchenhauptes umleuchteten. Alle Namen von gestern, Brussilows, Miljukows, Plechanows, Alexeijews, Krapotkins, Gutschkows, Namen der Heerführer, Politiker, Martyrer sind vom Baum des Gedächtnisses über Nacht abgewelkt und nur der Name dieses Einen blüht auf jeder Lippe. Von allen Strahlen des Glanzes, in dem die Revolution noch steht, glüht dem Volk der Städte, des Ackers die Gestalt Dessen, der, endlich, kein Oblomow, der eine Willensgewalt ist. Ist ers? Wer ihn sieht, bleich, mit Loderblicken und dem Gestus des Befehlshabers, wie einen Herrscher zwischen den zwei Gardeoffizieren, deren bronzene Ruhe der von Leibwächtern alter Zaren gleicht, wer ihn donnern, Zorn zerknirschen, Wortgebirge zermalmen hört, mag in die dürftige Hülle Urkraft träumen. Wartet aber vergebens immer auf den Tag, der ihr Schöpfersthat entbinden werde. Vergeudet der Diktator sich an Kleinkram? Aefft ihn die Sucht, in allen Zonen des ungeheuren Reiches Horte der Popularität zu häufen, und tändelt er gar mit dem Gedanken, selbst ein Zar zu werden, nicht der, wie der Wikinger Rurik, von einem Häuflein Abgeordneter, nein, der vom inbrünstigen Sehnsuchtschrei Allrußlands erkürte Gossudar? Danton und Bonaparte in Einem? Deren unsterblicher Ruhm aber erwuchs aus Handlung, nicht aus Rede: und Sascha Kerenskij spricht nur, plaidirt alltäglich seine Sache, die ihn Rußlands dünkt. Hinter der Fassade des Wollers keucht ein früh Müder, der sich nicht in klare Erkenntniß des Nothwendigen und Möglichen, niemals in

Go gle

unbrechbaren Entschluß aufraffen kann. Und bald flackerts auch vorn nur noch. Er hat die Rückkehr der Leninisten („in plombirten, von den Deutschen plombirten Wagons“: kreischen schon seine Feinde) geduldet; hat ihr Treiben in der petrograder Vorstadt vertheidigt, statt ihre Häupter vors Kriegsgericht zu stellen, und in dem Aufwuchern der Bolschewisten-Sowjets nicht die Lebensgefahr gewittert. War heute für, morgen gegen den General Kornilow; nicht nur deshalb gegen ihn, weil er keinem Anderen die Ehre gönnte, das Schwert der Revolution zu sein? Ließ sich, zu spät oder zu früh, in Offensive drängen, die scheitern mußte. Erlaubte, begünstigte die Bewegung, die dem Offizier des Mannes blinden Gehorsam entzog, die Wahl der Befehlshaber durch die Mannschaft: und wähnte dann, zündende Rede könne ein Feuer aufblasen, worin die Zucht wieder fest werde. Als General Brussilow ihm berichtete, welche Mühe er habe, seine Leute zu einem Sturm auf einen galizischen Hügel zu überreden, wie ihm stets geantwortet werde, der Soldat der Revolution wolle nicht fremdes Land erobern, welche Zeitsummen ihn der Versuch koste, zu erklären, die Einnahme einer mit feindlicher Artillerie gespickten Höhe sei Selbstschutz, nicht Annexion: in dieser Stunde erst fielen vom Auge des Diktators die Schuppen. Zu spät. Aus der wüsten Panik bei Tarnopol stank ihm die Frucht entgegen, die seine überhastete Demokratisirung des Heeres gesät hatte. Und die Dämpfe aus Lenins brodelndem Hexenkessel umnebelten schon hundert Millionen Hirne. „Friede, Land, Theilung allen Besitzes“: diese Losung war stärker als jede noch mögliche Lungenleistung Kerenskijs. Kann Hamletchen, was kaum Fortinbras meistert? Steil, wie sein Aufstieg, ist nun sein Sturz. Lebt er? Ist er erschossen, gehenkt, im Kerker, in Nordsibirien? Niemand weiß Bestimmtes. In Moskau, bei Moskau hat er sich verkrochen. Wartet. Schon scheint sein Name selbst von den Wirbeln dieser bis an den Scheitel in Schicksalsgischt badenden Zeit weggeschwemmt. Ueber Wologda und Murmansk entkommt er. Taucht in Londons Westminsterhalle wieder auf.

Steht, zum ersten Mal, vor Westländern, vor den besten

Go gle

Köpfen der drei in seiner Welt mächtigsten Arbeiterparteien. Und so stark wirkt, noch immer, seines Wesens seltsam krankhafter Reiz, daß schnell aller Groll aus den Herzen der Hörer wegschmilzt. Daß ihnen ist, als lauschten sie den tiefen Athemzügen, die, Hoffnung lenz verheißend, aus der erwachenden Seele der Revolution aufsteigen; als stünde vor ihnen der Vollender, nicht der Verderber großen Werkes. Dieser ist, verantwortlich dafür, daß die Schlange nicht, ehe sie in Riesenmacht aufschwoll, erwürgt wurde, daß, hinter dem Drahtgitter, die Soldaten- und Arbeiter-Sowjets allgewaltig herrschen, Rußland aus dem Ring der Kampfgenossenschaft lösen, daß Deutschland in Ost sich mit Truppenbündeln begnügen, die Gesammtmacht nach West werfen konnte. Brest-Litowsk und Bukarest, Saint-Quentin, Chemin des Dames, Soissons, Château-Thierry: an Alledem ist Kerenskij mitschuldig. Und Alle jubeln ihm, dennoch, zu; bald auch die Leoparden und Pantherweibchen der Unabhängigen Arbeiterpartei. Einem Geläuterten? Einem in Bescheidenheit Heimgekehrten, in dessen Rede die Erkenntniß eigenen Fehls fühlbar wird. „Von wem ich den Auftrag habe, in de Kongreßhalle zu erscheinen? Vom Bewußtsein meiner Pflicht, hier für Rußland zu zeugen. Das scheint in Europa manchem ernsten Politiker noch in den Rechtszustand der Demokratie vorgerückt. Staunend hören wir solche Meinung. Bayonnettes haben die zu Grundgesetzgebung berufene Versammlung auseinandergejagt, der Gedanke, das Wort wird geknebelt, Stimmrecht und Selbstverwaltung gedrosselt, Mordsucht und Plündergier wüthen durch das Land; welcher Zustand wäre verruchte Reaktion zu nennen, wenn dieser, der ärger ist als der mit dem Namen Pauls des Tollen bezeichnete, als Demokratie gelten darf? Sein Ende wird durch die harte Lehre deutscher Zwingherrschaft beschleunigt werden. Seit Kanonen und Stickgas ihm die letzte Brotkruste abfordern, fühlt der ukrainische Bauer, was die Deutschen unter 'dem Schlagwort ‚Befreiung der kleinen Randvölker' verstehen. Der großrussische sieht die Kornkammern gesperrt, die ihn sonst nährten, und ahnt, was der Satz vom Verzicht auf Annexion und Tribut bedeutet.

Google

Der Stadtarbeiter ist ohne Arbeit, ohne Lohn, und wird, wenn er nicht nach dem Willen des regirenden Gesindels im Chor blökt, rauher gebüttelt als in der Zeit des Zarismus. Will die älteste, die festeste Demokratie der Erde müßig der Tragoedie ohnegleichen zuschauen? Selbstsucht gebietet dem deutschen Imperialismus, im Herzen unseres Landes Unordnung und Zerfall zu begünstigen, in den an Roh=stoffen, an Oel reichen Provinzen aber starke reaktionäre Gewalten einzusetzen. Das Centrum Rußlands muß gelähmt werden: sonst kann Deutschland sein Ziel nicht erreichen. Da ist der Punkt, wo das Schicksal meiner Heimath mit dem Weltkrieg zusammenhängt. Schon hat in Moskau selbst die Arbeiterschaft den Sturz der Tyrannenmacht und die Wiederherstellung demokratischer Einrichtungen gefor=dert. Daß Rußland, wenn Alle es aufgeben, an Entkräftung stirbt, ist möglich; unmöglich, daß es sich lebend je dem schmählich erniedrigenden Vertrag von Brest=Litowsk unter=wirft.“ Im Urtheil über die Handlung der Bolschewiki stimmt er mit dem Sozialrevolutionär Burzew (dem Ent=larver Azews) überein, der, auch von London aus, unter dem Titel „Seid verflucht, Bolschewiki!“ einen Offenen Brief an Lenin und Genossen verschickt und ihnen zuruft: „Ihr habt das Vaterland verkauft, gleichet dem Judas, seid Lügner, Stehler oder Hehler, Mörder oder Begünstiger von Morden. Noch erfrechet Ihr Euch, mit dem Ehrenamen von Sozialisten zu stolziren; wir aber sehen in Euch nur unsere Censoren, Büttel, Polizeiknechte, Kerkermeister, Henker und Schlächter. Ihr seid bewußte Verräther und werdet bald, auf der Bank der Angeklagten, in öffentlichem Verfahren von Allem, was Ihr thatet, Rechenschaft zu geben haben. Denen aber, die etwa vor der nahen Abrechnungstunde aus Rußland entschlüpft sind, werden wir uns an die Sohle heften, werden sie bis in das dunkelste Versteck, in den finstersten Winkel verfolgen und überall ihnen die Frage ins Gewissen rufen: Kain, wo ist Dein Bruder Abel?“ Burzew, der Historiker und Stifter des „Bundes der Linken“, beschuldigt Kerenskij, weil er die Aufbrunst des Leninismus geduldet habe, straf=barer Schwachheit. Doch ist wahrscheinlich, daß die Zwei

Go gle

den Sektenstreit einstweilen verscharren und in Gemeinschaft handeln werden; in Gemeinschaft auch mit allen Bürgerparteien. Zunächst berichten sie, was seit dem Abschluß des brester Paktes in der „Ukraina", der Krim, in Armenien, bei Baku, in Livland, Esthland, Finland geschehen ist; und hoffen, durch diese Berichte die Westmächte und Japan zu Eingriff in die Ostwirren zu stimmen. Siebenzigtausend gut bewaffnete Czechen und Slowaken (nach mancher Meldung sinds noch mehr) seien Herren über Sibirien und in Bereitschaft, den ganzen Einmarschweg eines Japanerheeres zu sichern. Anglo-französische Truppen schützen die Murmanküste und bewachen das dort gehäufte Kriegsgeräth und den Proviant. Kerenskij, der, als das wieder anerkannte Haupt der durch Lenins Verschwörung überrumpelten Provisorischen Regirung, im Namen der Volksmehrheit sprechen darf und leicht einen lauten Willensausdruck der Constituante erwirken kann, geht nach Washington, dem Präsidenten Wilson zu beweisen, daß alle gesunden Kräfte Rußlands die Intervention der Bundesgenossen ersehnen. Gelingt der Beweis, dann tritt das von Lansing und Ishij, dem Botschafter des Tenno von Japan, entworfene Abkommen in Kraft. Oder ists schon in Geltung? Japanertaktik wird sich heute noch weniger als 1904 bei Kriegsankündung aufhalten. Greift Nippon ein, dann wird es wohl erst von Sibirien aus der Westwelt den Entschluß melden. Wilsons erster Bedingung, der Annahme seines Friedensprogrammes, ist von allen zu Kampf willigen Vormännern Rußlands die Erfüllung schon zugesagt. Dieses Programm, das nicht aus „Vernichtungswillen" stammt, gilt nun für alle gegen Deutschland verbündeten Völker; und deren Sozialistenparteien werden keine Ausbuchtung dulden. Der Zusatz, der jetzt gefordert wird, lautet: „Kein Gesammtfriede, ehe die Verträge mit Rußland, dessen Theilstaaten und mit Rumänien entkräftet sind."

Statt bei jedem Zufallswörtchen eines Ministers (das meist obendrein im kürzenden Telegraphenbericht entstellt, ohne Begründung und Farbenabstufung wiedergegeben wird) Wuth zu schwitzen, soll der Politiker erkennen, was ist. Das Programm neuer Weltordnung bindet alle unter Ame-

Google

rikas Führung geeinten Mächte und das wider den Bolsche=wistenstachel löckende Rußland. Nirgends hat in diesem Lager eine Regirung, wie die vom Grafen Hertling amtlich vertretene, angedeutet, den Saumsäligen, der ihr Programm nicht sofort annehme, werde sie durch die Einjochung in härteren Beding strafen. Nirgends sind Kapitalisten, Imperia=listen, Chauvins, nach Allumfassung Gierige stark genug, um den von der Regirung gestützten Willen der von Hand=arbeit lebenden, mit ihren Leibern die Kriegsfurie fütternden Massen zu beugen. In Northampton hat, am dreizehnten Juli, der britische Arbeiterführer Henderson berichtet, was die Sozialisten der Kaiser= und Königreiche auf das „Me=morandum der verbündeten Arbeiterparteien", die Skizze des Friedensprogrammes, geantwortet haben. Die in Deutsch=land allein auf dem Boden der Internationale gebliebenen Unabhängigen Sozialisten stimmen ganz, die ungarischen und bulgarischen Sozialisten mit unwesentlichem Vorbehalt zu; die Oesterreicher verwerfen die Gewaltverträge von Brest und Bukarest, wollen die Umordnung des centralisirten Kaiserreiches in einen Bund selbständiger Staaten und die Lösung der über Elsaß=Lothringen, Polen, austro=italischen, türkischen Ländern schwebenden Probleme nach dem Mehr=heitwillen der in sie verstrickten Völker; die im Grundsatz zustimmende Antwort der deutschnationalen Sozialdemo=kratie, die sich bis zur Neuwahl des Reichstages der großen Mehrheit rühmen darf, wird dadurch entwerthet, daß diese Partei die Ostverträge hingenommen, die hertlingische Lehre vom „belgischen Faustpfand" nicht, als eine dem Recht und der Sittlichkeit totfeindliche, bekämpft hat und in den Irr=glauben neigt, „durch Feilschen um Bedingungen, deren Annahme der Menschheit Lebensbedürfniß ist, sei ein Ver=ständigungfriede zu erlangen." Dennoch meint Herr Hen=derson, eine Internationale Konferenz aller Arbeiterparteien könne jetzt nützlich werden; auch in den Feindesländern seien die Sozialisten in klarere Einsicht vorgeschritten und von der Ertraglosigkeit des Militarismus überzeugt. Um diese Meinung wird er weder zu Haus noch in Amerika, Belgien, Frankreich, Italien morgen schon die Mehrheit

Go gle

schaaren (selbst wenn dort die Doppelwirkung des am Piave und an der Marne Geschehenen bald verhallen sollte). Die neutralen Staaten wären jeden Tag zur Annahme des demokratischen Friedensvorschlages bereit, dem ja auch der Segen des Papstes gewiß ist; für Holland wäre die nirgends gehemmte Freiheit Belgiens, für Schweden und Norwegen der Verzicht auf die mit Rußland und Finland geschlossenen, mit Esth- und Livland geplanten Verträge das Wichtigste. Im Namen der Schweiz hat Bundespräsident Calonder im berner Nationalrath gesprochen. Er zeigte das alte Sehnen nach einer Völkergemeinschaft, die nach dem Utrechter Frieden, dem Wiener Kongreß, nach Nikolais hellem Ruf in den Haag mißglückten Versuche, solche Gemeinschaft zu organisiren. „Mit welchem übertriebenen Mißtrauen und welcher Eifersucht auf ihre absolute Handlungfreiheit suchten manche Staaten jede ernste und wirksame Bindung im Interesse der Friedenssicherung zu vermeiden, weil sie mit der Souverainetät der Staaten nicht vereinbar sei! Und heute? Heute sind all diese Staaten in tausend Abhängigkeiten verstrickt, die zu lösen der einzelne Staat die Kraft nicht aufbringt. Die Kraft der Menschheit nur, der zu internationaler Achtung und Freundschaft bekehrten Menschheit, kann hier Wandel schaffen. Aber es ist gekommen, wie es kommen mußte: während im Inneren der Staaten die rücksichtlose geschäftliche Konkurrenz und der Streit unter den gesellschaftlichen Klassen durch die staatliche Rechtsordnung fest eingedämmt ist, mußte der Interessenstreit unter den Staaten schließlich die Schranken der Verträge und des Völkerrechtes überborden und als Krieg verheerend dahinbranden. Nun ist ein hohes Ideal in die praktische Politik übergegangen. Wird es die Menschheit so allgemein, so tief bewegen, daß die Widerstände gegen seine Verwirklichung fallen? Früh oder spät: die Zeit muß kommen, wo ein entscheidender Schritt gethan werden muß, entscheidend dafür, ob ein Wiederaufbau und damit ein sozialer Aufstieg möglich wird oder ob Europa auf unabsehbare Zeit immer wieder zerstörenden Erschütterungen ausgesetzt bleibt. Hier handelt es sich um ein großes

Google

Menschheitideal. Dem wollen auch wir Schweizer dienen, uneigennützig und mit voller Hingabe. Dann erwächst daraus unserem Staat von selbst der größtdenkbare Vortheil: das Bewußtsein, die der Menschheit schuldige Pflicht treu erfüllt zu haben, die Kraft und das Recht, als ein tüchtiges, gleichberechtigtes Glied der Völkergemeinschaft sich zu behaupten. Uns ist diese Gemeinschaft eigentlich nichts Neues. Unsere Demokratie umfaßt vier Sprachgruppen, die sich, auf dem Grund gegenseitiger Achtung, in unverbrüchlicher Treue zu einem Volk verbunden fühlen. Unser Staat mit seinem ganzen politischen Leben erscheint gleichsam als Vorstufe des künftigen Völkerbundes. Durch ihr Beispiel beweist die Schweiz der Welt, daß verschiedene Rassen und Sprachstämme auf der Grundlage gegenseitiger Achtung, voller Freiheit und Gleichberechtigung zu einer glücklichen Gemeinschaft verbunden werden können. An ihr Ziel wird die Völkerbund-Idee nur gelangen, wenn sich der feste, ehrliche Wille bethätigt, über die traurige internationale Lage von heute hinauszukommen und an die Stelle des Machtprinzips die Rechtsidee zu setzen." Auch die Eidgenossenschaft tritt also für die Leitgedanken des Friedensprogrammes ein, zu dem Nord- und Südamerika, Australien, Belgien, England, Frankreich, Hellas, Indien, Italien, Japan, Kanada, Neuseeland, Portugal, Burzews und Kerenskijs Rußland sammt den Czechen und Yugoslawen sich bekannt haben. Vor solcher Weltstimmung kann keinen Politiker die Frage, ob aus Hirn oder Lunge irgendeines Ministers „Vernichtungwille" pfaucht, öffentlicher Rede, der kürzesten, werth dünken.

Daß der Versuch, aus den Reden von Zufallswortführern die Stimmung eines Reiches, den Willen einer Nation deutlich zu erlauschen, unfruchtbar bleiben muß, lehrt uns jeder Alltag; lehrte gestern wieder die Durchsicht der amtlichen Berichte über die Julisitzungen des Preußischen Herrenhauses. Graf Behr: „Unsere Truppen und ihre unvergleichlichen Führer haben unsere Feinde zermalmt. Wir müssen uns große nationale Ziele stecken. Die Reichstagsresolution vom neunzehnten Juli 1917 hat uns nur geschadet, nur den Feinden den Muth gestärkt und hat Tausende und Aber-

Go gle

tausende von Opfern gekostet. Eben so verhält es sich mit der unglücklichen demokratischen Phrase vom Selbstbestimmungrecht der Völker. Zum Frieden kommen wir nur durch unser gutes Schwert. Nur mit Hilfe des Schwertes werden wir zu einem Frieden kommen, wie wir ihn für unser Volk und für uns brauchen. Wohin wären wir in diesem Kriege gekommen, wenn sich die Irrlehren des Parlamentarismus schon früher durchgesetzt hätten? Nur unserem Kaiser verdanken wir, daß unser herrliches Heer, unsere prächtige Flotte uns ermöglicht haben, einer Welt von Feinden nicht nur die Spitze zu bieten, sondern sie vernichtend aufs Haupt zu schlagen." Staatsminister Dr. Friedberg: Wir sind überzeugt, daß uns der Sieg gar nicht mehr zu entreißen ist. Wie wir überzeugt sind, daß das deutsche Schwert den Sieg erringen wird, so theilen wir die Auffassung, daß dieser Sieg nicht mehr in weiter Ferne zu suchen ist. In Wort und Schrift habe ich mich stets gegen den englischen und den romanischen Parlamentarismus ausgesprochen." Fürst zu Salm-Horstmar: „Hoffentlich werden die Arbeiten wegen des engsten Anschlusses von Kurland, Livland, Esthland und Litauen recht bald zum Abschluß kommen, damit auch unsere Brüder in Flandern den Willen sehen, so weit es in unserer Macht liegt, das deutsche Volksthum zu befreien." Staatssekretär a. D. Dr. Dernburg: „In den absoluten Siegeswillen des deutschen Volkes und in sein Siegesrecht setze ich nicht den mindesten Zweifel." Graf Yorck von Wartenburg: „Nur im Kampf erringen sich die Nationen ihr Leben. Das ist eine harte Wahrheit, aber sie besteht; und deshalb werden wir gut thun, auf moralische Eroberungen zu verzichten. Die finanzielle Abhängigkeit Preußens vom Reich wird, wie ich hoffe (und ich bin gewiß, daß der Herr Vicepräsident des Staatsministeriums diese Hoffnung mit mir theilt), durch eine ausgiebige Kriegsentschädigung recht kräftig vermindert werden." Herr von Oldenburg: „Wer die preußische Geschichte kennt, Der weiß, daß Preußen nicht auf dem Weg moralischer Eroberungen die Großmacht geworden ist, die es darstellt. Ich glaube, daß Excellenz Dernburg der Letzte ist, der moralische Eroberungen empfehlen

Google

kann. Solche moralische Bestrebungen führen zu Festen für den Amerikanischen Botschafter Gerard.“ Dr. Oehler: „Wir werden siegen, wir müssen siegen und wir müssen auf Grund dieses Sieges einen deutschen starken Frieden zu Stand bringen.“ Dr. Borchers: „Ich möchte unsere Heimath mahnen: Verlieret doch die Nerven nicht, werdet nicht sentimental, zeiget, auch Ihr, dem Feinde die harte, klare Mannesstirn; saget ihm eindeutig und klar: Das und Das brauche ich, darum behalte ich so viel von Dem, was ich Euch abnahm, denn wir sind Sieger!“ Graf zu Rantzau: „Die belgische Pferdezucht wird für die deutsche gleicher Zuchtrichtung im Frieden unentbehrlich sein; sie wird nach dem Krieg wieder aufblühen und die Quelle des besten und schwersten Halbblutes in Deutschland bleiben.“ Staatsminister Freiherr von Rheinbaben: „Unser einheimischer Erzbergbau wird voraussichtlich in vierzig bis fünfzig Jahren erschöpft sein. Wir würden dann von ausländischen Erzen abhängen. Deshalb ist die feste Hand auf die Becken von Longwy und Briey zu legen. Nur, wenn wir dieses Land fest in unserer Hand behalten, ist die Zukunft unserer Industrie gesichert.“ Herr Tortilowicz von Batocki-Friebe: „Ich möchte hoffen, daß wir schließlich dazu kommen, die französische Sprache, die unserem deutschen Wesen, unserer deutschen Auffassung, wie der ganze französische Volksgeist, so fern steht wie Nacht dem Tag, daß die Sprache und der Geist, von denen im Frieden so viel Vergiftung nach Deutschland gekommen ist und deren Vorherrschen nur auf eine frühere und hoffentlich nie wiederkehrende Weltbedeutung des französischen Volkes zurückzuführen ist, daß wir dazu kommen, diese Sprache im Schulbetrieb durch slawische Sprachen, insbesondere das Russische, zu ersetzen, die Sprache eines Volkes, das, im Gegensatz zum französischen, sicher noch eine große Zukunft vor sich hat.“ Juli 1918. Ueber die Redeweise, den Ton, Stil, Inhalt dieser Sätze wird jeder Leser selbst sich sein Urtheil bilden. Nicht eine Silbe, aus der auch nur der leiseste Wunsch nach Verständigung mit den Feinden von heute, nach Einordnung in den Menschheitwillen spricht. Das deutsche Schwert allein entscheidet und schreibt der Welt

Go gle

das Gesetz vor. Menschheit: Wortschall. Selbstbestimmungsrecht der Völker: Phrase. Demokratie: Grober Unfug. Wirkensmacht der Parlamente: überall längst als nichtsnutzig, als schädlich erwiesen. Geist und Sprache Frankreichs, das Molière, Rabelais, Descartes, Montaigne, Corneille, Racine, Voltaire, Rousseau, die Encyklopädisten, Pascal, Lamartine, Musset, Balzac, Flaubert, Stendhal, Zola, eine Legion großer Forscher, Staatsmänner, Künstler, Pfadfinder gebar, soll, wie das Land selbst, aus jeder „Weltbedeutung" sinken. Der Sieger nimmt überall, was er braucht, und fährt dem Besiegten, der was von Recht zu stammeln wagt, mit rauher Faust übers Maul; hat Der denn dreinzureden? Der Gedanke an Völkergemeinschaft, internationales Schiedsgericht, Engung der Wehrpflicht, der Gewaltbezirke, an das Menschheitsehnen, dessen Puls Deutschlands edelste Geister in sich fühlten, taucht nirgends auf; wer ihm eine Zunge liehe, würde derb ausgelacht. Minister, Vertreter der Fürsten- und Grafenhäuser, des Landadels, der Kirchen, Städte, Hochschulen: und nicht ein Wort, ein armsäliges, das im Sinn christlicher, von vier Fünfteln der Menschheit mit allen Fibern erstrebter Weltordnung deutbar wäre. Kann Graf Hertling einen englischen Minister vorführen, der gesprochen hat wie, unter allgemeinem Beifall, Freiherr von Rheinbaben, der also etwa die Wiederherstellung eines britischen Hannoverlandes fordert, weil auf den Inseln des Vereinigten Königreiches nicht mehr genug Brotgetreide zu ernten sei? Und wie würde sein Greisenzorn gegen den Balfour wettern, der aus den im Herrenhaus gehaltenen Reden bewiese, daß die deutsche Nation nur Schwertsieg, Landzuwachs, Gewaltherrschaft, Faustrecht will? Der es thäte, könnte sich immerhin darauf berufen, daß die Regirung all diese Reden gebilligt hat, selbst nur von Schwertesmacht den Frieden erwartet, gewiß ist, ihn in kurzer Frist zu erlangen, und nicht hoffen darf, mit anderem Wort je noch Glauben zu werben.

Unverwischbar ist, unanzweifelbar das Recht der im Deutschen Reich Regirenden, alles in der Westwelt und in noch näherer Nachbarschaft gährende Planen abzuwehren und dem Versucher, der von einem Vorstellungfirn ihr die in Rechts-

Google

bewußtsein vermauerte Herrlichkeit einer Gemeinschaft=zukunft zeigt, geradheraus zu antworten: „Nichts für uns; wir wollen, daß Alles wieder werde, wie es vor dem Krieg war, nur uns mehr Land, ein weiterer Gewaltbezirk zufalle, aus dem, auch wenn dessen Bewohner uns hassen, jeder dem Reich nothwendige Rohstoff zu holen ist.“ Sind die Vertreter der Regirten damit einverstanden, fordern sie noch heute nicht für ihr Volk das seit fast hundertfünfzig Jahren ringsum anerkannte, von dem alten Royalisten Ranke selbst als „neue Macht“ verkündete Recht, sich selbst zu regiren, dann darf der Mund der Regirenden so sprechen. Niemals aber, in Tagen unermeßlichen Leides, unabsehlicher Schicksals=wehen anders, als ihr Hirn denkt. Wer wähnt, mit den Kniffen eines Taschentalleyrand die Abschwellung der Sintfluth zu erlangen, gleicht Einem, der hofft, auf dem von Knaben für den Parkteich gezimmerten Kähnchen über den Ozean zu kommen. Will die Regirung die Anklage, sie hege nur „die Sonderwünsche ehrgeiziger Selbstsucht“, glaubwürdig machen, dann muß sie, hüllenlos, auf ihrem Willen stehen. Der durch die unwahrhaftige Rednerei der letzten Wochen erwirkte Schade bebürdet schon mit Albenlast die Sache, für die Heer und Bürger alle Volkskräfte, die höchste Summe ge=duldigen Muthes einsetzen. Graf Hertling, der in einem stillen katholischen Bundesstaat noch mit leidlichem An=stand dem Aufsichtrath vorsitzen könnte, die Akustik und Optik, die Zwänge und Möglichkeiten internationaler Ge=schäfte aber, gar von dem allgewaltigen Umfang der jetzt schwebenden, nie auch nur ahnen lernte, hat, deutlicher noch als in seiner Antwort auf den Nachtrag zu der vatikan=ischen Note vom ersten August 1917, gesagt, daß er die bedingunglose Wiederherstellung und Entschädigung des unabhängig freien Königreichs Belgien weiger. Da die That=sache, daß an Mauern und Zäunen deutscher Städte seit dem Frühlingseinzug, trotz täglich bestöhnter Papiernoth, Riesenplakate gegen Belgiens Rückkehr in Selbständigkeit hetzen, Neutralen und Feinden bekannt war, hat die Weiger=ung nicht überrascht. Erbittert aber, wie selten eines Mi=nisters Wort, hat das häßlich pfiffige Zungengefuchtel mit

Go gle

dem (einem Rechtskandidaten unverzeihlichen) Fehlbegriff eines „Faustpfandes“, die Angabe, den Belgiern habe die deutsche Verwaltung Nutzen gebracht, die rechtwidrige Berufung auf die haager Landkriegsordnung und das Verlangen, das Königreich solle der Macht, die es seit vier Jahren besetzt hält, „Freundschaft“ geloben. Das klang wie schriller Hohn. Eben so tief mußte die Behauptung erbittern, jeder Vorschrift des brester Vertrages werde „loyal“ gehorcht. Der Mächler dieses Vertrages pflegte Tadlern zu antworten, der Pakt sei, freilich, unhaltbar, doch ein zu künftiger Tauschhändlerei, zu politischer Schiebung taugliches Nothgebild. Die Mahnung, daß die Zeit so frevlen Spieles mit Völkerschicksal verwest sei, klänge nicht bis in solches Ohr. Nicht oft aber wurde so schnell erwiesen, daß listig sich dünkelndes Ränkespiel auch weniger einbringt als redliche Würde. Denn das Zehnfache, Hundertfache des bisher Erlangten hätte das Deutsche Reich von einem freundlich behandelten Rußland mühlos bekommen; und kein Kerenskij, kein Danton aus Böhmen hätte dieses Rußland in Deutschenhaß aufzupeitschen vermocht. Jetzt muß Deutschen und Fremden gesagt werden, welche sonst unabwendbare Noth befahl, in der Krim, im Gubernatorium Baku, in Esth- und Livland, in der „Ukraina“ über die Grenzen der brester Verträge hinauszugreifen, sie also nicht „loyal“ zu wahren. Fremden und Deutschen: weil draußen alles Ereigniß bekannt ist, alles unaufrichtige Wortgewinde als Beweis der Absicht auf Trug gebucht wird; und weil in der Heimath rascher, als die Inhaber der Reichsgewalt wittern, die Schaar Derer wächst, die zwar die bewußte oder fahrlässige Duldung schlechter Politik nicht hindern können, doch entschlossen sind, nicht die Kriegern und Bürgern Unheil zeugende Meinung fortwuchern zu lassen, mit nie überbotener Kraft harten Willens, aber in der rostigen Rüstung blinder Urväterdiplomatie werde in Deutschland, ohne Auge und Ohr für die Weltwende ankündenden Wetterzeichen, ohne eindringlichen Warnruf, für die Bergung unrettbaren, unnutzbaren, der Nation längst zu Last gewordenen Gutes gekämpft.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Vom Büchermarkt

„Das neue Europa“, Monatsschrift des Schweizer Druck- und Verlagshauses, Zürich. Jahresabonnement 5 Fr. Das Juliheft dieser nun schon im vierten Jahr erscheinenden internationalen Revue beschäftigt sich vor allem mit dem Problem des Völkerbundes. Unter dem Titel „Friedensglocken“ verficht ein Politiker die These, daß dauernde Entscheidungen in den Völkerentwicklungen nicht durch Kriege und Siege geändert werden. Mit einigen weiteren Beiträgen ist „Das neue Europa“ wohl eine der vielseitigsten internationalen Zeitschriften, die allen Schwierigkeiten zum Trotz die Versöhnung der Völker anbahnen.

Nützliche Bücher
Katalog gegen Rückporto!
A. O. Grambs VIII, Sonneberg S.-M.

Versch. ältere Jahrg. „Zukunft“
IV, V, XI, XII usw. preiswert zu verkaufen.
Krohn, Hamburg, Teestrasse 2.

Nordische Anleihen, Russische und Balkanwerte, Oesterreichische Anleihen, Amerikanische Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.
E. Calmann, Hamburg. Errichtet 1853.

Weinstuben
Mitscher
Vorzügliche Küche
Austern
Französische Strasse 18

Neue Boden-Aktiengesellschaft.

I. Auf Grund Beschlusses des Aufsichtsrats vom 15. Juli cr. wird

eine Nachfrist bis zum 31. Juli 1918

wie folgt gewährt:

1. Diejenigen Aktionäre, welche bis zum 31. Juli 1918 von je 2 Aktien eine der Gesellschaft zur Verfügung stellen und Mk. 1030.— zuzüglich 5 pCt. Zinsen vom 10. Juli 1918 bis zum Zahlungstage entrichten, sind zum Bezuge von Vorzugsaktien derart berechtigt, daß ihnen eine Aktie in eine Vorzugsaktie umgewandelt und eine weitere Vorzugsaktie von Mk. 1000.— gewährt wird.

   Hinsichtlich der Vorrechte der Vorzugsaktien, insbesondere der eventuell nachzahlbaren Vorzugsdividende von 6 pCt. und der sonstigen Modalitäten wird auf die Bekanntmachung vom 15. Juni 1918 Bezug genommen.

   Besitzern auch einzelner Aktien wird seitens der nachbenannten Bankstellen zum Bezuge von Vorzugsaktien Gelegenheit gegeben.
2. Aktionäre, welche von dem Recht des Bezuges von Vorzugsaktien nicht Gebrauch machen, können bis zum 31. Juli 1918 zur Vermeidung der zwangsweisen Zusammenlegung ihrer Aktien von je zwei derselben eine der Gesellschaft freiwillig zur Verfügung stellen, wogegen die andere als Stammaktie abgestempelt wird.

II. Diejenigen Aktionäre, welche von den unter 1 und 2 vorgesehenen Modalitäten nicht Gebrauch machen, werden in Gemäßheit der Generalversammlungsbeschlüsse vom 5. Juni 1918 wiederholt aufgefordert, ihre Aktien bis zum 20. September 1918 zur zwangsweisen Zusammenlegung einzureichen. Von je zwei Aktien wird eine zum Zweck der Vernichtung zurückbehalten und die andere als Stammaktie abgestempelt zurückgegeben. Aktien, welche der Gesellschaft nicht fristgemäß eingereicht werden oder eine Zusammenlegung im Verhältnis von 2:1 nicht zulassen, der Gesellschaft auch nicht zwecks Verwertung für Rechnung der Beteiligten zur Verfügung gestellt werden, werden nach § 290 HGB. für kraftlos erklärt werden

III. Die für die Einreichung der Aktien zu benutzenden Formulare sind unentgeltlich zu beziehen durch folgende Bankinstitute:

Bank für Handel und Industrie in Berlin und Frankfurt a. M.,
Direction der Disconto-Gesellschaft in Berlin und Frankfurt a. M.,
Nationalbank für Deutschland, Berlin,
A. Schaaffhausen'scher Bankverein, Aktiengesellschaft, Cöln,
Bankhaus Abraham Schlesinger, Berlin.

Im übrigen wird wegen der Einzelheiten, insbesondere der Einreichung der Aktien und der Einzahlungen auf die Bekanntmachung vom 15. Juni 1918 verwiesen

Berlin, den 17. Juni 1918.

Neue Boden-Aktiengesellschaft.
Eichmann. Dr. Neumann. Landé.

Grunewald-Rennen

Zehnter Tag

Sonntag, den 28. Juli

nachmittags 2½ Uhr

8 Rennen;

u. a.:

Lehndorff-Rennen

Preise 50 000 M.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk.	15,—
do. II. „	„	14,—
Ein I. Platz Herren	„	10,—
do. Damen	„	6,—
Ein Sattelplatz Herren	„	8,—
do. Damen	„	4.—
Sattelplatz Herren	„	6,—
do. Damen	„	3,—
Ein dritter Platz	„	1,50
Kinderkarten	„	1,—

„J'ACCUSE“

ZWEI JAHRE IN FRANZÖSISCHER GEFANGENSCHAFT

von

Dr. MAX BRAUSEWETTER

Preis gebunden M. 5,50

6.—10. Tausend

Diese Aufzeichnungen des nach langen Peinigungen in der Gefangenschaft gestorbenen Arztes, deren Richtigkeit von der deutschen Regierung nachgeprüft wurden, sind eine erschütternde Anklage gegen das Verhalten des französischen Volkes seinen Gefangenen gegenüber. Das Buch wird zweifellos Aufsehen erregen.

VERLAG BRUNO CASSIRER, BERLIN

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Zukunft

Berlin, den 3. August 1918

Der Wille zum Recht

Zwischen Hoffnung und Furcht schwebt das von Dichtern und Fürsten als besonders gütig gepriesene Herz der Stadt Paris und huldigt bebend der furchtbaren Macht, die, unerforschlich, unergründet, des Schicksals dunklen Knäuel flicht. Fünfzehnter Juli. Gestern, am Nationalfesttag, war die große Völkerparade. An der linken Seite des alten Feindes Poincaré, dessen schön tönender Lothringermund ihn offiziell jetzt immer „den großen Patrioten“ nennt, sah Herr Clemenceau den Umzug der verbündeten Truppen. Hinter einer Abtheilung der Garde-Kavallerie den Militärbefehlshaber General Guillaumat mit seinem Stab, Dragoner mit Lanzen und Standarten, Zöglinge der Militärschulen von Fontainebleau und Saint-Cyr; Amerikaner mit breitrandigem Hut und Silbertrompeten, Engländer, Schotten im kurzen, gestreiften Rock, Kanadier, Australier, Belgier, deren gelbe Helme am Yser im Geschoßregen blinkten, Griechen in Khaki mit dem weißen Kreuz im blauen Fahnenfeld, italische Infanterie und Maschinengewehrmannschaft, Polen in Himmelbau mit der vom Präsidenten der Republik, nach dem Treugelübde des Herrn Roman Dmowski, ihnen verliehenen Fahne, Portugiesen mit ihrer grünrothen, Serben, Czechen und Slowaken, die ihr neues

Google

Banner auch der Huld Raymonds Poincaré danken, französische Kürassiere, Artillerie, Infanterie, Seesoldaten. Vor den zwei Präsidenten hat sich jede Fahne gesenkt; und die zerschlitzte, entfärbte der vergotteten Landeskinder, der Poilus, ist von Jubelgewittern umtost worden. All diese Völker umfaßt unser Lager; das Wehen all dieser Fahnen winkt unserer Sache den Sieg herbei. Und aus Nord- und Südamerika kommt die Kunde, daß in einem Riesenring großer und kleiner Staaten beschlossen ward, zu höherer Ehre der Französischen Republik deren Nationalfest fortan mitzufeiern. Asien, dessen Wehrmacht am pariser Sternplatz nicht zu schauen ist, will, mit japano-chinesischen Truppen, in Sibirien morgen die Führung des Kampfes gegen die vom Völkerbund abtrünnigen Bolschewiki auf sich nehmen. Standen die Himmelsgestirne je schon so günstig? Doch in der dem Nachtrausch folgenden Dämmerung beginnt die längst erwartete fünfte Deutschenoffensive dieses Jahres; vielleicht nur siebenundsechzig Kilometer östlich von der Hauptstadt. Wird sie deren Freiheit gefährden? Schon sind Hunderttausende abgereist, sind Theile der ungeheuren Vorräthe (von denen, im Bezirk der Konfektion, des Gewebe- und Schuhhandels, die Bilderpreislisten des „Louvre“ und anderer Waarenhäuser zeugen) weggeschafft, ist die Möglichkeit des Feindeseinzuges öffentlich erörtert und, sogar von dem Chauvin und Royalisten Charles Maurras in seinem Blatt, gesagt worden, das Vernünftigste wäre gewesen, für die ganze Kriegsdauer Regirung und Parlament in Bordeaux zu lassen, wohin sie gingen, als vor fast vier Jahren die Deutschen der Hauptstadt so nah waren, wie sie jetzt wieder sind. Wird Generalissimus Foch den Frontbruch verhüten und dadurch Paris, dessen Nervengeflecht von den Granaten des Ferngeschützes, von den vierzig Luftangriffen noch nicht zu durchlöchern war, schützen, bis das über den Ozean strömende Amerikanerheer den Westmächten das Uebergewicht sichert? In diesen Spalt zwischen Sorge und Zuversicht, Trug und Wahrheit platzt die Meldung, Nikolai Alexandrowitsch sei gemordet worden. Der war drei Lustren lang ein Liebling der Pariser. Zu seinem Vater, dem Bauer-Zar, blickten sie aus scheuer

Google

Andacht auf; als zu einem Schirmer, der auf seiner Gletscher-höhe zu fern, auch allzu selbstherrisch-stämmig, zu sehr strenggläubiger Mushik und zu wenig Europäer war, um, trotz allem Mühen der Leroy-Beaulieu, Vogüé, Mohrenheim, in der Stadt Fortunios und Hernanis, Cherubins und Cyranos heiß pulsende Liebe zu werben. Nikolais schlanke Grazie, sein sanftes, von gütigen Augen belichtetes Antlitz im blond-braunen Rahmen hatte, da er zum ersten Mal über die Großen Boulevards fuhr; alle Midinettes entzückt, manchen den Brunstschrei zärtlichen Mitleides abgelockt: „J'en ferais mon coeur!" Für seine schöne Zaritza hatte Herr Rostand eins der zierlichsten Versgeschmeide gehämmert, mit denen Frank-reichs Sprachkleinodienkammer prunkt. Nikolai, hieß es, der alle Staatshäupter zu Abrüstung mahnte, vor just zwanzig Jahren alle Regirungen in den Haag, zu ernster Berathung eines Freundschaftbundes, rief, wollte innig den Frieden; und hätte, wenn er uns auch nicht nach Metz und Straßburg zurück-führte (wer, außer Déroulède und seinem Fähnlein hitziger patriotards, dachte denn noch ernstlich daran?), neuen Ueber-fall, neue Gebietsschmälerung sicher niemals geduldet. Nörgler meinen zwar, er habe sich später zu tief mit Wilhelm einge-lassen und in Bjoerkoe versprochen, unser Frankreich, aus der Entente Cordiale mit England, ins Kielwasser deutsch-russi-scher Genossenschaft zu lotsen. Das aber war ja nur ein Fühl-versuch, höchstens ein Ausglitschen guter Meinung; er hat, auf den Rath seiner Minister, die Zusage schnell wieder zurück-genommen und noch während des Krieges, nach dem Zeugniß seines Hausministers Fredericksz, alles deutsche Tasten nach höfischer Verständigung abgewehrt. Frankreichs treuster Freund; schwach, leider, doch kein Bösewicht; daß die Hof-preußen sich so breit machen durften, war nur die Schuld seiner hessischen Frau, ihres Aennchens und Rasputins. Noch durfte man hoffen, Nikolai, an dem der Bauer hing, werde aus dem Kerker auferstehen, als ein in Erkenntniß des neuer Zeit Nothwendigen Geläuterter mit fester Hand die Mütze des Monomachos, an dessen Seite nun eine Welt kämpfen will, aufs Haupt setzen und mit dem Gewimmel seiner Völker einen deren Wunsch voll erfüllenden Bund schließen. Nun wird das

Google

Gerücht, Bolschewikenwuth habe ihn erschlagen, durch amtliche Anzeige in Gewißheit genagelt. Hat nicht auch Frankreichs Revolution einen König getötet? Keiner leugnets; aber stolz sind nur Wenige auf diese That. Der von Jekaterinograd dürft Ihr sie aber nicht vergleichen. Louis der Sechzehnte und seine Marie Antoinette standen in hochverrätherischem Bund mit dem Landesfeind; hatten Oesterreicher und Preußen, unter dem Herzog von Braunschweig, in die Champagne gerufen. Die ärgste Gefahr war überwunden, den Oesterreichern das belgische Niederland von Dumouriez genommen, Trier, Speyer und Mainz von Custine besetzt; doch der Hochverrath heischte Sühnung. Was damals geschah, war nicht nur ein Akt der Nothwehr: war die Vollstreckung eines auf dem Weg der Prozeßordnung gereiften Richterspruches, von dem nur eine Stimme sich ausgeschlossen hatte. Rußland lebt jetzt, als neutrales Reich, im Frieden und der arme Nikolai hatte weder Lust noch Gelegenheit zu irgendwelchem Gezettel mit den Feinden, den Freunden von gestern; wollte nur Ruhe, enges Familienbehagen und die Möglichkeit, den Knaben Alexej, sein krankes Augäpfelchen, sorgsam zu pflegen. Daß ihn die Czecho-Slowaken, die gegen Lenins Bande nur wüthen, weil ihnen nicht erlaubt worden ist, über Wladiwostok-Amerika zu unseren Heeren zu stoßen, befreien, auf den Thron zurückführen wollten, ist leeres Geschwätz. Und wollten sies, so mußten die Wächter den Armen in Sicherheit, in den Kreml oder nach Livadia bringen. Daß sie den Wehrlosen, Willenlosen mit der Bayonnette, wie ein verseuchtes Thier, abschlachteten, war das Werk schmutziger Mörderseelen und zeigt der Welt das wahre Gesicht dieser Menschheiterlöser.

Deutschlands Empfinden ist nicht vom Gedächtniß der Liebe erwärmt; und ich könnte keinen neuen Wesenszug in das Bild des Unglücklichen einzeichnen, den ein Scherge Lenins in Jekaterinograd erstochen hat. Denket, wenn der Name dieses Hauptstädtchens der uralo-sibirischen Hüttenindustrie in Euer Ohr hallt, nicht an die große Katharina. Als sie, in Stettin, dem preußischen General Fürsten Christian von Anhalt-Zerbst geboren wurde, trug der Weideplatz sibirischer Viehzüchter, das Bienenheim baschkirischer Imker schon

Google

sechs Jahre lang seinen Namen. Nach dem litauischen Bauer-mädel, das ein zarischer Dragoner herumgeschleppt, Fürst Menschikow, als Gefangene und Bettschatz, in schlauer Absicht vors Auge des Gossudars gestellt hatte und das Peters Liebchen, Frau, Kaiserin geworden war, hat der stramme, gar nicht lortzingisch-sentimentale Selbstherrscher den Ort am Isset Katharinenburg getauft. (Schon diese Erste Katharina, die der wüste Hof heimlich die Soldatenhure schalt und die als Peters Thronerbin wieder offen mit ihrem Sascha Menschikow hauste, war in Regentenvernunft den meisten Männern aus den Häusern Romanow und Holstein-Gottorp voran.) Auf dem Steinboden, in dem rauhen Klima dieser permischen Maschinenstadt hat Nikolai, in Enge und Dürftigkeit, seine letzten Tage verlebt; mit der seit Jahren in schwere Psychose versunkenen Frau, dem hinsiechenden Bluter Alexej, den fünf auch im Kleinbürgerssinn unversorgten Töchtern; unter der Fuchtel grober, von der Wonne, dem Papst-Kaiser von vorgestern befehlen zu dürfen, aufgeblasener Büttel. Neben diesem Schicksalsgang wirkt der des sechzehnten Louis wie ein Watteau neben einem Memling. Vor zwanzig Jahren ließ Nikolai an die Regirungen der an seinem Hof vertretenen Mächte schreiben: „Da die durch die Kriegsrüstung den Großstaaten aufgezwungenen finanziellen Lasten von Jahr zu Jahr schwerer werden und die Volkswohlfahrt an ihrer Wurzel treffen, werden die geistigen und die physischen Kräfte der Völker, die Arbeit und das Kapital zum großen Theil von ihrer natürlichen Aufgabe abgelenkt und in unproduktiver Weise aufgezehrt. Hunderte von Millionen werden verbraucht, um furchtbare Zerstörungmaschinen zu beschaffen, die heute als das letzte Wort der Wissenschaft betrachtet werden und morgen schon durch neue Erfindung entwerthet sind. Die nationale Kultur, die auf Fortschritt angewiesene Wirthschaft, alle Wertherzeugung wird gelähmt und von ihrem natürlichen Weg in falsche Bahnen abgelenkt. Dauert das Verhängniß dieses Zustandes fort, dann muß gerade er unaufhaltsam in die Katastrophe hinübergleiten, der er vorbeugen soll und bei deren bloßer Vorstellung schon die Menschheit in Entsetzen erschaudert.“ Das Thronbesteigungmanifest

Go gle

neuer Weltanschauung habe ichs damals genannt, der Hoffnung auf das Nahen einer Weltwende die Zunge gelöst und, am dritten September 1898, hier die Doppelfrage gestellt: „ob wir den Ausbruch des blutigsten Krieges zu fürchten oder die Herrschaft der guten Eris Hesiods zu hoffen haben; ob der junge Kaiser, dessen Persönlichkeit Nebel und Weihrauch umhüllt, unsicher tastend in finsterem Wirrsal einhertaumelt oder ob nicht auch ihm, wie dem dunklen Epheser, den Nietzsche den königlichen Einsiedler des Geistes nennt, ein kontuitiver Gott die Gabe verlieh, die Harmonie zu schauen, die dem gewöhnlichen Menschenauge ewig unsichtbar bleiben muß". Beiden Fragen ist, der zweiten früh, Antwort geworden. Und wir müssen uns, Alle, der Schuld zeihen, daß wir den Ruf Nikolais nicht mit höherem Stimmaufwand zu stärken gestrebt haben. Als „eine erschütternde Tragoedie" sieht der schweizer Bundespräsident Calonder den Gang des Ereignisses; „die Skepsis, die man in den amtlichen Kreisen und in der Diplomatie mancher Staaten (besonders: Deutschlands) diesen Bestrebungen entgegenbrachte, und die stumpfe Gleichgiltigkeit oder höhnische Geringschätzung, die in breiten Schichten der Völker selbst herrschten, hat den Mißerfolg der haager Konferenz verschuldet; die große Idee fand eine kleinliche Menschheit." Daß Nikolai diesem Gedanken zu weithin schallendem Ausdruck half, daß der Tag der Konferenzeröffnung ihm wie Lebenssonne aufstieg, wird der Weltgeist ihm nicht vergessen; und an der Person wird der Rückblick viele Merkmale irrlichtelirender Schwachheit, doch nicht eins unedlen Wollens finden. Für dieses Köpfchen war der Stirnreif Ruriks, Iwans, Katharinens zu breit; er sank von der Schläfe und legte sich, wie eine Kette, deren engender Zusammenschluß drosseln könnte, um den Hals. Wenn der zweite Nikolai je ein Programm hatte, wars die Mahnung des ersten, auf dem Thron alles Ersinnbare zu thun, um von den Aufblickenden für die ungeheuren Vorrechte des Gekrönten Verzeihung zu erwerben. Der Sohn der Dänin war bis in Schüchternheit bescheiden; bliebs in der Luft eines asiatisch-byzantinischen Hofes so völlig, daß er sich niemals entschloß, selbst sich in den Generalsrang zu heben,

Google

und seine Alix ihn als ein gehorsames Hündchen zeichnete, das mit Schweif und Pfoten dem tatarischen Hünen Witte aufwartet. Die nicht grämliche Zurückhaltung dieses Herrn über hundertsiebenzig Millionen Menschen war liebenswürdig; und der (Georg von Wales ähnelnde) Gentleman von Zarskoje Selo der an allen Höfen beliebteste Monarch, seit Eduard, der Bezauberer, starb. Monarch im russisch-borussischen Sinn des ehrwürdig bleichenden Titelwortes? „Weh Dir, daß Du eine Bahn betreten hast, die Du nicht enden wirst! Was ist Größe? Wenn Dein Herz nicht größer ist als Anderer ihrs, wenn Du nicht im Stande bist, Dich gelassen über Verhältnisse hinauszusetzen, die einen gemeinen Menschen ängstigen würden, so bist Du mit all Deinen Bändern und Sternen, bist mit der Krone selbst nur ein gemeiner Mensch." Goethes Clavigo, dessen dürren Willen jeder Einfluß überschwemmt, der Wohlthat leisten möchte, doch Unheil und Tod sät: im Kleinen das Abbild Nikolais. Dieser Zar ersehnte, erflehte vor allen Heiligenbildern das Glück seiner Völker (das, nun wards Allen wohl offenbar, nicht so leicht, so geschwind zu sichern ist, wie der Europäer wähnte); hing aber an den schlissigen Fäden, den von Rost zerfressenen Haken verwitternder, ihn noch allmächtig dünkender Tradition und konnte. nicht fassen, daß die Selbstherrschaft alter Art nicht länger währen, gar ohne eine den Umfang des Selbstherrscheramtes ausfüllende Gossudarsgestalt nur als modernde Lüge noch fortspuken könne. Die Mutter, die Frau hatte ihn erkannt, ihm früh gerathen, hinter dem Goldgitter einer Verfassung das Glück familiär stiller Tage zu spinnen. Er glaubte, dem Sohn, dem nach Jahren angstvollen Harrens ihm, endlich, bescherten Thronerben, die Macht, ungeschmälert, erhalten zu müssen, und ahnte nicht (was doch vor dreizehn Jahren hier schon als unabwendbar gezeigt wurde), daß er von Nothwendigkeit gezwungen sein werde, selbst noch dieser Macht zu entsagen. Wie eine Pflanze, der das Herz ausgebrochen ist und die nur noch Nebenschößlinge treiben kann, ist er seitdem hingekümmert. Der Krieg, dem er gern, selbst seine kühlen Depeschen an den Kronprinz-Regenten von Serbien lehren es, ausbiegen wollte, konnte ihn retten.

Go gle

Wenn ein Blitz seines Willens die stinkenden Hofdünste spaltete, wenn er sich von der hohen Woge der russo-islamischen Begeisterung tragen ließ, war er geborgen; noch, wenn er in dem Wagon, wo die von der Reichsduma Abgeordneten ihn zu Verzicht auf das Thronrecht aufforderten, ein aus Tiefen Widerhall weckendes, Vertrauen zeugendes Wort fand. Vergesset niemals, daß Rußlands noch immer kindhaft täppische Kraft nicht von außen zu brechen ist, auch in diesem Krieg, nach öffentlichem Zeugniß unserer Feldherren, nicht von deutscher Uebermacht gebrochen, daß sie von innen nur, durch das unahnbare Heilswunder oder das Gift leninischen Weltkommunismus, für ein Weilchen gelähmt wurde und die Bereitschaft zu Friedensschluß nicht einem strategisch tüchtigen General oder flinken Diplomaten, sondern zunächst der Maulwurfsarbeit des Herrn Uljanow-Lenin zu danken war. Nikolai Alexandrowitsch fand nie das Wort, niemals die Entschlußkraft, die der Tag, die Schicksalsminute von ihm heischte. Jede Noth, Pein, Qual aber hat er mit würdigem Anstand getragen. Ohne Martyrpose entwarf, unterschrieb er die Urkunde der Abdankung; und die ernste Fassung seines Wesens, das gebändigte Weh seines Blickes entwaffnete den Zorn der struppig wilden Männer aus der Duma, die nicht mehr Gossudarstwennaja heißen wollte: und die, dennoch, gejauchzt, in Strömen der Freude alles üble Erinnern weggebadet hätte, wenn aus Nikolais Seele der muthige Königsgedanke vorgestürmt wäre, jetzt noch vor sie hinzutreten und ihr, als der Vertreterin der bunten, gewaltigen, von tausend Liedern der Lust und des Leides tönenden, brünstig-heiligen Rossija, zu neuem Bund vor dem segnenden Auge ihres mit der Zeit gewandelten Genius sich zu vermählen. Er aber, ein seit früher Prinzenzeit Gefangener, sehnte sich nicht in Märzsturm, der, vielleicht, eines Lenzes Flügel entbinden konnte; sehnte sich nur in stilles Hausvatersglück, in die Wärme der geliebten, zärtlich gepflegten Pranggärten seines Krimschlosses bei Livadia. Er hat sie nicht wiedergesehen. Von einem Nordnest, einem schmierigen Gefängniß ins andere. Mit der irren Frau, dem verblutenden Knaben, den Töchtern. Sein letzter Brief, den irgendein Zu-

Google

fallswirbel in Englands Presse geweht hat, sprach, in frommer Ruhe, von bitterstem Elend. Oedipisch ungeheuer, wie die Schuld seiner Schwachheit, war die lange Strafqual, durch die sie gesühnt werden sollte. Gesühnt worden ist. Nikolai Alexandrowitsch, den nur Leichtsinn heute schon den letzten Zar, den letzten gottorpischen selbst nennt, hat erzfeste Friedenssicherung gewollt, zu Abrüstung aufgerufen, den Alkohol aus Rußland verbannt. Diese Dreieinheit des Wollens wird Geschichte, ihm zu Gunst, einst in ihr Buch schreiben. Nikolais Ueberwinder, die sich als Menschheiterlöser, Weltheilande gaben, wirkten in acht Monaten mehr Graus und Jammer noch als er in acht Jahren. Und sind, mit dem Banner der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, mit all den Versuchen, Frankreichs Große Revolution ins Russische zu übersetzen, nur den Robespierre und Marat noch den Babeuf zu gesellen, so tief schon im Blutmeer, daß sie wähnen, Deutschlands Lob mit der Meldung zu ernten, als der Mitwirkung zu dem moskauer Gesandtenmord Verdächtige seien „bisher" hundertdreißig Menschen erschossen worden.

Daß der Staatsminister Dr. Helfferich, der am Pariser Platz in einer nicht vom Reichshaushalt gedeckten Stellung „den Uebergang in die Friedenswirthschaft vorbereitete," sich erboten hat, die Bequemlichkeit dieses verantwortungslosen Amtes, das ihn jedem Verkehr mit dem Reichstag enthob, gegen die in der moskauer Gesandtschaft lauernden Fährnisse zu vertauschen, ist nicht nur ein Zeichen der auch ihm, endlich, tagenden Erkenntniß, mit der Fertigung deutschen Friedensgewandes brauche man noch nicht zu hasten, sondern beweist auch persönlichen Muth; und verdient deshalb Lob. Der fleißige, mit großen Wissensstoffmengen bepackte Mann, der im Kolonialamt, Schatzamt, Inneren und als „Vicekanzler" (den die Reichsverfassung nicht kennt) weder gepflanzt noch geerntet, durch sterile Betriebsamkeit vielfach schädlich gewirkt, die Schaffensluft verdorben und dessen Austritt der Deutschen Bank kein Weh bereitet hat, plant wohl nicht endgiltigen Uebergang in den Bezirk der Diplomatie; seiner ungütigen, dem Muster niederrheinisch barscher Industrieherrlichkeit emsig nachgekünstelten Wesens-

Google

art würde da nicht rasch Lorber reifen. Gewiß will er nur, wie der junge Curtius, der auf seinem Roß sich in den klaffenden Spalt des römischen Forums warf, wie der einäugige Horatier, der die Pfahlbrücke gegen Porsenna hielt, in einer Nothstunde seine Person für das Vaterland einsetzen; und hofft, ihm durch seine Erfahrung in Finanz und Industrie gerade in Rußland zu nützen. Konnte Vernunft rathen, ihn, der nun einmal zum Deutschen Gesandten ernannt worden ist, in der Republik der Sowjets, ehe er noch hingelangt war, als untüchtig, unaufrichtig, unmöglich zu verschreien? Die Arbeit, die sich vor ihn häuft, ist schwer genug; und der Wuchs seines Könnens ragt immerhin um etliche Eiffelthürme über den des gestern dort schaltenden Hammanno-Bethmanniden hinaus, der nur das Talent hatte, der Gefahr, in die Mirbach, allzu arglos, stürzte, geschwind zu entlaufen und danach, jedes mählich wieder standhaft gewordene Glied dick mit Eisenfarbe bestrichen, zu dem Volkskommissar für Auswärtiges zu sprechen: „Wenn vom Haupt eines der Deutschen Gesandtschaft Zugehörigen noch ein Haar fällt, kanns unübersehbare Folgen haben." Hundertdreißig Sühnopfer: mit so hübschem Anfang konnte selbst dieser Friseur erwischter Akten eigentlich zufrieden sein. Wer in einem Land kommunistischer Revolution, rechts glimmenden, links lodernden Bürgerkrieges vor dem Verlust eines Härchens bebt, ziehe eine wollene Nachtmütze fest über Schopf und Ohren; mache sich aber dem Wirth nicht durch überlaute Drohung lästig. Ein Mann, der so hurtig „umzulernen", von Kosmopolitik in Urteutonik zu wechseln verstand, müßte amortisirt oder auf ein Hafenpöstchen beigesetzt werden; zum Geschäftsträger durch so klüftiges Gelände war er nicht einen Tag lang tauglich. Die moskauer Regirung ist von der berliner anerkannt; ist die einzig denkbare, die sich noch nicht offen von dem (wider Trotzkijs Rath geschlossenen) brester Zwingvertrag lossagt. Ob Berlin ihr Handeln würdig findet, an ihre Haltbarkeit glaubt: die Vertreter des Deutschen Reiches müssen mit ihr wie mit jeder diesem Reich nicht feindlichen Regirung verkehren. Daß sie die Ermordung des Grafen Mirbach gewollt, begünstigt,

Google

gebilligt habe, konnte kein Wacher auch nur eine Sekunde lang wähnen. Und noch ist nirgends ein Mittel zum Schutz eines Gesandten erfunden worden, der in einem revolutionären, seelisch zerrütteten Land zwei Wildfremde empfängt und sich geschirmt hofft, weil sein Erster Sekretär und ein noch jüngerer Offizier zu scharfer Beobachtung der Gäste Muße haben. Herr Helfferich wird wissen, daß der durch Umsturz der Staatsordnung auf die Höhe Gelangte mißtrauischer als Einer, der auf gebahntem Weg sacht bergan kletterte, die Wahrung aller Höflichkeit fordert und nicht geringer geschätzt sein will als ein in den „Charakter" der Excellenz Gebrüsteter. Der neue Gesandte darf nicht dulden, daß ihm Unterstellte von den Soldaten der Republik Geleit durch unsichere Stadtviertel und ähnliche Privatdienstleistung verlangen; daß Couriere dem zu Durchsicht Befugten ihre Pässe weigern; daß Deutsche Beschlüsse und Anordnungen republikanischer Behörden laut, in hochfahrendem Herrenton, schelten, als seien sie auf erobertem Gebiet, nicht in einem neutralen, durch Amtsspruch ihrer Heimath in „Freundschaft" verpflichteten Staat. Er kennt die Finanzwirthschaft gründlich genug, um Herrn Lenin beweisen zu können, daß der russische Torso sein Krüppeldasein noch erschwert, wenn er, unter der Flagge seines Kommunistenglaubens, auch fremden Kapitalisten ihr Eigenthum raubt und dadurch jeder Möglichkeit künftig gesunden Handelsverkehres die Thore sperrt. Er muß bald aber auch selbst einsehen, daß die am Bug heimlich in den Vertrag gestampfte Forderung von sechs oder sieben Milliarden Rubeln weder ehern zu begründen noch in gemeiner Wirklichkeit durchzusetzen, Esthland, der Nährquell Petrograds, den Großrussen nicht zu verstopfen, für Deutschlands Wirthschaft auf dem hellen Pfad redlichen Geschäftes viel, mit Drohungen und Gewalt nichts zu erlangen ist. Ihm sind die kaum noch entschleierten Gräuelvorgänge in der „Ukraina", dem deutschen und dem austro-ungarischen Theil (wo ein Erzherzog als Ruthene spazirt und in Schewtschenkos Sprache sich Verse gelingen läßt) bekannt; und jeder Kenner Nordrußlands wird ihn lehren, daß dort aus eben so behandelter Scholle noch bitterlicheres

Google

Kraut wüchse; daß die Russen eher in die Hordensitte zurückkehren, durch selbst geschaffene Wüste bis an den Ural weichen als schroffem Machtspruch die Frucht ihrer Felder und Schachte, Korn, Gewebe, Kupfer, Leder, Nährmittel und Industrierohstoffe, Habe und Freiheit hingeben würden. In jeder Stunde muß ihm bewußt sein, daß weder der russische Reichszustand noch der (schon jetzt auf fast jeder Seite zerfetzte) brester Pakt lange währen kann und der Vertreter Deutschlands alle neue Bindung, durch Eisenketten oder durch Zwirnsfäden, scheuen muß. Freundschaft zu werben, zu stiften, ist er hingeschickt; nicht, die Drachensaat der Hasses zu düngen. Alles Mühen der Westmächte, der dem Leninismus feindlichen Parteien, Japans sogar wird ertraglos bleiben, wenn der russische Mensch, Bauer und städtische „Gesellschaft", auf die Planke der Ueberzeugung zu führen ist, daß sich mit den Deutschen gut, beiden Völkern zu Nutz, leben läßt. Alle Steine, die von dem Weg in diese Gewißheit abschrecken, müssen, auch wenn sie heute als Wurfgeschoß brauchbar scheinen, schleunig weggekarrt werden. Höflich, doch auf ernsthaft Besonnenem fest, klar im Wollen und dem gesprochenen, geschriebenen Wort in Sinn und Buchstaben ehrlich treu: so muß der Gesandte aussehen, muß er sein. Nur mit der Leuchte der Vernunft darf er Wirkung suchen. Und niemals Unkluges, nie Etwas unklug fordern.

Zu den unklugen Forderungen rechne ich, neben der auf Rubelmilliarden und der auf die „Angliederung" der Letten (die den Deutschen erzfeindlich, den Bolschewiki die einzig feste Stütze sind) zielenden, das schon in Brest gestreifte Verlangen, Rußland solle der kasseler Gemäldegalerie morgen die Bilder zurückgeben, die bis ins Jahr 1806 in ihren Sälen hingen. Der habgierige Kurfürst Wilhelm von Hessen-Kassel, der, in Englands Sold, für Preußen gegen Frankreich gekämpft hatte, war dem bonapartischen Rheinbund nicht beigetreten, weil Napoleon ihm den Preis, die Länder des darmstädter Vetters, weigerte; hat sich im Oktober 1806 aber dem siegreichen Imperator in Neutralität verpflichtet. Die List hilft dem harten, vom Hessenvolk ummurrten Herrn nicht weiter. Bonaparte zeiht ihn heim-

Google

licher Rüstung, schickt ein Heer hin und spricht dem Entflohenen alle Thronrechte ab; aus kurhessischem, welfischem und preußischem Westelbeland wird schnell das Königreich Westfalen geschweißt, aus dem alle „leeren und lächerlichen Unterschiede der Stände" verschwinden sollen und auf dessen Thron Jerome Bonaparte, als Vasall des Bruders, gesetzt wird. („Befreiung eines Randvolkes": so nennt mans heute. Den lange geknechteten Kattensprossen aber trug der Korsensturm, außer hohen Steuern, wenigstens ein Sausen der durch Frankreichs Revolution gereinigten Luft, Verfassung und Freiheit ins Land.) Bald nach Jeromes pomphaftem Einzug wurden aus der vom achten Landgrafen Wilhelm in der Zeit des Siebenjährigen Krieges geschaffenen Galerie werthvolle Bilder, besonders Rembrandts, nach Paris geschickt. Das galt damals für erlaubt und muß Gewaltanbetern noch heute dafür gelten; ob dem Eroberer ein Altholländer wichtiger ist als Baumwolle, Mangan, Petroleum, ist seine Sache und eine leere Hauptwand schädigt eine Gemäldegalerie nicht so sehr wie die Herausnahme der Kupfertheile eine Maschine. Die kasseler Bilder schenkte Napoleon seiner Josephine, von der sie ihre Kinder, Eugen, der Statthalter in Sizilien, und Hortense Beauharnais (die Hollands schöne Königin, ein Liebchen des großen Schwagers und, mit Verhuels Hilfe, die Mutter des dritten Napoleon wurde) erhielten. Von Rechtes wegen? Jerome thront als König in Kassel, ist Herr alles ehedem kurfürstlichen Besitzes und schenkt ein paar Stücke daraus dem Bruder, der ihm die Krone aufgestülpt hat: so wird Eigenthum; nicht selten, wie schon vor Proudhon Mancher meinte, aus Diebstahl. Im Herbst 1813 jagt der russische General Tschernyschew die Franzosen aus der Hessenhauptstadt und im November kehrt der Kurfürst zurück, dem die sanftmüthige Bürgerschaft allen Fehl verziehen hat. Im Ersten, im Zweiten Pariser Frieden müht er sich, seine Bilder (wer weiß, wie sein Ahn sie einst erwarb?) wiederzubekommen; vergebens. Nach hundert Tagen fiebrischen Glanzes erlischt das Gestirn Bonapartes. Jerome hockt, als Graf von Montfort, irgendwo in Schwaben, Hortense amusirt sich in Augsburg, der tapfere und noble

Google

Eugen, der weder Marschall von Frankreich noch Großherzog von Genua heißen will; überläßt die fünf Millionen, die ihn vom Verlust italischer Einkunft entschädigen sollen, dem Schwiegervater Max von Bayern und verkauft seine Bilder an Alexander Pawlowitsch, den Herrn aller Reussen. Muß dieser Zar nun forschen, ob der Verkäufer die Bilder, vor Jahren, auf sauberer Straße erwarb? Nein. Eugen Beauharnais-Leuchtenberg hat sie von seiner Mutter. Der gab sie ihr Mann. Dem der sieben Jahre lang anerkannte Besitzer des kasseler Hessenthrones. Abgethaner Handel. Die Gemälde zieren die petrograder Eremitage. Dort sieht sie ein Schwarm deutscher Fürsten. Keiner heischt sie als Eigenthum. Keiner fragt auch nur schüchtern, ob nach dem Urtheil der holstein-gottorper Kronjuristen der Ankauf nicht gegen die guten Sitten verstoßen habe. Im Sommer 1866 wird Kurfürst Friedrich Wilhelm, weil er sein Heer gegen Preußen mobil gemacht und dessen Ultimatum abgelehnt hat, nach Stettin, in Gefangenschaft, gebracht; am zwanzigsten September das Kurfürstenthum, als Provinz Hessen-Nassau, dem Preußenstaat einverleibt. Der schlichte Menschenverstand des früh alten Königs Wilhelm hätte die Zumuthung, von dem Neffen Alexander die kasseler Bilder zu fordern, mit der Frage abgewehrt, ob er, der das ganze Hessenland eingesteckt habe, nun als Verfechter kurfürstlichen Besitzrechtes sich ins Weltgelächter ausliefern solle. Nie war, unter drei Königen, davon die Rede. Jetzt, da der Weg nach Petrograd jedem Corps offen ist und Rußland mit der Waffe sich nicht vertheidigen kann oder will, werden die Bilder zurückverlangt. Von den rechtlich befugten Erben der hessischen Kurfürsten? Nein: von der Kaiserlich Deutschen, der Königlich Preußischen Regirung. Spuk? Helltagswirklichkeit. Soll die Republik etwa Alles zurückgeben, was irgendein Zar einst irgendwo geraubt oder aus Hehlershand, Räubersklaue erworben hat? Paragraph 1033 des Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich sagt: „Der Nießbrauch an einer beweglichen Sache kann durch Ersitzung erworben werden"; § 937: „Wer eine bewegliche Sache zehn Jahre im Eigenbesitz hat, erwirbt das Eigenthum; die Ersitzung ist aus-

Google

geschlossen, wenn der Erwerber bei dem Erwerb nicht in gutem Glauben ist oder wenn er später erfährt, daß ihm das Eigenthum nicht zusteht"; § 943: „Gelangt die Sache durch Rechtsnachfolge in den Eigenbesitz eines Dritten, so kommt die während des Besitzes des Rechtsvorgängers verstrichene Ersitzungzeit dem Dritten zu Statten." Wer beweist, das der erste Zar Alexander bei dem Erwerb, dem Kauf der Bilder nicht in gutem Glauben war oder später aus diesem Glauben geworfen wurde? Hundertzwei Jahre lang haben die kasseler Bilder dem russischen Kaiserhaus gehört und nie hat, in regstem Verkehr, Deutschland, Preußen, Hessen sie ihm abverlangt. Das geschieht jetzt, im ersten Lebensjahr der Kommunistenrepublik, der in Nord, West, Süd der von ihrer wirren Ohnmacht Profitirende schon allerlei bewegliche und unbewegliche Sachen genommen hat. Sie muß, vielleicht, auch diesmal nachgeben; wird dann aber, knirschend, empfinden, daß sie rechtwidriger Gewaltandrohung weicht. Ich wäre froh, wenn in dem stattlichen Sandsteinbau am Fuldathal, wo ein paar der besten Rembrandts hängen, auch die in die Eremitage verkauften Schätze wiederzusehen wären; durch Nöthigung aber, durch Unrecht darf solches Glück nicht erlangt werden. Wenn der Gesandte Helfferich dieser hinkenden Forderung die Krücken seiner Amtsmacht liehe, hätte er rasch erwiesen, daß er sich in Rußlands Seelensphäre nie einfühlen wird. Für hundertfach verjährten Anspruch darf er sich nicht einsetzen; auch in dem zerstückten, doch zu Bandenkrieg, zu gefährlicher Guerilla noch fähigen Land unsterblichen Gemeinschaftempfindens nicht einer sozialdemokratischen, nur von Büttelbanden geschützten Regirung ansinnen, was er einer monarchischen kaum als Ziel schüchternen Wunsches zeigen würde.

Oder riecht unser Osteuropa wirklich, wie 1815, wieder nach Heiliger Alliance? In der seltsamen „Mittheilung", die Kaiser Karl von Oesterreich „auf den Antrag des Ministers Grafen Czernin, im Einvernehmen mit den Bundesgenossen" im Februar an den König von Rumänien gelangen ließ, funkelt der Satz: „Dies ist eine Zeit, in der die Könige zusammenstehen müssen." Das wäre als die wich-

Google

tigste Aufgabe zu wägen, wenn die Könige den Krieg, wie Horatier und Kuriatier den zwischen Rom und Albalonga, in persönlichem Einzelkampf ausföchten. Heute? Millionen sind verröchelt, Millionen verarmt, große Reiche bis in Urenkeltage noch in dürftige Enge gepfercht und die Monarchen, deren Civillisten der Krieg beträchtlich entlastet, deren Domänenertrag er oft auf Gipfel erhöht, schützt die moderne Kriegführung vor Leibesgefahr. Als Männer von Gewissen und ernstem Verstandesmuth können sie nicht glauben, die Wahrung all ihrer Macht, deren Behauptung gegen den Andrang jüngerer, dem Genius der Zeit näherer Mächte werde im Mittelgrund des Weltwillens morgen breiten Raum finden; nicht eine Minute lang dürfen sie sich in den Blendwahn verlieren, nach dieser Sintfluth könne eine dem Inbegriff Heiliger Alliance irgendwie ähnelnde, also der Freiheit, dem Selbstbestimmungrecht der Völker feindsälige Politik Mündigen irgendwo noch ertragbar sein. Fürchtet Euch, Völker, nicht vor dem Schwarzen, nicht vor dem Rothen Mann und lasset Euch von der Angst vor Bolschewbazillen nicht vom Wall wohlerworbenen, nicht müßig ersessenen Rechtes scheuchen! Wollen die Könige zusammenstehen: Niemand wird, Niemand darf sie hindern. Bald aber werden auch die Völker zusammenstehen. Das ist mehr.

Der Einfall, den Rumänenkönig Ferdinand, der, ohne Aussicht auf nahe Hilfe, seit die Bolschewiki in offener Feindschaft sich gegen ihn wandten, zu straffem Widerstand kaum noch die Nerven hatte, mit der Mahnung an die (von Metternich gern betonte) „Solidarität der monarchischen Interessen" zu ködern, war ein echter Czernin; ist chudenitzer Schloßabzug von der Sonnenseite. Auf der Schattenseite kauert der „Demokrat" Graf Ottokar Czernin, der, wenns sein muß, wilsonisch reden kann. Jetzt muß es nicht sein; drum ist er strammer Monarchist. „Ich, schauen Sie, kenne Bukarest doch wie meine Tasche. Behandeln unsere Kaiser den Ferdinand als Kollegen und zeigen dadurch, daß sie ihn nicht vom Thron stoßen wollen, dann fühlt er sich im Siebenten Himmel und ist um den Finger zu wickeln." Dieser Graf ist auf Europens Theater heute die beweglichste

Google

Gestalt; die dem Psychologen ergötzlichste. Klug und lobeswerth ist, daß er nicht, wie bei uns die Excellenzen, nach der Entlassung sich scheu ins Dunkel verkriecht, sondern auch als Amtloser auf seine Weise, ohne Furcht, der „Carrière" zu schaden, noch Politik matht. Auf die besondere Weise, von der er hofft, sie werde ihm, weil ihr der Wind günstig ist ein Appläuschen zuwehen. Im Herrenhaus des wiener Reichsrathes hatte Graf Mensdorff den Ministerpräsidenten Von Seidler (den sein Kaiser und Schüler nun zum Leiter des Civilkabinets ernannt hat) „politischen Schleichhandels" beschuldigt. Fürst Auersperg hatte in die Hofburg hinübergerufen: „Besonnene Elemente werden nicht mehr zu Rath gezogen und finden in unserem öffentlichen Leben kaum noch eine lohnende Aufgabe. Alle Zusagen sind entwerthet, durch das Schwanken unserer inneren Politik furchtbare Verwüstungen angerichtet worden. Immer kann die nächste Stunde uns einen Wechsel des politischen Kurses bringen." Ein Fürst: und spricht so ungestüm wie der von Himmelshuld uns bescherte Herr Scheidemann vor der Bewilligung neuen Kriegskredites. Kein Wunder. Das liebe Oesterreich drückt der Alb quälender Sorge. Den Deutschen wird grausam schwer, sich in die Erkenntniß zu schicken, daß sie, ein Drittel gegen zwei, den Mitbürgern anderen Stammes Machtopfer schulden. Die Polen sind tief verstimmt, seit Graf Czernin (der auch von einem deutschen Abgeordneten schon „ein Schädling" gescholten worden ist) sie in dem cholmer Handel mit den Ruthenen gefoppt und der ewig-sonnige Ritter von Seidler, auch den Ruthenen zu Liebe, die Theilung Galiziens versprochen hat. Höret, auch in Deutschland, den polnischen Sozialdemokraten Daszynski, der in seiner Heimath eine Großmacht ist. „Die zwei nichtdeutschen Drittel der Völker Oesterreichs müssen in dessen Abhängigkeit vom Deutschen Reich ein nationales, politisches und wirthschaftliches Unglück sehen. Die Slawen, die man hier Staatsfeinde nennt, sind die einzigen Kräfte, die Oesterreich retten können, weil sie die einzigen sind, deren Interessen mit denen Deutschlands nie vereinbar sein werden. Wird das Bündniß, wie man jetzt sagt, ‚vertieft', so sinkt Oesterreich in den Rang eines

Go gle

politisch, militärisch, wirthschaftlich von Deutschland abhängigen Vasallenstaates. Ein selbst unfreies Oesterreich aber kann den Polen nicht die Freiheit verheißen. Nie wieder werde ich einem Regirungversprechen glauben; auch die Ukrainer, die heute glücklich wären, wenn sie keinen deutschen Soldaten in ihrem Land sähen und ihre Schweine und Ochsen behalten könnten, werden bald bereuen, jemals wiener Zusagen vertraut zu haben. Die Form des Polenreiches wird von dem Willen unseres Volkes und von der Geschichte bestimmt werden." Zwei Drittel des Abgeordnetenhauses haben diese trotzigen Sätze mit lautem Beifall begrüßt. Der Groll der Südslawen hat die ganze Kriegszeit durchhallt, deren härtester Druck auf ihnen lag. Die Czechen gleiten mählich, leider, aus der Hoffnung, unter Habsburgs Fahne ihre Zukunft zu sichern. Sie klagen, daß die Kreiseintheilung in Böhmen 40 344 (darunter 8119 Soldaten) Deutsche in czechische, aber 223 812 (darunter 1846 Soldaten) Czechen in deutsche Kreise verschwinden lasse, 32 225 deutschen Bürgern also das selbe politische Recht zumesse wie 221 966 czechischen. Sie behaupten, in Böhmen sei die Brotration früher als anderswo gekürzt, in mancher Woche bis unter ein Viertel herabgesetzt und der Wohlthätigkeit-Organisation „Böhmisches Herz", die den Dürftigsten Nahrung und Kleid spendet, von dem prager Erzbischof Grafen Huyn, der den Pfarrhäusern die Aufnahme armer Kinder verbot, das von der Bauerschaft geförderte Werk hilfreicher Nächstenliebe erschwert und zum Theil vereitelt worden. Seitdem sind auch viele Katholiken, deren Partei Habsburgs festeste Stütze auf Hussens Boden war, in das Lager der Scheidung Fordernden abgeschwenkt. Das fünfte Kriegsjahr stellt die wiener Regirung vor ein Pflichtengebirg; selbst wenn die Ernte Ungarns, das gefährlich reich geworden ist, die Vorschätzung übertrifft, wird auch die Bürgschaft für erträglichen Nahrungstand nicht leicht zu stellen sein. Weitsicht schafft Rath.

Graf Ottokar Czernin saß in den Tagen wichtigster Entscheidung dem gemeinsamen Ministerium vor, hatte mehr Macht als im Kriegzustand unser Abkanzler und konnte für weitsichtig gescheite Politik sorgen. Statt so zu thun, hat

Google

er den Wirrwarr in Chaos gemehrt, alle Völker gekränkt oder durch Gauklerkünste verärgert und nur, durch behende Umschmeichelung mächtiger Meinungmacher, den kleinen Kreis ehrlicher, doch vor der Erkenntniß unbequemer Wahrheit scheuer Deutschen sich als Anhang erhalten. Jetzt seufzt er, im Herrenhaus, tief über das „Gebrechen des Systems", zu dessen Heilung er, im höchsten Reichsamt, nichts versucht hat. Der Czechensprößling, dessen Ahn wegen Hochverrathes an Habsburg enthauptet wurde, ist, natürlich, für „deutschen Kurs", für „Ausbau und Vertiefung des Bündnisses mit Deutschland"; gewiß auch für die Wunderblume Mitteleuropa. (In der ungemein klaren, gar nicht professoralen, von Weltmannsgrazie durchwehten Schrift „Ist das System Brentano zusammengebrochen?" sagt Geheimrath Lugo Brentano: „Deutschland hat im Jahr 1913 für 10 Milliarden 97 Millionen Waaren ins Ausland ausgeführt; davon sind nur für 1 Milliarde 233,5 Millionen Mark Waaren an unsere Bundesgenossen von heute gegangen. Sie müßten uns also für weitere 8 Milliarden 863,5 Millionen Mark mehr als bisher abnehmen, sollten wir bei einem auf sich selbst gestellten Mitteleuropa nicht gegen früher verlieren. Daran ist nicht zu denken." Daß mit zwei Dritteln der österreichischen Völker und starken Parteien Ungarns auch der in Deutschland an Erlebniß und Ruhm reichste Volkswirthschaftlehrer sich gegen das Gebild sorgloser Dilettanten wendet, dürfte die in Salzburg brütenden Unterhändler nicht unerheblich dünken.) Graf Czernin ist ein tüchtiger Redner; er stellt die Worte so schlau, flankirt sie so nett, daß nicht Jeder unter dem Gescharr und Geflimmer die Gemeinplätze sieht. Deutschland, sagt er, kann „ohne Kontakt mit dem Balkan den Krieg nicht weiterführen". Diesen Kontakt sichern wir. Wenn wir von Deutschland abfallen, ists eine Gemeinheit; aber auch Blödsinn: denn Deutschland könnte den Abfall, die Balkansperre, in die wir, als dann Neutrale, verpflichtet wären, hart strafen und wir hätten den Krieg von heute nur gegen einen anderen ausgetauscht. Seltsam, antworten ihm die Slawen, daß ein Oesterreicher öffentlich ausspricht, wie gleichgiltig es für Deutschland im Grund sei, ob es Oesterreich-

Google

Ungarn für oder gegen sich hat; daß er nicht in seine Rechnung stellt, wie schwer selbst dem starken Deutschland mit der Westlast auf den Schultern ein Krieg gegen Oesterreich würde, der alle Ostlawinen in Fall stieße. Mit so lahmen Gründen die Waffengenossenschaft zu vertheidigen, ist, nach Ottokars Kernwort, „blödsinnig"; und nicht nur die von Habsburg abtrünnigen Volkstheile meinen, der Appell an die Furcht vor neuem Krieg wäre noch eines morschen Reiches unwürdig. War die weitschweifige Erörterung der Abfallsfolgen nützlich? Wars nöthig, Oesterreich, das dem wunderlich irrenden Grafen noch immer „weniger unbeliebt als der große Bruder" scheint, wieder einmal als Friedensvermittler, gar als „Advokaten Deutschlands" anzubieten? Wenn Deutschland einen brauchte, würde es ihn selbst wählen; die Mandatsanmaßung eines entlassenen Ministers hätte Bismarck in das Debet „internationaler Unverschämtheit" gebucht. Noch Befremdlicheres folgt. Der Herr, der mit deutschen Kanzlern und Staatssekretären oft „konferirt", mit Deutschlands Vertretern Wochen lang in Brest, in Bukarest gesessen hat, sagt, er kenne die deutschen Kriegsziele nicht, hoffe aber „von ganzem Herzen, daß sie nach wie vor rein defensiver Natur sind und daß der Charakter des Vertheidigungskrieges unversehrt aufrechterhalten wird; denn niemals würden die Völker Oesterreichs verstehen, daß wir diesen schrecklichen Krieg mit seinen entsetzlichen Leiden für die Eroberungwünsche eines fremden Staates verlängern sollen, und schon die Zumuthung würde das Bündniß gefährden." Da dem Grafen bekannt sein muß, daß die berliner Regirung, selbst wenns ihr möglich wäre, einen nur ihren Besitzstand vom Juli 1914 sichernden Frieden nicht schließen würde und da er selbst zu wesentlicher Wandlung dieses status quo ante mitgewirkt hat, sind seine Sätze nur als Drohung zu nehmen. Als Drohung mit Abfall, der, nach seinem Vorwort, doch „blödsinnige Gemeinheit" wäre, oder womit sonst? Sein Vorschlag, beide Gruppen sollen ihre Forderungen schriftlich jetzt einer neutralen Macht vorlegen, die dann zu prüfen habe, ob Einigung möglich sei, wäre kindisch zu nennen, wenn er ernst gemeint sein könnte. Die erste For-

Google

derung der Westmächte würde lauten: Nichtigkeit aller Ostverträge, deren Dauergeltung eine den Begriff der Weltherrschaft streifende Uebermacht schüfe und denen der Wille der Groß- und Kleinrussen, Rumänen, Letten, Litauer, Esthen, der meisten Polen, des finischen Proletariates zornig widerspricht. Weil diese Forderung in der ersten Lebensstunde schon an dem Bündel der Ostverträge hing, sind deren Mächler für die heute noch unüberwindbare Erschwerung des Friedensschlusses verantwortlich. Graf Czernin ist von Selbstbewunderung völlig geblendet. Ihm ist der Krieg „ein Duell zwischen Deutschland und England und zu Ende, wenn diese zwei Mächte sich verständigt haben". Falsch. Der Krieg, Euer Hochgeboren wollen es gefälligst nicht vergessen, ist entstanden, weil Oesterreich-Ungarn unter dem peripherischen Druck und der seine centralistischen Reichsbestände gefährdenden Anziehungskraft der Slawenmacht ächzte und weil die berliner Regirung glaubte, dem Bundesgenossen aus dieser Noth helfen zu müssen, zu können. Anglo-deutsches Duell war nie unabwendbare Nothwendigkeit; und nie hat ein deutscher Staatsmannskopf es als solche gesehen. Mögen Briten und Deutsche einander noch so grimmig hassen (bis 1914 war, trotz allen Fehlern und Mißgriffen deutscher Politik, der von Seesporteifer gedüngte Haß nur auf schmaler Schicht gediehen): sie können einander nichts dem Erwerber Nützliche nehmen; müßten einander die kräftigste Gesundheit wünschen, wenn sie, Beide, weise berathen wären. Doch seit dem Beginn des hemmunglosen Tauchbootkrieges liegt der Schlüssel zum Janustempel in Washington und der Krieg kann nicht enden, ehe auch Amerika dieses Ende will. Eben so flach und falsch ist der Glaube, die „austro-polnische Lösung, die dem Grafen die beste scheint (das Königreich Polen mit Galizien, das aus den im wiener Reichsrath vertretenen Ländern geschieden wird, durch dynastische Union und Staatsvertrag, wie Ungarn, an Oesterreich gekittet), dürfe und werde Deutschland nur dem Nachbar gestatten, dessen dauernder Bündißtreue es ganz sicher sei. Dann müßte Klippschülersdummheit in Deutschland regiren; jedes in Vernunft wachsame muß sich

Go gle

sagen, daß ein Oesterreich dieses Trialismus niemals sein aufrichtiger Freund sein könnte, daß an der austro-polnischen Lösung das Bündniß, sacht oder schnell, sterben müßte. In der Vertheidigung der drei Verträge nicht eine Spur von sittlich-politischem Ernst, nirgends ein Fünkchen des Bewußtseins von Werth und Weihe jeder Volkspersönlichkeit, des unsühnbaren Frevels, der aus dem Augenblicksbedarf zinsenden Spiel mit Nationen wird. Dialektikerkniffe, die den Redner für Unrechtsanwaltschaft empfehlen. Falsch die Behauptung, in den baltischen Ländern habe die Volksmasse den Anschluß an Deutschland gewünscht. Ihren Wünschen ist noch nicht nachgefragt worden; und die Slawenstämme des Baltikums waren bisher dem Deutschthum so feindlich, daß die regirenden Bolschewiki gewiß sind, ihre Lettengarde an dem Tag zu verlieren, der auch Liv- und Esthland irgendwie dem Deutschen Reich „angliedert". Falsch und häßlicher Hohn ist die Verkündung, Rumänien sei mit dem Friedensvertrag zufrieden, der es viel enger umschränkt, ihm viel mehr Tribut abfordert als der tilsiter Preußen. Herr Take Jonesku, dem sein Busenfreund Kiderlen aufs Konterfei schrieb: „Osez toujours!" und den, weil er einmal, gegen Oesterreich-Ungarn, nicht gegen Deutschland, Etwas gewagt hat, Kiderlens überlebende Sippe nun in den tiefsten Abgrund verdammt, hat, zu Antwort, dem Gräflein schrill aufgespielt. Leicht wäre auch alles über die „Ukraina" Geplauderte als falsch zu erweisen. Noch gehts nicht; nur: der Ruhm Ottokars, bis in die Julimitte von dort für hundertzwanzig Millionen Menschen zweihundert Millionen Pfund Nährmittel, nicht ein Pfund für jeden Magen, erlangt zu haben, blüht nicht in Lorbershöhe unddie Angabe, durch diese winzige Zuwage sei „Tausenden das Leben gerettet worden", verdient nur durch ihre Keckheit ein Kränzchen. Die brester Verträge, sagt, le coeur léger, dieser nicht nur an Geist ärmere Ollivier, waren nothwendig, weil Deutschland alle Truppen für die Westfront, Oesterreich jeden erraffbaren Nährstoff brauchte. Deshalb streichelt er sich, dem der Einfall gekommen sei, „zwischen Rußland und die Ukraina einen Keil zu treiben, erst das Eine, dann das Andere und endlich Rumänien abzumachen." So trüber

Go gle

Schachermachei rühmt er sich laut, als wärs Politik; und hakt sich ins Lilienkleid verfolgter Unschuld, da zwei polnische Grafen ihn arger Unwahrhaftigkeit anklagen.

All dieses Gerede kann Oesterreich-Ungarn nur schaden, ist draußen, noch bei der Valuta von heute, nicht zehn Kronen werth; und muß, dennoch, erwähnt werden, weil der Redner in dem durch heftige Dünung schlingelnden Schiff des zweitgrößten Kaiserreiches vorn, am Steuer, saß. Welcher navigatorischen Fehler wegen er so hart getadelt wird, weiß er noch immer nicht; oder stellt sich taub. Zwischen Rußlands Nord und Süd „einen Keil treiben“: Kindervergnügen, wie der Aufbau eines Schneemannes, dessen Stümperskulptur der erste Sonnenstrahl zerschmilzt. Rußland ringsum eine Irredenta, ein halbes (oder bald ganzes) Dutzend zu erlösender Elsaß-Lothringen schaffen, in Europa den Russen also ein „Kriegsziel“ vors Auge stellen und vom Kaukasus bis an die Ostsee den Erdtheil balkanisiren: Wahnsinn, den, wenn seines Wirkens Spur nicht weggeharkt würde, noch die Enkel beweinen müßten. Die „Ukraina“ hat keine Nation, keine Sprache, keine Grenzen, keinen Namen; die vom Grafen Czernin eingeführte Regirung, mit der in Brest der Friede geschlossen wurde, ist abgesetzt und zwei ihrer Mitglieder sind nun zu Gefängnißstrafen verurtheilt worden. Wollte man durchaus solchen Staat-Ersatz, dann mußte man ihn so behutsam wie ein rohes Ei anfassen, durfte ihn nicht rauhen Händen anvertrauen. Mit dem ukrainischen Flederwisch die Großrussen scheuchen, die Polen ducken, das Monarchenversprechen, den Polenstaat wiederherzustellen, reuig durch die Begünstigung seiner ärgsten Feinde, der Kleinrussen (Ruthenen, Ukrainer), von und mit denen die Seuche des Polenhasses erst zu den Moskowitern kam, entkräften: so gewissenloses Spiel mit Völkerschicksal duldet unser Tag nicht mehr. Der Erfolg der Leninisten fiel dem Vierbund, nach militärisch kaum übertreffbaren Leistungen, als Großes Los zu. Wenn er auf all ihre ideellen Bedingungen ehrlich einging und noblen Frieden schloß, wurden vom Peipussee bis ans Schwarze Meer alle Truppen (nicht, wie jetzt, nur der Haupttheil) zu anderer Verwendung frei, war alles an

Go gle

Rohstoff und Nährmitteln dringend Nothwendige aus dem unzerstückten Rußland zu kaufen, das vom Krieger mit schonender Achtung behandelte Volk der Landbauer, Industriearbeiter, Händler dem deutschen Wesen fest zu befreunden. Und solcher Friede hätte zugleich die Thür nach West geöffnet und aus dem Weißen Haus, aus dem Lager der verbündeten Sozialisten uns, vielleicht, bald das Echo der Meinung zugetragen: da die Deutschen sich in so vernünftige Bescheidung entschlossen haben, wärs unverzeihliche Thorheit, sich gegen Gesammterörterung der Friedensfragen zu sträuben. Daß sie diesen mit Blut bezahlten Erntesegen, dicht vor der Scheune, wegschwemmen ließen, daß ihre Gier nach Eintagsapplaus die Gewinnsumme des Großen Loses verkrümelte, ist die Sünde, die nie verjähren kann, des Grafen Czernin und des Herrn von Kühlmann. Sie haben nirgends Frieden, kaum irgendwo Waffenstillstand erwirkt; auf den Stätten, die sie uns als befriedete, von murmelnden Bächlein durchsickerte Rasttriften des lieblichen Knaben vorspiegelten, ist seitdem viel Blut geflossen, wird noch viel fließen. Ihres Wortgeflunkers Frucht, der Ertrag ihres Fangbällchenspieles mit freier Demokratie und derber Gewalt ist, daß, ohne Nothwendigkeit, von Kola bis an die Untere Donau uns fast nur Feinde athmen und in jeder Sozialistenversammlung eines Westlandes die Warnung vor den Leuten hörbar wird, deren innerstes Wollen die Verträge von Brest und Bukarest offenbart haben. Diese Verträge so umzugestalten, daß sie im Gefühl aller Partner Zufriedenheit stiften, mahnt drängend jetzt die Stimme der Pflicht; wird ihr nicht morgen gehorcht: die Gelegenheit kehrt nie wieder. Da Herr Helfferich für den moskauer Posten (der dem kiewer, für dessen kurze Dauerfrist, übergeordnet sein muß) sich selbst dem Auswärtigen Amt angeboten hat, dürfen wir hoffen, daß er die Bedeutung der dort zu leistenden politischen Arbeit erkennt und nicht nur hingegangen ist, um den Kriegsbrauch der „Requisitionen“ ins Bürgerliche, Bankgeschäftliche zu kanalisiren und mit Drohung die Hergabe all der Stoffe zu erzwingen, die unserem Reich unentbehrlich, aus dem Westen aber, vielleicht, noch lange nicht zu beziehen sind. Die mit an-

Google

gemaßtem Magisterrecht vorgetragenen Lehren des czechodeutschen Grafen können ihm nicht nützen; von dessen Landsmann Grillparzer, dem Dichter Libussas und Bankbans, kann er einen Leitsatz der Politik lernen, deren Stunde nun schlug: „Nur eine Schmach weiß ich auf dieser Erde und die heißt: Unrecht thun.“ Nicht Bollwerke gegen, sondern Brücken nach West sollen die neuen Ostverträge uns werden. Nicht durch List und Kniffe aus Nachbarland Rente pressen, sondern Denkmale deutscher Ehrfurcht vor dem Recht und den Völkerpersönlichkeiten sein. In der Zeitung, die seine Ernennung meldete, las Herr Helfferich, ein deutscher Tauchbootsführer habe das zuletzt von ihm versenkte Schiff, den holländischen Dampfer „Justicia“, für Ballins schönes „Vaterland“ gehalten. In Fettlettern schrie die Ueberschrift: „Nicht Vaterland, sondern Justicia!“ Das müßte in Moskau des Deutschen Gesandten Losung, müßte überall fortan Deutschlands Antwort auf das Britenwort aus dunkler Raubzeit werden: „Recht oder Unrecht: fürs Vaterland!“

„Right or wrong, my country“: der ins Blut, in dessen Puls wirkende Schillerklang des Wortes hat unser Ohr, fast Aller, irgendwann mit Rausch getäubt. Und sprachs ein Starker vom Schlag der unsterblichen Afrikaner Scipio und Rhodes, im Dickicht auch seelisch dunkler Stämme oder im Wirrsal der in schläfrige Trägheit, in alle Unzucht des Knechtswesens versunkenen Inderwelt ein nicht von Selbstsucht und Habgier fleckiger Conquistador, so mag es dem Verständniß heute noch freundlich faßbar sein. Die Gewißheit, aus seiner Truhe den Hort höherer Kultur spenden, mit ihr niedere Volksart in weihendes Glück heben zu können, kann die Anwendung von Mitteln erlauben, deren Eindrangversuchen der Kreis unserer Sittlichkeitzone sich niemals öffnen dürfte. Schon Vergil aber hat dem Imperialisten, der Fremdvölker dem Römerreich unterwerfe, ins Gedächtniß die Mahnung geätzt: „Immer sei Deiner Künste Absicht, diese Völker in friedliche Sitte zu gewöhnen, die willigen mild zu schonen und nur trotzigen Uebermuth in Vernunft niederzuringen.“ Der durchaus, im Kräftigsten und im Unholdesten der Statur, deutsche Lessing hat die vergilische Eroberregel zur Losung

Google

seines Kämpferlebens gemacht; thats im Tosen einer Kriegszeit, die ihn, aus Achtung vor dem Hoheitrecht freien, jeden Quell des Volksvermögens nährenden Geistes, nicht hinderte, den landläufig werdenden Patriotismus laut, in Preußen, eine heroische Schwachheit zu nennen. Kann das von dem sanften, mannhaft keuschen Freunde des Octavius Caesar geprägte Wort nicht die Parole Deutschlands werden, dessen Macht-born nicht aus der Finsterniß Asiens, Afrikas, sondern aus den von frommem Sehnen nach Gott-Natur, nach Einheit des Wollens von Seele und Leib durchleuchteten Schachten des Geistigen quoll und dem nicht Warren Hastings, Rhodes, Baring, Kitchener, dem Walther und Wolfram, Spinoza und Erasmus, Kant und Goethe, der bescheiden schlichte Kriegsgelehrte Scharnhorst und der auf himmelan ragender Machtkuppe noch von Begehrlichkeit ferne Staatsmann Bismarck die Führer in Größe, in helle Zukunftmöglichkeit waren? Schiller selbst, dessen Weltbürgerthum sich in die Patriotismen Dantons und der Hirtin von Domremy, Tells und Octavios, Burleighs und Sapiehas zu kleiden vermochte und dessen Prachtrednerei oft, wenn nicht der Athem heiliger Persönkeit mitschwänge, in unserem Gehörgang heute schon wie eine weither klingende Schelle vertönte, schalt nur die Nation nichtswürdig, „die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre“ (nicht, merkets: an ihren Sieg, ihre Uebermacht, die Vorrückung ihrer Grenzpfähle); und legte auf seines Lieblings, eines Kürassierobersten, Lippe den Rath, beim Feind Vertrauen zu erwerben, „das doch der einzige Weg zum Frieden ist; denn hört der Krieg im Kriege nicht schon auf, woher soll Friede kommen?“ Kein Mensch der illuminirten Schillerbretter hat weisere Worte gesprochen. Durch unüberbrückbar breite Klüfte ist diese deutsche von der altbritischen Vorschrift getrennt, auch offenbares, unbefangenem Urtheil nicht wegzulügendes Unrecht des Vaterlandes bis zum letzten Wank zu vertheidigen. Die taugte in Urstand, in wölfischen Brauch der Menschheit, die um ein Weib oder Gewandfell, eine Fleischkeule oder Linsen den Nächsten, gar einen nicht der selben Wurzel Entsprossenen mit der straffen Muskelruhe diesseits von Gut und Böse Wohnender erschlug. Längst aber hat unsere Sonne von den zerbröckelten Tafeln der

Google

Höhlenzeit, der sie nicht leuchten konnte, solche Vorschrift in sich getrunken. Heute ist jedes Staates, ist jedes Staatsbürgers Pflicht, ohne Furcht vor Selbstschädigung und Scheinvortheilsverlust nach dem hohen Ziel hinzustreben, wo die Begriffe Recht und Vaterland sich, in reine Ehe, innig vermählen. Ehre, spräche noch zu der mit hundert Siegerkränzen gekrönten Nation des erwachten Gewissens Stimme, kann Dir nur dauern oder neu werden, wenn der Schaft Deiner Fahne in allen Stürmen der Mast des Rechtes ist; bräche Orkan ihn: Du sänkest in Ehre; mit allen Kränzen und Trophäen aber in den Morast der Schmach, wenn Weltgericht Dich als den reisigen Vollstrecker von Unrecht verwürfe. Unerbittlich strenge Rechtswahrung erwirbt auch vom widerstrebenden Feind, vom störrigsten mählich Vertrauen. Und ehe dessen Halme sichtbar sind, muß alles Trachten nach redlichem und drum Dauer verheißenden Frieden fruchtlos bleiben.

Hat diese von Einfalt faßliche Wahrheit etwa nur in der normwidrig vertieften Sylviusgrube von Dichterhirnen genistet und muß ihr schon deshalb der für Reichssicherheit und Volkszukunft Verantwortliche mißtrauen? Hugo Grotius, der sich vor dreihundert Jahren zu ihr bekannte, hat zwar „Poemata“ gebildet und mit edlem Könnersernst Griechengedichte übersetzt, war aber im Wesenskern Rechtsgelehrter, Politiker, Staatsmann; Köpfe vom Rang Oldenbarneveldts und Oxenstjernas haben den Rath des auch im Menschlichsten großen Delfters begehrt, der, vom Vaterland gevehmt, an Frankreichs Lilienhof als Gesandter Schweden vertrat und aus dessen Willensschrein zuvor schon der vierte König Henri und sein Minister Sully den Plan zu Völkerbund und Schiedsgericht liehen. So erzfest war in diesem niederländischen Gelehrten und Künstler der Diplomatie der Glaube an die Majestät, die gotthaft allbeglückende Macht des Rechtes, daß er in jedem von dessen Pfad seitab Weichenden den Pfuscher noch tiefer als den Schelm verachtete und auf der Schanze der Ueberzeugung stand, die sieche Menschheit werde erst genesen, wenn jeder Völkerzwist vor ein supranationales Gericht, zu friedlicher Schlichtung, gebracht und wider den zu Annahme solchen Richterspruches nicht bereiten Staat die Gesammtmacht aller anderen Bundesglieder

Google

zu Sühnung aufgeboten werde. Kant, auch kein ins Blau ausschweifender Phantast, hat am Mittag der Revolution, dem grotischen Friedensdom die Kuppel breiter gewölbt und als Schlußstein das Bekenntniß zum Selbstbestimmungrecht der Völker eingefügt. Er war, später als irgendein Dutzenddozent, Ordentlicher Professor geworden, als die (von Fritzens Persönlichkeitglanz allzu lange überstrahlte) grundgescheite und redliche Maria Theresia, nach der ersten Theilung Polens, an ihren Sohn Joseph schrieb: „Wir waren stets doch wenigstens beflissen, die Treue zu halten, wahrhaftig und gerecht zu sein, und haben dadurch das Vertrauen Europas, von unseren Feinden sogar Achtung erworben. Dies Alles hat ein Jahr uns nun genommen. Man wollte es hier einmal auf Preußisch versuchen und dabei doch den Schein der Ehrlichkeit wahren. Nichts kränkt mich so tief wie der Verlust unseres guten Rufes; und wir sind an diesem Verlust selbst schuld. Darum dürfen wir nicht an die Ausnützung dieser verworrenen Zeit zu neuer Erwerbung denken, sondern nur für die Wiederherstellung unseres guten Rufes und des Glaubens an unsere Rechtlichkeit sorgen.“ Und vor einem Jahr hat Professor Heinrich Lammasch, der würdige Jünger des Völkerrechtslehrers Grotius, seinen österreichischen Staatsgenossen zugerufen: „Wir müssen bekennen, daß wir, Alle, gefehlt haben, und müssen den Schleier der Vergessenheit über diese Fehler breiten. Damit ebnen wir dem Weltfrieden den Weg.“ Auf jedem anderen lauert Mord, wuchert des Hasses Unkraut. Und will Feindschaft diesen Weg, den einzigen, der nicht in eine Hohlgasse führt, nicht beschreiten, nie sich in das Geständniß von Mitschuld bequemen: desto höher schwingt sich der Ruf des Volkes, das muthig ausspricht, wann und wo seine Führer im Zwielicht geirrt, das Recht verbeult, bewußt oder in Geistesdämmerung gesündigt haben. Hätte Nikolai, den von allen Seiten Fehdeschrei gegen das in seines Namens Purpur eingehüllte System umheulte, noch zwischen den grünen Seidentapeten seines Wagonsaales sich in solches Bekenntniß unzerlügbaren Fehls aufgerafft, dann blieb den Russen der Rückfall in Tatarenschrecken, ihm selbst der Elendsgraus von Jekatarinograd erspart. Wartet überall Einer, bis ihm

Go gle

der Andere in Reue vorangeht? Urenkel noch würden den Zauderern fluchen. „Ein Jeder kehre vor seiner Thür: und rein ist jedes Stadtquartier.“ Das dünkte den ruhenden Greis Goethe Bürgerspflicht. Wer immer, mit härtestem Besen, nur vor Anderer Thür den Schmutz wegkehrt, darf nicht staunen, wenn in täglich dichteren Flocken sein Gebrüst von der Frage umstöbert wird, ob er die Wohlthat dieser Säuberung nicht, endlich, auch der eigenen Heimstatt gewähren wolle. In die Fremde kann Der niemals wirken, der sich in ihre Fehler verkrallt, hinter jedem mit seines Tadels Peitsche dreinkeucht und dem, zwischen je zwei Geifersträhnen, der Kunsthonig des Pharisäerevangeliums vom Munde träuft, bei ihm zu Haus, nur dort, wohne im flecklosen Demantbau der Engel, der Lichtalben hehre Schaar.

Die Dysangelien aus Moskau und Kiew, die Bombenwürfe auf einen jungen Gesandten und einen alten Feldmarschall melden, haben noch schrilleren Klang als die Glocke, die vor vier Jahren kündete, auf Oesterreichs Erde sei von bosnischen, Oesterreich unterthanen Knaben der Thronfolger Oesterreich-Ungarns gemordet worden. Heute denkt Niemand daran, für solche That, der Sühne gesucht werden muß, ein ganzes Volk haftbar zu machen; erinnert der in Menschheitgeschichte Heimische sich, daß die Schwelle zu jeder neuen Zeit in den Scharlach ähnlichen Rechtsordnungbruches gekleidet war. Schürfen die allzu rasch einander folgenden Mordposten nicht noch andere Lehre aus dem Gedächtniß? Wo der Wille zu diesen Thaten flügge wurde, war nicht mehr Krieg, noch nicht Friede; war ein im Innersten unwahrhaftiger Zustand, in dem das Recht nur trüb, wie ein aus Nebeln aufzuckendes Irrlicht, flackern konnte. Die Staatsgeschäftsleiter, die, weil sie Paragraphen gedrechselt und deren Unterzeichnung von Zufallsgewalthabern erlangt hatten, Heerführern die Länder der Arbeitersowjets und ruthenischen Bauerrebellen als in Frieden ergebene, fremder, gar militärischer Wirthschaftorganisirung zugängliche malten, haben nicht sorgsamer in ihr Gewissen hineingehorcht als der Internist, der einen Herzkranken mit bündigem Gesundheitzeugniß dem Chirurgen unter das Messer liefert. Friede ist, wo die Waffen ruhen,

Go gle

die im Krieg Gefangenen ausgetauscht sind, die Staatshoheit unumschränkt herrscht und nach freier Erwägung bestimmt, welchen Fremdling, welche Helfer und Ordner sie in ihrem Bereich dulden will. Daß aus dem überschlauen Versuch, aus Machthabersnöthen in Brest und Bukarest einen allen Vortheil des Kriegszustandes in sich heimsenden Frieden zu zeugen, ein kranker und drum böser Bastard werden müsse, konnte hier, ohne Prophetenerleuchtung, am ersten Lebenstag der Verträge vorausgesagt werden. In Ost wird Dauerkrieg sein oder ernster Wille der Deutschen und Slawen sich zu neuem, unverkünstelten Friedensschluß rüsten, der, unter dem hellen Zünglein gerechten Handels, auf beiden Schalen die lebendigen Kräfte wägt, jeder den ihr gebührenden Raum gewährt und ringsum so Zufriedenheit stiftet. In unwahrhaftigem Wesen, das zwar den Schein, doch nicht das Sein der Rechtsherrschaft wahrte, ist Nikolais Seelenflämmchen erstickt; an unwahrhaftiger Politik sahen wir beredte Minister sammt ihrem mit leicht zersetzlichem Königsblau bepinselten Werk früh sterben. Deutschland will leben; will nicht der Erbe des Zarismus, nicht dessen Totfeinden die Zielscheibe sein, auf der nur ein Adler fortan fehlt. Deutschlands Volk müht sich in die Erkenntniß, daß aus der Sintfluth eine neue, reinere Welt auftauchen muß, auch wider den Hemmungwunsch einzelner Nationen auftauchen wird; und kein anderes Volk darf es je in dem Drang übertreffen, diese Welt tief und fest in die Granitquadern des Rechtes zu gründen. Nur Kinder glauben an solche Möglichkeit? Auf einer Erde geil blühenden, üppige Frucht tragenden Unrechtes haben, Jahrtausende lang, Millionen Erwachsener an das Allwalten eines in Güte gerechten Weltrichter-Gottes geglaubt. Schenket Euch mit der selben Inbrunst dem neuen Glauben, der den Aermsten, den in kaltem Dunkel halb schon Erstarrten auf die Sonnenhöhe gesicherter Mitwirkerpflicht hebt, weihet furchtlos Euch zu Kämpfern des Rechtes, zu Kreuzfahrt gegen jegliche Unbill und Lüge. Dann erst seid Ihr vor Schicksalsschleudern gefeit; und sinket, bricht Orkan den Schaft Eures Banners, in Ehre, die Auferstehung verbürgt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

ERICH REISS VERLAG, BERLIN W. 62

✱

Soeben erscheint:

MAXIMILIAN HARDEN:

Krieg und Friede

Zwei Bände
Geheftet M. 20
In Halbleinenbänden M. 27
und 10% Zuschlag

Das Werk gibt den Krieg als politisches Erlebnis beleuchtet die Hintergründe des Geschehens und Werdens und weist die Wege, die zu dauerndem Frieden führen.

✱

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Das Fichtenbad im Hause!

Jeder, besonders Nervenleidende fühlen sich wie neugeboren. 1 Flasche für 1 Bad 1,— Mark, bei 10 Flaschen franko Nachnahme. Lieferung erfolgt nur in der Reihenfolge der eingehenden Bestellungen. Versand nur direkt an Private durch den alleinigen Hersteller:

Frau W. Fröhlich, Langendernbach (Westerwald).

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Digitized by Google Original from University of Michigan

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium u. Insektarium.

In allen Kreisen verfehlt man Anklang durch die

Berliner Börsen Zeitung

Berlin SW 68, Lindenstraße

Die **Zukunft**

ist das beste Insertionsorgan

für Verlagsbuchhandlungen

Bankhaus

Fritz Emil Schüler

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler"

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadtgespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche

Google Original from

Die Zukunft

Berlin, den 10. August 1918

Der Wille zur Macht

Die nach Grenzdehnung Gierigen, denen zwar der Gesammtinhalt der brester Verträge ein Pfuschwerk, die Aufnahme des Baltikums in das Deutsche Reich aber eine von Zweifel nicht mehr anzunagende Nothwendigkeit scheint, sollten den Offenen Brief lesen, den vor gerade fünfzig Jahren, im August 1868, Heinrich von Treitschke, der Heilige des Alldeutschthumes, an den baltischen Politiker und Publizisten Julius Eckardt, den Vater des Deutschen Gesandten in Mexiko und des hamburger Chefredakteurs, schrieb. Eckardt hatte den heidelberger Professor ungerechten Urtheils über die Deutsch-Balten und über ihre Kolonistenarbeit in Livland und Esthland beschuldigt. Treitschke antwortete: „Ich glaube, frei zu sein von jener moralisirenden Flachheit, welche große historische Katastrophen allein aus den Sünden der Menschen herzuleiten liebt. In Livland, Kurland, Esthland bildeten die Deutschen eine schwache Minderheit. Sie waren wesentlich Niederdeutsche und empfingen nicht, wie ihre Landsleute in Preußen, unablässig Verstärkung aus allen Gauen des Mutterlandes. Von Anbeginn entfaltete sich ein anarchisches Durcheinander ständischer Gegensätze; der Erzbischof und der Orden, Stiftsadel und Ordensadel, Bürgerthum und Ritterschaft schwächten einander in sozialen Kämpfen, welche nur allzu oft zur Einmischung der äußeren

Google

Feinde führten. Es bleibt sicherlich eine ruhmvolle Erinnerung, daß die Deutschen trotz Alledem ihre Herrschaft zu behaupten verstanden; aber die Ungunst der Verhältnisse hebt doch nicht jede sittliche Zurechnung auf. Der furchtbare Haß, der die Jahrhunderte hindurch die Unterworfenen gegen ihre deutschen Herren beseelte, kann unmöglich grundlos sein. Wenn wir noch im Jahr 1859 einen Aufruhr der Bauern Esthlands erleben mußten, so scheint mir dadurch erwiesen, daß die Herren auch in jener späteren Zeit, da eine Vertreibung der Deutschen ganz außer Frage stand, ihre Menschenpflicht nicht immer erfüllt haben. In Livland und Esthland durfte die Macht der Deutschen, die viel kleiner als in Preußen war, weder an die Vernichtung noch an die Verschmelzung der Eingeborenen denken; sie mußte sich begnügen, die Herrschaft zu behaupten. Das Herzogthum Preußen (natürlich mit Ausnahme der litauischen Grenzbezirke) war schon im sechzehnten Jahrhundert ein deutsches Land, worin sich nur vereinzelte Trümmer der altpreußischen Sprache behaupten. In den drei östlichen Herzogthümern dagegen blieb die Masse des Volkes undeutsch, nur von Deutschen beherrscht, durch Deutsche für die Gesittung erobert. Ich verkenne nicht die furchtbar bedrängte Lage Livlands im sechzehnten Jahrhundert noch die Mitschuld des Mutterlandes an dem Abfall der Kolonie. Die Zwietracht und Schwäche des Heiligen Reiches, die unselige Binnenlandspolitik der Habsburger hat an den baltischen Ländern nicht weniger gesündigt als der Handelsneid unserer Hansestädte, die gegen Riga und Reval die selben Künste monopolsüchtiger Handelspolitik anwendeten, welche England später mit dem gleichen Erfolge gegen Nordamerika gebrauchte. Aber dürfen wir die Schuld der Deutschen in Livland ganz übersehen? Die ständische Anarchie hat dort der Fremdherrschaft in die Hände gearbeitet. Der baltische Adel hat seine Privilegien und dadurch mittelbar auch die Eigenthümlichkeit deutschen Lebens gegen Polen, Schweden, Rußland wacker vertheidigt. Doch ihm fehlte ein Vaterland in jenen Jahrhunderten, da seine Söhne in den Heeren Preußens, Rußlands, Oesterreichs, Frankreichs als heimathlose Aben-

Go gle

teurer dienten. Der Uebertritt vieler baltischen Edelleute in den russischen Staatsdienst hat zwar den Fortbestand der Landesverwaltung gesichert, aber auch die Verschmelzung der Provinzen mit dem russischen Reich gefördert. Die baltischen Großen haben ihren Einfluß auf den petersburger Hof redlich dazu benutzt, das Landesrecht ihrer Heimath vor moskowitischen Uebergriffen sicherzustellen; doch es lag in der Natur der Verhältnisse, daß diese Budberg und Stackelberg eine Trennung der baltischen Länder von dem russischen Reich gar nicht mehr wünschen konnten. Das Ordensland Preußen wurde und blieb ein schlichtweg deutsches Land, während in den östlichen Kolonien eine Gesinnung erwachsen mußte, welche zugleich an der deutschen Nationalität festhalten und doch die politische Verbindung mit dem fremden Reich nicht aufgeben will. Daß ich über die geringe geistige Fruchtbarkeit des baltischen Lebens allzu hart gesprochen habe, kann ich nicht zugeben. Und die dunklen Flecke der älteren baltischen Geschichte durfte ich nicht verschweigen ... Sie werden auch in Zukunft alle gebildeten Organe der deutschen Presse immer bereit finden, die Sache unserer baltischen Landsleute zu vertreten. Nur bitte ich Sie, nicht zu vergessen, daß wir Deutschen zu den Ostseeprovinzen anders stehen als weiland zu Schleswig-Holstein. Das lebende Geschlecht darf auf eine politische Wiedervereinigung mit den baltischen Deutschen nicht hoffen; es scheint mir sogar unsicher, ob dieser Gedanke jemals zu den berechtigten und möglichen Plänen deutscher Politik zählen wird. Unsere Wünsche für die Ostseeländer müssen sich darauf beschränken, daß dort deutsche Sprache und Sitte, die überlieferten Formen des deutschen Gemeinwesens ihr gutes Recht behaupten und die Ureinwohner allmählich der deutschen Bildung gewonnen werden. Da das russische Nationalgefühl reizbar ist, wir zu bewaffnetem Einschreiten nicht berechtigt sind und sogar eine diplomatische Einmischung nur bei einer ungewönlich günstigen Entwickelung der europäischen Politik rathsam ist, so kann ein unzeitiges, übereifriges Auftreten der deutschen Presse den Ostseeländern leicht schaden und das gute Einvernehmen zwi-

Google

schen Deutschland und Rußland, dessen der Erdtheil jetzt bedarf, gefährden. Verständige Vorsicht erscheint leicht als Kaltsinn.“ Der Brief widerlegt die Mär, daß „jeder kerndeutsche Mann für die Eindeutschung des Baltikums eintreten muß“; oder wird auch der Wahlpreuße aus Wendisch-Sachsen nicht mehr zu den Kerndeutschen gezählt? Ein paar Jahre vor dem Krieg hat ärgerer Aufruhr als 1859 die Lettländer durchtobt; und wieder bewiesen, „daß die deutschen Herren dort ihre Menschenpflicht nicht immer erfüllt haben.“ Noch sind die Letten die Garde, die festeste Stütze der Bolschewiki; werden aber in der Stunde von ihnen abfallen, wo Gewißheit wird, daß Deutschland sich die drei Baltenprovinzen angliedern will. In anderen Volkstheilen wird die Sehnsucht nach Rußland und seinen breiten Lebensformen durch die Wahrnehmung gedämmt, daß dort nur zwischen Anarchie und Kommunismus die Wahl steht; kommt Rußland in Ordnung, dann streben auch diese Schichten ihm wieder zu. Seit Treitschke schrieb, hat die Welt sich verändert? Sicher; so verändert, daß der Glaube, Völkern fremde Nationalität aufzwingen zu können, nur noch in dunklen oder vergreisten Köpfen nisten dürfte. Ein europäisches Rußland ist ohne die Ostseehäfen nicht lebensfähig, braucht also die Ostseeprovinzen; und sie brauchen es, national, als die slawische Vormacht und, wirthschaftlich, als das Hinterland, das die Früchte ihrer Erde und Arbeit aufnehmen kann. Das Deutsche Reich ist ohne diese Provinzen gediehen und könnte ihr Gedeihen nur sichern, wenn es ein ohnmächtiges Rußland zu zwingen vermöchte, der Markt, die Absatzstätte der aus seinem Leib gerissenen Reichsfetzen zu bleiben. Das mag Blinden für die Dauer möglich scheinen. Wer im Osten Gebiet annektirt, bereitet neuen Krieg, neue Kriegserien; und vergißt obendrein, daß unsere Wirthschaft mit acht oder zehn Kleinstaaten jüngster Fechsung nicht nützlich arbeiten könnte. Rußland von der Ostsee, vom Schwarzen Meer bis hinter den Baikal in Einheit und Freiheit, ohne Massenwehrpflicht, jedem Stamm ungeschmälerte Selbstverwaltung verbürgt, ein Riesenglied im Kettengefüge des Völkerbundes, dessen Hilfe und Gericht, als der supranationalen Instanz, jeder ihm ein-

Google

geknüpfte Stamm, jedes Stämmchen anrufen kann: höheres Glück könnte Deutschland sich im nahen Ost nicht ersehnen; keinen freundlicheren, bildsameren, im Seelenhort reicheren Nachbar und keinen besseren Markt. Seit ich, im Juli, diesen Satz schrieb, ist der von czecho-slowakischen Truppen gebildete Kern des slawisch-nationalen, den Bolschewiki totfeindlichen Heeres in beträchtlichen Umfang aufgeschwollen; hat offenbar schon japanische Waffen und morgen, vielleicht, japanische Führer. In dieser Zeit, im finsteren Gewölk eines Planes, der die Brandstoffe des Slawenzornes aus Ost und West, Nord und Süd zu einer Loderfackel verbinden will, können Staatsleiter ernstlich daran denken, im Ost fesselnde Beschlüsse zu fassen, Throne zu zimmern und zu besetzen, „Ordnung" zu stiften, die vierundneunzig von je hundert Landesbewohnern heftig abwehren, niemals anerkennen werden? Sie würden Begünstiger des feindlichen Trachtens nach rascher Vereinung all der Flammen, Flämmchen und Funken, die zwischen Wladiwostok und Sebastopol, zwischen Murmansk und Fiume schwelen und glimmen. Ganz Anderes als das von einem Häuflein Rückständiger, um die Erhaltung verwesenden Vorrechtes Banger in Helsingfors, Riga, Reval und sonstwo Ersehnte fordert die Stunde. Deutschland, Oesterreich, Ungarn müssen, ehe der Zeiger auf dem Zifferblatt unserer Welt zu weit vorrückt, das Slawenproblem lösen; sonst wird Ungarn, Oesterreich, Deutschland von ihm durchweicht und aufgelöst. Sie müssen den Slawenstämmen in selbständiges Staatsleben, in die Zufriedenheit Freier, nicht dem Zwang fremder Nationalität Eingepferchter helfen; sonst ist das Gelingen des feindlichen Planes, der den ganzen Ost in Brand stecken, von der Adria bis an die Normannische (Murmanskische) Küste des Nördlichen Eismeeres einen Pechkranz von Aufständen und Guerillen legen, in Gluth entzünden will, auf die Länge unaufhaltsam. Sonst ist auch der deutsch-österreichische Bund nur ein deutsch-magyarischer, dem alle Slawenvölker, Italer, Walachen der Habsburgerreiche, in Ungarn selbst die hinter den Grafen Karolyi von Mond zu Mond dichter sich schaarenden Haufen rasche Lösung ersehnen und, heimlich oder offen, vorbereiten.

Google

Treitschkes Brief, der an das Mühen um die Verdeutschung der Ostprovinzen erinnert, weckt auch wieder den Schmerz in einer alten Wunde an Deutschlands Leib: die Klage, daß in neun Jahrhunderten, seit dem Christianisirungversuch Adalberts von Prag, nicht gelungen ist, den Geist der Pruzzen, des harten, bis in mitleidlose Grausamkeit tapferen, bis in Verdorrung aller übersinnlicher Triebe tüchtigen Volkes, dem freieren des von Christempfindung gesänftigten, vom Lufthauch aus Hellas und Rom durchwärmten Germanenthumes zu vermählen. Gelungen scheint es Dem nur, der von Ueberwältigung den Begriff der Vermählung erfüllt glaubt. Nie ward so gefährlich offenbar wie heute, daß der pruzzische Geist den deutschen überwunden, sich unterworfen, in seinen Dienst gezwungen hat. Auch das im Ursprung mildere Wesen der fränkischen Fürsten, die der ferne Kaiser in die Würde des Markgrafen, Kurfürsten, Königs kleidete, ist von dem ungestümen Pruzzenwillen, den es deichen sollte, überfluthet, im Innersten durchaus gewandelt worden. Dieser Wille fühlt sich immer in Krieg; wendet immer, auch wenn er dem Blick nicht den Harnisch, das Schwert, den Degen, die Plempe zeigt, all die Mittel an, die dem Krieger der Zweck heiligt; er traut Jedem nur die böseste Absicht zu, lächelt des Thoren, der an Menschendrang in Edelsinn glaubt, und stellt seine Sache nur auf Gewalt und auf Furcht vor ihrer Anwendung. Tüchtigkeit setzt sich selbst als Zweck und Inhalt des Lebens, dessen betastbare Materienwerthe dadurch ins Ungeheure gehäuft werden, das aber dort schon, dicht hinter diesem Haufen, endet, wo es, an der Schwelle des Menschlich-Seelischen, erst recht eigentlich beginnen müßte, um menschheitwürdig, des An- und Ausziehens noch werth zu sein. Tüchtigkeit als höchstes Sehnensziel, als Würze das wonnige Bewußtsein der Macht, unter deren Druck Andere nebenan stöhnen: dieser Geist, der noch dem karlingischen Deutschland fremd war, hat das unserer Tage in der Welt vereinsamt. Den Enkeln baltischer Eroberer ist er eingeboren; und der ostelbische Junker dem aus Livland deshalb näher als einem aus West- oder Süddeutschland. Nietzsche, der so oft, als Psychologe und Politiker (in des Wortes tiefster Bedeutung) ge-

Go gle

irrt, einzelnes Unvermeidliche aber früh, mit der Blickes gewalt des Propheten, vorausgesehen hat und dem für seinen aus Lyrikerrausch mit der Wringmaschine erpreßten Kraft= kult der Preuße besser als der Deutsche taugte, hat in der Zeit des Umwerthens, Umlernens (auch dieses Wort ist von ihm), zehn Jahre nach dem Franzosenkrieg, geschrieben: „Der Deutsche genießt jetzt im Ausland einen Zuschuß von Erstaunen und Achtung, gegen frühere Zeiten gerechnet; aber er macht keine Freude; der Preuße insonderheit ist den Südländern Europas immer noch peinlich, nicht wegen seines Stolzes (denn er ist nicht stolz), sondern wegen seiner Unbescheidenheit und schlechten, harten, oft zudringlichen Manieren. Die Deutschen sind vielleicht nur in ein falsches Klima gerathen. In ihnen ist Etwas, das hellenisch sein könnte. Das erwacht bei der Berührung mit dem Süden: Winckelmann, Goethe, Mozart. Es gab noch keine deutsche Bildung: es gab Einsiedler, welche sich mit erstaunlichem Geschick verborgen zu halten wußten, inmitten der gröbsten Barbarei. Was in Deutschland am Besten geschätzt wird, ist Fleiß, Beharrlichkeit und ein gewisser kaltblütiger kri= tischer Blick; und um solcher Eigenschaften willen ist deutsche Philologie, deutsches Kriegswesen über Europa Meister ge= worden. Zum schlechten Geschmack der heutigen Deutschen rechne ich: ihre tugendhafte Deutschthümelei, welche die Geschichte gegen sich hat und die Scham gegen sich haben sollte. In wessen Seele ein sklavischer Imperativ ‚Du sollst und mußt knien!' eine unfreiwillige Nackenbeugung ge= bietet vor Ehren, Titeln, Orden, gnädigen Blicken von oben hinunter, Der wird sich in einem ‚Reich' nur noch tiefer bücken und den Staub vor dem großen Landesvater nur noch inbrünstiger auflecken, als er es vor dem kleinen that. Ein armer venezianischer Gondoliere ist immer noch eine bessere Figur als ein berliner Wirklicher Geheimer Rath; und zuletzt noch gar ein besserer Mann: Das greift man mit den Fingern: Man frage darüber bei den Weibern an. Alle wahren Germanen gingen ins Ausland; das jetzige Deutschland ist eine vorslawische Station und bereitet dem panslawischen Europa den Weg. Der Nationalitätenwahn=

Go gle

sinn und die Vaterlandstölpelei sind für mich ohne Zauber; ‚Deutschland, Deutschland über Alles' klingt mir schmerzlich in den Ohren und ist vielleicht die blödsinnigste Phrase, die je gegeben worden ist. Warum überhaupt Deutschland, frage ich, wenn es nicht Etwas will, vertritt, darstellt, das mehr Werth hat, als irgendeine andere Macht vertritt! An sich nur ein großer Staat mehr, eine Albernheit mehr in der Welt. In Deutschland wird jetzt den Fragen der Macht, dem Handel und Wandel, dem ‚Gut-Leben' das ausschließliche Interesse geschenkt." Der Erkenntnißlyriker sieht nicht, sähe auch nicht gern, daß der preußische Osten das „falsche Klima" war, in das die Deutschen geriethen, die „vorslawische Station", die ihr Wesen umwandelte. Der Kolonist hat nie Ehrfurcht vor dem Erdgeist der Stätte gelernt, die er roden, besäen, zinspflichtig machen will; der Siedler lacht der Mär, auch in der Seele des Ureinsitzers, der ihm hörig werden oder rasch weichen soll, throne Gottheit. Nutzbaren Stoff aufstöbern, Vortheil raffen, was vor sich bringen, nach allen Seiten den Machtkreis breit ausbuchten und drin so gut, wie die Kelle, der Keller es bieten, als Herr hausen: wer Das erlangt, gilt als ein rechter Kerl. Weiß denn Einer, ob morgen nicht Aufruhr wird, der ihn vom Mutterland abschneidet und ganz auf sich stellt? Dem tückischen Gesindel, das nicht einsehen will, wie viel besser als zuvor es ihm unter Fremdherrschaft geht, traue der Teufel. Daher die Losung: stets in Bereitschaft sein, alles schwer Entbehrliche heimsen, glattem Wort niemals glauben, nur auf Gewalt sich stämmen, den Alltag durchschanzen, jeden Ertrag bis auf den irgendwie erreichbaren Gipfel höhen und in den Freistunden gut schmausen, zechen, lachen, Zoten oder Karten dreschen. Dieser Kolonialgeist, der mit Allem, nur nicht mit Menschheit, rechnet, der das Sprüchlein von der unsterblichen Seele bewußtlos, wie andere Bibeldrillweisheit, lallt und nie das zornige Staunen darüber verlernt, daß der ihm Unterthane für die Beglückung durch „höhere Kultur" nicht dankbar ist, konnte ein deutscher Wesenheit nützliches Element, ein starkes Bindemittel werden. Daß er sie übermannte, in das kahle Nützlichkeitgesetz seines Willens

Google

nöthigte, wurde ihr Verhängniß. Dieser Geist herrscht jetzt von den Hansestädten, die einst in breite Behagensfülle bequem gebettet waren, bis an den Niederrhein, Main, Neckar, bis dicht an den Isar; er hat Industrie und Handel, Natur und Betrieb alles Lebens in den altdeutschen Provinzen durchknetet. Ueberall hat seine harte Hand in die Teigmasse den Grundsatz eingewalkt, nicht durch Höflichkeit sich in den Schein von Güte, die ja Schwäche verräth, zu erniedern, keine Geschäftsmöglichkeit ungenützt zu lassen, die Menschen nur nach der sichtlichen Leistung zu schätzen, brauchbare zu miethen, schädliche zu entwaffnen, zu knechten.

Im Preußischen Herrenhaus, das der Zorn Treitschkes in die finsterste Jammerecke der Weltschöpfung verworfen hat, fühlt Pruzzengeist, der rauhe Gesell, sich im Eigensten; da tost und pfaucht er, wie Raufebold, Habebald, Haltefest um das reiche Zelt des Gegenkaisers, und läßt von keinem Magister und Doktor, Obergeneral, Teufel sich das schäumende Maul zäumen. Nicht das lindeste Wehen von Menschenfreundlichkeit; nicht eine Silbe, aus der auch nur der leiseste Wunsch nach Verständigung mit den Feinden draußen, den in der Heimath anders Empfindenden spricht. Wir wissen, was nützt; wers noch nicht begreift, halte die Schnauze: sonst kriegt er Eins drauf. Nur aus erobertem Boden, in Siedlerland auf der Grenzscheide zwischen Ost und West konnte eine Junkersgestalt vom Schlag des Herrn von Oldenburg-Januschau wachsen, der sich nicht scheut, in den Saal zu rufen: „Nicht auf dem Weg moralischer Eroberungen ist Preußen die Großmacht geworden, die es darstellt;“ und der damit sagen will: Moralische Eroberung ist Quark und alles Reden darüber elendes Gewäsch. Auch anderswo denkt wohl Einer mal so; hütet sich aber stets, es auszusprechen, und erinnert sich des weisen Franzosen, der lehrte, Heuchelei sei der vom Laster der Tugend gezahlte Tribut. Hier? Unsereins läßt sich in Heuchelei nicht herab; und was ihn richtig, nützlich, ziemlich dünkt, ist an sich schon Inbegriff deutscher Tugend. „Wiederholtes Bravo“ lohnt dem Redner. Freiherr Georg Kreuzwendedich von Rheinbaben, der Minister des Inneren, Finanzminister, Oberpräsident der Rhein-

Google

provinz war, erntet Bravoruf, weil er gesagt hat, damit Deutschland in fünfzig Jahren nicht „von ausländischen Erzen abhänge, sei die feste Hand auf die Becken von Longwy und Briey zu legen“. Damit Deutschland nicht, wie andere große Reiche, einst genöthigt sei, auf den gebahnten Handelswegen aus Fremdland einen wichtigen Rohstoff zu beziehen, muß es ihn, ohne den dünnsten Rechtsgrund, mit der Waffe dem Nachbar abzwingen, dem es Riesenlager des selben Rohstoffes schon vor siebenundvierzig Jahren abgerungen hat. Kreuz, wende Dich in grassem Entsetzen vor so widerchristlichem Wollen! Doch der Pruzze, ders, wie einen Juwelenschrein, mit stolzem Lächeln enthüllt, fühlt sich als frommen Gottesmann, ragt aus Festspielausschüssen, aus der Goethegemeinde empor, darf öffentlich von „Kultur“ reden, deren Hauch ihn nie angeweht hat, und würde von Ingrimm gewiß puterroth, wenn er die freche Erwiderung hörte, mit genau dem selben Recht könne ein Armer, der nichts hat und nicht von Arbeit „abhängen“ will, mit dem Browning oder Schlachtmesser ihm Uhr und Barschaft abnehmen. So unholder Widerhall wird ihm erspart. Ihn hörten die höchsten Beamten Preußens, Söhne aller Adels- und Bürgerthumsschichten, Gelehrte, Priester: und nicht Einer widerspricht der Weisung in Abruzzenpolitik. Nicht Einer ruft: „Stoße uns, Excellenz, nicht tiefer noch in Weltverruf und Menschheitbann; halte Dich an den bequemen Spruch vom Jahrtausende alten, wider Römer und Deutsche bewährten gallischen Kriegersinn, dem man, den Frieden zu sichern, das Erz nehmen müsse; wähle zwischen zehn Vorwänden; nur predige nicht, heute noch: Was man eines Tages brauchen wird und im Besitz des Anderen, schwächer Scheinenden sieht, muß man nehmen! Nicht Einer sagts. Erlaubt ist, was gefällt. Und hier gefällt nur das Nutzen, Vermögenszuwachs, Machtmehrung Verheißende. Auch in anderen Pairskammern, Senaten stolpert ein Hochgeborener, eine Durchlaucht oder Hoheit mal vom Abhang der Vernunft in überwachsene Schluchten der Thorheit. Wo anders aber erwürbe ein Mann von dem geistigen Wuchs des Fürsten zu Salm-Horstmar noch Beifall? Die Wurzeln des Stammes, dem dieser Peer

Google

von Preußen entsproß, ruhen im Westen, verzweigen sich nach Luxemburg, Belgien, Frankreich; zu seinen Ahnen gehören die Rheingrafen zum Stein (in einer der kräftigsten Käthchenszenen läßt Kleist einen Polterritter dieses Namens zwei Briefe verwechseln) und die trierischen Wildgrafen zu Grumbach (Genosse Grumbach, der in der „Humanité", als „Homo", über Deutschland berichtet, ist nicht Holz von diesem Stamm). Fürst, Wild- und Rheingraf, Herr zu Vinstingen, Diemeringen, Püttlingen, Sohn einer Gräfin zur Lippe-Biesterfeld, Erbmarschall der Pfalz, Ehrendoktor der Universität Münster, Major à la suite der Armee, Johanniter: Alles, was Menschen Begehr. Vor dem Krieg ein stiller, bescheidener Herr, der, streng lutherisch, trotz der Menge katholischer Salme im Vatikan die Unheilsbrutanstalt sah und im Herrenhaus nur, manchmal, die Schwere seiner Steuerlast beseufzte. Jetzt: Magister Germaniae und Richter über die heiligsten Pflichten des Patrioten. Herrn von Bethmann, der immerhin noch im Schlaf mehr weiß und kann als sein Verächter, hat der völlig verpruzzte Westfale öffentlich wie einen ungeschickten Schuhputzer behandelt; wie einen von Blindheit zur Disposition gestellten Erlöser Herrn von Tirpitz vergottet, dessen Handlung und Rath von jedem Kriegsereigniß, von jedem, als falsch erwiesen wurde; die Feinde hat er zerstampft, Britanien das Knie auf die Brust gedrückt, das deutsche Schwert geschwungen und Alle, die es gern wieder in der Scheide sähen, in den Froschpfuhl verdammt. Im Fürstenschloß Varlar bei Koesfeld läßt sichs mühelos machen; dringen die Geräusche solcher Rednerei aber aus der Hörigenzone ins Freie hinaus, dann wecken sie in Denen, die nicht nur lachen wollen, die Frage, welche Summe von Wissen, Können, Erfahrung, ernstem Lerneifer diesen Herrn befuge, seinen Landsleuten, immer wieder, mit Rüge, Aburtheil, Rüffeln lästig zu werden. Und die Antwort muß lauten: Nichts befugt ihn, nicht der kleinste Rechtstitel, zu dem Amt, das er seit Jahren sich anmaßt. Er weiß wenig von innerer Politik und Wirthschaftstruktur, gar nichts von internationalen Möglichkeiten und Nothwendigkeiten, kennt nicht die Geschichte fremder Länder noch die in ihnen wir-

Google

kenden Menschen und Klassenmachtballungen. Er hat sich die Mühe gegeben, geboren zu werden, und ist in seinem Bereich gewiß ein wackerer Fürst, Haushalter, Erbmarschall, Kirchenpatron. Wo aber ist des Fünfzigers Lebensleistung, die ihn, wenn er nicht in Prinzenwindeln gelegen hätte, über den Troß höbe? Welche Leitersprosse hätte er, nur auf Intellekt und Fleiß angewiesen, bis heute erklommen? Und was hat der Privilegirte der Nation, dem Staat zugehäuft?

Er spricht. „Der gegenwärtige Weltkrieg ist nichts Anderes als ein Kampf der anglo-amerikanischen Weltanschauung gegen die deutsch-germanische." War er nicht, ehe England, ehe Amerika eingriff, und wurde bei uns nicht darauf gerechnet, daß England, wenigstens fürs Erste, sich schlau zurückhalten, als neutraler Riese sich von Kriegsprofit mästen und, wenn es sich gegen Deutschland wende, Amerika nicht für, wahrscheinlich wider sich haben werde? Was weiß Eure Durchlaucht von Englands Geschichte, Philosophie, Dichtung, von seiner Schöpferleistung auf allen Feldern des Rechtes und der Gesittung, in Politik, Kultur, Wirthschaft, Gemeindeleben, Kolonisation, Menschheiterweckung? Was von dem Erdtheil, der den Gedanken des Menschenrechtes und, in dem einen Jahrhundert zwischen Washington und Walt Whitman, einen Frühling freier, der „Humanitas" freudig dienstbarer Geister gebar, ein Idealismenspeicher nie erblickten Umfanges wurde? Dunst. Briten und Amerikaner sind, wie sie in konservativen Zeitungen und Konjunkturwitzblättern aussehen; daß sie am Yser, bei Arras und Dormans sich anders zeigten, ihr bestes Blut und Hunderte von Milliarden, ohne Streben nach Landgewinn, Tribut, Entschädigung, in den Kampf für ein Ideenbündel einsetzen, ändert nichts an dem Bild. Und die Frage, unter welchen Tisch des Hohen Hauses denn die helleno-romanische, die slawische, tatarische, musulmanische „Weltanschauung" gefallen sei, darf uns nicht aufhalten. Anglo-Amerikanisch (das, versteht sich, mit Indo-Germanenthum nichts gemein hat) gegen Deutsch-Germanisch: solche Entgegenstellung kann für die nächsten zwei Stunden nützen; und nur auf die Nützensmöglichkeit späht r Pruzzenverstand. Weiter. „Die deutsch-germanische Welt

Go gle

anschauung ist aristokratisch“ (sie schlichtweg demokratisch zu heißen, wäre nicht ganz so wüster Unsinn); „und wird von der jüdisch-demokratischen bekämpft. Es liegt in der Natur der jüdischen Rasse, die über die ganze Welt verbreitet ist, daß ihr, natürlich von Ausnahmen abgesehen, der Sinn für Heimath und Vaterland, der bodenständigen Rassen eigenthümlich ist, mehr abgeht und sie dafür mehr Sinn für das Weltbürgerthum und das Internationale hat.“ Das wird in der Zeit gesagt, da die stärksten Kräfte der Judenheit, mit dem Beistand Amerikas, Englands, Frankreichs, Italiens, zäh die Rückerwerbung nationalen Rechtes, Urväterbodens erstreben, den nur der Vierbund, weil er den Türkenbesitz schirmen muß, ihnen nicht gönnen darf. Das wird von einem frommen Christen gesagt, der doch aus dem Konfirmandenunterricht wissen müßte, daß seinem Heiland, dem Galiläer Jesus, „der Sinn für Heimath und Vaterland abging und er nur Sinn für das Weltbürgerthum und das Internationale hatte“; daß der alle Metaphysik, alle Lehrgebäude überdauernde Kerngedanke der Christenheit für den Aufstieg der zuvor Niedrigsten, für Demokratie, Menschenverbrüderung, Internationale den Weg bereitet. Nur von Gipfeln der Thorheit oder des Truges kann der Ruf schallen, Jesus sei der Werber für engen Nationalismus und über dem Gewimmel aufragende Aristokratie. Wenn je Einer, war Dieser Demokrat, Sozialist, vom Geist hehrster Internationale durchleuchtet; und gegen die nationalistische, dem Gefühl sozialer Pflicht ferne Judenaristokratie, gegen die Salme Jerusalems hat er zu erstem Streit sich gewaffnet. Thut nichts: der Jude wird verbrannt. Der, spricht der Fürst, Wild- und Rheingraf, will Macht, Weltherrschaft und hofft, sie mit der Hilfe des Freimaurerordens zu erlangen, der sein Werkzeug geworden ist. „Alle Revolutionen waren, bis in die neuste Zeit das Werk der Freimaurer“ (deren Patrone die zwei ersten Kaiser im neuen Deutschen Reich waren, jetzt ein preußischer Prinz ist und denen Gneisenau, Blücher, Stein, Hardenberg, Goethe, Schiller, Wieland, Herder zugehörten). Frankreichs Große Revolution „ist von Freimaurern und Illuminaten in Szene gesetzt worden“. Zu dem Beschluß, den

Go gle

sechzehnten Louis und den dritten Schwedenkönig Gustav zu ermorden, haben 1786 Juden mitgewirkt. „Der berüchtigte Graf Cagliostro alias Balsamo ist als Jude bekannt.“ Wem? Giuseppe Balsamo, der Sohn armer Leute in Palermo, entlief als Dreizehnjähriger dem Priesterseminar; erwarb in einem Kloster der Barmherzigen Brüder seine Apothekerkünste; stellte auf Malta sich dem Großmeister des Ritterordens als Grafen Alexander Cagliostro vor; schmuggelte erst später sich in die Logenwelt, die er umzugestalten, von der er seine Egyptische Freimaurerei abzusondern suchte; war der Günstling des Grafen Saint-Germain, des Kardinals Rohan und galt, seit sein Schwindelsystem durchschaut war, der nie aussterbenden Dummheit als ein zu Wirrnißstiftung ausersehener Sendling des Ordens Jesu. Als Jude? Weder dem Geistlichen Gericht, das ihn auf Befehl des Papstes für Lebenszeit ins Gefängniß verurtheilte, noch der großen Katharina, die er nicht in seine Fallen lockte und die, ehe sie ihn, wie Goethe im „Großkophta“, zum Helden einer Groteske machte, über ihn an Grimm nach Paris schrieb: „Die in Swedenborgs Lehre vernarrten Freimaurer, die um jeden Preis Geister sehen wollten, liefen dem Cagliostro zu. Er behauptete, aus dem Fuß eines Gichtkranken flüssiges Silber schröpfen zu können: und wurde ertappt, als er einen Löffel flüssigen Silbers in das Wasser goß, worin er den Fuß baden wollte. Seine Farbstoffe färbten nicht und seine Chemikerexperimente mißlangen. Da ihm die Schuldenlast über den Kopf wuchs, verkroch er sich in den Keller des Herrn Jelagin und soff sich dort, Tag vor Tag, mit Champagner und Porter voll; bis er eines Tages dem Sekretär des Hauses in die Haare fuhr, von ihm eine mächtige Maulschelle und von Jelagin, der die Kellerratte loswerden wollte, den Rath empfing, geschwind in eine Kibitka zu klettern und nicht, wie er gedroht habe, durch die Lüfte dem Russenreich zu enteilen. Das taugt nicht für ihn, hat vor Zauberern keine Ehrfurcht; und es war Blödsinn von ihm, gerade hierher zu kommen.“ Die Enkel der Tröpfe, die überall Jesuiten erschnüffelten, haben den Gaukler nun zum Juden beschnitten. „Die Herren Trotzkij und Lenin sind nicht nur Juden, son-

Google

dern gehören auch dem Freimaurerorden an, und zwar der Loge ‚Art et Travail' in Paris, von wo die russischen Umstürzler ihre Losung erhalten und die als Schlupfwinkel allen Umstürzlern der Welt bekannt ist." Wieder: bekannt. Herr Lenin-Uljanow, aus russischem Kleinadel, hat nicht einen Tropfen Judenblutes in den Adern. Daß er und Herr Trotzkij je zu anderem Zweck als zu Erheiterung und Stoffsammlung in Freimaurerbrauch geguckt haben, kann nur glauben, wer die durchaus ernst zu nehmenden Schriften der zwei Marxisten nicht kennt. Ist aber, wer ohne solche Kenntniß öffentlich über sie urtheilt, nicht ein leichtfertiger Schwätzer? Ihre Zugehörigkeit zur Loge wird durch einen (sogar, man denke, im Urtext verlesenen) Satz aus der pariser Zeitung „La Libre Parole" „erwiesen". Aus einem antisemitisch-klerikalen Blättchen, das seit Drumonts Tod kaum noch gelesen wird, jeden ihm Unbequemen Semssohn und Freimaurer schimpft und morgen die Zuschrift eines Dorfpfarrers aufnähme, die „bewiese", daß sämmtliche Salme von einem westdeutschen Schacherjüdchen Salomon abstammen. „Man muß es jenen freimaurerisch-jüdischen Kreisen lassen: sie gehen mit Geschick und Konsequenz vor und verstehen, die ungeheuren Geldmittel, die ihnen zu Gebot stehen, für ihre Zwecke nutzbringend zu verwenden. Ich mache nur auf die großartige Propaganda aufmerksam, die von Blättern wie der ‚Frankfurter Zeitung', dem ‚Berliner Tageblatt', dem ‚Vorwärts' und ähnlichen getrieben wird. Der freimaurerische Ruf nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, mit dem während der Französischen Revolution die Massen bethört worden sind, erklingt auch heute noch. In Wirklichkeit soll das Volk nicht befreit, sondern der Herrschaft des Großkapitals unterworfen werden." Juden und Freimaurer haben alle Revolutionen gemacht und wollen jetzt die deutsche Revolution „in Szene setzen"; sie verfügen über ungeheure Geldmittel und nähren damit drei große Zeitungen (die mir, alle drei, in der Kriegszeit noch viel zu eng in Nationalismus und Patriotismus gebunden scheinen und deren Besitzer, hoch geachtete Millionäre, nebenbei des schimpflichsten Landesverrathes geziehen werden) „und ähnliche Blätter"; unter

Google

der Flagge der Demokratie erstreben sie die Weltherrschaft des Großkapitals, dem das Volk unterworfen werden soll und dem auch „die Sozialdemokratie in Wirklichkeit, während sie vorgiebt, es zu bekämpfen, die Wege ebnen hilft". Wenn ein von Herbergentraktätchen verwirrter Bäckergesell in der Ackerstraße so faselte, müßte man den Armen lächelnd bedauern. Aber wir sind im Preußischen Herrenhaus; und der Sprecher ist Fürst, Wild- und Rheingraf, Erbmarschall, Ehrendoktor einer deutschen Hochschule, Führer in Pruzzenland.

Weiter zunächst einmal; die Moral der Geschichte mag folgen. Fürst Otto der Zweite zu Salm-Horstmar hat über den bukarester Vertrag wohl Amokläuferberichte gelesen, kennt aber den Wortlaut offenbar nicht. Bliebe, wider alle Menschenvoraussicht, dieser Vertrag in Geltung, so brächte er den Kaiserreichen Milliardentribute ein. Der Preußenherr sagt: „Wir zahlen den treulosen Rumänen, wie der Ukraine, in Folge der viel zu hohen Preise für ihre Landesprodukte eine Art Kriegsentschädigung, die in die Milliarden geht." Treulos, im staatsrechtlichen Sinn, konnten die Rumänen gegen Deutschland nicht handeln, denn die geheime Militärkonvention, die sie für bestimmte Fälle dem Dreibund verpflichten sollte, war nur mit dem König Carol, nicht mit Regirung und Kammern abgeschlossen worden, also ungiltig. Nach dem bukarester Vertrag bleiben sechs deutsche Divisionen und große Erntekommandos in Rumänien, das sie ernähren und ihnen das Recht zu Requisition der wichtigsten Landeserzeugnisse einräumen muß. Die Rumänen verlieren die Herrschaft über ihren Strom und ihre Hauptbahngleise, über Häfen, Oelquellen, Landbau. Dieser Vertrag ist dem Fürsten Salm noch nicht hart genug. „Man möchte sich wirklich fragen, ob denn eigentlich Deutschland der Sieger ist oder Rumänien. Wir haben ihm (ich weiß nicht, ob zur Belohnung) Bessarabien geschenkt und dort Hunderttausende deutscher Kolonisten einer unsicheren Zukunft preisgegeben." Schenken kann Jeder, selbst auf Varlars Höhe, nur, was ihm gehört. Daß Deutschland die Rumänen, denen es die Dobrudscha, denen auch Ungarn noch Land nahm, nicht gehindert hat, einen Theil des russischen Bessarabiens zu besetzen, darf kein Rechtlicher ein Geschenk

Go gle

nennen. Daß in der Provinz zwischen Dnjestr, Pruth und Kiliamündung, wo fünfzig Hundertel aller Einwohner Rumänen sind und noch heute nicht vierzigtausend Protestanten wohnen, „Hunderttausende deutscher Kolonisten“ sitzen, ist eine unerwiesene Behauptung; und die zwei Dutzend deutscher Siedelungen im Akjermanischen Kreis werden unter rumänischer Regirung nicht mehr als bisher unter russischer leiden. „Hoffentlich werden die Arbeiten wegen des engsten Anschlusses von Kurland, Livland, Esthland und Litauen recht bald zum Abschluß gelangen, damit auch unsere Brüder in Flandern den Willen sehen, so weit es in unserer Macht liegt, das deutsche Volksthum zu befreien und mit starkem Arm vor der Unterdrückung und Verwelschung zu schützen.“ In Kur-, Liv-, Esthland und Litauen wollen von je hundert Menschen höchstens noch sechs „angeschlossen“, mindestens vierundneunzig vom Deutschen Reich dicht abgeschlossen sein. Und die Vlamen, die (man kanns nicht zu oft wiederholen) im belgischen Parlament die Mehrheit hatten, also nicht unterdrückt waren und die nicht von dem „Rath von Flandern“, sondern von den Westmächten das Heil erhoffen, sträuben sich mit heftigster Willensgewalt gegen jeden Versuch, sie aus der Gesammtheit belgischen Lebens zu lösen und gar in ein Pflichtverhältniß zu dem Reich zu bringen, dessen Militärmacht ihre neutrale Heimath überrannt hat und seit vier Jahren im Zustand eroberten, dem Feind unterthanen Landes hält. So sehen sie die Sachen; können annektirt, doch nicht „befreit“ werden. Wer die Dinge anders darstellt, ist Irrthumsopfer, hat nie das Urtheil der in Belgien beamteten Deutschen erfragt oder will die Volksgenossen in Blendwahn verführen. Was noch? „Die, Gott sei Dank, bestehende feste Siegeszuversicht unseres herrlichen Volkes. Der unzerstörbare Schutzwall gegen den Ansturm des Slawenthumes. Der Sieg der deutsch-aristokratischen über die jüdisch-demokratische Weltanschauung. Nur dann wird Deutschland die Kraft haben, den Sieg, den es in dem großen Weltringen demnächst erstritten haben wird, auszunützen, nicht nur für uns selbst, sondern für das gesammte Germanenthum und schließlich auch für die ganze

Go gle

Welt.“ Vier-Fünftel der „Welt“ lehnen, mit nicht mißdeutbarer Geberde und Rede, den Segen ab; daß die Germanen Britaniens, Nordamerikas, Norwegens, Dänemarks, Schwedens sogar ihn nicht ersehnen, lehrt, leider, uns jeder Tag. In der ganzen Nachmittagspredigt des durchlauchtigen Kirchenpatrons ist nicht ein aus Wissenschaft gewordener, haltbarer Satz; nicht einer, der des Lungenaufwandes werth war. Dennoch steht im Sitzungbericht: „Lebhaftes Bravo.“

Kein Minister regt sich. Der Vicepräsident des Staatsministeriums, Herr Dr. Friedberg, hat die Rede gehört; hat wohl Freimaurer, vielleicht, spätestens noch als Dozent in Halle, sogar Juden in der Nähe gesehen; und wäre, scheint mir, von Amtes wegen verpflichtet, den Unfug öffentlicher Germanenvergottung, endlich, mit hartem Besen wegzukehren. „Selbst wenn in Europas Mischkessel nicht so viel vom Wesen der Rassen verdampft wäre, daß alles Gerede über Rasse längst, nach Nietzsches Wort, sumpfiger Schwindel geworden ist, selbst wenn die in Ost mit Slawen, in West und Süd mit Keltoromanen vermischten Deutschen, denen Briten, Amerikaner, Dänen, Norweger, Schweden, Holländer jetzt feindlich oder fremd gegenüberstehen, sich für die Verfechter reinen Germanenthumes ausgeben dürften: ich bitte die Herren, zu bedenken, daß Czechen, Polen, Magyaren, Slowaken, Slowenen, Walachen, Ruthenen, Südslawen aller Arten, Italer, Bulgaren, Türken uns verbündet sind, denen nicht zugemuthet werden kann und soll, für den Triumph, auch nur für den Ruhm germanischen Geistes ihr Blut zu verspritzen, ihre Länder zu erschöpfen, und die von uns an dem Tag abfallen müßten, der solchen Triumph oder Ruhm als Ziel des Kampfes erkennen ließe. Glaubt denn einer der Herren, die Marokko den Scherifen, Egypten, Libyen, Malta, Cypern, Mesopotamien, Palästina den Türken, Indien den Maharadschahs zurückerobern wollen, mit diesem Streben und dessen Krönung werde der Germanensache gedient? Undenkbar. Schwiegen wir zu den, leider, ja nicht mehr vereinzelten Reden dieses Schlages, dann müßten wir erwarten, daß die Regirungen der verbündeten Reiche uns nächstens anzeigen, Gewissenspflicht hindere sie, für solchen Sonderzweck ihre nicht

Google

germanischen Völker ins Feuer zu schicken." So mußte der Minister sprechen. Bleibt aber stumm. Der Herzog zu Trachenberg verwahrt, in drei Sätzen, Freimaurer und Juden gegen den Verdacht pflichtwidrigen Handelns. Staatssekretär Dr. Dernburg sagt, immerhin muthig, die Worte des Fürsten Salm klängen, „als ob sie aus einem alten, zerfallenen Thurm, aus einem Moderduft herauskämen," und meint, irrend, „diese Worte würden im deutschen Volk ein Echo wecken, das den Fürsten außerordentlich überraschen werde." Der antwortet, natürlich, nur dem Standesgenossen. „Ich habe nicht die Absicht gehabt, in meinen Ausführungen unseren Mitbürgern jüdischen Glaubens irgendwie einen Vorwurf zu machen, daß sie nicht ihre Pflicht gethan hätten. Das würde absolut nicht mit den Thatsachen übereinstimmen, da so viele unserer Mitbürger jüdischen Glaubens ihr Blut für das Vaterland vergossen haben. Ich muß also diesen Vorwurf zurückweisen. Ich möchte ausdrücklich anerkennen, daß auch die Mitbürger jüdischen Glaubens dem preußischen Volk und dem Vaterland große Dienste geleistet haben." Das Gestammel eines dickköpfigen Schulknaben? Erst dieser Zug vollendet das Bild. Der Mann hat gesagt: „Die jüdisch-freimaurerische Internationale ist der gefährlichste Feind unseres Volkes; sie will mit ihren zersetzenden Mitteln erreichen, was die äußeren (ihr heimlich verbündeten) Feinde mit allem Aufgebot ihrer Waffen nicht erringen konnten; sie liefert die ungeheuren Geldmittel für die großartige Propaganda der ‚Frankfurter Zeitung', des ‚Berliner Tageblattes', des ‚Vorwärts' und ähnlicher Blätter; sie will die Herrschaft des Großkapitals, stellt sich aber, als bekämpfe sie es und wolle das Volk befreien." Nicht überbietbarer Schimpf; die Behauptung, daß Freimaurer den Feldmarschall von Eichhorn gemordet, daß alle Juden Deutschlands für die fleischlosen Wochen Germanenkinder eingeweckt haben, wäre weniger gifthaltig als die ins Herrenhaus geschleppte, für die Sonnemanns Erben, Herr Rudolf Mosse und die Verlagsanstalt Vorwärts vor Gericht den Beweis und, wird er nicht erbracht, die strengste Strafe fordern müßten. Und nun? Die Freimaurer, die oft doch in Pfaffenfresserei eben so emsig

Go gle

waren wie der Salm von 1900 und wie die anderen Salme im Vertilgen von Krustern und die deshalb der „Libre Parole" ein Gräuel sind, werden nicht mehr erwähnt. Die Juden, zuvor die dem Germanen totfeindliche, tückisch den Reichszerfall bereitende Rasse, sind nun Mitbürger jüdischen Glaubens, also nur durch ihr Bekenntniß von anderen Reichsbürgern geschieden, haben dem Preußenvolk große Dienste geleistet und für das Vaterland geblutet. Das mußten sie, sammt vielen Fremdstämmigen, auch wenn sie es nicht wollten. Das also ist nicht als Verdienst zu buchen. Und wenn in vier Kriegsjahren kein jüdischer Krieger gefallen wäre: woraus erwüchse irgendeinem Hochgeborenen das Recht, die Judenheit Deutschlands als das Werkzeug feindlichen Wollens zu verdächtigen? Wie viele Fürsten, Prinzen, Wildgrafen sind denn gefallen, von wie vielen in der Kriegszeit dem Vaterland „große Dienste geleistet" worden? Wie klein auch deren Zahl sein mag: kein Vernünftiger wird deshalb die Kaste verdammen. Unter den mit Geld gemästeten Lieferanten, Konjunkturschmarotzern, Waarenschiebern, Wucherern ist sicher mancher Semit; kaum einer unter den Hauptgewinnern. Alles von Juden aus der Kriegszeit Erraffte verschwände neben dem Papiergeldgebirg, das im Rheinland, in Westfalen und Oberschlesien himmelan ragt. Urarische Christen, denen der Krieg eine Viertelmillarde, eine halbe eingebracht hat, kennt Jeder; Keiner einen Juden, dem auch nur ein Fünftel solchen Ertrages zufloß. Nicht Israel hat Schätze gehäuft, aus denen, als wärs Pappenstiel, Verbänden, Parteien, Meinungplantagen Millionen, Dutzende, gespendet werden; diese Verpestung deutscher Politik ging von Germanen aus, die sich für Christen halten. Im Schwarm brüllender Patterjohten, die hundertmal schon mit dem Maul, wie hartes Kleiebrot, alle Feinde „zermalmten", in Allteutschlands Fahnencompagnie sind Juden; auch, freilich, in der ernsten, sittsam schreitenden, nicht dem Menschheitbewustsein entrückten Patriotenschaar. Die der ersten Sorte, die verpruzzten, dünkt, als Siedler auf fremder Erde, jedes Mittel recht, das in Sieg, Macht, Bereicherungmöglichkeit helfen könnte; und einzelne haben durch die Herstellung giftiger Stoffe, von denen Pallas Athene, der grimm funkelnde Ares selbst sich

Google

mit Grausen abwenden würden, die Vernichtung feindlicher Streitkräfte erleichtert. Um die zweite Riege schwebt wohl noch ein Sausen von der Lebensluft, die in Jesaia dem edelsten Sehnen der Judenseele die Prophetie entband: „Unter den Heiden wird der Herr Richter sein und viele Völker strafen. Dann werden die Völker aus jedem Schwert einen Pflugschar, aus jedem Spieß eine Sichel machen. Denn kein Volk wird hinfüro noch wider ein anderes das Schwert heben und nirgends wird eins noch kriegen lernen. Denn alle Rüstung Derer, die sich in Ungestüm rüsten, und alles blutige Gewand wird von Feuer verzehrt werden.“ Wenn das Sehnen nach diesem Tag nicht in den besten Germanen gelebt hätte, dürfte man von „Gegensatz der Weltanschauungen“ reden. Das dürfte Einer, dem das Wort „Weltanschauung“ einen Begriff einschließt. Nicht der Fürst zu Salm-Horstmar. Der hat zwar mit allerhöchst freundlichem Blick sehr lange einen jüdischen Freimaurer, nie aber mit des Geistes Auge die Welt angeschaut. Der weiß nichts von der Geschichte der Religionen, Rassen, Nationen, Staaten, vom Wesen und Recht der Völker, von Evolution und Revolution, von Wirthschaft und Politik. Läßt die Regirung seines Vaterlandes verschenken, was ihr nie gehört hat. Schilt ein Volk treulos, weil es gegen ein Nachbarreich, in dem Millionen seiner Brüder unter Fremdherrschaft leben, die Waffen hob; und fordert selbst doch die gewaltsame Lösung eines Stammes, der sich mit allen Säften und Wurzelkräften dagegen wehrt, aus dem Erdreich eines auf Preußens Antrag neutralisirten, durch Deutschlands Angriff in den Krieg gerissenen Staates, in dessen Ordnung das Deutsche Reich sich nicht einzumengen, den es nur, bis ins Winzigste, in den Zustand wiederherzustellen hat, in dem ihn das Eindrängerheer fand. Der Fürst sieht, noch heute, nicht einmal, daß Herr Lenin, in dessen Rußland mehr gestohlen, bestochen, geknechtet, gemordet wird als in dem Iwans, Pauls, Nikolais, nicht für Freimaurer, Juden, Internationale, Recht, Freiheit, Kapitalsherrschaft oder Kommunismus gewirkt hat, sondern nur für den Augenblickserfolg des Deutschen Reiches; daß ihm von salmisch Empfindenden deshalb Dank, nicht Schmähruf, gebührt. Doch all solche Erwägung taugt dem Troß; ist in Urkalkstiefe unter der Würde des Herrn auf

Google

Varlar, Grumbach, Dhaun, Kyburg, Horstmar, Vinstingen, Diemeringen, Püttlingen. Der will seine Macht bewahren: drum soll das in Dienersgehorsam „herrliche" Volk sich nicht von der jüdisch-freimaurerischen Internationale in Rechtsforderung verführen lassen. Der will nach dem Krieg nicht ein Drittel seines Vermögens und die Hälfte seiner Einkunft als Steuer hingeben: drum sollen „in Zukunft unsere Unterhändler auf Kriegsentschädigung drängen". Wer hat je von einer dem Reich nützlichen Leistung, einer weithin wirkenden Wohlthat dieses Herrn, wer aus seinem Munde den Hall eines vorwärts weisenden Gedankens, ein edles, von Menschengefühl durchwärmtes Wort nur gehört? Ihm bespült das Meer des Kriegsleides nicht die Sohle, wird das „Durchhalten" leicht: drum findet der vor allem ringsum Verwitternden und Werdenden Starblinde, daß „unsere deutsch-aristokratischen Einrichtungen sich auf das Glänzendste bewährt haben". Und erdreistet sich, immer wieder, seine vielfach betitelte Winzigkeit auf der Katheder auszustellen, dem allzu geduldigen Volk und der Beamtenschaft sich als Magister aufzudrängen. Ich lese die Berichte aus dem englischen Oberhaus, dem französischen Senat, den Herrenhäusern Oesterreichs und Ungarns. Nirgends ist eine dieser Gestalt ähnliche sichtbar. Warum bei uns? Der Stein, der nicht Rheingraf, nur Reichsfreiherr war, hats in dem Satz erklärt: „Das Uebergewicht eines Standes über seine Mitbürger stört die gesellschaftliche Ordnung und muß darum abgeschafft werden".

So langwieriger Beweisaufwand um so kleinen Gegenstand? Der mag klein scheinen; ists aber nicht. Ein persönlich gewiß höchst achtbarer Mann, dem Rang und Besitz wohlthätiges Mitwirken zu Veredelung deutscher Sittlichkeit erlauben, viel leichter als dem schon im Kampf um selbständig nacktes Dasein schwielig Gewordenen machen, wird durch das „milieu", das „ambiente", durch die aus dem pruzzisch-niederrheinischen Bund, aus dem Gemeinschaftlager von Großgrundbesitz und Großindustrie ihn anwehende Luft in eine Willensbahn verleitet, auf der, wenn das aus ungleichen Gliedern, aus einander fremden Zellen künstlich zusammengefügte Reich sie beschritte, die in Jahrhunderten mühsälig erworbenen Horte deutscher Kultur

Google

und Ansehenswerthe nicht lange zu erhalten wären. Er ist in Kritik anderen, gar seines eigenen Wollens, in anstrengende Geistesarbeit nicht gewöhnt, wurde nie in die Pflicht gezwungen, vor dem schüchternsten Lehrversuch alles Erlernbare zu lernen, fühlt nicht (möchte auch nicht fühlen), daß er sich selbst als den Weltallszweck setzt, in sein Wohlstandsbedürfniß den Inbegriff des Vaterlandes einhülst, und schreit oder predigt nach, was ihm auf nothfernem Gipfelchen ins Ohr klang. Ohne je mit bangem Gewissen vor der Frage zu stutzen, ob Gottheit, Vorsehung, Fatum, Karma denn wirklich den Weltenbau so wundersam gefügt habe, daß alles der Durchlaucht Förderliche zugleich der deutschen Menschheit fromme. Ackersfrucht, Viehzucht, Siederei, Brennerei, Zeche, Hütte, Eisen- und Stahlwerk müssen den fettsten Ertrag bringen, der heute zu erlangen ist. Das können sie nur, wenn die ihnen dienstbaren Hände das Werkzeug geduldiger, gehorsamer, in Nothdurft sich bescheidender Köpfe sind, wenn „unbotmäßige" von Waffengewalt in Stummheit, die Ordnung scheint, gezwungen oder irgendwie unschädlich gemacht werden und wenn dem Erzeugniß der Scholle, des Stalles, Schachtes, der Maschinenhalle, Zuckerfabrik, Werkstatt reichlich zinsender Absatz gesichert ist. Der Zustand, der dieses Behagensklima spendet, wird das Telos, der Zweck aller Menschenweltschöpfung; und heilig ist jedes Mittel, das dieses Zustandes Dauer verheißt. Solche Mittel gewährt nur die Macht. Die ist, draußen und drinnen, drum zu mehren; und präge geschwind uns dann das „Recht". Den Stempel und den Beweis, daß es richtiges, von Gott gewolltes Recht sei, haben die Bücherwürmer zu liefern. Wozu hat man sie sonst? Das Gekribbel der Kleinen, in Alltagsnöthe Gefesselten ist keinem anderen Trieb so schnell zugänglich wie dem des Neides, zappelt vor keiner Flüstermär so heftig wie vor der von Tücke des Reichen, der ihm nicht von umnebelten Tagen her übergeordnet, nur durch hurtigen Geldgewinn vorangekommen ist. Dieser mißtrauischen Masse muß man einschärfen, daß alle Revolutionen und die meisten Kriege, alle, die nicht Landzuwachs und Tribut bescherten, von vaterlandlosen Geldschefflern, einem internationalen, fast immer von der Klaue eines Itzig gelenkten Verschwörerklüngel,

Google

bereitet wurden und dem Volk, der von seinen Fürsten, Grundherren, Seelenhirten sorglich betreuten Heerde, nie Etwas eintrugen. Daß hinter der Heimathgrenze gleichgiltig laues Pack und verschmitzte Schufte wohnen, die sechsundsechzig Millionen deutscher Menschen knechten, morgen in Fron ketten wollen. Daß wir aber gewiß sind, sie, alle, niederzuhauen, in winselnde Ohnmacht zu stampfen, alles uns Nothwendige, Rohstoffe, vollgiltige Geldwerthzeichen und Märktesicherung, mit Gewalt zu erringen und stolz dann, hoch über furchtsam schlotterndem Haß, auf deutscher Erde gedoppelten Umfanges in Glanz zu herrschen. Wenn wir nur wollen; nicht von Rechtspintisirern und Neuerungsüchtigen uns umgarnen lassen. Recht ist, was Macht dafür auszugeben beschließt; und Neuerung da unnöthig, gefährlich sogar, wo das ehrwürdig Alte sich in Stürmen so herrlich bewährt hat. Wer unsere Gewißheit mit dem Zahn des Zweifels benagt, ist ein schlapper Hasenfuß oder von Juden, Freimaurern, Ententepfunden, Yankeedollars erkauft; kein Deutscher noch werth, eines Preußen verschwitzte Fußlappen auszuwaschen. Ist die alltäglich gewordene Ausgabe so falscher, sittlich und politisch so verhängnißvoll trügender Werthe ein kleiner Gegenstand, der unter schwerer Beweislast zerbröckelt? Dürfen wir dem geistlosen Geheul der Ewig-Gestrigen, die in vier Entsetzensjahren nicht das Halmspitzchen, niemals den Keim eines jungen, nützlichen Gedankens hervorgebracht haben, schweigend lauschen oder, weils bequem ist, Darbenden schmeckt, Geld und Gunstbehang verspricht, in dem Chor mitplärren, der zwischen je zwei Sonnen dreimal die unübertreffliche Vollkommenheit des Gewesenen, Seienden, Werdenden preist? Dürfen wir das Ohr gegen Geräusche täuben, die in rauhem Ton melden, daß auch auf deutschem Boden schon der Blick anders entstandener, in anderer Luft erwachsener Volksart nur noch die häßliche Seite des Preußengeistes sieht und sich wider ihn, wider das Hemmniß friedlicher Entwickelung, aufbäumt? Unschönes ist auf jedem Fleck der verwüsteten Welt jetzt zu schauen. Doch nirgendwo sonst eine Gesellschaftschicht, die, statt sich an dem Rückblick auf eine viel länger als ringsum gestreckte Frist schrankenlos behaglicher Herrschaft zu trösten, noch in Sintfluth-

Google

graus nur deren Wahrung besinnt und erstrebt. Oesterreichs Grund- und Hofadel, der nicht, wie Preußens, mit schroff abwehrendem Bewußtsein allen Bornen des Geistes fern geblieben ist, hat, nicht mit Worten nur, den Willen zu Demokratie bekannt. Die Goldimperatoren der Vereinigten Staaten haben die ungeheuren Steuerbürden und die Machtminderung, die der Krieg, ein nicht in Nothstand, nicht zu Nothwehr begonnener, ihnen auferlegt, ohne lautes Murren hingenommen. Die Peers des Britenreiches haben sechs Millionen Frauen das Wahlrecht bewilligt, gegen die zuvor nie erträumte Härte der Steuergesetze nicht eine Minute lang sich aufgelehnt und weder gefordert, daß Wehrpflichtzwang die Iren nöthige, für Englands Sache zu fechten, noch je getrachtet, Herrn Lloyd George zu bekämpfen, der doch der Erzfeind ihrer Vorrechte und Latifundienherrschaft ist.

Der Pruzze, Poruzze, Borusse, vom Stamm der Aestier, die Tacitus als fleißige Kornbauer, Fischer, Bernsteinsucher, als handfeste, auch zu Geschäft mit dem Weihzeichen des Eberbildes geschmückte Knittelschwinger erwähnt, war und blieb durch allen Wandel der Zeit eigensinnig klug, zu Arbeit und Kampf, Zeugung und Zerstörung tüchtig; auf unsicherem, vor Rückeroberung zu schützendem Grund für Siedlerspflicht der rechte Kerl. Dem Deutschen Orden und der Hanse, slawischen Brandenburgern und fränkischen Markgrafen hat er nicht nur, im Innersten, widerstanden, sondern sie mit dem Saft seines Wesens durchtränkt, bis an die Dachsparren seines Willens gestrafft; und dreihundert Jahre lang, von Joachim Friedrich bis in die Wehennächte vor der Geburt deutscher Außeneinheit, die beste dem Europäerauge nah sichtbare Kolonistenarbeit geleistet. Das war; und wurde reichlich gelöhnt. Nun muß der Borusse, statt den dürren Stamm breiter in Aestierland, in die Erbscholle von Finen, Esthen, Ostleuten aller Mischung zu verwurzeln, nach Veredelung durch Pfropfreis aus rein deutscher Westerde streben; muß, statt sich, die Hand noch am Schwertgriff, geckig träg auf den Pfühl der Hoffnung zu strecken, ihm werde, noch einmal, die Hemmung, Zerspaltung der Schicksalsspeichen gelingen, in sich den Muth zu neuer, auch von ihm schwere Opfer heischender Weltordnung schüren. Die wird. Jauchzend,

Google

mit williger Herzenskraft, sie empfangen oder knirschend sich unter ihr Verhängniß ducken: keinem Volk, keiner Volksklasse winkt andere Wahl. Wieder geht ein Jegliches zu Seinesgleichen; erkennt der Mensch den Menschen als seinen Bruder; zeugt in Gewölk der Farbenbogen von dem neuen Bund zwischen Gottheit und Menschheit; schallt von der Höhe herab der Warnruf: „Weil Gott nach seinem Bilde den Menschen schuf, soll, wer Menschenblut vergoß, sein Blut durch Menschengewalt verlieren.“ Wie nach der ersten Sintfluth. Wenn nach der zweiten nicht Alles neu würde: wäre nicht was geschah und geschieht, der schändlichste und zugleich dümmste Frevel? Daß sie diese Frage inbrünstig bejahen, ist die stärkste Schanze der Völker, die der Kampf gegen das Deutsche Reich bunt gebündelt hat. Das braucht, in Europa, harthäutige, hochmüthig auf das Gehudel hinunterblickende Kolonisatoren nicht mehr; kann, selbst noch nicht in Einheit des Denkens und Wollens verwachsen, mit tief unter die Rinde reichendem Spalt alles Empfindens und Trachtens, Fremdsäfte auch morgen nicht verdauen und dürfte, wie ein vom Fieber Genesender, aufathmen, wenn alle eiternden Fremdsplitter aus seinem Leib gelöst wären und es nur Deutsche, alle zu Deutschheit Freudigen umfinge. Unter Solchen ist die Zahl der zum Versuch neuer Weltordnung in Herzensfröhlichkeit Rüstigen nicht kleiner als in anderer Volksmasse. Aber sie kommen nirgends zu Wirkung ins Allgemeine, Staatlich-Nationale; kaum je zu Wort. Auf der Pruzzenbrust wetzt der Eber die Fänge und aus dem Harnisch, den er als Spange schließt, bricht der Siedlerschrei: „Mehr Raum, ihn zu roden, zu besäen, aus ihm zu ernten; mehr Macht, aus dem Fremdling, dem wirthschaftlich Unfreien abgezwungener Arbeit dem Vaterland Zins zu erpressen und so ihm Größe und Ruhm zu weiten!“ Das ist nicht Deutschlands Stimme; doch Deutschlands selbst verschuldetes Unglück, daß sie in jeder Zone jetzt als seine gilt. Den nur vor Gewalt Ehrfürchtigen, nur vor münzbarer Leistung Andächtigen walzte das kranke Hirn Nietzsches eine Ideologie. „Alles, was nicht von Instinkt Angriffskrieger ist, will Frieden, Eintracht, ‚Freiheit‘, ‚gleiche Rechte‘. Das sind nur Namen und Stufen für das Selbe. Solche Menschen wollen Zustände schaffen, wo es überhaupt keinen Krieg mehr giebt;

Google

schlimmsten Falles sich unterwerfen, einordnen, gehorchen: immer noch besser als Krieg führen. So räth es, zum Beispiel, dem Christen sein Instinkt." Die solche Aphorismen, wie vom Baum gepflückte Tafeläpfel mit dünner, in Glanz geriebener Schale, in bequemer Verpackung empfingen, kannten den Schreiber nicht; wußten nicht, daß er lieber Pole als Deutscher sein wollte, von dem „Reich" und den Preußen sich mit Ekelsgeberde abwandte, Dionysos hoch über den Christus, Bonaparte über Bismarck, die Korsen über die Briten stellte, im Verkehr mit dem Weib nur Verachtung und Furcht statthaft fand und als Hirnathlet, noch mit schwarz sich umnachtender Seele, den Worten „Krieg" und „Krieger", „Kampf", „Waffe", „Macht" ganz anderen Begriffsinhalt, viel tiefer spiritualisirten Sinn gab als unten die nach der Knute greifende, an die Krippe drängende Schaar. Die hat ihn, weil sein Wahn das Streben nach Freiheit und Menschenrecht höhnte, sein Wort Waffenangriff und Gewaltanwendung als den edelsten Beweis echter Mannheit pries, zum Herold erkürt; hatte nun, endlich, auch ihre „Philosophie" und ließ stolz seitdem, was sie von männischer Liebe in Weisheit gezeugt dünkte, von flinken Hökern in allerlei winkligen Kleinbetrieben für Alltagszwecke aufarbeiten und verschleißen. Blieb aber, nach altem Brauch, „auf dem Boden des Christenthumes"; und ahnte nicht einmal, wie erbarmunglos sie selbst ihrer spotte. So ward das scheckig geflickte Kleid, über dessen Schranknagel noch die Inschrift steht: „Der Wille zur Macht"; ward, aus Selbstsucht, Größendünkel und Mißverstand, das Bierdionysierthum, das dem Flitzbogen Heines und eben so frecher Aristophaniden eine den Treffer höher lohnende Zielscheibe böte als weiland Maßmanns Zungenturnkünste. Auf Olymposgipfeln über dem untragischen Thalleiden des Galiläers sah Nietzsches irres Auge Dionysos Zagreus, den aus Persephones Schoß dem Zeus geborenen Gott, dessen Knabenhänden der Vater die Weltherrschaft anvertraut, den, während er im Spiegel, kindisch eitel noch, die Wohlgestalt begafft, die dem Tartaros entschlüpfte Titanenhorde, vermummt, überfällt, in Stücke reißt, gierig auffrißt und aus dessen Leib nur, durch Athenes List, das Herz gerettet wird. Das verschlingt den Gott-Vater; zerschmettert mit dem Blitzstrahl seines Zornes die mörderischen Titanen und sprüht in Se

Google

meles junge Gliederpracht den Samen des neuen Dionysos. Der kann, weil sein Herz, Quell und Gefäß aller Güte, in Gott einging, wieder erstehen; und aus dem zu Asche verbrannten Gebein der Titanen, die des Gott-Jünglings Blut und Fleisch in sich schlangen, aus dem Gemisch von Gottheit und Thierheit, gütiger Höhenvernunft und dumpf rasselndem Drang in bösen Gewaltbrauch kann das Menschengeschlecht werden. Dessen wichtigste Pflicht und würdigster Lebenszweck ist nicht, in, je nach dem Stundenbedarf, wilder oder tückischer Tapferkeit, in Tüchtigkeit zu Erwerb oder Zerstörung den Titanen gleich zu werden, sondern, den von ihnen ererbten Trieb zu überwinden, als Schlacke aus seinem Wesen zu scheiden, in sich die reine Flamme der Menschenliebe aufglühen, in ihrer Gluth den dunkelsten Despoten, das Ich, verdorren zu lassen und mählich so sich in Gottheit zu läutern, von der ein Theil in ihm wirkt. Ihr sich zu nähern, versuchten thrakische Männer und Weiber, in Fuchspelzkitteln, Hörner über dem Flatterhaar, in den Händen Schlangen, Dolche, Thyrsosstäbe, deren Lanzenspitze mit Epheu umwickelt war, in wüstem Wirbeltanz beim Gedröhn eherner Becken und weitgebauchter Pauken, beim Wahnsinn zeugenden Einklang tiefgestimmter Flöten, in finsterer Nacht: und stolzirten, nach Platons Spottwort, dann mit der Kunde, aus Flußbetten habe ihre Armkelle Milch und Honig geschöpft. Auf ihrer Lippe war kein Lied und ihre Seele mußte, aus dem lichtlosen Gehäus des Leibes, in Ekstasis gestoßen, von fremdem Wesen besessen werden, um für eine Rauschstunde dionysischen Herzschlag zu spüren, die Sphäre von Gottheit zu ahnen. Dionysos Zagreus hoch über Jesus Christus? Auch Dieser ward von bösem Herrschwillen, von Machthabgier übermannt, zerstückt, von Vatersgüte in neues Leben erweckt; hatte, wie Thrakiens Unterweltgott, seine Epiphanien. Und auch aus seinem Mythos, wie aus jedem noch in andächtige Versenkung ladenden, mahnt den Menschen die Lehre, aus thierisch-titanischer Sucht nach Raub sichernder Macht sich in Gottbewußtsein zu heben, das, ohne über Knechten zu ragen, sich mächtig fühlt, weil in ihm der Wille wacht, nur in sich, nie über sich, Herrschaft zu dulden.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Vom Büchermarkt

Die Menschenrechte von P. B. Shelley. Ziegelbrenner Verlag' München 23. Preis: 1,— M.

Shelley gehört zweifellos zu den größten Lyrikern der Weltliteratur. Besonders seine Sonette und kleinen Versdichtungen sind wohl das Vollkommenste, was die englische Literatur in dieser Form hervorgebracht hat. Seine politischen und antireligiösen Anschauungen brachten ihn schon in früher Jugend in Konflikt mit den maßgebenden Kreisen in England. Seine politischen Schriften sind bis auf den heutigen Tag selbst in England sehr wenig verbreitet. Die Leitsätze seines Staatsideals liegen hier zum ersten Male in vortrefflicher deutscher Uebertragung vor. Als wichtigsten Grundsatz betont er die unbedingte und unbehinderte Freiheit der Meinungsäußerung eines jeden Staatsbürgers, was ihm als die notwendige Voraussetzung der gedeihlichen Entwicklung eines gesunden Staatskörpers gilt.

Patzenhofer Brauerei Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 2 700 000 neue Aktien

der

Patzenhofer Brauerei Aktiengesellschaft

in Berlin

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Juli 1918.

Commerz- und Disconto-Bank.

Nationalbank für Deutschland. **Marcus Nelken & Sohn.**

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Berlin-Grunewald: 11., 15. August

(Rennen des Union-Klub)

München-Riem: 15. August

Annahme von Vorwetten für Berlin und auswärtige Plätze, **bei persönlich** erteilten Aufträgen bis **3 Stunden** vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen:

Schadowstrasse 8, parterre,

Kurfürstendamm 234,

Bayerischer Platz 9 (Eingang Innsbrucker Strasse 58)

Oranienburger Str. 53 (an der Friedrichstraße),

an den Theaterkassen der Firma **A. Wertheim**

Leipziger Strasse 132 (nur wochentags)

Tauentzienstrasse 12a

Nollendorfplatz 7

Rathenower Strasse 3

Planufer 24

Königstrasse 31 32

und ***Französische Strasse 49***

Elsässer Strasse 95

(Geschäftsstellen des Luftfahrerdanks)

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis **3 Stunden** vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

Am Wochentage vor den Rennen werden Wetten bis **7** Uhr abends angenommen.

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord.

Unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die Einzelheiten der Bekanntmachungen im Deutschen Reichsanzeiger vom 6. bezw. 27. Juli d. J. geben wir auszugsweise bekannt, daß im Einvernehmen mit unserem Aufsichtsrat unseren Aktionären zur Vermeidung der zwangsweisen Zusammenlegung ihrer Aktien und für den Bezug von Vorzugs-Aktien eine Nachfrist bis zum

Sonnabend, den 31. August 1918

gewährt wird.

Innerhalb dieser Frist können Aktionäre, welche dies bisher noch nicht getan haben, ihre Aktien bei der **Bank für Handel und Industrie, Berlin** oder der **Nationalbank für Deutschland, Berlin** einreichen und die Zuzahlung leisten.

Berlin, den 27. Juli 1918.

Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord.

Weinstuben
Mitscher
Vorzügliche Küche
Austern
Französische Strasse 18

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Das Fichtenbad im Hause!
Jeder, besonders Nervenleidende fühlen sich wie neugeboren. 1 Flasche für 1 Bad 1,— Mark, bei 10 Flaschen franko Nachnahme. Lieferung erfolgt nur in der Reihenfolge der eingehenden Bestellungen. Versand nur direkt an Private durch den alleinigen Hersteller:
Frau W. Fröhlich, Langendernbach (Westerwald).

Verzeichnis okkulter Bücher gratis von
Wilhelm Besser, Leipzig, Markt 2.

Die Bank- und Börsenwelt
der
Gegenwart
inseriert ständig in der
Zukunft

Grunewald-Rennen

(Union-Klub)

Neunter Tag

Sonntag, den 11. August

nachmittags 2½ Uhr

8 Rennen;

u. a.:

Nuage-Rennen

Preise 30 000 M.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk.	15,—
do. II. „	„	14,—
do. III. „	„	12,—
Ein I. Platz Herren	„	10,—
do. Damen	„	6,—
Offizierkarte	„	5,—
Ein Sattelplatz Herren	„	8,—
do. Damen	„	4,—
Ein dritter Platz	„	1,50
Kinderkarten	„	1,—

Google

Bank für Handel und Industrie
(Darmstädter Bank)
Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München Nürnberg Stettin Strassburg i.E. Stuttgart Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Austührung aller bankmässigen Geschäfte

Anlage von Scheck-Konten zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs

---

Hyperionverlag, G. m. b. H., Berlin SW 61

Choderlos de Laclos

Gefährliche Liebschaften

Deutsch von Franz Blei.
Mit Kupfern nach Gerard, Fragonard und Monnet.

In zwei Halblederbände gebunden M. 36.—

In neuer Liebhaberausgabe liegt hier ein Werk vor, das in jeder Hinsicht etwas Besonderes darstellt: Der klassische Verführerroman des 18. Jahrhunderts in der anerkannt vorzüglichen deutschen Übertragung Franz Bleis, mit Wiedergaben von Kupfern erstklassiger Künstler Frankreichs, in zwei entzückende Halblederbände gebunden.

„Das Pikante und selbst Schlüpfrige im Gewand der Grazie."
(Frankfurter Zeitung.)

Digitized by Google

Die Zukunft

Berlin, den 17. August 1918

Sinope

Sesostris, Egyptens ruhmreicher König, ist gestorben. So früh nicht, dem Lande zu Heil, wie der treulose Bruder ersehnt hatte, der, als sein Statthalter, den von Siegen heimziehenden Herrscher im pelusischen Daphnae zu einem Gastmahl laden und während des Schmauses die Feststätte anzünden ließ. Nur über die aus den Leibern zweier Söhne gefügte Brücke hinweg konnte Sesostris sich aus der Brunst retten. Furchtbar hat der König an dem Hochverräther den Frevel gerächt. Jahre lang dann noch in Weisheit geherrscht; das in Dürrzeit wasserlose Land durch Rinnsalgräben bis ins Innere bewässert, mit Säulen und Steinbildern geschmückt, breite Stücke des Bodens, zu gleichen Theilen, an die Unterthanen hingegeben und aus dem Pachtzins, der dem Bebauer doch des Lebens Nothdurft gönnte, dem Königsschatz Einkunft gesichert. Nun sank seines Tages Sonne. Das Andenken solchen Herrschers, der, als Erster, auf länglichen Schiffen mit einer Kriegerschaar übers Meer fuhr, die Menschen der Erythraea unterwarf, Syrer und Thraker schlug, das Gedächtniß solches gütigen Vaters würdig zu ehren, müßte der Sohn eine Feier ersinnen, wie keine je war. Stirbt, nach verlebtem Halbjahrtausend, der Phoenix, wich aus dem rothen, dem goldfarbigen Gefieder die Sträubkraft und liegt, mit verglastem Auge, der Kopf welk auf dem Adlersrumpf, dann rundet

Google

der Sohn aus Arabiens duftenden Myrrhen ein Ei, höhlt es, bettet, wie ins Nestkörbchen, sorglich den toten Leib hinein, deckt die Einschubsöffnung, das ganze Särglein mit frischer Myrrhenschicht und trägt auf seinem Fittich den Vater nach Heliopolis, in den Tempel der Sonne. Schwünge Menschenverstand jetzt sich zu Ersinnung ähnlicher Weihthat auf! Doch Egypten, das bis in Psammetichs Zeit sich als das älteste Land der Erde pries und nur den Phrygern seitdem das Recht der Erstgeburt zuerkennt, ist das Reich unwandelbaren Brauches und hat niemals geduldet, daß der Damm seiner Sitte von fernher gewälzter Brandung gezackt, ins Krause zerrissen werde. Staunend hatten die vom Triumphzug des Sesostris mitgeschwemmten Fremdlinge nach flüchtigem Umblick einander gefragt, ob sie etwa ins Fabelgebiet der Gegenfüßler gelandet seien. Denn Alles sahen sie anders hier als daheim; und wie sie, Libyer, Syrer, Thraker, Griechen, Kunde von Bräuchen ihrer Völker austauschten: nirgendwo war je Etwas wie in diesem Nilgelände. Der Strom fluthet und ebbt wie das Meer; tritt herrisch aus den Ufern, ertränkt den festen Boden, in dem ihm das Bett gewiesen war, versumpft weithin alle Aecker: und versickert, wenn kein Regen fiel und die Sonne ohne Wank brannte, in ein dünnes Spülichtfädchen. Sitzen Egypter fröhlich beim Mahl, so wird in einem hölzernen Sarg das Holzbild einer Menschenmumie um die Tafel getragen, jedem Gast vors Auge gehalten; und zu jedem gesprochen: „Wie Dieser, so wirst auch Du aussehen, wenn Deines Lebens Leiter erklommen ist; iß und trink drum nach Magenslust und lasse der Sinne Lustigkeit aus, ehe der Tod Dich ins Dunkel winkt.“ So seltsam würzen die Leute hier ihre Schmäuse. Ihr Wein ist aus Gerste, ihr Brot aus Roggen; Fische und junges Geflügel, Enten und Wachteln, essen sie roh und scharf gesalzt. Sie sind sauber, haben in jedem Monat drei Großwaschtage und nehmen mehr Brechmittel, zwingen den Darm öfter zu Hergabe seines Inhaltes als weiter westlich ein Volk; denn nach ihrem Glauben kommt fast alle Krankheit von Ueberfüllung mit Nährstoff. Wer Speise aus Weizen oder Gerste ißt, wird verachtet. Wer ein Schwein auch nur mit dem

Google

Saum des Kleides gestreift hat, muß im Flusse sich und sein Gewand reinigen. Nur dem Vollmond und dem Osiris-Dionysos opfern sie Schweine; und der Schweinehirt darf niemals den Tempel betreten, nie hinter der Zunftschranke seinem Kinde den Gatten wählen. Die Kuh ist, als Abbild der Isis, ihnen heilig. Ueber leinenen Hemden, Westen mit langen Fransen tragen sie weiße Wollkleider. Weberei ist in diesem Land Mannsarbeit. Während die Männer am Webstuhl sitzen und, auf andere Art als im Westen, den Einschlag machen, treiben draußen die Weiber Gewerbe und Handel, schleppen auf ihren Schultern Lasten, tummeln sich auf dem Markt, schließen Kauf und Verkauf ab. Die Töchter, nicht die Söhne, sind zur Ernährung der Eltern verpflichtet. Doch in das Priesteramt, auch in den Tempeldienst einer Göttin, wird nie ein Weib zugelassen. Im Freien gestattet die Sitte, selbst Schreitenden und Hastenden, alle Mahlzeit; Keinem aber ein Körperliches, woran das Anstandsgefühl sich ärgern müßte. In Schande würde begraben, wer vor eines Egypters Auge den Harn abließe. Auch diese Leibesleerung geschieht hier nicht wie anderswo: die Männer setzen sich zu dem Geschäft, die Weiber thun es stehend ab. Das Weib hat nur ein Kleid, der Mann noch eins für den Feiertag. Trotz ihrem Sauberkeitbedürfniß, das sie bestimmt, ihre Kinder beschneiden zu lassen, auf Allem, was ihr Leib trägt, nie eines Stäubchens Spur zu dulden und an jedem Tag mit der Ausscheuerung aller Gefäße und Becher ganze Stunden zu füllen, theilen sie ihre Heimstatt mit dem Hausvieh. Die Priester, denen nur Leinenkleider und Schilfschuhe erlaubt sind, waschen sich zweimal an jedem Tag, zweimal in jeder Nacht mit kaltem Wasser und enthaaren zweimal in jeder Woche Kopf und Rumpf, damit nichts Unreines an ihnen hafte, gar ein Läuschen sich einfilze. Seltener noch als im Nest des in Purpur und Gold gefiederten Vogels wird hier ein Neues; nicht, ehe Feuer alles ehrwürdig Alte verzehrt, Fluth es in sich getrunken hat. Also werde auch die Trauerfeier, wie sie bei Urvätern war. Mit den Händen, die Lehm zu kneten (beim Backteig thuns die Füße) und Kothspur wegzuräumen gewöhnt sind, beschmieret, Weiber, Euch und Allen Eures

Go gle

Geschlechtes Schädel und Antlitz mit dem schmutzigsten Stoff; schürzet den Rock, hebet aus dem Linnensack die Brüste, straffe und wie leere Beutel, wie ausgewelkte Euter hängende, und wecket mit Klagegeheul in Gassen, auf Märkten, in jedem Winkel schrillen Widerhall. Ihr auch, Männer, raffet die Kittel, sorget, daß nicht Fransen munter die windschnell bewegten Beine umtänzeln, und schreiet in alle Lüfte das Weh dieser finsteren Stunde. Kein Ohr bleibe ihm taub. Ein König starb. Der große Sesostris ist von uns gegangen. Sein Leib ist in den Händen der Totensäuberer und Salber. Auf gekrümmte Eisenhaken spießen sie das Gehirn und ziehen es durch die Naslöcher heraus. Ueber diese Geburtstatt, die Wiege des Königsgedankens huscht noch ein Beben, wie über Rasen das leise, letzte Ausathmen des Windgottes, der schlafen will. In die Hirnhöhlung spritzen sie Balsam. Oeffnen mit der scharfen Kante eines äthiopischen Steines unter den Rippen den Bauch, leeren ihn von allem Gedärm, durchspülen ihn gründlich mit Palmenwein, reiben ihn mit feinen Leintüchern, auf die gestoßene Spezerei gestreut ist, trocken, füllen die Grube mit sacht zu Pulver gestampften Myrrhen, mit anderem Duftstoff und nähen die Bauchdecke drauf. Siebenzig Tage ruht der in einer Salpeterlösung gewaschene Leib nun im Dunkel. Am letzten Abend der Frist wird er wieder gewaschen, fest in Riemen aus Byssuslinnen geschnürt und mit flüssigem Gummi bestrichen. Ihn aufzunehmen, ist eine hohle, dem Längenmaß des Körpers angepaßte Holzpuppe, den um die Schmaustafeln getragenen ähnlich, nur von feiner durchgearbeiteten Formen, bereitet worden. Zu ewiger Rast umfange den Herrscher dieses prunklose Gehäus. Bis in den Tag der Beisetzungfeier wird an jedem einer Gottheit ein Opfer dargebracht. Der größten das größte. Nach der Weihung durch Fasten und Gebet schlachten, vor dem Auge des Volkes, das seit der Todesstunde nie das Haar noch den Bart scheren durfte, Tempeldiener eine Kuh, ziehen dem Leichnam das Fell ab, lassen nur Eingeweide und Fett drin, hacken die Beine und Schultern, den Hals und den Steiß ab, füllen das Rumpfstück mit Brot, Feigen, Honig, Beeren, Myrrhen, Narde, Räucherwerk, übergießen es mit Oel, bis

Go gle

es drin zu schwimmen scheint, zünden es an; und Jeglicher schlägt schonunglos Kopf und Brust, bis Alles verglüht ist. Aus den abgehackten Theilen des Opferthieres wird danach die Hauptspeise des Mahles bereitet, das die Gemeinde vereint und in Gespräch Stunden lang währt. Was jedem Manne vornehmen Ranges ward, würde nicht, hundertfach Alles, dem König, der weithin Egyptens Ruhm hallen ließ?

„Und nun: redet mir nicht mehr von Sesostris!“

Pheron spricht den Satz; der Sohn, Erbe, König. Wie lange hat er dieses Sonnenaufganges gewartet! Endlos dünkt ihn die Zeit. Und sinnlos, zum Erbrechen ekel, das Gebrüll und Gewinsel von der überragenden Seelengröße des Vaters. Er kannte ihn; sah ihn aus der Nähe. Einen Mann wie andere; größer nur scheinend, weil er auf dem hohen Geschicht uralter Volkskraft stand. Hatte er die gemehrt? Seine Feldzüge waren Abenteurerfahrten eines Eitlen, der für seine Person nichts wagte, dem Wurfbereich eines Speeres vorsichtig stets fern blieb, und brachten Zufallsertrag, der im ersten Windstoß zerstob. Kindswahn nur konnte träumen, daß die Syrer gern, die Thraker geduldig unter Egypterherrschaft ausharren würden. Mochten sie sich empören, allmählich den nur fürs Auge fest geschnürten Banden sich entwickeln: was lag Selostris daran? Der hatte den Ruhm, die Einzugsehren, bis in Athemsflucht ringsum Gewedel und Lobhudlerchöre; und wollte immer nur sich, lebte außen für seines Erdganges künftige Beschreiber und baute noch mit erlahmendem Arm an seines Nachruhmes Pyramiden. Wie er in Daphnae zwei kaum in Jünglingsknospen erblühte Söhne auf lodernde Holzscheite warf, flüchtigen Fußes, ohne Seelenweh über sie hinwegschritt, ihre edel geformten Cedernleiber als Nothbrücke verbrauchte, so hätte er niemals gezaudert, seines Nutzens Feld mit dem Blut naher und ferner Menschen, Tausender und abermals Tausender, zu düngen. Schwemmkanäle und Steinbildzier sollten seines Namens Dauer verlängern. Die Landverpachtung war ein Listmittel zu Erhöhung der Hofeinkunft und schirrte den Pächtertroß an die Deichsel fruchtlos mühsäliger Fron. Je heller das dünne Haar des Alternden sich bleichte, desto sanfter

Google

wurde sein Wesen; desto emsiger auch das Mühen des Müßigen, den Silberschimmer von Güte, in den er sein Haupt gekleidet hatte, in jeder Morgenfrühe blank zu putzen. Soll Einer, dessen Saft nicht mehr in die Tastspitzen steigen, in Leidenschaft schwellen, der nicht mehr kämpfen, zeugen, in keines Weibes Leib wühlen, sich auskeltern, der mit matten Sinnen nur noch, behutsam, die Lustzufuhr durch Speise, Trank, Tanz, Augenweide irgendwelcher Art genießen, nur unter Lebensgefahr zürnen kann, Einer, der alles ihm Erlangbare hat, aus eigener Kraft nichts Neues noch erringen könnte und in ewigem Glanz wohnt, nicht sanft sein und die Geberde gütiger Milde zeigen? In der aus Gold und Elphenbein gebälkten, von Weihrauch durchwehten, von Schmeichelgeplärr durchsummten Halle, unter der Kuppel verbürgter Unsterblichkeit vergaß der Vater des Sohnes Wünsche, mit Greisesbehagen des Thronfolgers Rechte. Gut, sprach er oft zu den Gunsthaschern, „daß die großen Götter meiner Hand die Festigung der Reichsmauern gönnten, ihre Huld mir gewährte, dem Glück meines Volkes starke Stützen so tief in die Erde zu rammen, daß sie nicht leicht zu lockern sein werden. Nicht ohne Sorge stiege ich sonst in das Gefild des Osiris hinab. Denn mein Sohn ist zwar frommen Willens, doch von jäher Heftigkeit durchfiebert; er hält sich den Kriegern so fern wie der Priesterschaft, seines Strebens Ziele sind nicht hoch, wechseln mit dem Mond und ich fürchte, daß er, der am Liebsten bei Weibern und weibischen Männlein, Klimperern, Flötenbläsern, Wörterschmieden, hockt und von gefangenen Griechen sich in deren Aberglaubensbrauch einweihen ließ, ohne das eherne, den König krönende Pflichtbewußtsein in genüßliches Leben neigt.“ Oft ist der Widerhall solcher Rede, als durch Nebel flatterndes Getuschel, in das Ohr des Jünglings gedrungen. Spricht Altersneid auf die Jugend so, des Winters auf den herbeistürmenden, unaufhaltsamen Lenz, das Grauen Dessen, der spürt, daß er seinen ragenden Sitz bald einem Anderen räumen, widerwillig ihn als Vermächtniß für lange Wirkensfrist lassen muß? Gewiß nicht das Herz des Vaters, dem zuversichtliche Hoffnung auf den Sohn, den Vollender väter-

Google

lichen Werkes, dem der Trost, diesem Liebsten zu Pflanzerarbeit das Feld frei zu machen, noch die Scheidestunde süßt.

Den in Mannheit erwachsenen Pheron überwölbt, wie Vorsonnenhimmel die Wüste, mit schwarzem Gewölk der Gram. So ist ein großer König? So wird, Stein auf Stein, wie in Karnak aller Schmuckbau, das Denkmal der Größe errichtet. Seine Höhe von Herrnbefehl bestimmt; Aethiopien hat Steine genug und der Schlepper, Behauer, Maurer ist ein Gewimmel. Das ganze Volk drängt sich ja zu dieser Arbeit. Das Volk, das seiner Kraft den Abwurf der Assyrerherrschaft zuspricht und seiner einst kaum den Psammetich würdig fand. So ists geworden. Zäh an Verwittertem klebend, mit unabwaschbarem Sklavenhang in Machtvergottung und doch gegen Macht selbst störrig, wenn sie es in die Klarheit der Vernunft zu führen, in neue Auffassung von Pflichten und Rechten zu erziehen strebt. Ihm sich mit den Pulsen des Liebenden hingeben, wie über verwässertem Oel das zuckende Flämmchen für solches Volk sich verzehren? Was ihm Glück heißt, schwebte mir nie als zu ertrachtendes vor; was mein Traum ihm im Alltag bescheren wollte, überläuft seine in Trägheit verzärtelte Seelenhaut wie den Saharasand kalten Regens Gerinnsel. Längst liegt Mehlthau auf allen Stengeln und Blüthen des prinzlichen Denkens, sind seiner Wünsche Knospen abgewelkt und die Keime des Sehnens in Edelthat gestorben. Weil nur sein Frühling, wie jedes nicht Kranken, stark, sein Sommer schon, ohne Reifensgewalt, müde und schwächlich, weil des Genießers, nach dem lieblosen Urtheil des schlauen Vaters, mehr als des Schöpfers von je in ihm war? Auf weißen Schwingen hatte sein Wille sich himmelan gehoben, auf unversengten aus Sonnenhöhe in die Enge der Vertraulichkeit das Gelöbniß niedergetragen, auf dem Richtstuhl des Königs dem Bildner zu gleichen, der die Thonklumpen in die schönsten Ebenmaße, einander bedingende, fordernde, mit kräftigem und doch weichem Finger formt, des Volkes froher Erzieher zu junger, aus allen der Schöpfkelle erreichbaren Bornen getränkter Tugend zu werden. Wenn er jetzt von Gedächtniß oder freundlicher Treibrede daran erinnert wurde, glitt ein trüb spöttisches Lächeln über seine

Google

Lippen. Ein blasser Strahl von erlöschendem Gestirn über eine verdorrte, von Flugsand verschüttete Wiese. Zu spät. Verwöhnte rütteln, Knechtswonne in Selbstbewußtsein aufschüren, jeden schlechten Trieb erbarmunglos abschneiden, jedes gute Hälmchen wie den Säugling die Mutter pflegen, das Alte als, weils alt ist, zu Tod reif erweisen: diese Aufgabe heischt ein Leben; ein ganzes Leben ist, sie zu bewältigen, viel zu kurz. Wer sich vermäße, mit einstaubendem Haar an solche Arbeit zu gehen, hieße den Zeitgenossen ein Frevler, wohlwollenden ein Irrer, der Nachwelt ein ohne Gewissen umhertaumelnder Geck. Nein. In diesem Reich bleibe Alles, wie es nach Ahnenbrauch ist. Ersinnet, Freunde, auch Ihr Eurem begrenzten Dasein nur, nicht dem Volk, dem Reich, gar der Menschheit, dampfende, schmackhaft gewürzte Freuden. Tröpfe wären, deren Hirn andere Wünsche bebrüten möchte. Euer König giebt das Beispiel. Wie alle Könige waren, will er sein, einer mehr nur in dem Gebirg der Dutzende. durch keinen Wesenszug, nicht den winzigsten einer Persönlichkeit, von dem grauen Einerlei unterschieden. Einen neuen Namen wählen, einen, den Klangwucht in die Gehörgänge einstampft? Nein. Pheron ist der Palast, das Steingewand des Königthumes, ist Titel nur, das Quaderngefüge, das eine Sonnenuhr tragen, der Lichtreif, in den sich ein Name zeichnen könnte. Soll aber nicht. Machet mir keinen! Pheron: so hats der Vater gewollt; und so bleibts. Nach Theben die Mumie, die bepinselte Puppe! Sesostris ist tot.

„Ich will nichts sehen!“ Jeder um Abstellung eines Nothstandes Bittende hörts nun aus dem Munde des Königs. „Ich will nichts sehen. Ladet Euer Gesuch, als wärs ein Gefäß mit Gerstensaft, flink auf das Schädeldach, dem es entronnen ist. Wie der große König beschieden hat, so soll es bleiben. Er war, sicher mit Recht, im Innersten stolz darauf, Alles in bester Weise gefügt zu haben, und alltäglich bestätigte, vor meinem jungen, staunend aufhorchenden Ohr, Euer Gejauchz, er habe im Staat jede Mauer, alle Wände so stramm gefestet, daß nicht die kleinste Ritze fühlbar werde, nirgends durch die schmalste Klinze ein Luftzug streiche. Seine Wahrsprüche sind aufgezeichnet. Danach ist

Go gle

zu verfahren; und jedes Abweichen mit der strengsten Strafe zu ahnden. In alter Ordnung wolltet Ihr, wollt Ihr heute und morgen wohnen. Jubelt den Göttern: Euer Wille geschieht.“ Der Eifer der Diener erlahmt, der Bittstellerandrang lichtet sich wie Schatten am Mittag. Pheron hat Muße.

Assyrer wurden hier, Aethioper, Perser besiegt, Heliopolis glitzert wie ein Geschmeide in dunstlosem Sonnenmeer, Karnak wurde ein Park aus Steinbildern, ein Säulenhain; doch aus Egypten kein Hellas. Kann nie eins werden. Dem vielgestaltigen Osiris rüsten sie, seit gefangene Fremdlinge von thrakischer Dionysosorgie berichteten, auch als dem Rauschgott nun Feste; hängen ein vom Sauhirten erhandeltes Schwein vor die Thür, von der es der Verkäufer nach dem Fest abhaken und heimtragen darf, und schicken, hinter Kunstpfeifern, in gestrecktem Zug die Weiber hinaus, deren jedes ein Bild des Gottes mit ellenlangem, von Fäden zu straffendem und zu senkendem Mannheitglied trägt. Ein fremder Sitte nachgekünsteltes Fest; ein nicht aus Urwuchs gewordener Kult. Attisch Gewöhnte fröstelt schon bei der Vorstellung einer Phallosfeier ohne brünstige Wollust. Und wie mag der Gott der Verflachung, Verseichtung in ein bis aufs Winzigste herunter geregeltes Fruchtbarkeitfest lachen! Eine Nacht hindurch, eine nur, in dem Taumel des Thrakers sich räkeln, der allen Sinnen die Zügel schießen, über Sand und Pflanzen hin sie, durch Strauch und Busch schleifen läßt, tief sich in den Weibschoß von Gottheit zu tauchen, seine Frauen als Götterkebsen geschwängert wähnt und die Seligkeit solcher Vermählung, Samenvermischung durch alle Schluchten kreischt, bis auf die Zinne des Götterberges brüllt: Jahre steifen Prunkes würden von der Erinnerung bunt. Warum kanns nicht sein? „Leicht, Herr, kann es werden. Nicht, freilich, Umwandlung Deiner Menschen in die Art solcher, die in früher Kindheit, aus mütterlicher Nährwarze schon die Kunde von dem Sabos, dem Dionysos Bakcheios einsaugten. Doch pumpst Du die Zugewanderten, Syrer, libysche Weiber, junges Volk beiderlei Geschlechtes aus Numidien, mit berauschenden Säften bis an den Mund-Rand des Knochengefäßes voll, so werden

Google

sie, unter Thrakerführung, in täuschender Vollkommenheit Dir den Mimus darstellen. Unterschätze nicht, König, den Menschendrang, aus klammernden Banden sich, aus dumpfer Enge des finsteren Sinnenkäfigs so hoch zu recken, daß den aller Fessel Ledigen Götterathem streichelt, daß geiler Wunsch Unsterblicher nach ihm, dem durch Fremdheit reizenden Ruch, dem nicht Ebenbürtigen und drum zu Beiwohnung Bequemsten, die Glieder streckt. Wann es sein könne? Seit aus hierhin, dorthin geworfenem Wort Deine Schaulust, Erlebnißlust ahnbar wurde, ist Alles bereitet worden. Spricht Deine Wimper Befehl: nach dem Abstieg der nächsten Sonne beginnt der Orgiasmus. Das Gebirg, Halden, Abhänge, das Auf und Ab klüftigen Bodens, wo die Raserei hochauf gischten, in Thalsohlen verschäumen kann, sind von keines Zauberers Stab über Dein Delta zu thürmen. Taugliches Gelände ist aber abgesteckt und jeder Graben wird, jedes Rinnsalsbettchen den besessen Tobenden bald, achte nur drauf, einer Sonderlust heimliche Stätte. Die Beckenschläger, Handpaukentrommler, phrygischen Flötenspieler sind eingeübt, Fackelstöcke, Felle, Schlangen, Dolche, Hörner, Thyrsosstäbe in Zelte gespeichert, junges, noch nicht gefährlich wehrhaftes Waldgethier in Schwärmen herbeigetrieben. Ein Wink: und Dein Auge trinkt den Traum seines innersten Schauens. Die Männer, die rascher verwildernden Weiber schälen sich, überhitzt, aus dem Kleid, zerreißen die deckenden Fellschurze, sengen aus dem letzten Gewandstück, wenn die Nath zu fest, von Handriß nicht zu lösen ist, mit der Fackel die Fäden weg, stürzen, nackt sich, zu Jagd, auf die Thiere, fallen mit Dolchen und Epheulanzen, mit Schlangen und Hörnern, Nägeln und Zähnen die scheuen an, drosseln ihnen den Athem, kratzen mit dem Messer, Gebiß, der Hand das Fleisch der keuchenden Beute von den Knochen, zerkauen die rohen Fetzen zu verdaulicher Speise, schlürfen, wie edelster Trauben fein gezuckerten Saft, das Thierblut und rasen nur noch toller dann, hundertstimmiges Geheul zu Ehre des Dionysos-Osiris auf der Lippe, fühlen sich ihm, ihn sich einverleibt und rasten nicht, ehe ihre fromme Brunst, völlig verglüht, in Asche zusammensinkt. Widert Mummerei nicht Deine

Google

Erhabenheit: birg Dich, Pheron, mit mir, der stolz sein wird, solchen Thieres Hinterfüße bewegen zu dürfen, in die Haut, den nachgeahmten Körper und Kopf eines Stieres, laß für die Brülltöne Deinen Diener sorgen und weide die Sinne an den bräutlichen Taumeln, die in unerblickten Formen der Werbung, in den tollsten Wirbeln der aus reiner Seelenschale bis auf den Grund des Paarungschlundes hinabgeschäumten Gier den Gott-Stier, Egyptens König, anspringt. Nach dieser die dritte Nacht? So heiße mich gehen."

Wird denn aus jedem Lustvorschmack eines Ekels Fieber? Zwanzig Jahre lang des Kitzels Qual, das niemals tief einschlafende Sehnen nach dem Amt des Herrschers, des Schicksalsgestalters: und da, endlich, die Stunde der Wunscheserfüllung leuchtet, sind alle Blätter am Baum des Willens verdorrt. In der Kapsel des Herzens das Bild der Seligkeit, einen Sohn aufzuziehen, seine Jugend das Glück erleben zu lassen, das dem Zeuger versagt war, an sanft fester Hand ihn in die Wonnepflicht des Königsrechtes zu geleiten, selbst sich den Erben heranzuziehen und zu richtiger Zeit die Aufgaben abzuscheiden, deren Bewältigung ihm leichter als dem Vater gelingen, deren Ausreifen der Weise abwarten müsse: und dem Schoß des ersten, des zweiten Weibes entbindet sich keine Frucht. Das war im Größten. Hundertmal hat es im Kleinen sich wiederholt. Soll dadurch Läuterung werden, Reinigung von den Flecken, womit der Tag jeden irdisch durch ihn Schreitenden besudelt? Spricht die dunkle Sprudelrede der Kathartiker wahr, die das Gebot solcher Läuterung die wichtigste aller über dem Menschen schwebenden Lehren nennen, die noch tiefer beschattete der Orphiker, deren Verkündung zu rastlos erneuter Säuberung der Seele mahnt, weil sie, die unsterbliche, von Ewigkeit zu Ewigkeit wiedergeborene, rein, ohne Schmutzspur, in das nächste Gefäß aus Knochen und Fleisch zu liefern sei? Wahr oder unwahr: nach jedem Lustvorschmack des Gaumens schüttelt ein Krampf des Ekels das Gebein. So wars immer; ists heute. Wortfromme Papyruskritzler, Staudenleimer und andere hohle Fante mag der Plan des orgiastischen Festes ein Frevel dünken. Die Ausführung wäre der Versuch neuen Gottesdienstes;

Google

hier, in Egyptens Starrheit, neuer. Wird nicht Katharsis, muß sie nicht werden, wenn unreine Triebe im überheizten Ofen der Sinne auflohen, zum ersten Mal sich voll zu sättigen wähnen und in der selben Gluth verbrennen? Ist danach nicht der Mantel, das Hemd der Seele von Spritzern, Staub, unsäuberlichem Anhauch so frei, wie orphischer Kult befiehlt? Und dürfen die allem Griechenbrauch Feindsäligen leugnen, daß dem Dionysos, von dem sie in Abscheu sich wenden, im Grundgefüge des Wesens unser hoher Osiris gleicht? Der Himmelsgöttin, des Erdgottes Sohn. Von Tücke (des eigenen Bruders, wie Sesostris) überfallen, zerstückt und durch einer gütigen Göttin List in Auferstehung, in neues Leben gerettet. Licht vom alleinen Leib der Gottheit, das noch die Finsterniß der Unterwelt erhellt. Wo, Höckerköpfe, verschwielte Herzen, lauert in der Feier denn Frevels Gefahr? Aber der Fluß, der große Heilige, gönnt dem König das Fest nicht; nicht eines kurzen Nachttraumes Zauber. Der Fluß, der einst die von Bruder Typhons Kunst gezimmerte und kostbar gezierte Truhe mit dem Leib des pfiffig hineinbethörten Osiris ins Meer trug, ist, viel früher, als zu errechnen war, jäher, als der Aelteste im Delta je sah, angeschwollen, hat seine Ufer, rings alles Anrainerland in Sümpfe gewandelt und weithin jeden Graben mit dickflüssigem, ölig faulem Wasser bis über den Rand hinauf gefüllt. Noch ists nicht sein höchster Stand; bis in die achtzehnte Elle wird er steigen und hundert Sonnen, hundert Monde werden dem Auge entwandern, ehe in diesem Faulbett wieder Ebbe wird. Kindstrotz nur könnte in Ueberfluthzeit sich auf den Festplan stämmen. Wird aus ihm jemals das lange innig erwünschte Gesicht? Wenn der Weiße, der Blaue Jetero, der allgewaltige Neilos es in Gnadenlaune erlaubt. Da glotzt sein Holzbild; mit blauer Haut, eines Mannes Bart, eines Weibes Brüsten, dem im Norden und Süden des Rumpfes verschiedenen Blumenbehang. Trieft von zu langem Meerbade Dir der Bart? Bist von Schwangerschaft aufgedunsen? Rinnt gar schon aus den Zitzen Schlammwasser, wie Milch aus denen der Menschenmutter? Woher sonst, gerade jetzt, der Ueberschwall? Grinsest mich an? Um den Augapfel blinkt die boshafte Freude, Einem, dem

Google

Höchsten in dem Lande, das der Strom, weil es ihn deichen will, haßt, Lust zu verleiden. Und dieses Niederträchtige protzt noch mit Glanz von Göttern. Hinauf, hinunter zu ihnen! Trolle Dich, Scheeler, aus unseres Blickes Feldern! Mann-Weib, umdienerter Götze: und zeugtest und gebarst nie ein den Menschen Nützliches. Deren dumme Furcht, Leichtgläubigkeit, kindischer Wahn schuf Dir den Schein von Gottheit, in dem Dir nun wohlig ist wie einer Made im Speck, den Schimmermantel, der Dich schützt, vor Staubwind bewahrt wie der Hänglappen das Ohr des Elephanten. Stehst auch auf so plumpen Beinen? Herunter den Blumenschurz; wer sich in Ordnung hält, braucht nicht zu zittern, ohne Kleid gesehen zu werden. Jammergestell! Nichts an ihm von Dem, was den Mann, was das Weib macht. Ein Ding bist Du, eine Sache, ein Nichts, woraus erst unser Narrenglaube Etwas künstelt. Ohne Geschlechtswerkzeug und Empfängnißschale. Gewiß auch ohne Blut. Ists in Dir, so will ich, heute, seinen Dampf riechen. Den Speer dahin, wo Unsereinem das Herz eingewachsen ist; auf die linke Warze, die dick, wulstig, braun, in verblassend breiten Rand ausgezackt ist, als hätte das Euter zwanzig Junge gesäugt. Den Speer hinein! Da sitzt er. Ein Spalt: doch kein Tropfen Blut. Hast eben, in Schilf verkrochener Neidling, nur Wasser in Dir. Nimm meins noch: dann hast Du mehr. So prunz' ich Dich, Ungethüm, an!"

In dem Holzsack haftet der kurze Speer, von dessen Wurfsgewicht die ganze Puppe noch bebt. Ueber die blaue Bauchhaut rinnen gelbe Tropfen; hängen als Kügelchen an den Oelkuppen, in denen unter alltäglich frischem Blumengewinde ein Theil der Klebkraft erhalten blieb. Starr schaut Pheron das geschändete Bild. Von seiner Waffe klafft die Brust des heiligen Jetero; von seinem, des Königs, Harn ist dessen Leib besudelt. Das konnte geschehen: und die Erde riß den Schänder nicht in ihre Kiefern, nach ihm griff aus dem Himmel kein Flammenarm und alle Lüfte schwiegen, waren nicht lauter als je in anderer Abendstunde des Nillandes. Hier wird offenbar, wie weit, uns einerzogener Angst zu Gespött, hinter Priestersdrohung sich Leere dehnt. Auch eine Katharsis, könnte Freund Diodoros sprechen; Ausjätung des Trie-

Google

bes in Aberglauben, der Sucht nach Götzendienst. Nur, was wir heilig wähnen, ists; und hört auf, es zu sein, wenn des Wahnes Wurzeln ausgerodet sind. Wille der Gottheit schuf den Menschen? Euer Gewinsel ist Lug. Lahmheit des Menschenwillens ersann und schnitzte sich, als Krücke, das Bild des Gottes. Ein Holzbild. Das der Arm eines Knaben zerspalten, mit dem man das Herdfeuer nähren, über dessen Brand man eine Rindslende schmoren, dem Quarrkind den Brei kochen konnte. Eine Puppe, wie diese des gewaltigen, allgewaltigen Jetero-Neilos mit der geschlitzten Zitze und dem besprenzten Bauch. Hübsch geduldig, nasser Wässerer! Wirst bald wieder trocken; schon rollt die letzte Blinkkugel thalab. Doch das lebende Auge kommt von dem nachgetäuschten nicht los; tiefer noch als zuvor der Speer in das Holz scheint Weiß sich in Weiß zu bohren. Dunstets aus der gemalten Iris? Wie eine Nebelwand schiebt sichs vor den Blick des Königs. In Nordlands sonnenfernem Grau mag es so sein. Eine zweite Wand. Noch eine. Wie Horn, nein, nicht hart, wie eines Zickleins Haut liegt es nun unter den Lidern. Unwillkürlich zuckt die Hand auf, es wegzuwaschen, den Dunst, wohl das Bleibsel einer, gesteh Dirs, unköniglichen Wuth, zu zerreiben. Vergebens. Nutzlos die Kühlung mit Byssusläppchen voll Balsams. Die Thür auf und jedes Gegitter, das den Sonneneindrang hemmt; der Mittag löst schnell die Maschen des Nachtgewebes. Löst sie nicht. Sonne dröhnt: keine Farbe taucht aus dem Dunkel. Als wäre sein Kopf in einen Sack genäht: so schreitet Pheron. Strauchelt, stößt sich wund, muß tastend sich durch den gewohnten Raum schieben, an Kanten vorbei fühlen. Der König ist blind.

Die Nilpuppe ist sorglich geflickt, hundert neue Holzstandbilder, von den besten Künstlern gefertigt, sind, allein im Bezirk des Delta, aufgestellt worden. Zu allen Göttern wurde, in allen Tempeln Egyptens, zwölfmal in einem Jahr zwölf Nächte lang, von der Volksmasse gefleht; sogar zu dem landfremden Zeus, der hier, weil er sich dem suchenden Herakles so gezeigt hat, den Widderkopf trägt. Jeder Priester erhielt dreißig Ellen feinster Leinwand, drei Paar neuer Schilfstoffschuhe, eine Gänseheerde, zwei rüssellange Schläuche

Google

mit Gerstensaft und mehr Ochsenfleisch, als er in einer Woche verschlingen könnte. Jedem Oberpriester ward verheißen, daß er alles nicht durch die mit Papier umwickelten und versiegelten Hörner als rein und deshalb zu Opfer-tauglich erwiesene Rindvieh fortan in seinen Stall treiben, als Eigenthum behalten dürfe. Das soll den Eifer spornen. In Thebens Heiligthum werden Boten, die edelsten, entsandt. Das Orakel bleibt stumm. In Bubastis, Busiris, Butis, Heliopolis, Sais, wo noch ein Tempel ragt, schaaren sich Beter. Tausende, Abertausende zu der Bittfahrt nach Bubastis; die Borde der Schiffe können sie kaum umfassen. Diesmal wird nicht, wie sonst, so lange die Fahrt währt, von den Männern gesungen, gepfiffen, mit großen Klappern und Händeklatschen von den Weibern dieses Gelärm begleitet, wird an der Landungstelle nicht getanzt, kein Rock über die Knöchel gehoben noch von den Frauen, einheimischen und Pilgerinnen, ein Schimpfgestöber, den Männern zu Kurzweil, bewirkt. Wie dürfte jetzt Solches sein, da die Erblindung des Königs alles Egypterleben in Trauer lähmte? In drei Monaten schiffen je Achtzigtausend sich ein; wie Dörrfische ins Faß sind sie eingepökelt. Nach ihrer Rückkehr ist das Licht in Pherons Aughöhlen nicht erwacht. Hunderttausend Lampen sollen es, Brüder den Bruder, rufen. Vertheilet ins ganze Reich Oel, Schmer, Dochte, heischet um jedes Haus, jede Hütte einen Lampenring und verfüget so, daß an dem selben Abend von allen Dochten die Flammen aufglühen und bis in das Morgenroth brennen. Mit heißem Athem winken die Brüder; der Bruder regt sich nicht aus festem Schlaf. Ein Katzenheer aber wird von dem Flammenschein herangelockt, stürmt, Kater und Weibchen, aus den Häusern, kriecht durch Menschenaufläufe, schmiegt sich an Röcken vorbei oder springt von einer Schulter auf die drittnächste, ruht nicht, bis ringsum alle Lampen berochen sind; und manches feine Thierchen brennt sich zu Tod. Deren Leib wird in Salzlake gelegt und nach Bubastis, in die Katzengruft, gebracht; und jeder Haushalter, dem eine Katze starb, zwickt oder sengt sich, zum Zeichen der Trauer, die Brauen vom Augengewölb. Auf nie erblickte Höhe schichten, zu Opfer,

Google

sich Holzscheite und Thierrümpfe; und die dem Egypterglauben widrigen Köpfe (wenn sie nicht etwa an kauflustige Griechen loszuschlagen waren) strömt, in Geschwadern, der Fluß gemächlich in das Meer. Alle Sühnmittel sind nun versucht; alle, ertraglos, vergeudet. Wie wäre, womit, der Götterzorn noch zu sänftigen? Thut, spricht ein thebischer Priester, was noch niemals gethan ward: Opfert eine Panzerechse; nicht aber eins von den zahmen, heiligen, in Seen gefütterten, mit Ohrringen, Halsgeschmeide, goldenen Beinbändern geschmückten Krokodilen, nein, eins aus dem Nil, von der gewöhnlichen Art, dem, wenns am Ufer nach Windluft schnappt, das Vöglein Kolibri in den Rachen hüpft und die Blutegel wegnascht. Weil das Krokodil keine Zunge hat, taugt es recht zu Sühnung eines Frevels, der zutiefst doch aus Wortwuth, vom heißen Haken der Zunge geschürten, Zorn kam; weil das täppische Scheusal dem Nil, wo es abschreckend auftaucht, die freundliche Musik von Vögelschwärmen fern hält und die schlanksten Kinder in Bündeln frißt, mag seine Opferung den Flußgott erfreuen. Narreneinfall, heißts hier; dort aber schwillt die Frage, ob man, da Alles bisher, auch der köstlichste Balsam, die seltenste Spezerei, den Segen der Heilung versagt habe, ein noch nirgends erprobtes Mittel, so närrisch es Einzelne dünkt, unversucht lassen dürfe. Nein. Senket, am baumlangen Angelstamm eines Riesen, eine Speckseite als Köder ins Nilwasser, prügelt am Ufer zugleich ein Ferkel, bis es laut quiekt, ziehet die Panzerechse, die der Stimme zuschwimmen, den Köder sammt dem eisernen Angelhaken verschlucken wird, an Land, leimet, mit Kothwurf, danach mit Töpferlehm, die Ritzenaugen zu: dann ist das plumpe Thier in Eurer Gewalt und für das Opfer leicht zu bereiten. Ein letzter Versuch. Eines Narren: sagten wirs nicht voraus? Neuer Brauch ist Verbrechen. Der König bleibt blind.

„Ich will nichts sehen!“ Hundertmal wurde es jedem Diener zugerufen. War nicht dieses Wort schon Sünde?

Von dem Fest der Isis, dessen Schauplatz in jedem Jahr Busiris, die der Himmelsgöttin geweihte Deltastadt, ist, bringen die Pilger seltsames Gerücht heim. Nach inbrünstig frommer Schlägerei, die wüster als je war und in deren Ge-

Google

knäuel die Weiber sich mit den Brüsten, die Männer sich mit dem Zeugerglied peitschten, die sündige Haut in Wundröthe zu geißeln strebten, hatte die helle Stimme einer jungen, unter blaugefärbtem Haar wachsgelben Frau über Lärm der klatschenden Streiche und zeternden Mäuler sich, wie der Aar über Schwarmflieger, aufgeschwungen und mählich alle Geräusche in Stummheit gefesselt. „In erhabener Größe thront, so lange die Erde steht und Sonnen ihr Arbeitlampen, Festampeln sind, unsere Isis, dem allgewaltigen Osiris Schwester und zugleich Gemahl. Hat Egypten in diesem Jahr des Leides die höchste Göttin vergessen? Von ihren Thränen schwoll, immer davon, der Nil. Jetero ist nur das Abbild einer der unzähligen Wandelgestalten in deren Hülle die Zweieinheit der durch Blutsband und Beiwohnung gepaarten Geschwister sich von je her bequemt hat. Was hülfe uns, ihn zu versöhnen? Vom Scheuern der Hülse wird der Kern nicht von eingesickertem Staub rein. Isis selbst ward, die Rächerin, beleidigt; Isis nur, die Allheilerin, kann entsühnen. Was war, ist, jemals noch sein wird, eint sich in ihr, in dem Schoß wahrhaftiger Wahrheit; und kein Sterblicher darf von ihrem Bilde den Schleier lüften. Lange lag ich in Sais vor ihm und hielt den Athem, daß nicht von Hauchstrom im Behang ein Fältchen werde. Mein Denken wanderte zu dem König, dem das Blicklicht ausgebrannt ist, und meines Herzens Auge bat mit feuchten Wimpern die Göttin, Weibsgefühl flehte zum Weib, dieses Licht in dem einsam Ragenden, dem Aermsten der Armen, einmal noch anzuzünden. Da, plötzlich, wars wie lindes Sausen hinter dem Schleier, wars vor dem Ohr, das sich ihm zuneigen mußte, als lausche es in das Gesumm einer Muschel. Kein Trug des Hörsinnes. Denn nun hob auch der Priester vom Saum des Schleiers das Haupt. Ein uraltes, tief verruntes. Das horcht, erschreckt erst, dann in Andacht, bis im Bilde das Summen, nach kurzer Zeitspanne, einschläft; verklärt sich danach in unumfaßbaren Glückes Seligkeit und spricht mit jung glänzendem Blick über dem zahnlosen Mund: ‚Das Wunder! Der höchsten allerhöchstes. Meines armsäligen Dienerlebens Ausgangsschwelle vergoldet mir dieser Strahl. Isis sprach! Auf den heiligsten Roll-

Go gle

blättern steht, daß Solches geschah; ist verkündet, daß es wieder geschehen werde. Kein Lebender hat es erlebt. Und ich fühle, daß mir, ehe ich von diesem Wunder Zeugniß ablegen kann, die dünnen Säfte verrinnen. Wer Du auch seiest, Weib, das begnadet ward, in taubes Ohr den Hall von Gottheit aufzufangen: spute sogleich Dich in Botschaft! Isis ist dem König nicht unversöhnlich. Wenn er, murmelte das hehre Bild, mit dem Harn einer Frau, die nur bei ihrem Eheherrn gelegen, nie anderen Mannsleib umfangen hat, die Augen wäscht, kehrt Sehkraft in sie zurück.' Wieder liegt der Priester, schlägt mit der Stirn die Stufen des Bildgestelles; und gewiß wars des Greises letztes Gebet. Ich lief, so schnell mich die Sohle trug. Von Isis, schrie ich, trage ich in mir Kunde. Alles höhnte mich. Mancher haschte nach mir. Keiner lud mich in seinen Kahn. Die schmale Sichel des Mondes wurde zu halbrunder Scheibe. Endlich grünte Gelegenheit. Hunderttausend Flügel hat jetzt, von heute an, meine Botschaft. Ueber dem All thront in erhabener Güte unsere Isis!"

Was ist Dieses nun wieder? Mürrisch schieben die sieben Hofärzte das Kinn vor, die Schultern aufwärts. Wenns noch in den ersten Tagen empfohlen worden wäre! Aber der heilige Mann, der vor allen Anderen zu Rath berufen wurde, war der Heilung so sicher; schnurrte so viele Fälle her, wo sie seiner Kunst gelungen sei. Jetzt? Das Organon ist tot; länger kein Zweifel möglich. Und ist das Gehabe des Frauenzimmers nicht wie einer Dirne? Nie sah das Gefäß einer Götterbotschaft so aus. Dieses schöne Luder wuchs nicht aus Egyptens Sand. Die Haut fast wie einer Griechin, wie der Zahn ganz junger Elephanten; und das Auge von der Farbe des Haartünchstoffes, nur heller. Wer weiß, mit welchem Quacksalber sie es ausgeheckt hat! Mit Dem theilt sie dann die Beute. Sie wird anders fordern als Unsereins. Ziemt uns denn, solchen Bettel vor den König zu schleppen? Zehntausende thätens. Und wir würden schnöden Zunftneides verdächtig.

Eine Nacht lang durchgrübelt Pheron die Kunde. Nach dem ersten Entsetzensfrost hat er sein Leid ruhig, nicht still nur, getragen. Beinahe spöttisch bald gefragt, was er denn entbehre, da draußen sich doch nichts ändere, ändern solle

Google

und dürfe, nie Gesehenes also, nicht vergilbte Augenweide, nirgends zu erblicken sei. Nur das Empfinden von Unfreiheit drückt ihn, das allen Muth duckende Bewußtsein steter Abhängigkeit von Helfern; die Last, allzu oft Diener um sich dulden, in jeder Nothdurft sie herbeischellen zu müssen. Und ein Schmerz: niemals schaut er, und rundet sich hundertmal der Ring seiner Jahre, das von den Sinnen erträumte Fest, nie, als Gott-Stier vermummt, den Ansprung nach Himmelsfrucht wollüstiger Weiber. Jetero bloßes Abbild des für das Buntheitbedürfniß kleiner Leute vielfach eingekleideten Paares? Richtig. Dann war in ihm Osiris beleidigt. Dem aber, in seiner Weltschatten werfenden Dionysosgestalt, sollte das Fest ja gelten. Weshalb hat er es dennoch verdorben? Weil Erkünsteltes ihm nicht schmeckt, nur aus Naturtrieb seiner Erde Geschossenes behagt, auch er wider Neues sich sträubt? Oder sollte Geduldprobe sein und nicht Willkür eines sich hoch Dünkelnden um die Fluth, durch die Tümpel der Thränen tollen, die Isis in das Bett des ihr gegatteten Bruders fallen ließ? Wie kindisch war, tief unter dem Bord der Weisheit, damals die Wuth! Doch wer Thränen hat, kann verzeihen. Drum klingt ihm die Kunde aus Sais heller ins Ohr als alle vom Gildenmaul der Priester und Aerzte bisher ihm gepriesene. Der Wille weiblicher Gottheit läßt an Weibsstamm das Heilmittel sprießen und fordert als Vorbeding die Wahrung fleckloser Treue. Der Stoff, mit dem gesündigt wurde, auch Sühnstoff, Gift und Entgifter zugleich, Aehnlichkeit des Genesungwirkers mit dem Leidensstifter, nicht mehr deren Gegensatz, als Hort der Heilung: den der Hofacht entschlüpften Griechen würde eines so seltenen Arztes Philosophie gefallen. Die in lichtlosem Leben anerzogene mahnt, nicht heftig das junge Beet der Hoffnung zu begießen; sie schösse zu hoch, zu schnell dann ins Blau. Doch der Versuch kann nicht schaden. Währt danach Finsterniß fort, so fordert Würde Bescheidung in unabwendbares Schicksal. Die Königin, vor die der Spruch aus Sais getragen wurde, rieth von der Ausführung ab, nannte in frommer Empörung ihn Speichel von der Lästerzunge gottlos feiler Trüger? Gehet! Dem Wunsch des Königs beugt sie sich. Vermag sie edleren

Google

Glückes Gipfel zu erträumen als den, in dessen Glanz aus ihrem treuen Schoß, ihrem Eingeweide dem Gatten das heilende Naß quillt? Wird es nicht sein, als habe in Abenddämmerung sie dem Manne das Kind geschenkt, das sie so lange ihm schuldet? Des Königs Befehl: hört Ihr? „Wäre ich der Ehetreue, des Vorbedinges der Heilung, sonst gewiß?"

Siebenfach hat des Oberpriesters Hand das Krüglein versiegelt. Siebenmal der in zartes Gewebe dicht eingehülste Finger des Arztes Lid, Wimper, Netzhaut jedes Auges mit dem Harn bestrichen, es eingeträuft, aus Röhrchen unter Deckel und Sack gespritzt. Sieben Tage erloschen. Der König ist blind.

Aus der achten Nachtruhe weckt ihn ein Duft, schreckt das Schluchzen der Frau. Ohne Gebot drang sie hierher; hat also die Wächter erkauft. Zu welchem Zweck? „Du darfst nicht, weil auch Dieses mißlang, an der Wiederkehr des Gesichtes verzweifeln. Darfst nicht: weil Du König bist, nein: weil ich unwürdig bin, Königin zu heißen. Ich konnte schweigen; wußte ja, daß Du fruchtlosen Versuch nicht wiederholen, nie mich der Schuld zeihen werdest. Dann wars ein Trug oder Irrthum mehr, noch eines Pfuschkrämers Rath; und unseres Lebens Nothgang hinkte weiter. Doch um den Preis Deines, vielleicht, letzten Hoffens mir Ruhe erfeilschen? Dieses sei meine Sühne; wie Gebrechlichkeit der Weibsseele sie eben vermag. Damals (der Kriegszug des Vaters hielt Dich so lange fern und Du hattest mit schmälich schönen Künsten die Sinne geweckt, deren blasse Jugend Du allzu schläfrig fandest), damals bin ich, zu ewiger Schande mir, erlegen. Nun ists, endlich, aus dem Kerker, den es zu sprengen drohte. Und Du weißt jetzt, warum ich dem in Schmach gewälzten Leib seit dieser Stunde wehrte, ein Kind Deines Triebes auszubilden. Unfruchtbar schien ich, höhnischer Verachtung werth: und hatte selbst mir den Fluch ergiert; ihm nachgeholfen. In einer schwülen Nachtstunde, unter zwanzig Monden einer, in der den darbenden Sinnen Gedächtniß anwuchs, Gewissen und Ehre, wie trunkene Mägde, auf der Fliese, der Dienststatt, schnarchten und ich . . . Schließe die Augen, für deren Licht Dein Weib sich vor Dir mordet; sie rufen: Hinaus! Nicht sie darf ich küssen. Die Füße, mit letztem Kuß . . ."

Google

„Die kranke Königin verläßt ihre Gemächer nicht mehr. Ihr Arzt ist zu rufen. Je fünf Frauen bewachen, in Wechselschicht, die Leidende; sind, Tag oder Nacht, ihr nah zu Dienst. Der Befehl gilt, bis der König selbst ihn entkräftet."

Daß er das Antlitz der Beichtenden nicht sah! Nie hat das Weh der Blindheit ihm das Fell des Willens so tief gestriemt. Aus ihrem Auge das Bekenntniß zu trinken, ehe es zag auf die Lippe trat, aus bebender Brust es aufsteigen, in der Fieberröthe des Halses stocken, dann weiter keuchen zu sehen: Das wäre Erlebniß geworden. Auf ihren Katzenpfoten war sie so leis herangeschlichen, daß erst ihr Duft, früher noch als die sanft seine Stirn kosende Hand, ihn weckte; das zuvor niemals eingesogene Düftegemisch, das einst ihr den Königssohn geworben hatte. Wer weiß, ob in ihrem Blick nicht ein Lächeln höhnender Verachtung, ob die Thräne nicht, als Geständnißzubehör, mit Balsam aufgemalt, durch ein Pülverchen vorgelockt, nicht Alles nur Schauspiel war? Niemand; denn in solcher Stunde ist nur das Auge ein unbestechlicher Richter. Dennoch: albern, sich in den Glauben an Gaukelei zu verbeißen. Sie konnte ja schweigen. Der Verdacht, daß die Unwirksamkeit des Mittels wider ihre Tugend zeuge, hätte ihn niemals gestreift. Die Keusche, im Züngeln seiner Flamme noch Spröde! Warum also sprach sie? Ernstlich nur, um das Gitter vor neuem Heilungversuch zu öffnen? Das wäre Liebe; starke, die, dem Geliebten zu dienen, sich selbst die Wirkenswelt zerstört. Dann könnte in untreuem Leib Liebe hausen, in Unreinem das Reinste, aus versudeltem Gefäß Weihtrank uns laben. Muß wohl so sein. Koth und Jauche düngen, Würmer bewohnen die Scholle, aus ders in flecklose Farben aufblüht. Dicht über Sand, von unsauberem Kleingethier bekrochenem Stein ist oft schon klares Wasser. Und sagen sie nicht, aus der Mischung von Gottheit und Thierheit sei, nach dem Tode des jungen Dionysos, Menschheit geworden? Seele und Leib vermählt, der ins Außen gezwungene, den Sinnen, als seinen Führen, vertrauende Ehetheil immer lüstern; und ihr Kind . . Pheron lacht auf. „Heute wäre Diodoros mit mir zufrieden. Eingrübeln in Menschenwerth, Vorsprung bis an die Pforte der Philosophie an dem

Google

Morgen, den der Ungebändigte gewiß in Wuth verrasen würde. Ist sie mit dem Sehquell aus mir geronnen? Erwirkt Blindheit Milde und schmerzt kein Leid tief, das nicht durchs Auge in das Empfinden einging? Mit dem Windbalg selbst bliese ich in mir keinen Brandstoff in Gluth. Und doch ist, was sie that, Verrätherssünde, auf der Feuertod steht. Was sie that? Nur, vielleicht, geschehen ließ. Zwanzig Monde war ich fern; die wachsen und schrumpfen langsam. Nicht an den Fingern der Hände und Füße könnte ich zählen, was ich in der Zeit mir aufs Lager zog. Nur eine Kupferfarbige, die nach Kampher roch, ist noch nicht Schemen... Das darf der Mann. Welcher Gott ihm das Recht gab? Einerlei. Er hats. Nur sollte er wohl nicht Begehr wecken, der sein Stillungvermögen überlebt und nicht, wenns ihm befohlen wird, gehorsam einschläft. Um ihre Olivenhaut war noch der Flaum jungen Mädchenthumes. Gewiß hat schlaue Freierskunst ihre Einsamkeit mit lodernden Fackeln, auch mit kantharidisch gewürzter Rede berannt. Wer? Jeder. Irgendein geputztes Ding, aus dem Mannheit geilte, kam ans Ziel. Die Gefahr wenigstens mußte ich ahnen. Nichts. Das Weib ist uns ja Besitz, Sache, Kleinod und bleibt, wie alles Eigenthum, gar des Königs, in sicherer Hut. Den Schlüssel ab; kein anderer dreht den Riegel. Und ists Acker, der Frucht tragen soll und danach verfallen mag: Jeden scheucht die Furcht vor der Marter, die dem unbefugten Besäer eines dem Königsgut zugehörigen Feldes droht. So ists in unserem Geckenhirn. Nicht, wo die Körper ihr Leben formen, heizen und kühlen. Hat nicht der in der Fremde aufgezogene Kriegsgott sogar die eigene Mutter mit Werbung versucht und in Papremis überwältigt? Vor jedem Sonnenuntergangopfer wird dort durch die Schlägerei der dem Gottbild den Eingang Sperrenden und Oeffnenden an die in Priestersage geweihte Blutschande erinnert. Heute ist, was vor Jahrtausenden war; in Tempeln, Palästen, Hütten, unter Golddach und Lehmbewurf: unersättlich, bis er abstirbt, der selbe Trieb, dessen Strotzen nirgends lange von Aengsten gehemmt wird. Immer, heißts, riecht das Fleisch des verbrennenden Feindes uns gut. Wenn ich die Strafe, die alte Sitte fordert, an der Königin vollstrecken ließe: der Stank würde mich widern. Sie ist mir nicht Feind, nicht eines Kindes

Google

Mutter und an Ihres Thuns Gewirk hängt kein Stück meiner Ehre. Was mir davon zugewogen wurde, ist in mir und Niemand kann ein Gewicht von der Schale nehmen noch neues auf sie stellen. Eine Fessel weniger. Dem Blinden bleiben genug. Auf der Harnbahn andere Weibstreue erproben? Das Mißlingen böte Trost. Den brauche und will ich nicht. Eher: Lust zu neuem Gelächter. So mag es denn geschehen."

Zuerst, damit nicht eines Verdachtes Knofelhauch die Königin anwehe, dem Hof die Verkündung, das Mittel sei unwirksam geblieben, weil nicht alles Garn heiliger Bräuche von der Spule lief: weil nicht durch Wahrung der zu Inkubation nöthigen Frist der Gottheit zu Erläuterung oder Umwandlung ihres Spruches Zeitraum gewährt worden ist. Sieben Tage, sieben Nächte lang liegt in Sais, dem Isisbild nah, der König im Tempel. Hört aber in Helle und Dunkel nie eine Stimme. Unverändert gilt also der erste Spruch; und heiligende Luft hat nun die Hülle edler und roher Triebe zu Heilung bereitet. In der Elphenbeinsänfte mit den Skarabaeusbeschlägen kehrt Pheron heim. Um den gekniffenen Mund hat sich ein Lächeln eingegraben, das Keiner je sah. Beginnet, Aerzte, flink, aber behutsam auch, Eure Künste! Sieben Siegel auf das Krüglein. Siebenmal der Augapfel bestrichen, bespritzt, unter Deckel und Sack beträufelt.

Sieben Versuche sollten sein. Und nach jedem mißlungenen wurde die Frau, der Wasser entnommen worden war, von allem Hausbetrieb abgesondert. Nach jedem grub das Lächeln sich tiefer um die Lippen des Königs. Nach dem sechsten kam aus dem Munde, der in Flüstern verschüchtert schien, wieder voller Ton. „Wir stecken in einem Hurenkasten oder, was Euch Orakel dünkte, war Marktschwatz: wählet! Eine Dirne hats aufgebracht und in ihrer Stimme schwang, aus ihrer Geberde flammte die Gluth überzeugenden Glaubens? Als Tröpfe geboren seid Ihr und in Thorheit ergraut. Doch in hastendem Drang, Euch dem Gebieter wichtig zu machen, schlau genug, um der Fragenschlinge zu entlaufen, ob im Ernst denn zu vermuthen sei, daß ein feiles Weib den Ruhm der Keuschheit, ein von Allen erkaufbares den Werth der Gattintreue durch Wundersankündung erhöhen werde. Mein blindes Auge sieht Eure schlotternde

Google

Kiefer, die hängenden Eselohren. Straffet getrost die Sehnen; da der König selbst so unklug war, sich in den Handel einzulassen, haben seines Wollens Kärrner nichts zu fürchten. Unverzeihlich ist nur, daß Ihr sie nicht griffet noch ahnet, wo dieses sicher höchst zierlich gestopfte, bunt betupfte Mannskissen heute, unter welcher Lende zu finden wäre. Denn in mir ist jetzt Gewißheit, daß sie für sich und Ihresgleichen nur warb, nur die Nieren der jedem Miether wohnlichen Dirne als Wunderdrüsen ausschrie. Zeiget mir die Frau, die ihr schon entkleideten Reiz„ihr nicht eigene Tugend vor Männern anpries; nirgends erstöbert Ihr eine. Spruch der Göttin oder Lugesgespinnst: die von Treugefühl Fernste wurde empfohlen. Eine Kamelherde setze ich gegen den räudigsten Kater auf die Wette, daß die Gnadenbringerin von Busiris den Hochgesang von der Dirne, nichts Anderes, in den aufgeregten Schwarm warf. Den Vogel nicht sofort einzufangen und, mit vollem Futternapf, ins Bauer zu setzen, war Verbrechen, dessen Ihr nur ledig werdet, wenn seine Folge morgen, spätestens, ausgetilgt ist. Ein Gekribbel von Häschern auf dieses Weibes Spur! Fahet und heißet es dann geschwind zu Entharnung die Beine spreizen. Nur dieses Naß hilft mir; oder keins. Das der vornehmen, in Treue geaichten Frau roch allzu säuerlich; überstank mit Phosphorsprickel alle dem Kopftuch, Pfühl und Laken eingesprengten Wohldüfte. Konnte den in Ekel Gebetteten die Göttin mit der fein witternden Nase zu Segen umfangen? Ruchlose wähnen so. Und: solls durchaus eine Hure sein, dann die, deren Leib sich für den Dienst empfahl."

Rückwanderung ists; und vergeht so rasch wie der Hinweg. Dünn wie eines Mohnkopfes Wange wird die Zickleinshaut; sie zerplatzt, zerstäubt um den Apfel: und schon sintert ein wie von Horn noch gedämpfter Blinkschimmer in den Sehquell. Aus schwarzer Ostnacht wurde Nordlandsgrau. Wird ... Eine unfühlbare Hand schiebt die Nebelwand weg; noch eine; die dritte. Roth! Die Farbe eines aus gethürmten Rosenknospen aufjubelnden Feuers. Pherons furchtsames Lächeln vergrämt sich. Unholde Narrung der Sinne, gewiß nur Dieses; weil im Hirn die Uhr die gewohnte Aufkunft des Sonnenballes anzeigt, malt es ins Auge den Abglanz und neckt es mit Lichthoffnung. Darf sich der Weise in solches Spiel

Go gle

ergeben? Nur er. Herunter das Lid, fest zu; und schlürfe nun bis auf die Neige den Traum von Farbe. Sacht aber, wie auf Käfersfüßen, tasten die gespreizten Finger sich auf den Schemel, wo, neben dem Lager, der Stirnreif mit dem von fernen Ahnen ererbten Amulett liegt, dem in jeder Vollmondsnacht neu geweihten Türkis. Scheu nur hebt sich die Wimper. Grünblau: wie das Kind den Stein auf der nie von Sorge gefurchten Stirn des Sesostris sah. Wärs, dennoch, nur des Gesichtssinnes Erinnern? Hier funkelt Gold; kreischt ein Grellgelb; flimmert über verglimmendem Docht der Ampelopal; franst grünliches Weidengrau sich vom Scharlach des Wandbehanges; und in der armenischen Schale aus tiefblauem Lasurstein schwimmt Milch. Fehlt noch eine Farbe? Schwarz dort der Thonkrug, braun der Dolchgurt, weiß um den König das Linnen. Und er sieht wieder sein Fleisch, das Gerippe, in spiegelndem Silber die Haare, den Bart. Stampft furchtlos wieder den Boden, kann selbst sich kleiden, die Thür aufstoßen, die den Dienersaal öffnet. „Nyssa! Meldet der Königin, daß ich ..Wahnsinnsanfall! Nicht ihr. Jetzt erst ist sie, durch die Heilung, ja völlig verdammt. Und soll, bei meinem jungen Auge schwöre ichs, nach alten Gesetzes Strenge gerichtet werden. Sie und die fünf anderen Vetteln, deren Unreine nun von den Göttern erwiesen ist. Um acht, nein: um zehn Wochen hellen Lebens, des allein lohnenden, hat der unlöschbar durstige Schoß des Geschmeißes mich betrogen. Erbarmunglos, wie ihr Kitzeldrang, sei ihre Strafe. Sechs Holzladen, enger und kürzer als die noch, in deren Pferch Osiris vom argen Bruder gelockt ward; die Lebenden hinein, dem Nil auf die schilfig behaarte Brust gesetzt. Da mögen sie zappeln! Oder, fürchtet Priesterwitz, die ihm aufgebürdete Last könne den Gott wiederum kränken: sechs Pfähle, mitten auf dem breitestem Marktplatz, Reisighaufen herum und vor dem Gafferheer die sechs Metzen, hübsch langsam, gebraten ... Seltsam. So lange trug ichs, durch die Gewißheit, daß es nie enden werde, geduldig: und tobe im Frühlicht unerhofften Glückes heute nun, wie ein Kameltreiber, der die Tränke verschüttet fand. Löst erst die Sehkraft dem Zorn, der Rachsucht, dem von Gottheit ins Halfter der Blindheit gebändigten Thier die Zügel? Gleicht der Mensch ohne Auge sonnenloser

Google

Erde, die weder Frucht noch Unkraut trägt? Diodor wüßte Antwort. Nur von Einer noch kann sie mir werden."

Unter den dunklen Sicheln dieser Brauen wölben sich zwei Amulette aus undurchsichtigem Türkis. Wer schwatzte, dem Auge des Mädchens sei, nur in hellerem Ton, die Färbung des Haares geähnelt? Dieser Blick glänzt nicht aus blauem noch aus grünem Grund; scheint aus dem Hochzeitschleier der zwei unlöslich vermählten Farben in grenzenlose Ferne zu schauen. Undurchsichtig: das ganze Wesen; doch nicht mit Absicht auf einen Zweck verschlossen. In der schmücklichstem Brauch angepaßten Tracht athmet Natur und aus ihr strömt Eigenruch wie aus dem Kelch einer Pflanze. Ein Fremdes und dennoch, unbegreiflich, Verwandtes. In Nacktheit schreitet die Seele, des Diesseits, Jenseits von unkeuscher Regung gar nicht bewußt, und spricht mit einer Stimme, die klingt, als käme sie aus einem Silberschacht. Mit weißer Stimme: denkt der gestern noch Blinde; denn in ihr ist kein Wechselspiel von Farben, im Aufschwung der Rede niemals Kraftsteigerung, kein Flöckchen Gischt in den Wirbeln, sondern sie fließt in immer gleicher Fülle, hat immer das Blinken des reinen, entschlackten Silbers, die ernste, vom heftigsten Pulsschlag nicht zu bauschende Würde des Brokates und auf dem einfachsten Wortgebild den Schmelz inniger Feierlichkeit.

„Die in Busiris den Spruch der Göttin ins Ohr Deiner Völker schrie, war ich nicht. Woher nahm ich den schamlosen Muth? Die Stimme selbst, die sich in Marktgeschrei überhob, war nicht in mich geboren und erschreckte mich mit fremd kreischendem Ton. ‚Besessen': so hießen sie mich. Waren fester im Recht, als sie ahnten. Wie ein durch Fingersdruck von der Sehne steilan entsandter Pfeil, so war ich aus Schüchternheit, aus allen Geboten und Schranken der Zucht weithin geschleudert; und sank hinter der durchbohrten Zielscheibe matt in den Sand, aus dem erst Dein Wink mich hob. Nicht aus Schlamm. Mich umkroch das Gewisper, ehe es auf Deine Höhe schwoll. Stünde ich hier, wagte ichs, wenn in ihm Wahrheit, ein Kernchen nur, wäre? Vom Gestade des Schwarzen Meeres bin ich, eines ionischen Weibes Kind, der Vater ein Paphlagonier. Der, sagten sie, habe mich zu Schlechtem bestimmt. Ein Egypter, der mich

Google

unter Gefährtinnen im Halysbad sah, hat mich ihm abgekauft. Ohne listigen Trug meinen Frühling erworben. Er machte es fein, die Unwissende zu warnen. Lenkte das Gespräch klug bis an die Pyramiden seiner Heimath und erzählte, eine sei dadurch entstanden, daß eines Königs Tochter, die der Vater zwang, im eigenen Palast den Lüsternen sich in Geding, dem König zinsenden, hinzugeben, von jedem Gast für sich einen Stein forderte und der Armen Erfüllung widrigster Pflicht genug zum Aufbau des Gruftdenkmales eintrug. Verzeih mir, wenn Solches in Eurer Geschichte nicht war. Der Mann hats, ich schwöre drauf, nicht erlogen. Der von Sorge geschärfte Blick, die beredten Pausen, das Verplätschern, Ton vor Ton, seiner Worte stießen sacht das Kind in die Erkenntniß, hier müsse mehr gewollt sein als Bericht aus alter Zeit. Mit dem Vater war er, der nicht knickerte, schnell einig. Und ich bin ihm gern gefolgt. Keines Priesters Murmelsegen hat uns mit Nestel und Dorn eingeschnürt. Der Bund war nicht Fessel und doch fest; war uns Ehe. Der vom Leben schon Müde, dem meine Kinderei, damit er nicht zu alt scheine, manche weiße Strähne aus dem Schopf riß, wurde mir der gütigste Schützer. Am Sumpfsee Mareotis starb er. Sein Angedenken und Gut habe ich nicht verthan. Muß mich aber thörichter Wanderung durch viele Thäler weibischer Eitelkeit anklagen. Nicht langer. Die Fremde lernte bald, daß ihrem Griechenblut alles Außen ein Innen ist, alle erliehene, mit Münze aufgewogene Pracht nicht Blumen und Gezwitscher in die Wüste zaubert; und erinnerte sich des Vermächtnißwortes, das noch des Mannes letzter Hauch ihr wiederholt hatte: ‚Wurzele Dich tief ein, Kind; sonst verdorrst Du rasch auf dieser starr glühenden Erde.‘ In Euren Tempeln seid Ihr; von Gefühl, das nicht in die Schule der Schriftgelehrten ging, nur in der Sage von Göttern zu umfassen. Trotz ihren harten Kanten. Denn steif ist auch sie; aber bunt, unter der Bemalung durchwärmt und unserer nicht so fern, wie Priesterstolz vermuthet. Seit mir bewußt war, daß ich im Außen stets, umkreiste ichs auch mit der Schnellkraft geflügelter Himmelspferdchen, vergebens nach Erlebniß haschen werde, suchte ich mich ins Heiligste einzuwurzeln. Serapis, die Sonne der

Google

Unterwelt, den Linderer alles Leides, kannte ich aus dem Ort, von dem ich den Namen Sinope trage. Und Isis, die Schwester, Frau, Mutter, in deren dreieinige Weisheit sogar der blöde Verstand meines unedlen Mischblutes leicht eindrang, wurde mir Heimath. Wo zwischen den Kuhhörnern auf ihrer Stirn die Sonnenscheibe blinkte, war ich zu Haus. Kein Sterblicher, sprachen sie, habe je ihren Schleier gelüftet; mir, meinte dreister Vorwitz, birgt er nichts. Weshalb von ihren Thränen der Fluß überschwelle und, statt nur ewiger Dürre zu wehren, das Leben der Saat, Viehweide und Menschenacker vernichte? Weil Isis auch Strafe will; und wollen muß, Herr. Weil träg in überlieferten Brauch Hingestreckte sich niemals in den Entschluß, den Versuch nur zu Dämmung der Fluth aufraffen. Weil nur im Tempel, nicht in der Welt, die aller Tempel herrlichster sein müßte, frommer Eifer sich tummelt, Tempel und Welt, Glaubensgehäus und Staat, Seele und Leib als unverwandt neben einander hausende Mächte gelten, als von zwei Sonnen geleitete Stundenweiser, deren Schritt Gottheit, wenn es sie nothwendig dünke, schon selbst, ohne Menscheneingriff, in Gleichheit gängeln werde. Die Göttin-Mutter möchte Vernunft aufrütteln, die immer nach Einung von Glauben und Wollen, nach Ordnung und kräftig besonnenem Ebenmaß strebt. Vernunft aber schläft in Steingewölb unter heiligen Zeichen. Ist auch der Palast ihr ein Sarg? Der König ist von ohnmächtigem Anblick alltäglicher Ruhmeslüge, von Enttäuschung und Ekel krank, murrt, er sei zu spät auf den Thron gelangt, will nichts sehen, fehlt dem Herrscheramt und baut sich, Egyptens Herr mit dem Beistand fremdländischer Günstlinge, auf der Insel seiner Sehnsucht ein glitzerndes, halmloses Weltchen. Der König ist blind!"

„Dein Mund spricht kühner als je einer zum König."

„Ehrfürchtiger: denn, Herr, dieses Gefühles Tochter, nicht frechen Dünkels, ist Wahrhaftigkeit. Stifte ich in ein Heiligthum, das Fleischesopfer nicht duldet, Spieße zum Braten der Rindsbrust, eine Garbe spitziger Eisen: wem wäre gedient? Macht könnte die Schaustellung befehlen; nach dem Hingang des Mächtigen rostet das ungenützte Geräth im feuchtesten Winkel des Schuppens. Bat ich die

Google

Göttin, flehte ich zu ihr nur um Dein Augenlicht und jammerte mich, daß Du auf den Wangen höfisch gezierter Frauen die Malerei nicht sahest und mit dem Schlägel einen Knaben rufen mußtest, wenn vom Schuh ein Goldsenkel nachschleppte? Lief ich darum ins Gewühl, in den Brodem von schweißigem Haar und Hammeltalgsdunst, die Botschaft, die nur in mir noch lebte, in den Strom Deiner Völker, in ihr wüstestes Jahresfest zu schreien? Als eine Heilmittelhökerin, die auf Barlohn verzichtet, bringt der Erfolg ihr nur Ruhm, aus dem bald dann auch Reichthum wird? Ließ mich darum betasten, begieren, von Abgewiesenen mir auf den Mantel speien? Um das Licht Deiner Seele that ichs; schilt meine, die nun, ein einziges Mal, zu Dir sprechen darf, nicht ein keckes Ding, weil sie nicht durch künstlich gewundene Röhrchen, auch nicht knieend zu dem Fremdenkönig redet. Der glich in seinen freundlichsten Stunden dem Spender der Bratspieße, die einem opferlosen Tempel nicht taugen. ‚Wurzle tief Dich ein!‘ Er wollte sich seiner Erde entwurzeln. Den Fluch der Trägheit, die an Altem klebt, aus Furcht Götter zeugt, niemals aber einer Gottheit in Auswirkung hilft, hatte er schaudernd empfunden; doch nie ihn abzuwenden, zu brechen versucht. Was, König Pheron, sah Deine Seele als Ziel königlichen Lebens? Du wolltest nichts sehen. Vergrübeltest Dich in ein Sehnen. Wonach? Auch, laß michs frei sagen, nach Altem, das unserem Glauben, dem meiner Mutter, nur Kleid, nicht Herzschlag war und das hier vollends, hämmerte Dein Gebot es noch so fest in die Tafel der Bräuche, ewig fremd bleiben, von der aus Formenstarrheit erlösten Einfalt als feindlich gefühlt werden müßte. Wenn Sehnsucht Fernes, Gewesenes und Geschehenes nicht nur zu dem Zweck, seinen Sinn für Nahes und Werdendes nützlich zu deuten, mit liebevollem Verweilen anschaut: was ist sie? Nicht mehr als ein Schattenspiel der Seele, wenn sie von solcher Versenkung im Anschau nicht schöpferisch wird. Sehnsucht ist eine Leiter; auch bei dieser das Wichtigste, wo sie angelehnt, eingehakt wird; und um nichts die Muskelspannung, die Schwindelwehr Eines, der nur aus Neugier die Sprossen erklomm. Wer im Gebüsch, in den Blutlachen thrakischen Gottesdienstes schwelgen will, klopfe bescheiden ans Thor

Go gle

des Thrakerlandes. Das zaubert der trotzigste Wille nicht in die Arme des Nils. Du habest, flüsterten sie, eine Puppe gespalten, weil Dein Argwohn in ihr den Verleider ersehnter Lust witterte. Gestern im Staub angebetet, heute mit dem Speer geprügelt und morgen von Angst geflickt. Wie viele Holzpuppen barg die von Deiner Sehnsucht in Luftgrund vermauerte Halle! Und Alles, was war, ist, jemals noch sein wird, vereint sich doch in Isis. Durch ihren Schleier sah mein Herz das Lächeln der Schwester, Gattin, Mutter. Und der Schoß der Wahrhaftigkeit hat den Geplagten mit Wahrheit begnadet. Für immer mit Offenbarung von Enge und Weite. Auf Krötenfüßen watschelt durch Deine Felder das Gerücht, Dein Zorn wolle die fehlbar befundenen Weiber ans Rothe Meer peitschen, dort in Windstille lungernden Seeleuten zu Schmaus geben und im Pestverließ dann verbrennen. Senke die Hand, Herr; Deiner Lippe selbst hätte ichs nicht geglaubt. Sind diese Frauen nicht, wie sie werden mußten, und war nicht jede das Kind, ganz und gar das Geschöpf eines Mannes? Daß Zorn aus Dir sprühte, ist Menschen allzu begreiflich und gäbe gewiß auch der hohen Gnadenmutter nicht Grund, den Kopf mit der Geierhaube über das Treiben eines Undankbaren zu schütteln. Nur: nicht lange irre der Zorn vom Ziel der Gerechtigkeit ab! Roth schwillt Dir an der Schläfe die Ader. Zorn, merke ich, hat erkannt, wo er mit seiner Flamme ins tiefste Willensgewebe leuchten, wo eine Wundstelle ausbrennen muß. Der von Gottheit in neue Gnade Zugelassene sieht. Der König will wieder sehen. Nicht müßig beknirschen, was um ihn aus Lüge und Eitelkeit entstanden ist. Auf das schmählich Gewordene noch will er sich stellen und das Beste draus, das im Edelsinn Kräftigste machen, was gütiger Menschenwille vermag. Gütiger: nur der Blinde übersähe die in dieses Wort eingepflügte Mahnung. Güte ist That, niemals Unterlassung; und ihr Inbegriff wird nicht von der Pflichtleistung erfüllt. Lehrt mein armsäliges Hellenenerbe so marktgängige Weisheit Egyptens König? Ein Nachmittag, ein Abend liegt vor ihm. Und in Steinsärgen schläft ein nie in Güte geweihtes Volk."

„Gieb, Du, ihm den König; und mir, Sinope, den Sohn!"

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Vom Büchermarkt

P. Abraham a Sancta Clara. Von Prof. Dr. Karl Bertsche. (Führer des Volkes Heft 22.) 8° (196) Geb. M. 4,80. M.-Gladbach 1918, Volksvereins-Verlag GmbH.

Die literarische Welle, die Abraham a S. Claras 200. Todestag erregt hat, zieht immer noch weitere Kreise. Mit Bertsches Arbeit ist die sichere Grundlage für die zukünftige Abraham-Forschung gegeben. Das Lebensbild wächst sich unwillkürlich zum Zeitbild aus, ist Abraham a S. Clara doch „der Inbegriff der Kultur der Barocke, ihr Gipfel, ihr stärkstes Licht, das auch die ganze Umgebung erhellt". — Bei aller Wissenschaftlichkeit bemüht sich der Verfasser doch redlich in Stil und Darstellung, sein Werk auch weitern Volkskreisen nicht nur genießbar, sondern auch genußreich zu machen.

Berliner Zoologischer Garten
Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!
Täglich grosses Konzert.
Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium u. Insektarium.

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Abraham a S. Clara
Von Prof. Dr. Karl Bertsche.
Lebensbild und Stand der Forschung.
Geb. M. 4,80.
Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach
(Postsch. Köln 1217).

Ihr
ersten Inserat
erfüllt man Hoffnung
durch die
Vossische
Zeitung
Berlin SW 68, Lindenstraße

Verzeichnis okkulter Bücher gratis von
Wilhelm Besser Leipzig, Markt 2.

Nr. 1
Fielding, Henry: Geschichte des grossen Jonathan Wild. Nach der Tieck-Hagemeisterschen Uebersetzung herausgegeben v. Dr. Heinr. Stöhr. Eins der originellsten Werke der englischen Literatur.
Früh. Preis 3.—, jetzt **1.95.**

Nr. 2
Reuter, Christian, Schelmuffky. Herausgeg. von Dr. H. W. Fischer. Der beste deutsche Roman aus d. Zeit nach d. 30jähr. Kriege; ein bürgerl Simplicissimus.
Früh. Preis 3.—, jetzt **2.25.**

Nr. 3
Longus: Hirtengeschichte von Daphnis und Chloe. Nach der Uebersetzung von Friedrich Jacobs. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. B. Kiefer.
Früh Preis 2.—, jetzt **1.45.**

Nr. 4
Huysmans, Joris Karl: Dort unten. Roman.
Früh. Preis 6.—, jetzt **4.50.**

Nr 5
Balzac, Honoré de: Der Succubus. Uebersetzt und eingel. v. Dr. H. W. Fischer.
Früh. Preis 2.—, jetzt **1.25.**

Nr. 6
Loyola, Ignatius von: Geistliche Uebungen.
Deutsch von Erwin Wendt.
Früh. Preis 2.—, jetzt **1.25.**

Nr. 7
Wieland, Chr. M.: Geschichte des Prinzen Biribinker. Herausgeg. und eingel. v. Carl Schüddekopf.
Früh. Preis 2.—, jetzt **1.50**

Nr. 8
Deutsche Hochzeitsgedichte. Zum ersten Male gesam. v. Dr. H. W. Fischer.
Früh. Preis 5.—, jetzt **2.90.**

Nr. 9
Die Geschichte des Königs Apollonius von Tyrus.
Uebersetzt und eingeleitet von Prof. Dr. Peters.
Früh. Preis 3.—, jetzt **2.25.**

Nr. 10
Bruno, Giordano: Die Vertreibung der triumphierenden Bestie. Uebers. u. eingeleit. v. Paul Seliger.
Früh. Preis 3.—, jetzt **2.25.**

Nr. 11
Quevedo, Fr. G. de: Geschichte und Leben des grossen Spitzbuben Paul von Segovia. Nach der Uebersetzung v. Keil herausgegeben u. eingeleitet von Dr. Karl Biesendahl.
Früh. Preis 3.—, jetzt **2.25.**

Nr. 12
Lemonnier, Camille: Die Liebe im Menschen. Uebersetzt v. Dr. Paul Adler, mit Vorwort v. Dr. Stefan Zweig.
Früh. Preis 5.—, jetzt **3.50.**

25 Buchkleinode aller Kulturzeiten

Remittenden / Restauflagen herabgesetzte Preise

Alle Bände M. **53**^{60}
Früherer Ladenpreis . . . M. 84.00

Kaufhaus des Westens G. m. b. H.

BERLIN W 50, Tauentzienstrasse 21—24

Nr. 13
Voltaire, F. M. Arouet de: Candide oder Die beste der Welten. Deutsch von Paul Seliger.
Früh. Preis 3.—, jetzt **2.25.**

Nr. 14
Bibbiena, Cardinal: Die Calandria. Eine Komödie, übersetzt und eingeleitet von Paul Seliger.
Früh. Preis 2.—, jetzt **1.45.**

Nr. 15
Aus den Lebenserinnerungen des Herrn von Brantôme. Uebersetzt und eingeleitet von Dr. Alfred Semerau. Ergänzt von C F. v. Schlichtegroll.
Früh. Preis 4.—, jetzt **2.25.**

Nr. 16
Straparola, Giovan Francesco: Ergötzliche Nächte. Uebersetzt und eingeleitet von Dr. Alfred Semerau.
Früh. Preis 3.—, jetzt **2.25.**

Nr. 17
Huysmans, Joris Karl: Gegen den Strich. Einz. berecht. Uebers. v. Dr. Capsius.
Früh. Preis 5.—, jetzt **3.25.**

Nr. 18
Goncourt, Edmond und Jules de: Tagebuchblätter. Uebersetzt u. eingel. v. Dr. Heinrich Stümcke.
Früh Preis 5.—, jetzt **3.25.**

Nr. 19
Salomon und Markolf.
Uebersetzt und eingeleitet von Dr. Hans W. Fischer.
Früh. Preis 2.—, jetzt **1.45.**

Nr. 20
Nerval, Gérard de: Der Fürst der Narren. Deutsch von Möller-Bruck, eingeleitet von Louis Ulbach.
Früh. Preis 3.—, jetzt **1.95.**

Nr. 21
Alte deutsche Schwänke. Gesammelt, sprachlich erneuert und eingeleitet von Dr. H. W. Fischer. 2 Bände.
Früh. Preis 6.—, jetzt **4.50.**

Nr. 22
Apulejus: Amor und Psyche. Ein Märchen, übersetzt und eingeleitet von Prof. Dr. Ed. Norden.
Früh. Preis 2.—, jetzt **1.50.**

Nr. 23
Aleiphron: Hetärenbriefe nebst ergänzend. Stücken a. Lucian, Aristänet, Philostratus, Theophylactus, der Anthologie u. der Legende. übersetzt und eingeleitet von Dr. Hans W. Fischer.
Früh. Preis 5.—, jetzt **3.50.**

Nr. 24
Balzac, Honoré de: Die Frau von dreissig Jahren.
Deutsch von Otto Falke, eingel. v. René Schickele.
Früh. Preis 2.—, jetzt **1.45.**

Nr. 25
Das Persische Papageienbuch. Nach der Ikenschen Uebersetzung bearbeitet u. eingel. v. Privatdoz. Dr. Richard Schmidt.
Früh. Preis 3.—, jetzt **2.25.**

Ullstein-Schnitt- und Handarbeitsmuster

Google

Randblasen

Paris

„In der Stunde, die den Angreifer unsere Erde betreten sah, schien mir Pflicht, eine von vollem Vertrauen auf die Arbeiterklasse getragene Politik zu treiben. Der Feind hatte darauf gerechnet, daß Zwietracht uns schwächen werde. Ich habe mit Leuten verhandelt und Vereinbarung gesucht, deren Einfluß in die erregbarste Menschenschicht der Hauptstadt mir bekannt war; dem Ueberschwung ihrer Rede habe ich manchmal mein Ohr verstopft und der Polizei empfohlen, sie vorsichtig anzufassen. Dazu bestimmte mich nur der Drang, meinem Lande zu dienen. Drei Jahre lang lag die erdrückende Arbeitlast auf mir; und alles hier gegen mich Vorgebrachte wird winzig in jedem Vergleich mit der Aufgabenfülle, die mich umdrängte. Mein Gewissen sagt mir, daß ich der Pflicht immer treu war. Nicht, um mich selbst von Verantwortlichkeit zu entlasten, ließ ich hier die Gesammtverantwortlichkeit der Kabinete, denen ich angehörte, bezeugen, sondern, um meine Aufrichtigkeit gegen die Häupter dieser Regirungen zu erweisen. Ich wußte, daß meine Politik mir hartnäckigen Haß eintragen werde, konnte aber eine Anklage von der Ungeheuerlichkeit der hier verhandelten nicht erwarten. Statt sie in Verachtung zu begraben, habe ich im hellsten Licht sie, auf Frankreichs Tribüne, dem Lande gezeigt und Richter gefordert. Deshalb nur stehe ich vor Ihnen. Der

Google

Oberreichsanwalt giebt zu, daß ich kein Verräther bin, meint aber, ich sei an Verrätherwerk mitschuldig geworden. Diese schändende Unterscheidung lasse ich nicht zu; auch das Land wird sie nicht zulassen. Bin ich des Verrathes schuldig, so gebührt mir des Verräthers Strafe; bin ich unschuldig, so haben Sie nicht das Recht, mich zu entehren. Nur die Gerechtigkeit, die Macht der Justiz bändigt die Leidenschaft des Tages. In die Hut Ihres Gewissens gebe ich meine Ehre und die Aller, die nach mir meinen Namen tragen werden. Was auch geschehe: in meinem aufrechten Haupt ist das Bewußtsein, daß ich dem heiß geliebten Vaterland guten Dienst geleistet habe." Dieses Schlußwort hat Herr Malvy, der in den ersten drei Kriegsjahren Minister des Inneren war, vor dem Staatsgerichtshof (La Haute-Cour) gesprochen. Schlechte Regie, sagt Herr Pierre Veber in „La Liberté"; und stöhnt, er habe Häßlicheres kaum je gesehen. „Ein enges, finsteres Sälchen, in das die Deckenfenster fahles Licht einlassen, mit gemalten Allegorien, die an die schlimmsten Opernabende erinnern. Die Sessel der richtenden Senatoren sehen wie Sitzbadewannen aus. Rings um den Präsidententisch verkörpern große Männer, wackere Kerle aus Stein, die Langeweile. Rechts, zwischen den rothen Roben zweier stummen Gerichtsräthe, die sich, trotz den tausend Francs für die Stunde, eben so zu langweilen scheinen, der Oberreichsanwalt mit dem breiten Hermelinkragen; von Weitem sieht er wie ein Kopfwäscherskunde aus, der im Leinenmäntelchen auf den Beginn des Shampooing wartet." Herr Malvy war von dem Royalisten und Journalisten Léon Daudet, den Genosse Renaudel den „wüthenden Narren" zu nennen pflegt, zuerst in der Zeitung „L'Action Française", dann in einem Brief an den Präsidenten der Republik, des Landesverrathes geziehen worden; sollte den Angriffsplan des Generals Nivelle den Deutschen verrathen, ihnen zur Eroberung des Chemin-des-Dames geholfen, im Frühling 1917 Meuterei in Frontregimentern angezündelt und im Stillen manche Schandthat begünstigt haben. Senator Clemenceau schalt ihn, in einer durch hochpriesterlichen Ernst und junge Empfindensgluth wirksamen Rede, den Schutzherrn des „dé-

Google

faitisme“ (des Glaubens, daß Frankreich nur mit einer Niederlage rechnen, nur solcher Endgewißheit sein Handeln anpassen dürfe); und warf ihn mit diesem zornigen Zugriff vom Ministerstuhl. Geschöpf und Günstling des Herrn Caillaux, Begünstiger Almereydas, dessen „Bonnet Rouge“ er aus den Geheimfonds des Ministeriums gespeist hatte, einer der behendesten Kammerschieber in der „république des camarades“, dem Sonderstaat der nur den Eigennutzen bedenkenden Selbstversorger, obendrein Spieler und Lebemännchen: längst saß der kleine, magere Malvy nicht mehr fest auf dem Stuhl, den er dem Machtwuchs seiner Radikalenpartei dankte. Nach Daudets Brief an Poincaré und nach der von großer Mehrheit bejubelten Rede des alten Herrn Clemenceau forderte der Minister selbst Untersuchung, Gericht; und die Kammer ersuchte den Senat, als Staatsgerichtshof seines Amtes zu walten. Der Angeklagte hat seine Sache matt geführt, ließ sich, statt zu Angriff vorzustürmen, vom ersten Tag an in Defensive drängen, hatte keinen der großen pariser Schrankenredner als Anwalt zur Seite; und über den Urtheilsspruch war seit dem sechsten August kein Zweifel mehr möglich. An diesem Tag hat der Senat drei Schuldfragen (Chemin-des-Dames, Meuterei, Mitschuld an Landesverrath) gegen ein Häuflein starrer Wütheriche verneint; aber die neue Frage zugelassen, ob der Angeklagte des Vergehens oder Verbrechens im Amt (forfaiture) schuldig sei. Artikel 115 des französischen Strafgesetzbuches sagt: „Wenn ein Minister eine der im vorigen Artikel erwähnten Handlungen (Vergehen wider die Freiheit der Person, das Bürgerrecht, die Verfassung) befohlen und wenn er nicht in der vom Gesetz bestimmten Frist dem Ruf zu Tilgung des Schadens gehorcht hat, wird er mit Verbannung bestraft.“ Mit achtundneunzig gegen sechsundfünzig Stimmen zugelassen. Herr Malvy konnte die Koffer packen. Auf dem schwanken Grunde dieses Paragraphen ist er dann auch verurtheilt worden. Und sitzt nun, im Vollbesitz des Bürgerrechtes, in Viscaya, im Baskenland am Meer, in der Stierkampfstadt San Sebastian.

Die wichtigste Zeugenaussage war die des Herrn Briand; nicht den Richtern, doch dem Politiker die werthvollste.

Google

Und dieser Redekünstler darf fordern, daß er selbst gehört werde. „Man hat gesagt und geschrieben, politischer Druck, die Macht eines Politikers (Caillaux) habe uns Ministerpräsidenten gezwungen, uns mit der Thatsache abzufinden, daß Herr Malvy Minister des Inneren sei und bleibe. Sechsmal war ich zu Kabinetsbildung berufen; niemals hatte Erwägung solcher Art Gewicht auf meinem Willen. Ich wahrte mir stets volle Freiheit; und erschwerte mir dadurch oft die Arbeit. Herr Malvy war durchaus nicht ein Freund meiner Politik, hatte sie bekämpft und mich einmal, durch Eingriff in die Kammerverhandlung, zum Rücktritt bestimmt. Daß auch der andere Politiker, der in der Erörterung dieser Sache eine Rolle spielt, zu meinen Gegnern gehört, ist allbekannt. Als ich, am Vorabend starker Offensive auf unserem Boden, die Regirung übernahm, suchte und fand ich den Beistand hoch geachteter Persönlichkeiten, deren Mitarbeit das Vertrauen des Landes auf seine Regirung festigen konnte. Einer dieser Männer sagte mir, für den Posten des Innenministers in Kriegszeit sei Herr Malvy zu jung. Ich sprach mit ihm und erhielt die Antwort: ‚Ich glaube, auf diesem Posten meine Pflicht erfüllt zu haben, und Selbstachtungbedürfniß würde mir nicht erlauben, mich in ein minder wichtiges Ministerium abschieben zu lassen. Bilden Sie deshalb Ihr Kabinet ohne mich.' Er klebte also nicht an seinem Amt. Als dann, ohne ihn, das Kabinet gebildet war, sagte mir einer der erwähnten Mitarbeiter, nicht der im Ansehen kleinste, das Bedenken sei geschwunden: und Herr Malvy wurde nun wieder Minister des Inneren. Wir waren entschlossen, den Gruppen und Organisationen der im Kampf um soziale Güter Stehenden das freundlichste Wohlwollen zu erweisen, den Fehl des Einzelnen aber unter den Spruch des Rechtes zu stellen. Diese Politik entsprang meiner der Kammer bekannten und von ihr stets gebilligten Ueberzeugung. Männer wie Jouhaux (der Gewerkschaftführer) galten vor dem Krieg der Polizei als ‚verdächtig'. Nun hatten sie, leuchtenden Auges, sich dem Vaterland zugewandt, die Sache der Arbeiter der Frankreichs verknüpft: wir durften ihnen also vertrauen. Der Gedanke kam aus mir und ich bin für die Ausführung ver-

Go gle

antwortlich. Sind auch die Gesammtheiten für alles Handeln der Zugehörigen, unter denen unruhige Köpfe nirgends fehlen, verantwortlich zu machen? Das ist ein, besonders in der Kriegszeit, schwieriges Regirungproblem. Die von mir begonnene Politik wird noch jetzt fortgesetzt; ist sogar ins Weitere ausgedehnt worden. Und dem Haupt der Regirung von heute kann doch Niemand Schwäche nachsagen. Doch wenn dieser Mann der That Strikes werden sah, hat auch er, um Verschlimmerung des Uebels zu meiden, die Hilfe der Gewerkschaften angerufen. In der Behandlung der Arbeiterorganisationen gehorchte Herr Malvy dem Willen der Regirung; was er auf diesem Gebiete that, wird durch meine Verantwortlichkeit gedeckt. Mein Streben war, die sittliche Kraft des Landes und die aus ihr wachsende Stimmung zu stärken; und ich mußte, so wirksam das Land selbst mir dazu half, auch Regirungmittel anwenden. Interpellationen, an die Sie sich noch erinnern, haben getadelt, daß ich das Censurrecht zu weit strecke; und doch hinderte ich nur einzelne Zeitungen am Verschleiß der ihnen vom Feind bezahlten Waare. Die ‚Rothe Mütze' (Le Bonnet Rouge) ist mir sofort aufgefallen. Den Leiter des Blattes kannte ich nicht einmal von Ansehen. Gegen Ende 1915 mußte ich fürchten, daß die Zeitung, die sich bisher leidlich gehalten, manchmal sogar patriotische Artikel gebracht hatte, schwenken werde; und ich sagte Herrn Malvy, für diesen Fall habe ich der Censur rücksichtlose Strenge vorgeschrieben. Er war durchaus mit mir einverstanden, bat, auf meinem Wunsch, mindestens zwei Kammermitglieder, ihre Namen nicht wieder als Artikelschreiber für diese Zeitung einzusetzen; und ich bleibe, bis mir das Gegentheil erwiesen wird, auf der Ueberzeugung, daß er eben so dachte wie ich und meine Anweisungen ehrlich ausführte. Als ich erfuhr, daß Redakteure oder Mitarbeiter der ‚Rothen Mütze' nach Karthagena gereist seien, während dort ein deutsches Tauchboot lag, befahl ich die Beobachtung dieser Leute. Sie wurde angeordnet. Ein Ministerpräsident kann nicht jede kleine Sache irgendeines Verwaltungbezirkes bis ins Einzelne prüfen; aber ich kann bestätigen, daß Herr Malvy gegen die

Google

dem Vaterland schädlichen Zettelungen vortreffliche Rundschreiben verschickt hat. Die Beamten, die, recht spät, hier erzählt haben, welche Sorge ihnen im Amt die Haltung des Ministers bereitete, sind mit dieser Sorge niemals zu mir gekommen. Wenn die patriotischen Offiziere, die hier gegen Herrn Malvy auftraten, ihren Chefs, den Generalen Galliéni, Roques, Lyautey und Herrn Millerand, gesagt hätten, daß sie im Ministerium des Inneren auf Hemmnisse stießen, dann hätten diese Kriegsminister ihre Beschwerden dem Ministerrath vorgelegt. Nie aber war davon die Rede. In den sechzehn Monaten meiner Regirung gab es weder Strike noch Meuterei. Die Arbeiterschaft darf sich rühmen, durch außerordentliche Leistung erwirkt zu haben, daß wir eine Angstzeit überstehen und gewaltige Mengen von Kriegsgeräth häufen konnten. Ich bin stolz darauf, daß ich den Muth hatte, der Arbeiterklasse zu vertrauen, den Minister, alle Präfekten, die Polizei in die selbe Haltung zu verpflichten, und ich würde eine betrübende Ungerechtigkeit in der Meinung finden, nach einzelnen Erbärmlichen, Miethlingen oder Verführten, sei die Gesammtheit der Arbeiter zu beurtheilen. Ich sah den Polizeipräsidenten oft; hätte er mir je angedeutet, daß er im Ministerium Schwierigkeiten habe: nicht einen Augenblick hätte ich gezögert, über solche Beschwerde Herrn Malvy zur Rede zu stellen. In Friedenszeit hat Mancher geglaubt, das durch brudermörderischen Streit zerrissene, geschwächte Frankreich könne keinen Krieg führen. Als aber das Vaterland rief, kamen alle Arbeiter, die als verdächtig auf die B-Liste Gesetzten vornan; und selbst in der Stunde höchster Gefahr wurde in Frankreich die Ruhe weniger als in irgendeinem anderen Lande der Erde gestört. Was ist neulich geschehen? Ein als übereifriger Pazifist verschriener Arbeiter erhält die Einberufung ins Heer. Am nächsten Morgen legen hunderttausend Mann die Arbeit nieder. In der Seele eines Mannes, der in der Opposition bis ans äußerste Ende gegangen ist, jetzt aber mit der Wirklichkeit rechnen muß (Clemenceau), entsteht ein Wollenszwiespalt. Aufruhr? Soll mitten im Krieg Bruderblut fließen? Den Mann ehrt, daß er, im Bewußtsein der Veranwortlich-

Google

keit, that, was er thun mußte. Die Einberufung wird zurückgenommen und der Arbeiter im Triumphzug in die Fabrik eingeholt. In der Anklageschrift wider Malvy finden Sie nichts Aehnliches. Welcher Selbsterniederung, welcher Schlappheit wäre er nach solchem Handeln geziehen worden? Ich ließ nur Versammlungen erlauben, in denen Wirthschaftfragen erörtert wurden. Der Minderheit des Allgemeinen Arbeiterrathes (Compagnie Générale du Travail, deren Generalsekretär Herr Jouhaux ist) wurde 1918 öffentliche Friedenserörterung gestattet. Kam dadurch der Ministerpräsident in Widerspruch gegen sich selbst? Nein. Seelengröße zeigt sich in dem Entschluß, den Schein solchen Widerspruches, wenn es sein muß, nicht zu scheuen. Als ich die Regirung übernahm, waren uns noch nicht die Helfer erstanden, die wir heute neben uns sehen, und Frankreich war ernstlich gefährdet. Als ich ging, war der Feind um fünfzig Kilometer zurückgewichen und das Land in Ruhe. Ich darf annehmen, daß meine Mitarbeiter dem Land nützlichen Dienst geleistet hatten. Ich wußte, daß Herr Malvy in seinem Ministerium, in das allerlei Volk zugelassen wird, die Leute der ‚Rothen Mütze' empfing. Meiner Weisung, gegen sie vorzugehen, hat er ohne Zaudern zugestimmt. Eben so wars, als ich die ersten Ermittelungen in der Sache Bolo anordnen mußte; er gab, was er hatte, zu den Akten. Die Generale Joffre und Nivelle haben mir stets gesagt, daß sie mit der Arbeit des Innenministers durchaus zufrieden seien, alles Nöthige erlangten und gern mit ihm verkehrten."

Sehr geschickt und, trotz einem kleinen Ueberschuß von Selbstlob, ziemlich würdig. Einer aus Briands Greisenbeirath, Freycinet oder Bourgeois, war zuerst gegen, dann für Herrn Malvy. Der fühlte sich so stark, daß er die Abschiebung auf ein Nebengleis nicht hinnehmen wollte. Und Aristides Briand ließ den Gegner seiner Politik auf dem wichtigsten Posten. Warum? Warum thatens auch nach ihm die Ministerpräsidenten? Doch wohl nicht, weil das schmächtige Männchen ihnen unentbehrlich schien. Doch wohl, weil seine Mitarbeit sie gegen Angriffe des skrupellosen Wütherichs Caillaux und der Radikalen versicherte. Die anstän-

Go gle

dige und vernünftige Behandlung der Sozialisten (die diesen Aristides aus ihrer Partei gestoßen hatten), auch der wildesten, als vollberechtigter Staatsbürger: Briands Werk; dessen Vernunft und Nothwendigkeit sogar den alten Clemenceau in die selbe Bahn zwingt. Der ließ an dem Ministerpräsidenten Briand kein gutes Haar. Wird von ihm nun aber, nach sanften Nadelstichen, wie ein dickköpfiger, doch gutmüthiger Onkel gestreichelt. Der kleine Malvy selbst in den Rang des Befehlsvollstreckers geduckt. Und schließlich: der Ministerpräsident kann nicht in allen Winkeln stöbern, in alle Töpfe gucken. Die Herren Viviani, Ribot, Painlevé haben eben so günstig für den Angeklagten ausgesagt, dem sie (einem auch ihrer Politik Unfreundlichen) vorgesetzt waren. Auf den Gerichtshof hats nicht stark gewirkt; konnte nicht stark wirken. Gab Einer der Vier Fehler Malvys, gegen ihn aufdunstenden Verdacht zu, dann beschuldigte er selbst sich mindestens fahrlässigen Handelns. Zu dem dümmsten Zeug, das über die Sache geschrieben worden ist, gehört die Behauptung, der Staatsgerichtshof wäre verpflichtet gewesen, seinen Urtheilsspruch dem Zeugniß der vier Ministerpräsidenten anzupassen. Tiefer konnte die Aussage des Herrn Hervé wirken. Der war, weil er in einem Geifer sprühenden Artikel über Bonapartes Eroberkriege empfohlen hatte, Frankreichs Feldflagge auf den Misthaufen zu pflanzen, vom Sitz des Hochschuldozenten entfernt, ins Gefängnis verurtheilt, auf die B-Liste der Verdächtigen gesetzt, durch den deutschen Einbruch in Agadir aber von internationalem zu nationalem Sozialismus, von Marx zu Blanqui bekehrt worden. Trotzdem ers, Tag vor Tag, öffentlich bekannte und bei Kriegsbeginn sein Patrioteneifer in Siedhitze erglühte, blieb er auf der Schwarzen Polizeiliste, wurde beobachtet, umstellt und sah, daß Thorheit ähnlichen Schlages die Hochstimmung der Arbeiter gefährde. Als den Einzigen, der die Unvernunft dieses Treibens fühlte und ihr wehren wollte, erkannte er den jungen Minister des Innern. Dem rieth er, den beliebten Anarchisten Sebastian Faure nicht zu verhaften, sondern durch Ueberredung und durch Unterstützung seiner Freien Schule zu gewinnen. Das gelang. Hervés rechte Hand war Miguel

Google

Almereyda; sieben Jahre sein Helfer in der Redaktion, vier Jahre im Gefängnis sein Zellennachbar. Ein mit den höchsten Gaben des Schreibers und Redners ausgestatteter, zum Führer und Verführer geschaffener, in jeder Fährniß furchtloser Mann; nur, leider von Genußsucht zerbeizt, ohne Hemmung ihr hingegeben. Der Fünfzehnjährige war, weil er die von einem Mitschüler der Mutter gestohlenen zwanzig Francs mit dem Dieb vernascht und verwettet hatte, angeklagt und, ohne Vertheidigung (der Pflichtanwalt hatte den Termin verschlafen) zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt worden. Das war die erste ihm spürbare Regung des Vaterlandes; das er später dann verrathen hat. Er war auf Hervés Umkehrweg mitgeschritten, war, als ihn Malvy manchmal empfing, nicht mehr Anarchist und Heeresverächter und hielt sich auch als Träger der „Rothen Mütze" gut französisch, bis sein ewiger Geldmangel und Genießerdrang von Duval (der im Juli, nach dem Spruch des Kriegsgerichtes, erschossen worden ist) ausgenützt und in Verrath gemünzt wurde. Im Untersuchungsgefängniß hat er sich mit den Schnürsenk'eln seiner Stiefel erwürgt. Herr Malvy hatte ihn, Duval, Goldski, Landau und Gelichter aus ähnlichem Teig so lange, mit guten Worten und Staatsgeld, bei der Stange gehalten, wie es irgend ging. Er hatte manchen „verdächtigen" Ausländer, besonders oft Czechen, Südslawen, Polen, ungarische Rumänen, vor der Internirung bewahrt, Brantings pariser Gesandten, einen in der ungarischen Heimath wegen Hochverrathes zu Tod verurtheilten Juden, nach langem Zögern aus dem Käfig in der Bretagne befreit, für glimpfliche Behandlung der russischen Juden gesorgt, die in der Fremdenlegion unter dem wüsten Antisemitismus der Afrikaner gelitten hatten, und vielen, deren Abreise er nicht hindern konnte oder wollte, zuvor freundlich zugeredet, damit draußen nicht die Meinung entstehe, die Französische Republik sei judenfeindlich geworden. Hervés Aussage war ein Lobgesang auf den Minister. Der aber hatte die Auflösung der Zweiten Abtheilung im Generalstab (Spionage, Verdächtige, défaitistes) erwirkt, deren Beamte, als Offiziere, dadurch in den Frontdienst zurückgeworfen wurden; hatte sich die Häupter der Polizei verfeindet. Diese

Go gle

Herren hatten dem Komplotschnüffler Daudet den Anklagestoff geliefert und zeugten, Mann vor Mann, wider Malvy. Er habe die Unterdrückung schädlichen Gezettels auf Schleichpfaden gehindert, mit den verdächtigen Leuten intim verkehrt, mit Staatsgeld Verrätherblätter gefördert, den Glauben an Frankreichs sichere Niederlage genährt. Ist gar so unbegreiflich, daß der Gerichtshof diesen Zeugnissen sein Ohr nicht täubte? In Kriegszeit hat vor den meisten Gerichten das Zeugniß des Kriegers Doppelgewicht; vor einem Senatus, einer Versammlung erstarrender Greise, wirds abermals gedoppelt. Und überwuchtet leicht alle ihm widersprechenden Aussagen, wenn der Angeklagte das Geschöpf und der Geschäftsführer eines allgemein Verhaßten und selbst ein junger Hans Lüderlich ist, der in schmieriger Weibergesellschaft sichtbar war und, in der Zeit höchster Reichsnoth und tiefster Trauer, in seinem Ministerium die Nächte verpokerte.

Dieser Lebenswandel ist nirgends unter den Gründen, die das Urtheil verständlich machen, erwähnt worden. Gewiß aber hat er wenigstens zur Bildung der Gefühlsschicht beigetragen, aus der dann der Richtspruch kam. Ein Minister, der in solcher Zeit so lebt, kann dem Verdacht nicht entgehen, daß er in enger Geldklemme, jedem Versucher deshalb leichter als Andere zugänglich sei und nicht den Muth habe, auch wenns das Reichsinteresse fordere, Die hart anzupacken, die, nach Temperament und Neigung, bereit sein könnten, ihm diese Lebensart öffentlich dick anzukreiden. Wird der unsanfte Arbeiterführer, der Leiter eines Sozialistenblattes, der mit Beschwerde über Polizei, Offizierwillkür, Militärspitzel ins Ministerium stürzt, solchen Hausherrn nicht weich finden? Nicht alles mit Anstand Vereinbare zur Erhaltung des Ministers thun, aus dessen fauliger Stelle für die „Sache“ (und deren Diener) so heilsamer Gährsaft zu pressen ist? Muß nicht jeder Malvy sich sagen, daß er nach Abweisung einer Beschwerde, eines Gesuches übermorgen angeprangert, im Amt unmöglich sein werde? Und sagte er sichs nicht offen: unter der Bewußtseinsschwelle wirkte diese Furcht zu jedem Beschluß mit. Wer muthige Politik wagt, muß sauber, muß persönlich unverwundbar sein; wer Häß-

Google

liches zu verbergen, begründeten Angriff zu scheuen hat, muß sich an die Schnur üblichen Handelns halten. Stellet Euch vor, einer der in Deutschlands Kriegszeit grausam befehdeten Minister oder Staatssekretäre wäre als Spieler und Steiger bekannt gewesen: hätte man seine „Schlappheit", die Warzen und Pusteln auf seinem „Siegeswillen" nicht als die Folge, als den Ausfluß lästerlichen Wandels betrachtet, der ihn zwinge, mit „Flaumachern und Hochverräthern" zu paktiren? Der Civilbonaparte Caillaux hat in einer Denkschrift behauptet, Herr Briand habe sich im Verkehr mit Herzoginnen verweichlicht. Und mancher senatorisch Richtende, der Malvys milde Politik billigte, mag, dennoch, gemeint haben, das lüderliche Kerlchen, das alle Klienten des üblen Caillaux empfing und dessen Motiv zu Sanftmuth verdächtig sei, habe immerhin einen hart gerandeten Denkzettel verdient. Bolo, Almereyda, Duval, Lipscher, Landau, Goldski, Marx, Humbert: die Kette ist lang, konnte für Frankreichs Wehrfähigkeit eine Fessel werden; und die Hand des jungen Ministers hatte fast jedes Glied einmal zärtlich gestreichelt. In guter Absicht aufs Wohl des Vaterlandes: vielleicht; hätte er aber eins der Glieder rauh aus den Haken gelöst, dann wäre er selbst rasch aus dem Glanz gerutscht. Wo aus dem Handeln eines Politikers der Nutzen für die eigene Person so deutlich durchschimmert, ist sein Ansehen in Lebensgefahr. Und auch Frankreich hat Rückständige, die, noch heute, glauben, der Staat müsse jeden von vorgeschriebener Meinung Absplitternden ins Seuchenheim oder ins Zuchthaus sperren. Sollte der Senat sich mit der Absetzung des fleckigen Ministers begnügen? Der sank ja nicht, wie unsere Excellenzen, in thatloses Dunkel: blieb Abgeordneter, Vormann einer starken Fraktion und konnte neue Flatterminen legen. So wurde Gefühlsurtheil, von politischer Parteiung gefärbtes; von Staatsgerichtshöfen kam selten anderes. Allzu hart ists nicht (auch Déroulède, der Schöpfer der Vaterlandspartei, ist, eines Thorenstreiches wegen, verbannt worden); vor dem Richtstuhl reiner Vernunft aber kann es nicht bestehen. Verbannt, doch im Vollbesitz des Bürgerrechtes und Abgeordneter, den die souveraine Kammer zu ihren Sitzungen einberufen kann: Mephistos

Google

vollkommener Widerspruch, gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren. (Daudets Spießgeselle Maurras behauptet: da der achte Artikel des Strafgesetzbuches jede Verbannung eine entehrende Strafe nenne, sei das Abgeordnetenrecht Malvys erloschen.) Die Kammer hatte den Senat um die Feststellung ersucht, ob Herr Malvy des Hoch- und Landesverrathes schuldig sei. Kenner der französischen Strafprozeßordnung mögen der Frage antworten, ob, mit so begrenztem Mandat, der Staatsgerichtshof befugt war, seine Spruchgewalt in den Bereich der Amtsmißbräuche zu strecken. Die Hauptverhandlung war öffentlich; jedem Zeugen, auch wenn er in ferne Vergangenheit zurückbog oder die Gletscher im Hochland der Politik erklomm, und dem Angeklagten schrankenlose Redefreiheit gewährt; kein hemmender Eingriff des Präsidenten oder Reichsanwaltes. Das Geraun, der Ministerpräsident habe hinten die Drähte gezogen und die Kollegen von gestern in den Entschluß zu Verurtheilung geschwatzt, ist, weils nicht als wahr erwiesen werden kann, so dumm wie niederträchtig. Dem alten Clemenceau, der in jeder seiner Arbeitlast entwundenen Freistunde an die Fronten tost und zu Rechtsbeugungmanövern keine Muße hat, konnte gleichgiltig sein, wie der Spruch fallen werde. Er hat den kleinen Malvy wie eine Blattlaus weggeblasen, doch nie ein Strafverfahren gegen ihn beantragt. Der Versuch (auch Deutschland hat ihn, leider, schon erlebt), den Willen des Richters in vorbestimmte Richtung zu beugen, ist das schimpflichste Verbrechen, das die Sonne je sah, und der Richter, der solchem Druck nachgiebt, eine jämmerlich schwache Binse oder ein ehrloser Schuft. Noch im Krieg ists unwürdig, einen Greis von der Geistesleistung Clemenceaus und ein Staatsorgan von der Bedeutung des Senates ohne Beweis, nur, weils gerade in einen Kram paßt, solcher Schandthat zu zeihen.

Das Urtheil ist unklug und kann die Willenseinheit der Nation an den Außenrändern zerbeulen. Doch die Hauptverhandlung lehrte, daß die Republik von manchem Leid genesen ist. Die Schieberkameradschaft ist dort nicht mehr so kräftig wie in manchem Bezirk deutschen Lebens. Die Militärgewalt dem Bürgerstaat durchaus und willig unter-

Google

than. Die Arbeiterschaft eine Großmacht und jeder ihr Zugehörige überall, selbst vor Gericht, im selben Rechtsrang wie der Minister. Der muß, wenn er verdächtig wird, vor Aller Augen aufs Stühlchen des Angeklagten und darf sich nie in den Schatten des Amtsgeheimnisses, unter die Spitzbogen der Staatsraison verkriechen. Dieses Volk regirt sich selbst und will lieber am Irrthum eigenen Wollens sterben als blind und gefügig sich in eine starke Hand geben, die es, mit Hirtenstab und Ochsenpeitsche, in ein Eden treiben könnte. Den Franzosen, denen jetzt, jeder Tag lehrts, aus allen Zonen ein breiterer Golfstrom bewundernder Liebe als je zuvor in ihrer Geschichte zufließt, müßte auch der Feind nachrühmen, daß sie mit der heiter hohen Vernunft Montaignes, mit dem frommen Läuterungdrang Corneilles, dem heiligen Lehreifer Pascals sich um die Gesundung ihres Staatswesens bemüht haben. Erlangbar war sie, war ihr Anfang nur, wo der Krieg als grauses Verhängniß, als Erlebenstragoedie und zugleich als der Kampf um neue Weltordnung, niemals als Zins verheißendes „Unternehmen", empfunden wurde und öffentlichem Urtheil würdige Freiheit, noch in den Schranken der Censurzeit, gewahrt blieb. „Der Staatsgerichtshof ist des Rechtsbruches schuldig. Er wähnt, neue Verbrechen erfinden, sie nach der Willkür seiner Phantasie deuteln und mit der Strafe ahnden zu können, die ihm beliebt. Dieses vom Geist alter Monarchie durchtränkte Urtheil kann eines Tages die Republik selbst gefährden. Das nennt sich Justiz? Das ist: Erdrosselung im Dickicht. Der Staatsgerichtshof hat die Wahrheit hinterrücks erdolcht und die Geschichte wird ihm ein Schmachdenkmal setzen. Nur aus der Gewissensqual von Richtern, die sich von Parteiwuth oder noch niedrigerem Trieb in Verurtheilung drängen ließen, ist der sinnlos wirre Spruch zu erklären. Herr Clemenceau, der einst schrieb, niemals könne ein Unrecht duldendes Frankreich gedeihen, ist heute die stärkste Stütze der Ungerechtigkeit." Das stand, zwei Tage nach der Urtheilsverkündung, in der sozialdemokratischen Zeitung „L'Humanité". Die Senatoren, die es lasen, fanden darin wohl ihre Mißtrauensregung bestätigt. „Warum, da vor Gericht

Go gle

erwiesen wurde, daß Clemenceau-Pams die Sozialisten nie anders als Briand-Malvy behandelte, das Wuthgeheul? Nur, weil die Wühlsucht den Minister vermißt, der ihr, bei Gefahr seines Amtslebens, nie die Erfüllung eines Wunsches weigern durfte. Also wars nothwendig, für die Kriegsdauer diesen Bazillenträger dem wunden Leib Frankreichs fern zu halten." Noch ferner ist solches Irrlichteliren dem Rechtsgedanken; von ihm durch Wüsten und Weltmeere getrennt. Immerhin: so ungestüm freie Rede erlaubt ihren Bürgern die Republik.

Daraus kann alltäglich irgendein Unfug, kleines und großes Aergerniß werden: dennoch ist diese Redefreiheit unentbehrlich; nicht dem Einzelnen nur, der athmen und die Schwingen des Geistes regen will, nein, auch dem Gedeihen des Staates. „Was wäre ohne Freiheit unsere Seele? Wunsch und Handlung, Freude und Abscheu kämen dann ja aus fremdem Trieb und in unserem ganzen Wesen wäre nichts uns eigen. Als ohnmächtige Maschinen stünden wir im Dienst eines Oberherrn, wären Automaten, denkende, mit Lügen gemästete Puppen und elendes Werkzeug in der Hand eines Gottes, dessen Trug zu spät offenbar würde." Voltaire hats gesagt; und nie ist seine Mahnung in Frankreich verklungen. Heute ist ihr Geläut heller als je seit dem letzten Umsturz einer Schandordnung. England, das einen Prozeß Malvy nicht dulden würde, das jedes Wort und Thun jedes Ministers, auch des von Narren und Schwindlern „Diktator" gescholtenen Herrn Lloyd George und erst recht der ihm unterthanen Heerführer, mit unerbittlicher Schroffheit kritisirt, das noch in tiefster Reichsnoth nicht gewagt hat, die Iren für eine ihnen innerlich fremde Sache in Wehrdienst zu zwingen, und in dessen Nationallied auf den stolzen Schrei „rule the waves" immer, als Kehrreim, das Gelöbniß folgt, nie werde ein Brite sich in Knechtschaft erniedern, England mag in Frankreichs Staatsrecht, in dem System der Gewaltenvertheilung Manches noch unzulänglich finden. Wer sich im Peking der Mandschuherrscher, in der Kleindespotie des Blutsäufers Lenin wohlig fühlt und aus diesen Sümpfen die Französische Republik unfrei schilt, ist ein Zuhälter der Lüge. Nicht eine für das Urtheil über den Kriegsstand

Google

beträchtliche Thatsache ist unbekannt. Ein Meuterversuch? Das Parlament prüft, zunächst in Geheimsitzung, den Thatbestand. Oeffentlich werden die Ursachen, die zu ihrer Tilgung anwendbaren Mittel erörtert. Nicht: „Wissen Sie schon? Haben Sie denn gehört? Sagen Sie aber, bitte, nicht, daß Sies von mir haben!“ Ein strategischer oder taktischer Fehler? Nivelle wurde gehindert, den furchtbar theuer erkauften Erfolg auszunützen, Mangin hatte nicht genug Divisionen, wo frische Truppen stehen mußten, standen von Kampf müde, zu früh abgeschirrte Geschütze fielen in Feindes Hand? Schleunige Untersuchung. Der Kriegsminister höre die Zeugen und durchforsche alle Befehle. Nur mit ihm, dem verantwortlichen Civilisten, nicht mit Kriegern, die vom Glanz der Etapenmacht, vom Martyrium der draußen, weitab von den Stabsquartieren, Gefallenen umleuchtet sind, hat das Parlament zu thun. War der Fehler vermeidlich: strengste Bestrafung der Schuldigen. Wars der Irrthum menschlicher Kurzsicht: Der ihm verfiel, taugt nur in den Schatten. General Joffre hatte gemeint, Verdun werde nicht zu halten sein: der Sieger in der ersten Schicksalsschlacht an der Marne mußte, mit dem Marschallstitel bepflastert, in den Ruhestand treten. General Lyautey, der Kitchener Marokkos, hat Zweifel an der Verschwiegenheit aller sechshundert Abgeordneten angedeutet: nie wieder wird, so rühmlich zuvor seine Leistung war, die Kammer mit ihm verhandeln. Tag vor Tag werden aus Feldheer und Garnisonen Schäden, Mängel, Ueberhebungen, Mißbräuche der Dienstgewalt berichtet und der Soldat weiß, daß er gegen schlechte Nahrung oder Behandlung öffentlich Beschwerde führen kann. Der des Landesverrathes Angeklagte wird öffentlich gerichtet, der Berichterstattung keine enge Schranke gezogen, das Urtheil vor Aller Augen zergliedert. Censur ist; und ihr Handeln oft noch so täppisch wie je in ihrer langen Geschichte, die auf keinem Blatt nützlichen Ertrag, nirgends auf einem das Reifen genießbarer Frucht buchen kann. Doch die weißen, unbedruckten Papierstellen verrathen ihre Spur und sind, als stumme Warnung vor Selbsttrug, manchmal wirksamer als das Geschriebene. Jeder bewitzelt die Zwangsanstalt. Der

Go gle

Verfasser des heute unterdrückten oder zerfetzten Artikels wiederholt morgen das Wesentliche des Inhalts und tobt, vor den Lesern, laut seinen Zorn über den Censor aus. Als Zeitungleiter schickte Herr Clemenceau die heftigsten Artikel, deren Verbreitung der Censor verboten hatte, in Brief-umschlägen an alle Abonnenten; und rühmte sich in seiner Zeitung als den Finder dieses Ausweges. Und der öffentlichem Urtheil, sogar über militärische Vorgänge und Führer, gewährte Raum müßte Pekinger so riesengroß wie die Neue Welt dünken. Der Versuch, Frankreichs Volk in einen Sack zu stecken, dessen Bindschnur nur die in Aemtern gebraute Wahrheit und höchstens noch Anweisungen auf nothdürftigen Lebensmittelersatz durchläßt, könnte nicht wiederholt werden. Dieses Volk will Bewegung, Stimmengeschwirr, Wellengang, Luftwirbel; will tief athmen, fessellos sich regen, auch, wenn es Lust hat, zappeln; sein Leben soll Strom sein, nicht, als ein in langen Stillstand gezwungener Wasserarm, heute in Hitze versumpfen, morgen in Kälte vereisen. Weil dieser Wille sein Palladion ist, das keine Gewalt ihm zu entreißen vermochte, hat es, mit schlecht gerüstetem Heer, untauglichem Industriewerkzeug, wankender Verwaltungmauer, den jäh überraschenden Einbruch durch Belgien, den Verlust seiner Hauptgewerbebezirke, Niederlagen seiner Armee, den Abfall Rußlands gesund überstanden; hätte auch neuen Vordrang des Feindes und die Kapitulation der Hauptstadt überstanden. Trotz dem Tod seiner kräftigsten Jugend gesund, trotz dem kelto-gallischen Blut nüchtern. Kein Beachtenswerther will die Einzwängung eines widerstrebenden Volkes in Frankreichs Staatsverband; Herr Doumergue, der vor Nikolai Alexandrowitsch die Sehnsucht nach dem linken Rheinufer erwähnt hatte, wurde wie ein bei Taschendiebstahl Ertappter gezüchtigt. Jeder weiß, daß seinem Vaterlande der Krieg erklärt worden ist, schwört drauf, daß es für Recht und Freiheit blutet, und hofft, daß der Sintfluth ein heller Tag neuer Menschheit folgen werde. Alle Geister sind wach, wetzen sich an einander und lustig sprühen, in allem Graus, ringsum die Funken. Freiheit, sprach Fox, ist Ordnung und Freiheit ist Kraft. Noch, wenn der Feind, Jahre lang, im Land steht.

Google

In Louis Napoleons Kaiserreich, daß sich, wie das hundert-tägige des aus Elba entschlüpften Oheims, liberal nannte, wars anders. Dessen Regirung (Ollivier-Gramont) durfte sich auch nicht, wie die vom Juli 1914 (Viviani), pazifistisch nennen. Sie hatte dem Norddeutschen Bunde den Krieg er-klärt; greinte zwar stets, dazu sei sie durch die Emser Depesche gezwungen worden, wurde aber von Frankreichs besten Köpfen beschuldigt, seit Königgraetz-Sadowa den Präventiv-krieg gewollt und vorbereitet zu haben. Ihres Trachtens Ziel war, die Stimmung zu heben, zu halten, in der Nation eitle Siegesgewißheit aufzupäppeln; drum ließ sie scmerzende Wahrheit niemals durch ihre Filter, spottete, auf den mor-schen, von Würmern durchfressenen Stelzen alter Verord-nungen, des Gesetzes, allen Verfassungrechtes und entfrem-dete sich mählich so die Geister, die lieber in Würde ster-ben als nach Schergenvorschrift, unter Büttelzwang athmen wollen. Sie gewöhnte sich bald so behaglich in ihre eigenen Lügen, daß sie ihr selbst Wahrheit schienen; und that, in dem Wahn, der Sieg sei gewiß und werde sie nicht nur von aller Schuld entbürden, sondern ihrer weisen Voraus-sicht unverwelklichen Ruhm eintragen, wie der Wilde, der mit dem Beil eines Baumes Wurzeln durchschneidet, um dessen Früchte bequem zu pflücken. Nicht vom Gesetz ge-hemmte Staatsmacht erlaubt jede Lügenzüchtung; ist aber in der Stunde, die Lüge als Lüge offenbart, dem Boden des Volksempfindens entwurzelt. Nur die Führer, Pfründner und Schmarotzer des Krieges, denen er die Macht und Einkunft, den Bethätigungraum und Schieberprofit größerte, hatten in diesem Kaiserreich die Möglichkeit zu Einwirkung in die Politik. Kein Anderer, mochte seines Wollens Reinheit, seines Urtheiles Sicherheit noch so oft bewährt sein, durfte mitreden. Das Erwachen der mit Lüge, in von Mond zu Mond stärkeren Dosen, eingeschläferten Nation war Marter, die ihren Willen brach. Die grasse Enttäuschung hat das Kaiser-reich getötet und den Aufruhr der Commune ermöglicht. Und der Krieg hatte noch nicht zwei Monate gewährt.

Wer in abgesperrtem Land, unbefangen, über den Prozeß Malvy urtheilen will, muß zuvor bedenken, daß er an der

Google

Schwelle des fünften Kriegsjahres begann, daß in dieser Entsetzenszeit Frankreich unahnbar Grauses in würdiger Ruhe ertragen, einen Schächerzug erkaufter Verräther gesehen und, plötzlich, gehört hatte, all dieses Gesindel, sammt seinen Gönnern, sei von einem beliebten Minister, doch einem Spieler und Bummler, gehätschelt worden. „In bester Absicht", um Unruhe, Reichsfriedensstörung zu vermeiden (so gut hatte auch Ollivier es gemeint): mag sein; doch der Minister durfte nicht nur aufs Nächste starren noch an den Schutz seiner Person vor Angriff denken; er mußte und konnte den Kerlen den Hals umdrehen und dadurch dem Lande die Gefahr und die Schmach solchen Treibens ersparen. Daß ers nicht that, darf nicht ungesühnt bleiben. Ist Verbannung ohne Bürgerrechtsverlust denn gar so schrecklich? In San Sebastian, an der blauen Concha des Gascognergolfes, zwischen Madrid und Irun lebt sichs viel angenehmer als in dem früh dunklen, dem Brandgespei der Dicken Bertha und der Gothas ausgesetzten, in eine anglo-amerikanische Lagerstadt umgewandelten Paris. Da mag er, bei reichlicher Kost und Spanierwein, den Folgen des Zufallspieles mit Würfeln, Karten, Polizeiberichten nachdenken; und kann zu Haus dann wenigstens nicht vor den wichtigsten Prozessen, den Verhandlungen wider Caillaux und Charles Humbert, mit den Freunden der Angeklagten unter einer Decke weiterspielen. Auch viele Arbeiter denken so; die Vormänner (les militants) aber nützen die Gelegenheit flink, um etwa aufzuckendem Versuch zu Stärkung der Militärmacht vorzubeugen und dem rauhborstigen Greis aus der Vendée, der, meinen sie, einem Sozialistenministerium zu lange den Weg sperrt, die Freude an dem neuen Marnetag, an der Frucht der von ihm erwirkten Kommandoeinheit zu säuern. Wendet das Kriegsglück sich wieder von Frankreich: eine die Republik bis in Tiefen erschütternde Enttäuschung ist, nach Wochen lang öffentlich währender Erörterung aller der Hauptstadt drohenden Schrecknisse, kaum noch vorstellbar. Und nur aus solcher Enttäuschung könnte, bei der Machtvertheilung von heute, Lebensgefahr keimen. Freiheit ist Ordnung und Freiheit ist Kraft. Kein Volk schlägt den Erfahrungschatz anderer Völker ungestraft in den Wind. Wo ein Fall

Google

Malvy hinter Riegeln abgethan und der Presse heimlich befohlen werden könnte, ihn zu verschweigen, wäre das Rechtsbewußtsein in Verfall, von dem Montesquieu, schon am Morgen des achtzehnten Jahrhunderts, erschauernd das Haupt weggekehrt hätte. Wäre der Staat, den nicht, für eine Weile, Triumphesglorie vor Thorenblick über alle Verantwortungpflicht hebt, vom Grundgebälk bis auf die Zinne gefährdet.

Berlin

Im letzten Aprilheft sprach ich über den Antrag (eines Herrn von Klitzing), dem Fürsten Lichnowsky, weil er die Würde des Herrenhauses verletzt habe, die Mitgliedsrechte abzuerkennen. Das darf, wenn der König zustimmt, dieses Hohe Haus; auch diese fast siebenzig Jahre alten Bestimmungen müssen am Morgen der preußischen Verfassungreform, die nicht in Landtagswahl beschränkt werden darf, in den Urbrei zurücksinken. Wodurch der Fürst die Würde des Hauses verletzt haben solle, ist niemals klar geworden. Durch die Veröffentlichung der Schutzschrift „Meine londoner Mission"? Die geschah wider seinen nachdrücklich ausgesprochenen Willen, wider die stark betonte Bitte, die Vertheidigungschrift vor jedem fremden Auge zu hüten; daran ist er so schuldig wie irgendein Pruzzenherr an dem Raubmord in der Linienstraße. Durch den Inhalt? Der zeigt ernste Gedanken eines Politikers in würdiger Form. „Darf ein mündiges Volk, von dessen Leistung das Welltall widerhallt, nicht wissen, was war und aus welchem Strebensspalt, welcher Wollenspaarung es geboren wurde? Gehts in Feld und Heimath lässiger, lahmer, seit Alle gehört haben, daß Lichnowsky andere Wege empfahl als Bethmann und Jagow, und Niemand mehr mühsam aus dem Mosaik der Weiß-, Blau-, Gelb-, Roth-, Grau- und Orangebücher sich ein Bild des Geschehens zu ersehen braucht? Der Fürst hat, zu Selbstvertheidigung und Gedächtniß, seine Gedanken und Erinnerungen aufgeschrieben, ohne die optischen und akustischen Gesetze der Oeffentlichkeit, die er nicht wollte, zu beachten. Fünfhundert Zufallsrichter haben, in Parlament und Presse, gescholten, gezetert, gebrüllt, gekreischt; und trotzdem darunter nicht einer war, dessen

Google

Kenntniß der inneren Geschichte und des Staaten- und Wirthschaftbaues, dessen Geisteskultur, Einzel- und Völkerpsychologie an die des schlesischen Fürsten heranreicht: in Banausien ist eine dem verschrienen Diplomaten ungünstige Stimmung geschaffen worden. Ist aber leichtfertiger Schwatz der Inhalt der Schrift? Zornesschnörkel und schmale Gedächtnißlücken sind sichtber. Aber nicht eine wesentliche Angabe, nicht ein Hauptgedanke ist widerlegt worden, kann widerlegt werden. Im Herrenhaus sitzen gewiß, zu Dutzenden, Männer, die in dunklen Kriegsstunden, auch über Ursprung und Vermeidbarkeit des Gräuels, ganz Aehnliches, in noch schrofferen, bittereren Worten, gesagt und geschrieben haben; wären sie der Mitgliedschaft unwürdig, wenn ein so düsterer Privatbrief, ein aus schwarzer Sorge geborenes Tagebuchblatt ihrem Schrank entwendet, in Deutschlands Schaufenster gelegt würde? So ist, nicht um Haaresbreite anders, Lichnowskys Fall. Die frommen Ankläger des Fürsten mögen bedenken, ob sie durch innere Unwahrhaftigkeit sich nicht in die Gefahr überirdischer und sogar irdischer Strafe brächten; ob zu Haus die traute Gattin einst nicht, in ebbender Ehrfurcht, ihnen zurufen müßte: ‚Aber Du hast, Kuno, Ernst, Adolf, Klaus, über all das Zeug selbst ja noch viel wüster geredet!‘ Sind Lichnowskys Nerven stark und will er für Ueberzeugung kämpfen, nicht dulden nur, dann muß er den Ausstoßungbeschluß wünschen. Der ausgestoßene Fürst wäre eine Macht. Aber das Herrenhaus strebt gewiß nicht in die Luftwirbel unsterblichen Gelächters. In diesem Hause sitzt auch Fürst Bülow, der sich wohl genug Humor und Regiekunst bewahrt hat, um eine Stätte, die er und die ihn von Zeit zu Zeit gern sieht, vor Verlust unwiederbringlichen Ansehens zu schützen.“ Der Name des Fürsten Bülow stand, mit denen der Herzoge von Ratibor und zu Trachenberg, der Fürsten Donnersmarck, Münster, Pleß, Stolberg, der Prinzen Biron von Kurland, Schönaich und Schönburg, der Grafen Arnim-Boitzenburg, Dohna-Finckenstein, August zu Eulenburg, Hutten-Czapski, Posadowsky-Wehner, Stolberg-Wernigerode, Wolf-Metternich, der Herren Arnhold, Heinroth, Lisco, Reinke, Zorn, von Dirksen, Jordan, Möller, Selchow, Schönstedt, unter dem Antrag

Google

des Herrn Dr. von Hagens: „dem Fürsten Lichnowsky die Ausübung des Rechtes auf Sitz und Stimme für die Zeit von drei Jahren zu untersagen.“ Dieser Antrag, der doch wohl nicht allzu mild war, aber das Ansehen des Hauses auf eine Nothplanke retten konnte, ist abgelehnt, der Ausstoßungsbeschluß der Kommission angenommen worden. „Wahrhaftigkeit ist der treue Hund, der aus der Stube geprügelt wird; Madame Schoßhündchen aber darf am Feuer stehen und stinken“: solche Weisheit hat Erlebniß den Hofnarren Lears gelehrt. Vehmgericht; ohne den Angeschuldigten und dessen Vertheidiger, ohne jede Zeugenvernehmung, durch die festgestellt werden mußte, wie, gegen den Willen des Verfassers, die für das Hausarchiv und ein Halbdutzend ihm Wichtiger geschriebene Geschichte der londoner Mission in die Oeffentlichkeit kam, ohne unbefangene Hörer, die das Gewicht der Anklage und des Richtspruchs nachwägen konnten. (Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld, Ritter des Schwarzen Adlerordens und Erbliches Mitglied des Preußischen Herrenhauses, ist der Abstimmung fern geblieben.) So ist in Preußens Senat, vor dem die Minister beben, der Brauch. So kann er nur in einer Welt sein, die ihren Untergang durch Verbohlung, Verkittung der Fenster aufhalten zu können wähnt. Ob kein Versucher nahte, ob aller Versuchten Seele gehürnt war: in Deutschlands Presse ist kein Almereyda, Duval, Humbert sichtbar geworden. Besinnet aber, wie das Herrenhaus, als Staatsgerichtshof, mit einem Minister umgegangen wäre, der auch nur etwa, um den von der Scheidemannschaft abtrünnigen Theil der Arbeiter in dem Staat nützlicher Ruhe zu halten, Unabhängige Sozialdemokraten und die in den Namen des Sklavenaufrührers Spartacus Gepanzerten dem Handgriff der Polizei entzogen, mit ihnen heimlich paktirt, ihnen Reisen ins Ausland ermöglicht hätte. Erst nach solcher Besinnung ist zu ermessen, ob unter das Bild vom Fall Malvys Pharisäerstolz schreiben dürfe: „Die Freiheit der Demokratie!“ Das Preußische Herrenhaus hat einem Mann, dessen Patriotismus und ansehnliche Diplomatenleistung über jedem Zweifel steht und dessen rechtwidrig veröffentlichte Schrift dem Reich nicht geschadet, sondern

Go gle

durch den Beweis, daß in ihm noch selbständig denkende Männer leben, genützt hat, ohne Wahrung irgendeiner der in freien Ländern giltigen Normen ein Ehrenrecht abgesprochen. Meint Einer, das Ansehen des preußischen Deutschenreiches werde der Welt durch diesen Spruch in neuen Glanz gehoben? Fürst Lichnowsky kann des Vehmurtheiles lächeln und, wie Bismarck, den die selbe Sippe einst gern in Verruf bringen wollte, erwidern: „Meine Ehre steht in Niemandes Hand als in meiner eigenen, Niemand ist Richter darüber und kann entscheiden, ob ich sie habe; sie ist mein Eigenthum, ich gebe mir selbst so viel, wie ich davon verdient zu haben glaube, und verzichte auf jede Zugabe.“ Der Fürst ist heute, ohne Disziplinargeißel und Peersklubregel über sich, ein freier Mann, auf den manche Hoffnung blickt, und hat Muße, seine Selbsterziehung fortzusetzen, bis die Stunde schlägt, in der aus seinen reifen Gedanken Handlung werden kann. Er darf nicht kleiner sein (nicht einmal scheinen) als sein Schicksal. Das Herrenhaus, das ihn ausstieß, spendet dem traurigen Hintertreppentratsch des Ehrendoktors Fürsten Salm-Horstmar „lebhaftes Bravo“; und nicht ein Aufrechter, nicht einer, verzichtet freiwillig auf die Ehre, diesem Haus anzugehören. Nicht einer hat, im Ausschuß oder Plenum, gerufen: „Wir haben doch fast Alle mal so geredet oder geschrieben wie Lichnowsky; daß die Schrift ans Licht kam, ist nicht seine Schuld; der Antrag also gar nicht in ernste Erörterung zu ziehen.“ Solches Bekenntniß hätte Civilcourage gefordert. Res judicata est. Die Richter werden den Spruch bereuen; viel früher, als jetzt selbst die auf die Nothplanke Geschaarten ahnen. In Shakespeares sinnreichem Lustspiel „Maß für Maß“ spricht zu dem Statthalter der Gefängniß-schließer: „Ich kenne Fälle, Herr, wo gleich nach vollstrecktem Urtheil dem Gericht Leid ward aus seinem Spruch.“

Ehe wir von dem sterbenden, schon in die Unrast krampfigen Flockenlesens verwirrten Herrenhaus scheiden (bis in die Stunde, die es aus Agonie zu „Tilgung der vom gleichen Wahlrecht zu fürchtenden Schäden“ beruft), möchte ich ein paar Minuten noch bei einer Rede verweilen, die Herr Dr. von Wilamowitz-Möllendorff, Professor, Wirklicher Ge-

Google

heimer Rath, Excellenz, dort gehalten hat. Der gehört, als der bekannteste Vertreter Klassischer Philologie und von einer breiten Schicht studirender Jugend bewunderter Lehrer, in ein Oberhaus, durch das die Stimme der Gelehrtenarbeit schallen soll; hat aber bis in den zehnten Julitag niemals das Wort gefordert. Er wollte sich wohl, wie weiland Fortinbras, nicht ohne großen Gegenstand regen. Den hatte zuvor ein anderer Professor in der Doppelpflicht erkannt, den Kultusminister Von Trott zu Solz zu rühmen, „dessen Amtsführung sehr tiefe Spuren hinterlassen hat“ und dessen Nachfolger „durch seine aufopfernde Thätigkeit auf dem Gebiete des Kunstwesens wohlbekannt ist“ (spricht man noch irgendwo in der Welt so von Dutzendministern und Dezernenten, die ihre Arbeit anständig leisten?), und, zweitens, die „Streichölzerschrift der Höheren Töchter“ zu tadeln, „welche die Augen mehr beleidigt als erfreut und eigentlich gar nicht dem Wesen der Frau entspricht“, sondern „in der Nachahmung männlichen Wesens angenommen worden ist“. Wodurch steile Buchstaben das Auge eines Sanskritisten beleidigen, weiß ich nicht; bin aber gewiß, daß im Hochsommer 1918 ein größerer Gegenstand nicht zu erblicken war. Herr von Wilamowitz blieb zunächst bei den Frauen; ließ aber noch ernstere Klage ertönen. „Wenn Sie in unsere Universitäten hineinkommen, so werden Sie überzeugt sein, daß Das Mädchenschulen geworden sind. Und leider werden Sie sich auch überzeugen, daß ganz kleine Mädchen mit kurzen Röckchen eine nicht geringe Anzahl bilden. Ich habe ein sehr lebhaftes Empfinden für den Drang, mehr zu lernen, als früher möglich war, der in weite Kreise, nicht blos der Mädchen, sondern auch der Frauen gedrungen ist. Auch Das (das Empfinden?) müssen wir befriedigen und auch dazu kann die Universität helfen. Aber etwas ganz Anderes ist es, was jetzt geschieht. Es giebt da eine ganze Menge von Mädchen, bei denen man den Grund, warum sie studiren, nicht einsehen kann, außer, weil es nun mal Mode ist. (Lebhaftes Sehr richtig.)“ Ich citire aus dem Amtlichen Bericht, den der berühmte Redner selbst korrigirt hat; merke aber schon, daß ich, dem Leser zu Liebe, mich

Google

mit sinntreuem Auszug begnügen muß. Wenn alle gesunden Jünglinge den Kriegerrock tragen, müssen die Universitäten, die nicht geschlossen sind, Krüppelheimen oder Mädchenschulen ähneln. In kurzen Röckchen paradiren auch Ueberreife heute noch neckisch. Klein und kurz: unter Siebenzehn ist sicher nicht eine in die Hochschule Zugelassene; fast alle sind älter, die meisten über Neuzehn. Und daß ein gründlich vorgeschultes Mädchen dieses Lebensalters einer in Klassische Philologie und Griechendichtung einführenden Vorlesung nicht eben so gut wie ein (oft nach Bierminutenruhm und Bummellust strebendes) Männchen folgen könne, müßte erst bewiesen werden. Mode? Ists eine, dann der von gestern immerhin vorzuziehen. Da lernten die Mädel nichts, woraus je Lebensinhalt werden konnte; warteten auf den Werber und versauerten jammervoll, ohne die Fähigkeit, sich selbst, dem Sehnen ihres Geistes eine wohnliche Welt zu zimmern, wenn sich, trotz allem Gewink, kein Mann einstellte, der sie kaufen oder sich ihnen verkaufen wollte. Mode? Besser als der alle Bücher verachtende Pruzzenjunker muß ein Professor wissen, wie mühsam eines deutschen Mädchens Weg über das Abiturium hinweg ist, welche Fülle ernster Arbeit er heischt: und dürfte drum ein Mädchen, das nur, um Etwas zu lernen, sich plagt, nicht geringer schätzen als den jungen Herrn, der sich mit dem Mehl der Wissenschaft vollstopft, um für Lebenszeit sein Brot draus zu backen. Wie vielen Studenten ist Wissenschaft denn Zweck, nicht nur Mittel? Will Adam Einlaß in den zinsenden „Beruf", Eva in die „Mode", die ein in den Schatzkammern alter und neuer Kultur heimisches Weib höher als ein fern von ihnen erwachsenes werthet, dann ist Evas Drang doch wohl nicht der unedlere. „Es sind viele darunter, die sich sagen sollten, daß sie gegenüber dem Bedürfniß nach weiblichen Lehrkräften überhaupt gar nicht dazu kommen werden, Das auszuüben, was sie da zu lernen versuchen." So spricht ein Mund der Wissenschaft? Lernt man denn nur, um das Erlernte „auszuüben", nicht, um es zu besitzen? Gar so fürchterlich ist der Weibsenzulauf auch nicht. Im Winter 1913/14 waren in Deutschland 3693, im Winter 1917/18, im vierten Kriegsjahr, 6527 als Hochschülerinnen

Google

eingeschrieben; an der berliner Universität ist die Zahl von 880 auf 1322 gestiegen. Die Zeit wird lehren, ob dem Deutschen Reich nicht, nach dem entsetzlichen Männerfall, in Schulen, Gemeinden, Staatsbehörden, Sozialämtern die Arbeit dieser Frauen so unentbehrlich sein wird wie Korn, Baumwolle, Kupfer, Gummi, Mangan und Oelpflanzen. Weiter. „Daß man bei unseren jungen Leuten, die sechzehn oder siebzehn Jahre (alt) sind und gern ins Feld wollen, Fünf oder auch Sieben gerade sein läßt, damit ihnen ihr Wunsch erfüllt wird, daß sie an den Feind kommen, wird jeder ordentliche Preuße richtig finden. (Bravo!)“ Auch jeder Ordentliche Professor? Daß Lehrer und Schulräthe, als Prämie für Kampflust, für löblichen Muth der Physis, das Zeugniß der Reife für die Universität Jünglingen geben, denen es, nach dem Stand ihres Wissens, nicht gebührt? Das finde ich durchaus nicht richtig, sondern grundfalsch; finde Jeden, ders that, des Vergehens im Amt schuldig. Treibt Einen, der des Schulstoffes noch nicht Herr ist, die Flamme des Herzens in Wehrdienst fürs Vaterland, so braucht man deren Docht nicht mit dem Oel der Hoffnung zu tränken, nach freiwilliger Meldung fürs Feld werde die längst gefürchtete Examensmarter ein lindes Schauerwindchen, beinahe ein Kindsspiel werden. Der Glühende soll, wenn ihm das Leben bleibt (am Himmelsthor wird, glaube ich, nicht nach dem Abiturientenzeugniß gefragt), geduldig auf die Schulbank zurückkehren. Der Prüfende hat, ohne Ansehen der Person, nur den Wissensstand zu ergründen und darf dem aufs Flugzeug, ins Tauchboot Langenden das Nadelohr nicht zur Scheunenpforte weiten. „Die Mädchen aber, die wir jetzt in die Hände bekommen, werden in der gleichen freundlichen Weise mit dem Zeugniß der Reife entlassen. Wir an den Universitäten können nichts dagegen thun, wir müssen sie aufnehmen; es ist ihnen ja bezeugt, daß sie Das wissen. Aber für Die, die solche Zeugnisse schreiben, gilt das Achte Gebot nicht. Denn Die legen falsch Zeugniß ab zu Gunsten ihrer Nächsten. Man wird auf den Standpunkt des Tertianerlehrers gedrängt. Mir thun die armen Mädchen leid, ich lasse sie Das nicht entgelten, sondern steige zu ihnen hinab; aber ich glaube doch, daß ich eigentlich nicht zum Tertianerlehrer angestellt

Google

bin. (Heiterkeit und Sehr gut!)“ Falsche Zeugnisse darf also, soll sogar der Lehrer Denen geben, die in den Krieg wollen und sich zum „Nothexamen“ melden; solches Zeugniß (das Unreifen die Reife bescheinigt), „wird jeder ordentliche Preuße richtig finden.“ Tadelnswerth nur, daß den Mädchen (nicht: einzelnen, sondern: allen, „die wir jetzt in die Hände bekommen“), die erst das Wissen von Tertianern haben, das vom Studenten zu fordernde amtlich bescheinigt wird. Dieses Ungeheuerliche aber, diese Fälschung, die Tertianerinnen in den Schein der Universitätreife schmuggelt, ist, nach der Meinung des Herrn von Wilamowitz, allgemeiner Brauch. Ich habe fünf Wochen gewartet; eine Antwort der zu Prüfung weiblicher Abiturienten berufenen Männer aber noch nicht gehört. Abwehr so arger Anschuldigung könnten von ihnen auch die Mädchen verlangen, denen sonst Jeder sagen dürfte: „Ihr hocket vor der Hochschulkatheder, tauget von Rechtes wegen aber höchstens auf die Bänke der Untersekunda.“ Der gelehrte Uebersetzer griechischer Tragiker und kluge Deuter des Aristophanes (dessen saftiger Ekklesiazusenschwank ihn, vielleicht, in Unterschätzung des Weibwesens verleitet hat) will, „daß man die Mädchen nicht so behandelt, als ob sie in den Krieg zögen, sondern, daß sie ordentlich gezwickt werden.“ Ordentlich mag das Zwicken der ordentliche Preuße finden; mir scheint jeder Examinator, der aufs „Zwicken“ der Prüflinge ausgeht, ein Verkenner der Amtspflicht, ein Mißbraucher des Amtsrechtes. Schmale Wissenslücken hat selbst der vollreife Prüfling irgendwo; nicht, sie listig zu ertasten, ist des Prüfers Pflicht, sondern, zu untersuchen, ob die zu Fortbildung des Geistes unentbehrliche Hauptmasse des Wissensstoffes von dem Schüler so fest erworben worden ist, daß er sie fortan besitzt und dadurch fähig wird, schwerer verdaulichen Stoff aufzunehmen und für sich zu nützen. Der Rath, Mädchen derber als Knaben zu zwicken, wäre verwerflich. Wer dem Examenserlebniß von Abiturientinnen ein Bischen nachgeforscht hat, weiß, daß sie es nicht leicht hatten, oft einen Mißtrauenswall überklettern mußten und vor Fragen gestellt wurden, die manchen Doktor in Angstschweiß brächten. Müssen Mädchen die Schlachtordnungen aus Bonapartes Kriegszeit im Kopf haben und säuber-

Google

lich aufs Papier zeichnen? Muß eine Abiturientin wissen, wie Calvins und Zwinglis schimmerlose Helfer zum Werk der Reformation hießen? Warnt nicht die unabsehbare Schwellung des Wissensstoffes, das Hirn immer wieder mit Namen und Daten zu befrachten, die in jeder Minute aus einem Handbuch zu holen sind? Muß ein junges Hirn alles aus Religion, Philosophie, Geschichte, Physik, Sprachen-, Länder- und Völkerkunde, Mathematik, Literatur Erlernbare so speichern, daß es an der vom Prüfer gezogenen Krankette in Säckchen und Bündeln blitzschnell hinunterflitzt? Warum wird, von Mädchen, Kriegskunde, bis ins Einzelne der Pläne zur bautzener Schlacht, gefordert, vom Werden der Rechtsprägung, vom Gang des Rechtsempfindens ihnen aber nichts berichtet? Der Prüfer, der den Prüfling schnell, Mann oder Weib, entschüchtert und in unbefangenem, aller Gedächtnißfolter fernem Gespräch dann das aus langer Schulerfahrung erwachsene Urtheil der Lehrer nachwägt, handelt weiser und ist dem höchsten Prüfungzweck näher als einer, der „zwickt" oder lüstern die Stellen sucht, wo in der Gedächtnißhülse ein Spältchen sein könnte. Fühlt er eins, so soll er mahnen, es durch Nachholung von Wissen zu schließen. Ist dazu in dem Prüfling die Reife, der Ernst, der Wille, dann darf der Gerechte ihm den Zeugnißstempel nicht weigern. Herr von Wilamowitz steht über der Auffassung des berliner Kollegen, der den Studentinnen seine Nichtachtung dadurch erweist, daß er in einem von großer Frauenmehrheit besetzten Hörsaal nicht von der Anrede „Meine Herren" weicht. Solches Betragen wird nicht einmal alle ordentlichen Preußen rühmenswerth dünken. Der Excellenz von Wilamowitz „thun die armen Mädchen leid" und sie „steigt zu ihnen hinab." Zwischen Lehrer und Lerner wäre ein anderes Verhältniß zu wünschen. Hier ists wohl dadurch getrübt, daß der Professor in einem Kraftkultus schwelgt, der seiner Jungferrede nicht nur „lebhafte Bravorufe", sondern auch „Händeklatschen" eintrug. „Die Kraft ist das Entscheidende. Das Wissen wird sich schon nachher finden." Deshalb sei nicht zu fürchten, daß aus den im Feld stehenden Studenten nicht tüchtige Gelehrte und Praktiker werden. Im Ernst: nicht zu fürchten? Mancher Professor hat mir diese Furcht bekannt; man-

Go gle

cher verwundete oder beurlaubte Krieger geseufzt, er habe draußen fast alles zuvor Erlernte vergessen. Kanns denn, im Durchschnitt der Fälle, anders sein? Der nach (mindestens) fünf Jahren Heimkehrende ist entweder als Schüler, in dessen Nothexamen der Prüfer „Fünf oder auch Sieben gerade sein ließ", oder schon als Student in den Krieg gegangen. Fünf Jahre (wenns, mit dem Zeitraum der Demobilisirung, reicht) ungeheuren Erlebens, ohne Lehrbücher und Vorlesung, in ihnen siriusferner Welt: und nun zurück in Kolleg und Seminar, als Vierundzwanziger mit dem Bewußtsein, noch von dem Wissensgehalt des Neunzehnjährigen viel verschwitzt zu haben. Sollen etwa auch in den höheren Prüfungen Fünf und Sieben als gerade Zahlen gelten? Oder ist daraus, daß Einer im Krieg sich als ganzen Kerl bewährt hat, zu schließen, in ihm sei auch das Zeug zu einem Forscher, Lehrer, Philosophen, Mathematiker, Pfarrer, Richter, Arzt, Nationalökonomen, Verwaltungbeamten, Diplomaten, Anwalt? Herr von Wilamowitz antwortet: Ja; „denn die Männlichkeit stellt dieselben Anforderungen an den Menschen, ob er im Schützengraben liegt oder in der Nacht bei der Arbeit sitzt." Solche Rede hüpft über das Problema munter hinweg; gräbt seine Wurzeln erst gar nicht auf. „Kraft" und „Männlichkeit": vieldeutige Wörter, die den schwachen Geist leicht in Irrthum betäuben. Ein Krüppelkörper, den kein Armirungbataillon aufnähme, kann viel Männlichkeit herbergen, ein Siecher, Phtisiker, Buckeliger, Lahmer, das dürftigste Gewächs kann in Geistesarbeit ein Held, nicht ein in Heldenschein Gezwungener, kann Wissenseroberer, Erkenntnißschöpfer sein; der von Gesundheit Strotzende, physisch Muthige, in jeden Bezirk des Kriegsdienstes Taugliche vor jeder Aufgabe in den friedlichen Gefilden des Geistes ein Stümper. Das braucht, weils oft sichtbar wurde, nicht bewiesen zu werden; nicht einmal, daß Mancher, den die Eltern für mißrathen, unrettbar verloren hielten, als Krieger die höchsten Ehrenzeichen, bis in den Orden Pour le Mérite hinauf, erwarb. Natürlich: weil Krieg eine von „bürgerlich geordneter Lebensführung" weitab liegende Welt auferstehen läßt, in der just die den Bürger hemmenden Gaben alle Wirkensmöglichkeit steigern, beflügeln können. Fritz Knobbe, der auf Ovid und Homer

Google

gepfiffen, nicht mal die Staufer an der Schnur gehabt, kleine Mädchen nach Paulsborn oder ins Kino geführt, mit dem Ertrag verramschter Schulbücher den Einlaß ins Cabaret erkauft, in der Religionstunde den Kater verdöst hat, fühlt sich, vielleicht, in seinem wahren Element, wenn er Brandstoff spritzen, einem feindlichen Flieger oder Kauffahrer auflauern soll: und leistet da wohl mehr als selbst der leiblich rüstige Musterschüler, dessen edlerer Willenstrieb nicht so hemmunglos waltet. Darf man, darf ein Professor und Hellenist sagen, diese Leistung sei der Ausfluß „sittlicher Kraft“ und die im Graben, Tauchboot, Flugzeug, Schlachtgetümmel bewährte Männlichkeit verbürge auch gute Arbeit in Wissenschaft und Praxis, auf den stillen Aeckern, die der Geist roden muß?

„Sittliche Kräfte und Pflichten“, schrieb Edmund Burke, Frankreichs Erzfeind in England, „gelten im Krieg nicht viel und werden in langem Krieg leicht völlig vergessen.“ Schiller selbst, der, freilich, kein Preuße war, hat gesungen: „Ja, der Krieg verschlingt die Besten!“ Hat bestöhnt, daß blind das Glück aus seiner Tonne die Geschicke verstreut, den Patroklos fällen, den Thersites heimkehren läßt. Als ein dem Bürgerstaat taugliches Auslesemittel ist der Krieg von ernsten Geistern kaum je empfohlen worden; und was der mit allen Tücken und Niedertrachten wirthschaftende Industriekrieg von heute sein werde, konnte noch der mit Mannsanmuth berserkernde Treitschke doch nicht ahnen. Dem strebt, nicht auf jedem Feld unter Gestirngunst, der gelehrte Herr von Wilamowitz nach; und vergißt allzu oft, daß zu den sittlichen Kräften und Pflichten auch, vornan, Güte gehört, die erst ins rechte Verständniß von Wollen und Vorstellung, von Sehnen und Noth des Menschen hilft. Weils der junge im Franzosenkrieg Lieutenant gewordene Doktor vergaß, weil über seiner Seele nicht die von Pindar gepriesene süße Helle lag, schrieb er gegen Nietzsches, allen Stockphilologen zu Tort, unvergängliche „Geburt der Tragoedie“ das böse Pamphlet, das Erwin Rohde, Nietzsches redlichster und geistig größter Freund, in der Gegenschrift „Afterphilologie“ zerfetzt, das durch Inhalt und Ton aber die in edle Ausdrucksform gewöhnten Freunde so empört hat, daß sie in Worten verächtlicher Abscheu von dem „Wilamops“, dem „Wilamolch“

Go gle

sprachen. („Man muß den Menschen mit kalt verachtender Grobheit abthun“: Rohde. „Man muß ihn schlachten, obwohl das Bürschchen gewiß nur verführt ist; aber es ist wegen des voraussichtlich enormen Einflusses einer solchen Lug- und Trugbrochure nöthig. Zum Dank dafür, daß Du ihn schlachtest, wird er dann irgendwo eine Professur bekommen und glücklich sein“: Nietzsche.) Die Arbeitleistung des Mannes, der in diesem Jahr Siebenzig wird, hat den Jugendfehl längst gesühnt; und er liest jetzt wohl mit der „ewig heiteren Liebenswürdigkeit“, die sein Irrthum dem Oedipusdichter zuschrieb, in Nietzsches Brief an Rohde die Sätze, die den hellenisch vornehmen Willen des Erkenntnißlyrikers zeigen, nach dem häßlichen Streich erst recht sich in höhere Sphären zu heben. „Ich glaube jetzt nur an das Besser-Werden, an unser Wachsen in guten Absichten, guten Mitteln, an unser Wettlaufen nach immer edleren und ferneren Zielen. Soll uns sehr kümmern, daß es sehr wenige Zuschauer giebt, die Augen haben, zu sehen, welchen Wettlauf wir laufen?“ Kriegsfackellauf, den das Preußische Herrenhaus mit Bravoruf und Händeklatschen löhnt, hat anderes Ziel. Muß aber nicht, wer einmal so fest in Dünkelswahn verstrickt war, bis an des Lebens zweite Schwelle im Urtheil behutsamer noch als Einer sein, der niemals die Majestät des Genius geschmäht hat? Ehrfurcht darf auch der Genius der Weibheit fordern. Ob ihre Natur, als des nicht säenden, doch Samen in Frucht austragenden Wesens, ob die Jahrtausende währende Hörigkeit bewirkt hat, daß die Frau im Geistigen selten Schöpferkraft erwies, kann, frühstens, am Mittag ihrer Freiheit öffenbar werden. Daß sie dem Wissenschaftverschleiß, in den auch die Alltagsniederung der Universität beschränkt ist, heute oft nur Ersatzstoff bietet, ist wahrscheinlich. Auch diesen Stoff aber braucht Deutschland; das mit aller Willensmacht die Wahrung seines Bildungstandes erstreben muß. Freiheit ist Kraft. Lasset, unter gleichem Beding, das Weib in den Wettlauf der Männer nach immer edleren Zielen zu; und gewähret ihm Güte, ohne deren wärmendes Licht weder den Geschlechtern noch den Völkern nach zerklüftendem Zwist haltbarer Friede werden kann.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Politische Bücherei

geleitet von
Geh. Reg.-Rat Prof.
Dr. Erich Marcks

Geh. Reg.-Rat Prof.
Dr. H. Schumacher
Prof. Dr. R. Smend

Neue Erscheinungen:

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Aloys Schulte

Frankreich und das linke Rheinufer

Geh. M 10.–, geb. M 12.–

„Ein Buch, das auf den Verhandlungstisch gehört, an dem die Abrechnung mit Frankreich beglichen wird." (Kölnische Zeitung.)

„Das Werk des gelehrten Bonner Historikers ist eine gewonnene Schlacht." (Trierische Landeszeitung.)

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Karl Hampe

Das belgische Bollwerk

Geh. M 4.–, geb. M 6.–

„Das ausgezeichnete Buch des Heidelberger Historikers besitzt einen wissenschaftlichen Wert, der weit den der meisten in der letzten Zeit erschienenen Bücher über Belgien übersteigt." (Nord und Süd.)

Privatdozent Dr. J. Szekfü

Der Staat Ungarn

Geh. M 3.20, geb. M 4.80

„Das Buch ist überaus anregend geschrieben, vermittelt reiche Kenntnisse und bildet einen wertvollen Beitrag mitteleuropäischer Staats- und Verfassungsgeschichte." (Hamburger Nachrichten.)

„Für den, der sich über mitteleuropäische Fragen ein Urteil bilden will, dürfte das Buch unentbehrlich sein." (Das größere Deutschland.)

Professor Dr. Alfred Hettner

Der Friede und die deutsche Zukunft

Geh. M 3.50, geb. M 5.–

„Die schwierigsten Probleme der Politik behandelt der Heidelberger Gelehrte mit so wohltuender Sachlichkeit, Würde und Ruhe, daß man sein Buch ein Lehrbuch moderner Politik nennen könnte." (Münchner Neueste Nachrichten.)

Berthold Molden

Aloys Graf Aehrenthal

Sechs Jahre äußere Politik Österreich-Ungarns

Geh. M 6.–, geb. M 8.–

„Moldens Werk ist in der Nähe des Wiener Ballplatzes geschrieben. Daher die außerordentliche Orientiertheit des Verfassers. Jedenfalls verdient das bedeutende Buch, das an alle außenpolitischen Fragen Oesterreich-Ungarns rührt, die vollste Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber wie der Politiker." (Vossische Zeitung.)

Ausführlichen Prospekt mit Subskriptions-Bedingungen auf Wunsch kostenlos durch jede Buchhandlung oder die

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium u. Insektarium.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Die
Zukunft

ist das beste
Insertionsorgan

für Verlagsbuch-
handlungen

In wessen Händen sollte man Dichtung durch die

Vossische Zeitung

Berlin SW 68, Lindenstraße

Das Fichtenbad im Hause!

Jeder, besonders Nervenleidende fühlen sich wie neugeboren. **1 Flasche für 1** Bad 1,— Mark, bei 10 Flaschen franko Nachnahme. **Lieferung erfolgt** nur in der Reihenfolge der eingehenden Bestellungen. **Versand nur direkt** an Private durch den alleinigen Hersteller:

Frau W. Fröhlich, Langendernbach (Westerwald).

Nützliche Bücher

Katalog gegen Rückporto!

O. A. Grambs VIII, Sonneberg, S.-M.

Die Bank- und Börsenwelt der Gegenwart inseriert ständig in der „Zukunft“

DiÂ« Zukunft
Herausgeber
Maximilian Harden
Hundertundzweiter Band
Juli/August 1918
Berlin
Verlag der Zukunft
GroÃŸbeerenstraÃŸe 67
1918

Inhalt

Alles beim Alten ... .29
Alexandrowltsch,Nikolai 8. Wille zum Recht.
Aufrichtigkeit s. Freundschaft i.Freiheit.
Befreiungskrieg b.Krankheit , Die ewige.
Belgien s. Krankheit, Die ewige.
Berlin 8.Randblasen.
Briands Zeugenaussage 8. Randblasen.
Brudermord s.Freundschaft in Freiheit.
Cagliostro, Graf, alias Balsamo 8.Wille z.Macht.
Calonder, BundesprÃ¤sident 8. Nach'4 Jahren.
Cambon,Jules, Bericht s. Alles beim Alten.
Censur s.Randblasen.
Churchill Â».Alles beim Alten.
Czernin, Graf s.Krankheit, Die ewige.
Daudet s.Randbla8en.
Freimaurer und Juden s. Wille zur Macht.
Freundsohaft 1.Freiheit.
Friedberg,Staatsminister Dr. s.Nach 4 Jahren.
Friedensprogramm Wilsons s.Nach 4 Jahren.
Grenzdehnung s.Wille zur Macht.
Haager Konferenz s.Wille zum Recht.
Helfferich, Staatsmlnistei Dr. s.Wille zum Recht.
Herrenhaus, PreuÃŸisches s. Naoh 4 Jahren.
Hertling,Graf s. Naoh 4 Jahren.
Japanischer Sozialismus s. Alles beim Alten.
Joffre s.Randblasen.
Irland, Selbstverwaltung Â£ Alles beim Alten.
Kaiser u.Weltherrsohaft s. Alles beim Alten.
Kaiser Karls Privatbrief an Prinz Sixtus s.Krank-
Dernburg, StaatssekretÃ¤r Dr. heit, Die ewige.
s.Wille zur Macht. Kasseler GemÃ¤ldegalerie s.
Diplomatenkunst s.Krankheit, Wille zum Recht.
Die ewige. Kerensklj s.Naoh 4 Jahren.
Don Quijote s.Krankheit, Die Kolonistenarbeit i.Liv-
ewige.
Egypten s.Sinope.
Sagland s.Krankheit, Die ewige.
England s.Randblasen.
Faktum, Das s.Freundsohft.
in Freiheit.
land u.Esthland s.Wille zur Macht.
Konservative Partei 8.Alle beim Alten.
Krankheit, Die ewige. . .
Krieg gegen Frankreich s. Alles beim Alten.

Kuhlmann,y.,Staatssekre- • Rhetoreia Krankheit,Dl«
tär s.Freundschft.u.Frei- ewige.
Lenin s.Wille zur Macht. Rußland s.Naoh 4 Jahren.
Lettland B.Wille z.Macht. Salm-Horstmar, Fürst zu e.
Liohnowsky,Fürst s.Rand- Wille zur Macht»
Freundschft.u.Freiheit. Snowden s.Nach 4 Jahren.
Moltke s.Krankheit, Die Sozialrevolutionäre Par-
ewige. tei i.Rußland s.Freund-
Nach 4 Jahren . ... 85 schaft i.Freiheit.
Napoleon Bonaparte s.Krank- Trachenberge Herzog zu s
heit, Die ewige. Wille zur Macht.
Nationalliberale Partei s. Trade-Unions s.Nach 4 Jah
Alles beim Alten. ren.
Optimismus s.Krankheit, Trotzkij s.Wille zur Mach
Die ewige. ükraina s.Wille zum Recht
Österreich-Ungarn 8.Alles Universität u.Frauenfrage
beim Alten. s.Randblasen.
Paris s.Randblasen. 'Völkerbund s.Alles beim
Parlament s.Krankheit, Alten.
Die ewige. Wahrhaftigkeit s.Randbla-
Party,Labour s.Nach 4 Jah- sen.
ren. Wandel deutscher Stimmung
Pessimismus s.Krankheit, s.Alles beim Alten.
Die ewige. Washington s.Nach 4 Jahre:
Pheron s.Sinope. Webb,Sidney,Geschiehts-
Preßartikel s.Krankheit, Schreiber d.brit.Gewerk-
Die ewige. schaft.s.Nach 4 Jahren.
Pruzzengeiet s.Wille zur Weltdemokratie s.Nach 4
Macht. Jahren.
Randblasen 203 Weltherrschaft s.Krankh.,
Rede d.Staatssekretärs s. Die ewige.
Krankheit, Die ewige. Wilamöwitz-Mdllendorff,Dr
Re i ch spo1i t ik,Ge sammt1age von,s.Randblasen.
d.s.Krankh.,Die ewige. Wille zur Macht, Der...14
Rezept s.Krankheit, Die Wille zum Recht, Der...15
heit.
Rumänien s.Wille zur Macht
blasen.
Malvy, Minister d»Innern
s.Randblasen.
Mirbach-Harff,Graf s.
Sawinkow S.Freundschaft 1,
Freiheit.
Sesostris s.Sinope.
Sinope 173
ewige.
Wilson 8.Nach 4 Jahren.

Berlin, den 6. Juli 1918

Die ewige Krankheit

Weltherrschaft

"YW'as ist Weltherrschaft? Nicht: Herrschaft über alle Hauptländer der Erde, auch nur über die in einer bestimmten Zeit wichtigsten. Nicht: die Macht, jedes Landes und Volkes Willen in jeder von freiem Entschluß gewählten Stunde zu brechen, fremdem Gebot zu unterwerfen. Solche Herrschaft und Macht war nie und nirgends in durchblicke baren Tagen. Alexander, Caesar, Karl der Große, Napoleon Bonaparte: Keinem ward sie beschert. In keiner Lebens» stunde, nicht einmal vor dem Abfall Amerikas, dem Reich der Briten. Dem Makedonen, sagt Bonaparte, „ist das Er« obern leicht gemacht worden. Wer bedenkt, daß bei Mara« thon zehntausend Griechen das Perserheer vernichten konn« ien, muß begreifen, daß Alexander in Feindesland nicht ge« waltiges Hinderniß zu überwinden hatte. Er durfte sich mit Kleinkämpfen begnügen, siegte durch seine Phalanxordnung, nicht durch Strategie, und zeigte nirgends die Manövrir* kunst, die den großen Feldherrn macht. Ein tapferer Soldat war er, doch nicht bessei als der tüchtigste meiner Grena« diere. Sein Fehler war, daß er, statt den in Persien errunge* nen Vortheil auszunützen, nach Egypten zurückging. Den Politiker in ihm muß ich loben. Caesar vereinte ungemeine Kühnheit mit hoher Genialität; deshalb konnte er in Schlacht ten, die dieses Namens würdig sind, starke Feinde besiegen

und ernster Gefahren Herr werden. Die Spur seines Han* delns war in Frankreich sichtbar, bis ich kam. Ich habe die Oberhoheit des Papstes und das Römische Reich Deutscher Nation zerbrochen. Karl der Große hatte dem Papst viel ge* geben. Deutschland bestand aus Lehnsstaaten und Frankreich wagte nicht, sich gegen den Kaiser aufzubäumen, der in Pa* ris Grafen und Barone ernannte. Wahre Größe wird nur durch die Einrichtungen gesichert, die Einer als Vermächtniß hinterläßt. Hätte im Kreml mich eine Kanonenkugel getötet, so stünde ich heute in der Geschichte neben den Größten: denn mein Haus und meine Institutionen hätten sich in Frankreich gehalten. Jetzt? Wenn mein Sohn sich nicht den Thron erringt, werde ich fast bis in Nichtigkeit sinken."
Der Mann, der in dem vierzehnten Louis den größten Kö* nig, in Turenne den größten Feldherrn des alten Frankreichs sah (und in Fritz von Preußen den „sittlichen Muth" und die Schlagkraft mehr schätzte als das Vermögen, den Ein* fallreichthum des Strategen und Taktikers), wollte sich nie* mals in die Pflichten und Rechte des Franzosenkaisers ein* schränken; wollte immer die letzte Sprosse der Sonnenleiter erklimmen, auf der Alexander, Caesar, Karl hochgestiegen waren. Nicht hoch genug; nicht bis in Weltherrschaft. Die hat er, im Bewußtsein, einen keimkräftigen Staatsgedanken, eine würdigere Gesellschaftordnung zu bringen, stets begehrt und erstrebt. „Tilsit war mein Höhepunkt. Nach schlimmen Sorgen und Rückschlägen war ich Sieger, schrieb Völkern Ge* setze vor und meine Höflinge trugen die Titel von Kaisern und Königen. Doch glücklicher fühlte ich mich nach dem sieg* reichen Feldzug in Italien. Als das Volk mich umjauchzte, seinen Befreier nannte, stand dem Fünfundzwanzigjährigen seine Zukunft deutlich vor dem Auge. Manchmal war mir, als würde ich vom Erdboden in die Lüfte gehoben." Noch der Gealterte schickt sich nicht in die Grenzen seiner Mensch* heit. „Denn mit Göttern soll sich nicht messen irgendein Mensch. Hebt er sich aufwärts und berührt mit dem Scheitel die Sterne, nirgends haften dann die unsicheren Sohlen und mit ihm spielen Wolken und Winde. Steht er mit festen, markigen Knochen auf der wohlgegründeten dauernden Erde:

reicht er nicht auf, nur mit der Eiche oder der Rebe sich zu vergleichen. Ein kleiner Ring begrenzt unser Leben; und viele Geschlechter reihen sich dauernd an ihres Daseins un< endliche Kette." In so engen Ring will Dieser sich nicht bescheiden; will sich mit Göttern messen. Weil in seinem ungeheuren Hirn, dem stärksten, das die Geschichte kennt, wenig von Mythos lebt, kaum ein Fünkchen von Glauben an übersinnliche Seelenkräfte glimmt? Er ist Herr im Westen, im Süden, in der Mitte des europäischen Festlandes. Zu wenig. Den Großreichen, Riesenimperien gehört die Zukunft. "Während seine Gewalt in Europa wuchs, hat England über Ozeane gegriffen, seine Pförtner an die Meerthore gesetzt und die Löwenpranke auf die werthvollsten Kolonien ge« legt. Auch Rußland streckt sich, entbindet seinem weiten Schoß in jedem Jahre schon fünf hunderttausend Kinder und kann bald eine Gefahr für den Erdtheil werden. Um dessen Freiheit ists geschehen, wenn die Kolosse des Westens und Ostens sich eines Tages zu Gemeinschaft verbünden. Ist, ehe dieser Tag wird, Caesars Erbe nicht vom Schicksal verpflich* tet, die Stunde zu nützen, die alle Hauptstücke europäischer Wehrmacht unter seinen Befehl stellt, und, als Diktator zu* erst, dann als Kaiser des Westens, die Randstaaten vom Leib des Zarenreiches zu lösen, in kriegerische Grenzwachten um« zuwandeln und so einen Wall gegen die Nordbarbaren zu schaffen, die der Südländer mißtrauisch anblickt, der kor« sische Mittelmeermensch verabscheut? Haben nicht sogar Frankreichs letzte Könige und deren klügste Minister ge* trachtet, durch Begünstigung Polens, Schwedens, der Türkei das dunkle, unheimliche Rußland dem Ring europäischer Großmächte fern zu halten? Und hat nicht erst, wer in Mos* kau, Perm, Jekaterinoslaw gebietet, die Arme so frei, daß er den Britenleun, dem die Kontinentalsperre nicht unter die Haut geht, in der indischen Nährstätte an der Kehle zu packen vermag? Der tolle Zar Paul hat ihm den Weg gewiesen. Auch ^vom Kaukasus aus ließe sichs machen. „Um England zu fassen, muß man den Fuß in Asien haben. General Gar* dane und Jaubert sind in meinem Auftrag nach Persien ge* gangen. Ihre Missionen blieben ohne sichtbaren Ertrag;

aber ich habe die Karte, kenne den Volkszustand und weiß, wie von Tiflis nach Britisch*Indien zu kommen wäre. Sitze ich in Moskau, ist Rußland ermattet, der Zar mir versöhnt • oder von einer Palastrevolution gemordet, in Warschau unter meiner Schutzherrschaft ein neuer Thron errichtet: warum soll unser Heer und das der Vasallenvölker nicht bis an den Ganges gelangen? Das von Händlern aufgebaute Ge= rüst stürzt in ganz Indien, wenn der Streich eines Franzosen« Schwertes die Balken hart getroffen hat. Wenn wir Egypten hätten, wärs noch leichter. Eine Kerntruppe von dreißig5 tausend Franzosen, sechzigtausend Eingeborene, drei lange Kolonnen, mit gesichertem Proviant und Wasser, dem Euphrat zu: Indien kann sich nicht halten. In Egypten mußte ich bleibenl Bewaffnete Boote auf dem Nil: und alle Anrainer» fürsten hätten sich, ohne Feuerwaffen, mir rasch unterworfen." Auf den Feldzug nach Rußland nahm er, außer Hunderten von Pferden, Dutzenden von Reitmaulthieren, Kutschen, Prunkkarrossen, einen Gepäckwagen mit, hinter dessen Ver* Schluß der Krönungornat des Kaisers gestapelt war, Purpur- mantel, Krone, Szepter, Reichsapfel, Reichsschwert. Die dem Stirnschmuck Karls des Großen nachgebildete Krone, die bei der Krönung französischen Königen aufs Haupt gesetzt worden war? Tracy hat von einem Bonarparte gehört, daß Napoleons Plan war, in Moskau, nach Sieg und Friedens« schluß, sich zum Imperator Occidentis krönen zu lassen und fortan sich „Kaiser des Westens, Haupt des Europä» ischen Bundes, Vertheidiger des Christglaubens" zu nennen. Das wäre nicht nur die vom irrlichtelirenden Sinn manches Kaisers ersehnte Wiederherstellung, wäre die Weitung alter Römerreichsherrlichkeit ins Grenzenlose gewesen. Der mit solcher Machtfülle Gekrönte hätte das Recht gehabt, seiner Herrschaft auf dem Erdrund Huldigung zu heischen. Bonaparte hats nicht erreicht. Und noch auf seiner Prometheusklippe wild England angeklagt, daß es die Erde in Knechtschaft halte. Ein so guter Kenner englischer Ge« schichte (aus der er lange Kapitel selbst geschrieben hatte und bei sich trug) mußte wissen, daß es dazu niemals die Macht hatte; gewiß nicht mehr, seit es vom Festland wich und dem

Gedanken an Rückkehr für immer entsagte. Wer Erde be* herrschen will, muß auf ihr eine breitere Handlungbasis haben, als ein Gibraltar zu bieten vermag, und muß ein großes Heer mit morgen nicht zu übertreffender "Waffe hal* ten. Britanien konnte nie seinen Willen dem Erdtheil, nie auch nur dessen Hauptmächten aufzwingen; war immer, um einem Wunsch Erfüllung zu sichern, auf Bündniß mit ter* ritorial Stärkeren angewiesen. Vormund aber wollte die Eu* ropa vorgelagerte Insel dem Erdtheil sein, Mitbestimmer seines Schicksals; und da sie auf den anderen Kontinenten ungeheure Strecken in ihrer Gewalt hatte, kam sie in den Verdacht des Strebens nach Weltherrschaft. „Jede an der Peripherie auftauchende Gefahr wird im Centrum, im Mut* terland, fühlbar. Das muß wachen, damit ihm die Wege nach und von den Dominions und Kolonien offen bleiben und es sie jedem Anderen sperren kann. Wasserwege, die Gott*Natur allen Geschöpfen zu Eigen gab und die, weil kein Mensch sie zu ebnen, zu pflastern, vor Sand, Schlamm, Unkraut zu schützen braucht, keiner Macht unterthan sein dürften. England will ihre Unterthänigkeit. Wie Polypen* arme, zürnt selbst der Britenbewunderer Friedrich Schiller, streckt es seine Handelsflotten aus; ‚und das Reich der freien Amphitrite will es schließen wie sein eigenes Haus.' Diesen Willen konnte England nie leugnen. Nicht in Pitts Tagen, nicht im victorianischen Zeitalter. Als Piemonts Minister Graf Cavour das franko*italische Bündniß ermöglicht hat, schreibt Königin Victoria an den Earl of Derby: .Wenn wir auf den Weltmeeren nicht.übermächtig sind, ist die Ehre, die Zukunft unseres Reiches verloren; sie ists schon, sobald Frankreich einen Bundesgenossen findet, der einer Kriegs* flotte gebietet.' Immer die alte Angst; weniger vor In* vasion als vor der Hinderung der Weizen* und Rohstoff* Zufuhr, ohne die der kleine Kopf des ungeheuren Empire nicht leben könnte. Frankreich durfte weder Egypten noch den Suezkanal, das Werk seines Lesseps, haben. Aden mußte, Koweit sollte englisch werden. Unersättliche Gier eigennütziger Krämer, sagt der unbedachte Mann auf der Straße. Unvermeidliche Folge der Inselkrankheit, spricht

das Urtheil des Politikers, der gerecht sein will. Die Noth dieser Krankheit erfindet immer neue Schlagwörter; das klangvollste und haltbarste hieß: .Wahrung des europäischen Gleichgewichtes.' Die Wortschale birgt, als Kern, nur den Wunsch, daß in Europa kein Staat mächtig genug werde, um England und dessen Alliirte bedrohen zu können; daß Alles bleibe, wie es für das Europa vorgelagerte Inselreich bequem ist; daß namentlich in der Mitte des Erdtheiles nicht eine Machtgruppe entstehe, deren Uebermuth den starken Arm über die Nordsee hinrecken könnte . . . Noch heute giebt es Völker und Regirungen, die danach lechzen, auch, wie Großbritanien, auf ihre Marine, auf Legaten und Kolonialtruppen angewiesen zu sein. Sie sind so klug wie der Gesunde, der den Lungenkranken um den Glanz seines Auges beneidet. Was Englands heuchlerischer Hochmuth schien, war die Folge der Furcht, aus der Lage des Reiches in veränderter Welt den Schluß zu ziehen. Was Ueber« hebung des allzu Glücklichen schien, kam aus dem Quell bittersten Leides." (Harden: „Krieg und Friede"; vierzehntes Kapitel.) So sah Englands Weltherrschaft aus. Sie hat den Eindrang Rußlands in das „europäische System" nicht zu hindern vermocht; hat ihn, durch die Koalition gegen Bona« parte, der Britanien die Vormundschaft entziehen, sich selbst die wirksame, von Heeren behütete Weltherrschaft erraufen wollte, sogar beschleunigt. Sie hat die Einung der deut» sehen Völker nicht gehemmt, deutschem Erwerb der noch unvergebenen Siedelstätten sich nicht wuchtig entgegen» stemmt, die Kindheit und frühe Jugend des neuen Deutschen Reiches niemals getrübt. Wenn dessen erster Kanzler unter nächtigem „Albdruck der Koalitionen" ächzte, dachte er niemals an Großbritanien. Alle englischen Kolonien (nur, zuletzt, nicht mehr die freien Dominions Australien und Kanada) standen unserem Handel stets offen; noch, als die Franzosen die Thore ihres weiten Kolonialreiches längst gesperrt hatten. Daß England bis ins Jahr 1901 den Mäch« ten des Dreibundes, schon, weil ihre Hauptfront Ruß* land in Schach hielt, günstig gestimmt war, hat Herr Ernst Lemonon 1909 in einem lehrreichen Buch gezeigt; und in

der Vorrede rühmt Herr Deschanel, Präsident der franzö* sischen Kammer, den friedlichen Geist der britischen Politik. „Um seinen Handel und seine Industrie zu fördern, wünscht das ganze Volk Englands dauernden Frieden; es will nicht Dehnung, sondern nur Erhaltung seines Landbesitzes und hofft, daß Deutschland in vernünftigere Politik zurückkehren und den Traum von Weltherrschaft abschütteln werde." Pitt hat gesagt: „Englische Politik heißt: englischer Handel." Joseph Chamberlain: „Ich glaube an die Zukunft unseres Landes, das durch seinen Umfang eine Welt in sich ist." Edward Grey: „Die Regirung dieses Reiches hat nur den einen Wunsch: mit allen Nachbarn in Frieden zu leben. Und das Programm ihrer auswärtigen Politik wird von dem einen Wort umfaßt: Eintrachtstiftung." Drei Stimmen aus den Zeiten vor und nach dem messianischen Imperialismus, dessen Banner D'Israeli hob. Politik, die von Kaufmanns« geist bestimmt, von der Sorge um Nährmittel und Roh* Stoffe bewölkt wird; die mehr umfassen will, als sie schir* men kann, und deshalb immer vor Gegenbündnissen bangt; Politik Satter, die von Europäerkrieg mehr Verlust zu fürch* ten als Gewinn zu hoffen hätten, die drum friedlich ist, doch die Gewißheit haben will, daß sie die Meere, ihre Grenzstraßen, jeder feindlichen Macht zu sperren, die Adern, ohne deren Saftumlauf Britanien nicht fortleben könnte, vor Verletzung zu schützen vermag. Das ist Weltherrschaft? Hundertmal ists so genannt worden; trotzdem England allein, ohne auf dem Festland starke Gefährten, keine Großmacht in seines Willens Bahn nöthigen konnte. Nach der Aus* drucksweise von heute ist Weltherrschaft also erlangt, wenn die Nation in ihrem eigentlichen Element, zu Land oder zu Wesser, stärker ist als irgendeine andere, stärker als zwei, deren Bündung gegen sie denkbar wäre; wenn sie ohne Zufuhr aus dem räumlich größten Theil von Europa be* haglich gedeihen und in einem räumlich eben so großen Theil den Menschen, dem Boden, allem Stadt* und Land* gewerbe die Ernährungmöglichkeit, wie die Sagenparze den Lebensfaden, abschneiden kann. Von der Stelle, wo so viel Macht geballt ward, scheint Weltherrschaft zu fürchten. Zu

fürchten: weil jedes Volk, in dessen Blut der Drang nach Selbstachtung pulst, aus freiem Gewissen sich Richtung und Weg wählen^ sein Schicksal schweißen und formen will. Weil civilisirte (Das heißt: aus den Nothbräuchen steten Krieges in Bürgerssitte gewöhnte) Menschheit jedes Volk in die Pflicht zu friedlicher Verständigung mit anderen Völ* kern zäunen, keins so sehr in Uebermacht wachsen lassen will, daß anderen nur die Wahl bleibt, seine Gnade zu er* winseln oder seiner Tyrannis unterthan zu werden.

/

Pessimismus

Schon aus Wortannexion kann Unheil sprießen. Der Beschluß, das Wort „Weltherrschaft", wie einen verbrauchten Beamten, in den Ruhestand zu versetzen, würde allen Dialog erleichtern. Noch wichtiger wäre die Rückgabe zweier an* nektirten Fremdwörter an den „Besitzer", dem sie, weil er sie schuf, von noch giltigen Rechtes wegen gehören. Die Sprache der Zeitungen und Parlamente, deren öffentliche Verhand* lung über große Gegenstände in Deutschland nichts Anderes mehr ist als gesprochene Zeitung, hat dem Latein der Philo* sophen die Wörter „Optimismus" und „Pessimismus" ge« stöhlen und den Zwecken ihres Alltagsgeschäftes dienstbar gemacht. Eben so selten wie der mit „ Weltherrschaff'Hökernde an Dschenghis, Alexander, Caesar, denkt der mit Mund oder Stift von Optimismus und Pessimismus Schwatzende an Leibniz, Rousseau, Hegel, Schopenhauer, Byron, Hartmann, Leopardi und sonstwo Verschollenes. Nicht an die Meta* physikerfrage, ob Menschen und Dinge als ursprünglich gut oder schlecht anzunehmen seien; ob der weiseste aller erdenklichen Götter eine bessere Welt als unsere nicht schaffen konnte (Leibniz); ob das von der Natur gut Ge* wollte und gut Geschaffene in der Hand des der Natur sich stolz entfremdenden Menschen niederträchtig oder erbänn* lieh werde (Rousseau); ob, was ist, auch vernünftig sei (Hegel); oder ob Erfahrung die uralte, von Schopenhauers Weltweisheit in neue Mode gebrachte Lehre der Pessimisten bestätigt habe. In den Schlagwörtern ist keine Spur mehr von Metaphysik, Erkenntniß* und Sittlichkeit*Theorie, Ge*

Schichtphilosophie. Goethe, der von Vernunft, als nur Geistigem, nicht viel, Alles von Herrschaft der Humanität, des Menschheitbewußtseins, hoffte, hat in mancher Stunde die metaphysische Frage weit von sich weggeschoben. „Die Menschen haben sich stets geängstet und geplagt, einander gequält, das Leben sauer gemacht und die Schönheit der Welt, die Süße des Daseins weder zu achten noch zu ge* nießen vermocht. Was ihnen noch einige Anhänglichkeit an das Leben gab oder giebt, Das war und ist die Furcht vor dem Sterben. Die Wahrheit, daß es in allen Zeiten und Ländern miserabel gewesen ist, wurde längst entdeckt und man braucht die Bestätigung nicht weit zu suchen. Und gar uns alten Europäern geht es herzlich schlecht. Unsere Zustände sind viel zu künstlich und komplizirt, unsere Nahrung und Lebensweise ist ohne die rechte Natur und unser geselliger Verkehr ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen. Jedermann ist fein und höflich, aber Niemand hat den Muth, gemüthlich und wahr zu sein, so daß ein red» licher Mensch mit natürlicher Neigung und Gesinnung einen recht bösen Stand hat. Und das Uebel häuft sich von Geschlecht zu Geschlecht. Denkt man sich in depri* mirter Stimmung recht tief in das Elend unserer Zeit hin« ein, so kommt es Einem oft vor, als wäre die Welt zum Jüngsten Tag reif. Da es aber immer so war, wird es wohl auch so bleiben." Bequeme Weisheit? So bequem, wie der Schöpfer braucht, wenn er, an jedem siebenten Tag, von sei» nen Werken rastet. Der Frage, weshalb ein Gott sich um die Schaffung einer Welt bemüht habe, in der so viel Uebel, Trauer, Lumperei, Schlechtes sei, und der anderen, ob dieser Gott aus seiner Welt das Uebel nicht tilgen wolle, nicht könne oder bewußt dauern lasse, hat nicht vor, nicht nach Epikur Einer zulängliche Antwort gefunden. Mit Alledem aber, auch mit dem Mythos von Erbsünde, dem durchaus Bösen Kants, mir nur hedonischer oder schon ethischer Werthung der Lebensinhalte hat der Sprachgebrauch der Presse und Parlamente nicht das Allergeringste mehr gemein. Er hat Wörter, annektirt und läßt sie da schuften, wo er sich Zins erhofft. Wie der im Krieg Gefangene oder Ab*

geschobene, mag er zu Haus Mathematiker oder Tenor, Barbier oder Ingenieur gewesen sein, Müll oder Riesel* feldfrucht fahren und schleppen muß, so wird den aus ihren Begriffswurzeln gerupften Wörtern die Aufgabe zugewiesen, deren Bewältigung dem Herrscher der Stunde besonders heiß auf die Nägel brennt. Heute gilt als Optimist, wer sagt (der Nachweis eben so sprechenden Glaubens wird nicht verlangt): „Alles wird gut und endet in Glück und Glorie"; als Pessimist, wer die Meinung andeutet: „Die Sache kann noch eklig werden." In fremden Prunkgewändern also das altbekannte Paar: Siegeswilliger und Flaumacher. Schön wird Häßlich, Häßlich Schön. Warum nicht, wenn man sich darüber verständigt hat? Wo die Annahme erzwungen ist, kann Jeder mit Darlehenskassenscheinen bezahlen. Nun darf den Luxus, in dem hier umschriebenen Un* Sinn Optimist zu sein, überall sich der Betrachtende, nir* gends der Handelnde gönnen. Der Zuschauer, dem Eingriff und Aenderungversuch nicht gestattet wird, kann und will nur „das Beste hoffen". Wo er sich als ohnmächtigen Zu* schauer fühlt. Nicht in seinem Geschäft oder Verantwor* tungbezirk. Ein Direktor des Credit Lyonnais oder der Dis* kontogesellschaft redet und schreibt manchmal wohl, als sei die Rückkehr des Elsaß in die Republik, die Hingabe von Briey, Longwy, Flandern mit Lille und Valenciennes und einem Milliardengebirg an Deutschland über jeden Zweifel hinaus Gewißheit; sein Bankgeschäft aber belastet er nicht mit unsicheren Posten. Draußen war er, auch nach Auf« sichtrathssitzungen, Betrachter; im Bureau ist er Handeln« der und hat für Vermögen und Ruf der Firma, auch für die eigene Ehre und Freiheit zu sorgen. Der Handelnde, der niemals mit dem ungünstigsten Ausgang, der schlechtesten Möglichkeit rechnet, ist Lüdrian oder Frevler; ist Beides tausendfach, wenn sein Handeln Andere, Aktionäre oder Volk, in Verlust, in Bankerot reißen kann. Verträgt er Un* lustvorstellung nicht, wird schon von dem Ausmalen schlim* mer Wendung seine Seele lahm, muß er, um leistungfähig zu werden, selbst sich immer wieder „Muth machen" oder kann Anderer Unterschätzung (so nennt ers) des Voll«

brachten und Geschehenden ihm „den^Muth nehmen": dann taugt er nicht auf seinen Sitz. Dem auf Rechnung und Gefahr eines Volkes Handelnden ziemt ein Siebgewissen so wenig wie dem Vormund, dem Paragraph 1807 unseres Bürgerlichen Gesetzbuches vorschreibt, wie er Mündelgeld anzulegen habe, und der von leichtsinniger Anlage nicht durch die Betheuerung entschuldigt würde, er habe inbrün* stig an den Werthzuwachs des erworbenen Papieres geglaubt. Im deutschen Einheitkrieg stand vor Paris die Sache des Belageres so gut, wie sie im Weltbrand nie stehen könnte; dennoch hat Bismarck in Versailles viele Nächte schlaflos versonnen. Wenn Rußland eingriffe, österreichische Unruhe Heerestheile von West abzöge, ein Gesammtspruch der Neu* tralen Schonung der französischen Hauptstadt, ihrer uner* setzlichen Kulturwerthe forderte? In Mondlicht hat er, vor der Kugel des Wachtpostens nur durch die weiß leuchten« de Kürassiermütze geschützt, eine Leiter erklettert, von der Mauer nach Paris hinübergesehen und den" Mann unten ge* fragt: „Glauben Sie, daß wir je hineinkommen?" Pessimis* mus (da es so heißen soll) des für Handlung und Unter* lassung Verantwortlichen. Von solcher, von jeder Verant* wortlichkeit fühlen bei uns Parlament und Presse sich frei: und sind drum selig, wenn ihnen erlaubt wird, in Optimis* mus zu plätschern. Morgen wieder lustig? Da droht Gefahr. In den Westländern, gegen die das Deutsche Reich Krieg führt, regiren die Parlamente, sind die Minister Vor* männer ihrer Parteien, werden Zeitungschreiber Staatspro* kuristen oder Botschafter und kehren vom Regirungsitz in die Redaktion zurück. Jeder wirkt zum Gemeinwohl mit, jeder halbwegs Ernste (Schaumschläger, Akrobaten, Gesindel giebts überall) fühlt sich dafür verantwortlich. Jeder als Handelnden, nicht nur als Betrachter. Deshalb ist dort, trotzdem die Heere in viel schlechterem Stand als die deut* sehen sind und der finsteren Wald Durchtastende des Trostes mehr bedarf als der mittags über saftige Wiesen Schreitende, aller frisch*fröhlich seichte Optimismus verpönt. Seit im März die deutsche Offensive begann, haben Minister, Abgeord* nete, Journalisten sehr oft vor Unterschätzung der Gefahr

gewarnt; hieß es in fast jeder Woche: „Die Lage ist furcht* bar ernst und kann sich für uns nur bessern, wenn wir sie klar erkennen und an den Versuch der Wandlung alle Kräfte der Nation setzen." Ob Paris zu vertheidigen oder dem vordrängenden Feind zu übergeben, ob Calais zu halten und wie der Krieg weiterzuführen sei, wenn die Deutschen das Hauptstück der französischen Kanalküste besitzen: Alles wurde öffentlich erörtert. Als deutsche Truppen den Che* min des Dames genommen hatten und wieder, wie im Sep* tember 1914, an der Marne standen, klang die Rede des Ministerpräsidenten Clemenceau der Kammer wie eines Ver* zweifelnden; und schadete ihm mehr als zuvor je Barsch* heit und Hemmungmangel. Aus England drangen in der zweiten Junihälfte fünf Stimmen zu uns; keine sagte Neues, keine kleidete sich in helle Tonfarbe. Herr Asquith: „Seit der letzten Märzwoche machen die verbündeten Truppen, meist unter ihnen ungünstigen Umständen, dem in über* legener Zahl vorstoßenden Feind jede Fußbreite des Bodens streitig. Franzosen, Amerikaner, Briten sind irr zäher Stand* haftigkeit und in hilfreicher Kameradentreue einander gleich. In unserer Heimath lebt nicht ein Mensch, der nicht Frie* densschluß ersehnt. Der langen Mühe lohnt aber nur der Friede, der allen Völkern, kleinen und großen, den Weg in Freiheit bahnt und durch den Gemeinschaftwillen eines Völkerbundes den Fortschritt der Menschheit sichert. Kein Brite bereut seine Opfer; jeder ist zu neuen willig. Um bis ans Ende auszuhalten, brauchen wir Geduld und Muth; und diese Stützen uns zu wahren, giebt es nur ein wirk* sames Mittel: uns die Wahrheit, immer die ganze Wahrheit zu sagen. Wir sind, nach meiner Ueberzeugung, in eine Stunde gelangt, wo, in einem Geschehen, das noch nie war, durch vorbehaltlose Aufklärung des Volkes über günstiges oder ungünstiges Einzelereigniß viel mehr zu nützen als zu schaden ist. Wir wollen den Thatsachen, auch den unheil* vollen, ins Auge sehen. Dabei dürfen wir, freilich, nicht jedes Schwanken des Schlachtenganges allzu wichtig nehmen und nicht im Augenmaß irren, wenn von irgendwo kleiner Geländeverlust gemeldet wird. Wir müssen das Einzelereig»

niß immer ins große Ganze einordnen, auf die Fronten und auf die Länder blicken und, was der Tag bringt, nach seiner inneren, bleibenden Bedeutung wägen. Wir müssen nicht nur den Germanenangriff abschlagen, sondern auch eine neue Diplomatenkunst schaffen. Die Zeit unserer alten Di* plomatie, die ehrlich und gewandt war, ist vorbei, wie einst die der Kettenpanzer und Fregaten. Jetzt brauchen wir siehe» ren Schutz vor der Wiederkunft all des Gräuels, der heute die Welt verwüstet und die Menschheit zehntet. Davor schützt die Bestrafung der Schuldigen nicht vollkommen. Nur die Gründung einer im Gewissen einträchtigen, von gleichem Streben nach Gerechtigkeit beseelten Nationen» familie kann die Kraft verbürgen, die Streit friedlich zu schlichten, Interessenspalt behutsam zu schließen und, im Nothfall, Bedroher des Erdfriedens auf ihrem Weg zu hem* men vermag." LordMilner: „Herabsetzung unserer Bundes* genossen, sogar Rußlands, ist ein Fehler, den wir meiden müssen. Rußland schimpfen: Unklügeres wäre nicht zu er* sinnen. Vernunft befiehlt uns, alles Mögliche zu thun, um Rußlands Gesundheit wiederherzustellen. In unserer Ge* nossenschaft hat Jeder seine Sache so gut gemacht, wie er konnte. Deutschland ist heute auf dem Gipfel seiner Macht. Dennoch wird sein Versuch, die Welt ins Joch zu zwingen, scheitern; weil er scheitern muß. Aber wir haben so furcht* bar harte Kämpfe vor uns, wie unsere Geschichte bis heute keine kannte, so harte, wie Frankreichs edles und großes Volk sie, mit dem Aufgebot aller Kräfte, durchficht. Die Last wird schwer sein, bis die gewaltige Reserve, die der Sache der Freiheit aus Amerika verheißen ist, ganz im Feld steht. Der deutsche Kriegsminister stellt sich, als sei von dieser Reserve nichts Ernstes zu fürchten. Eines Tages wird er seine verächtliche Werthung der Amerikaner bereuen. Wer zuletzt lacht, lacht am Besten. Auch wir selbst thun und planen mehr, als ich, leider, hier sagen darf. Noch aber ists nicht genug. Keine Anstrengung darf uns unerträglich scheinen: denn die uns theuersten Güter stehen auf dem blutigen Spiel." Schatzkanzler Bonar Law (dem, zu Deck* ung der Kriegskosten bis ans Augustende, ohne Debatte

zehn Milliarden Mark bewilligt wurden): „In drei Mo*
naten hat der Feind noch nicht eins seiner Ziele erreicht;
aber wir haben viel Gelände verloren. Daß der Tauchboot«
krieg uns in Hungersnoth stürzen werde, ist weniger als je
zu fürchten, seit im April und Mai, zum ersten Mal, die Zahl
der zerstörten Schiffe kleiner war als die der neugebauten.
Doch die nächsten Wochen können über das Schicksal un«
seres Reiches und die Zukunftgestaltung der "Welt entschei*
den. Und so weit ichs vermag, will ich Jeden vor Selbst*
täuschung bewahren, die ihm verhehlt, daß die gefährlichste
Stunde der ganzen Kriegszeit geschlagen hat." In dem selben
Sinn hat der von Deutschlands Philosophie und Musik ge*
nährte Skeptiker Balfour und def von unbändigem Imperia*
lismus zum Friedensbund der Nationen, zum Glauben an inter*
nationalen Grundrechtsstand, an Entwaffnung und Schieds*
gerichtsspruch bekehrte Lord Curzon gesprochen. Auch in
den Hauptprovinzen der Presse nirgends Fanfare noch gar
nahen Sieges Ankündung; überall das Verlangen: „Wir wollen
Wahrheit; die Nation will wissen, was ist,- und düster ge*
tönter Ergebnißbericht wird nicht ihren Muth senken, son*
dem ihren Kraftaufwand erhöhen. Asquith hat diesmal recht
aus dem Herzen des Volkes gesprochen: selbst den That*
sachen, die ihm ein finsteres Antlitz zeigen, will es ins Auge
sehen." Jeder fühlt sich als Handelnden, Keiner als Schau*
spielbetrachter. Und nur der aller Veranwortlichkeit Ledige
darf in den Leichtsinn gleiten, der nun Optimismus heißt.
Den, hört er oft, verträgt der Engländer im Politischen,
gar im Krieg nicht; er macht ihn träg und läßt schnell die
Meinung aufwuchern, da Alles gut stehe, brauche man sich
ja auch nicht über Gebühr zu plagen. Ists wirklich nur
eine Frage des Volkstemperamentes? Goethe sagt über die
Engländer: „Sie haben die Courage, Das zu sein, wozu die
Natur sie gemacht hat. An ihnen ist nichts verbildet oder
verbogen, keine Schiefheit und Halbheit, sondern sie sind
immer durchaus komplette Menschen. Auch komplette Nar*
ren mitunter, Das gebe ich von Herzen zu; aber es ist doch
Etwas und hat auf der Wage der Natur einiges Gewicht.
Um gewahr zu werden, wie es bei uns steht, brauche ich

in unserem lieben Weimar nur zum Fenster hinauszusehen. Als neulich der Schnee lag und meine Nachbarskinder ihre kleinen Schlitten auf der Straße probiren wollten: sogleich war ein Polizeidiener nah; und ich sah die armen Dinger* chen fliehen, so schnell sie konnten. Kein Bube darf mit der Peitsche knallen, singen oder rufen: sogleich ist die Po? lizei da, es ihm zu verbieten. Alle sehe ich genirt, als wären sie nicht sicher und fürchteten das Nahen irgendeines po* lizeilichen Machthabers. Bei uns geht Alles dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen, alle Natur, alle Origi* nalität und Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt als der Philister. Auch den Staatsdienern wird es nicht wohl; und woher sollen sie dann die Liebe und das Wohlwollen nehmen, deren doch gerade sie, in Behand* lung der Menschen, bedürfen?" Allzu lange ging deutsche Erziehung, bis in hohe Amtsstellen, auf Abschreckung vor Verantwortlichkeit aus. „Schieben Sies doch auf die andere Instanz ab": noch ists alltäglicher Rath. Immer einen guten schwarzen Rock anhaben und immer das Maul halten: so» sprach Fürst Chlodwig Hohenlohe, kommt man sicher vor* wärts. Für Ordnung sorgt die Obrigkeit. Die weiß auch, wann wir lachen, wann weinen,jauchzen oder seufzen dürfen; und man soll ihr nicht dreinreden. Weil sie weiter sieht als der beschränkte Unterthanenverstand, weil sie, zu unserem Besten, den Staat leitet und seine Kriege führt und weil am Ende aller Enden doch nur sie verantwortlich ist. Sie handelt und befiehlt. Wir dienen, bluten, zahlen, betrachten. So muß es sein. Nur nicht Trübsal blasen! Alles wird ja gut.

Rhetoreia

In den Westländern regirt das Parlament; die Minister sind ihm zugehörig und verantwortlich, geben ihm Aus* kunft (nicht immer so genaue wie im Schoß der eigenen Partei), begründen vor seinem Ohr die Geldforderungen und die Gesetzentwürfe der Regirung, halten auch, wenn sie davon Wirkung auf Heimath oder Ausland hoffen, Reden über die großen Gegenstände der Politik. Selten; diese Reden sind meist kurz und werden, fast immer in der selben Sitzung,

dann von den Führern der Opposition, in Kriegszeit heiliger Eintracht von denen der nicht in der Regirung vertretenen Gruppen erörtert; gebilligt, getadelt, ergänzt. Da die Mehr* heit mitdemMundeder Minister spricht und, seit Krieg ist, nur ein kleiner Theil der Abgeordneten nicht alles ihm Wissens« werthe im Kämmerchen erfährt, streckt solche Debatte sich fast niemals über einen Tag hinaus. Im Deutschen Reichs« tag fast immer. Der regirt nicht, Kanzler und Staatssekretäre sind ihm nicht verantwortlich, zum Bundesrath Bevollmäch« tigte dürfen ihm nicht angehören; Abgeordnete, denen Re« girungämter übertragen werden, verlieren dadurch ihr Man» dat und scheiden auch innerlich aus ihrer Partei. Wenn der ge« adelte schwäbische Rechtsanwalt Payer, einst, unter der Lo< sung „Alles durch das Volk", wild gegen Bismarck, heute noch Demokrat wäre, könnte er nicht der Vertreter des erzkatho« lischen Hierarchen Hertling sein, der Priesterherrschaft, weit« liches Papstregiment will und dem Demokratie ein Gräuel ist; wenn er noch zu dem Julibeschluß von 1917 stünde, könnte er nicht die Verträge von Brest und Bukarest rühmen. Der aus der Sozialdemokratie in ein Wirthschaftamt beför« derte Unterstaatssekretär Müller entpuppt sich als Gegner des Parlamentarismus und wirkt auf den Hochgraten seines Amtslebens rüstig zu Königlich Preußischem Sozialismus, dem schrecklichsten der Schrecken, mit. Keiner der von der linken Seite her ins Allerheiligste zugelassene Herren ließ uns je einen Grundton anderen Wollens hören als die von rechts herangewinkten Beamten; von keinem ist erweislich, daß er vor dem Eintritt in die Regirung seine Bedingungen gestellt und durchgedrückt habe. (Wann ist an Bedingungen in Berlin je der Plan eines Personal wechseis gescheitert? Selbst aus Oesterreich kommt oft die Kunde, der Kaiser, Reichsminister des Auswärtigen, Ministerpräsident habe mit Parteiführern verhandelt, sie aber nicht zu gewinnen vermocht. Hier? Als Herbert Bismarck gesagt hatte, der alte Ebi Reuß, der wiener Botschafter, werde das Reichskanzleramt, nach Caprivi, sicher nicht übernehmen, hörte ich seinen Vater rufen: „Zeigt mir Den doch mal! Ich möchte vor meinem Tod gern Einen sehen, der nicht Alles annimmt." Lebte

er heute noch: nicht Einen hätte er erblickt.) Schon beim Eintritt in das Präsidium, das die Stärke, das Kräfteverhältniß der Parteien ausdrücken soll, scheiden die Abgeordneten sich von ihren Fraktionen; als ob die Zugehörigkeit ihren Rechts« sinn beschatten, sie im schlechten Wortsinn parteilich machen müsse. Dieses wunderlichste aller sichtbaren Parlamente, das selbst, sammt seinen Führern, nicht nach der Macht, nach freier Gestaltung des Reichslebens strebt, muß nicht nur beschäf* tigt, muß auch sauber von Zeit zu Zeit in den Trugglauben gebettet werden, daß es im Großen und Größten was bedeute. Deshalb werden ihm immer wieder lange Reden über Krieg und Frieden, die keusche Tugend des Vierbundes und die ruchlose Tücke des Feindes, über Europa und Umgegend gehalten. Darauf antworten, mindestens eben so lang, je :wei Sprecher jeder Fraktion. Das giebt dann „große Tage". Gedruckt wird nur, was dem Parteiblatt paßt: was seine Männer gesagt haben. Im Bericht der konservativen Zeitung klingt die Rede des Liberalen, in dem liberaler die des konser* vativen Redners wie heller Blödsinn. Das Wichtigste, der Gedankengang der Sozialdemokraten, die sich jetzt Unab* hängige nennen und allein noch opponiren, ist nur aus den Stenographischen Berichten, also sehr spät, zu erfahren. An* derswo ist das Wort die Parlamentarierwaffe, die Wirkens* Möglichkeit erkämpfen, dem Sprecher den Weg auf den Platz öffnen soll, von dem aus die Staatsgestalt, das Volksschicksal zu bestimmen ist; und die Nation läßt sich das Bild solcher Kampfsitzung in Wesentlichem nicht durch den Bericht fäl* sehen. In unserem Reichstag ist das Wort Paradekleid; der es trägt, zufrieden, wenns gefallen, ihm „Erfolg" eingebracht hat und er „stürmischen Beifall" verzeichnen kann, dessen Sturm oft kaum ein pfingstliches Luftsausen war. Wer von dem Wortgestöber ein ähnliches Bild haben will, muß ein Halbdutzend Blätter lesen und in vergleichender Philologie geübt sein. Ergebniß der großen Tage: Null. Ob der Kanz* ler oder dessen Gehilfe höchst optimistisch sprach oder auf Cirruswölkchen wies, ob aus dem Fraktionenmund nur Honig oder auch ein Geifersträhnchen rann: Alles bleibt, wie es zuvor war. Dieses Parlamentspiel ist gesprochene

Zeitung; wiederholt ja meist auch nur den Inhalt von Preß*
artikeln. Was haftet von all dem Gerede aus vier Kriegs*
jähren denn im Gedächtniß? Was hat sich durch die Ent*
lassung zweier Kanzler geändert? Gewiß nichts zu Besserem.
Einmal ging, unter der Führung des Herrn Erzberger, der
Reichstag von Betrachtung zu Handlung über: in dem Be-
schluß, auch in bequemer Lage von der Sucht nach Annexion
und Tribut sich loszusagen und dem Reich die Grundmauer
der Demokratie zu sichern. Das schien Aktion; war aber
nur Nothbehelf. Und mit der Leiche dieses Beschlusses-
auf dem Rücken geht es seitdem weiter in Rednerei.
In der letzten Juniwoche dämmerten wieder große Tage.
„Warum toben die Heiden und reden, die Thoren, so ver*
geblich? Denn ihrer lacht, der im Himmel wohnt." Der
Staatssekretär im Auswärtigen Amt glaubte, „der festste*
henden parlamentarischen Sitte folgen zu müssen." Sie zu
brechen, wäre, weil sie nicht mehr taugt als der Trinkerbrauch,
die Räusche des Dänenkönigs Claudius, immerhin rühmlicher.
„Ein Bild von der Gesammtlage der Reichspolitik." Wozu
denn? Wäre die Lage schlecht: Excellenz dürften es nicht
andeuten. Daß sie gut ist, haben wir hundertmal gehört; und
wollen es gern glauben. „Zunächst das Verhältniß zu unseren
Bundesgenossen.' Das immer wieder durchzuhecheln, fällt
drüben keinem Minister ein. Man ist verbündet, lobt ein*
ander, wenn sich die Gelegenheit bietet, unterdrückt das
Knirschen, die Seufzer und trachtet, aus dem Bündniß allen-
erlangbaren Nutzen zu ziehen. Auch im Reichstag weiß je*
der Hörer: Die Stellen, wo die Binde drückt oder die Haut
scheuert, dürfte er uns ja nicht zeigen; wozu also? Hymne
auf des Sängers Spezi, den Grafen Czernin. „Muthig, that*
kräftig, glänzend, Staatsmann; aus innerpolitischen Gründen
gegangen." Daran ist richtig, daß der Graf uns ein Weilchen
geglänzt hat; bis die verlebte Unaufrichtigkeit seiner Po*
litik offenbar wurde, deren Wurzeln noch hinter der Zeit
Metternichs und Schwarzenbergs liegen. Bis der Herr, der
in das Programm des Präsidenten Wilson" geschlüpft war
und drin um Europas Beifall gebuhlt hatte, am Bug und
an der Dimbowitza alle Hüllen abwarf und, nackt, als ein

Gewaltmächler ältesten Schlages vor dem Auge stand. Ge*
hen mußte er, weil die von ihm importirte Regirung der
„Ukraina" unhaltbar, der von ihm verbürgte „Brotfriede"
eben so Luftgebild war wie der Staat, der ihn bescheren
sollte; weil erwiesen wurde, daß er den rufhenisch*ukraini*
sehen Russen das polnische Cholm zuschanzen wollte, und
(von dem ungarischen Abgeordneten Grafen Michael Ka*
rolyi), daß er den „Privatbrief" des Kaisers Karl an den
Prinzen Sixtus von Bourbon*Parma nicht nur gekannt, son*
dem selbst erwirkt, nachher aber geredet habe, als sei durch
einen unbedachten, hinter dem Rücken des verantwortlichen
Ministers gethanen Schritt des Kaisers die Politik der Mon*
archie geschädigt worden; und weil der Versuch, als Czechen*
fresser sich noch fester in die Gunst der Deutschen zu
nisten, den czechischen Grafen, den Enkel eines czeschischen
Hochverräthers, in den Delegationen unmöglich gemacht
hatte. Mußte der Leiter unseres Auswärtigen Amtes über
das Scheiden dieses Ministers hinweggetröstet werden (er
sagts), so liegen die Gründe fern vom Gebiet öffentlicher
Interessen. Das Deutsche Reich hat nicht die winzigste Ur*
sache zu Trauer über den Rücktritt eines pfiffigen und an
manchem Ort brauchbaren Diplomaten, in dem kein Aeder*
chen von einem Staatsmann fühlbar wurde; und handelt schick«
lieh, wenn es in den Brauch zurückkehrt, über Ministerwech*
sei in fremden Reichen nicht amtlich Richtersprüche zu kün*
den. Nie haben im Palais Bourbon über Greys, nie in West*
minster über Briands oder Ribots, Salandras, Sasonows Rück*
tritt Minister Klagelieder angestimmt. Und ich glaube nicht,
daß Graf Burian aus dem Mund eines (im Rang ihm nicht
gleichen) deutschen Staatsmannes gern hört, er sei „ein be*
währter Diplomat", sein Vorgänger aber ein „muthiger, that*
kräftiger, glänzender Staatsmann." Wer als Vertreter des Reichs*
kanzlers spricht, müßte den Grundregeln internationalen
Verkehres gehorchen, der noch in „vertiefter" und „aus*
gebauter" Bundesgenossenschaft Fremden kein Censorsrecht
einräumt. Das gilt auch für die Ernennung des von der
Sobranje, von der Volksmehrheit gestürzten Herrn Radosla*
wow zum „hochverehrten Altmeister der Politik"; in der

Rede, die den Marschall Moltke den „Altmeister deutscher Strategie" heißt. Manche Glatze wurde vom Staunen über diese Gleichung geschüttelt. Und der Folger, Herr Malinow, ist als Politiker der Erzfeind des Gestürzten. Quo vadis?
Alles über das Verhältniß des Deutschen Reiches zu Rußland und den „Randstaaten" (Ukrainen) Gesagte ist, trotz der Breite, unbeträchtlich, weil es Menschen und Dinge nur so zeigt, wie der Redner sie sehen lassen möchte. Für den Werth der Darstellung zeuge hier nur der Satz: „In Brest*Litowsk wurden der Türkei die Kreise wieder zugesprochen, die sie 1878 an Rußland verloren hatte." Verloren? Kars, Ardahan, Batum, Bajesid den Russen zu sichern, war, wie die Leser der „Zukunft" wissen, die Hauptarbeit Bismarcks auf dem Berliner Kongreß; wer ihr Ergebniß vereitelt, schuldet der Nation Rechenschaft von der Nothwendigkeit, die dazu zwang. Wichtig ist: die Absicht auf (lose oder feste) An* gliederung von Esthland und Livland, die der brester Ver* trag den Russen zuspricht, und die amtliche Anerkennung der Republik Georgien (der ein selbständiges Armenien und ein Baku beherrschendes Tatarien sich gesellen zu wollen scheint); also fortschreitende Balkanisirung und Zerstückung des von Russen bewohnten Reiches. Esthland war die Nähr* quelle, Kornkammer Petrograds, ohne die es nicht leben und für deren Leistung es nicht nahen Ersatz finden kann, seit in Finland deutsche Hilfe dem Weißen über den Rothen Schrecken den Sieg verschafft hat. Esthen und Letten wollen nicht in die deutsche Machtsphäre fallen, sondern, minde* stens bis in das Morgenroth eines auferstehenden Russen* reiches, selbständige Republiken unter internationaler Bürg* schaft bilden (die, natürlich, auch alle Rechte der kleinen Schaar tüchtiger Deutsch*Balten sichern müßte). Großruß* land, Polen, Litauen, Fin*. Kur*, Esth*, Livland, Ukraina, Kau* kasische und Don*Republik, Krim, Armenien, Georgien, Ta* tarien: schon vierzehn Staaten. Der Balkan, Europas nie ganz enteitertes Geschwür, wäre daneben ein unschädliches Haut* pickelchen. Mit solchen Staaten, die über Nationalitätrecht und Gebietsumfang nie einig würden und die auf erschöpfter Erde Jahrzehnte lang kaum einen Anleihemarkt fänden, ist

im Großen weder Politik noch Wirthschaft zu treiben. Sie sind nur als Rohstoffe für den Aufbau Vereinigter Staaten von Rußland brauchbar, die von Naturtriebes und Glaubens wegen unkriegerisch sein müssen, also keinen Nachbar be« drohen und durch die ungeheure Fülle ihrer noch nicht an« getasteten Schätze den Erdtheil vor der Gefahr schützen kön* nen, unter dem Druck amerikanischer Uebermacht seine Frei» heit zu verlieren. Diese Entwickelung kann, dem Deutschen Reich zu Schaden, nicht zu Nutzen, verzögert, doch mit keinem Mittel der Gewalt oder List verhindert werden. Ver* hängnißvoll falsch ist drum jede Politik, die aus dem in Ost kreißenden Chaos Zufallsstücke an sich zu reißen, zu binden trachtet und in die Furchen russischer Menschheit dadurch Deutschenhaß sät, der nur in kleinen Krumen städti* sehen Bodens bisher gedieh. Zuverlässige Berichte aus allen Theilen des geborstenen Zarthumes erzählen, daß die Drachen? saat überall zu keimen beginnt. Werden die Keime und noch trieblosen Körner nicht schnell ausgejätet, dann wächst vom Ural bis an die Adria das Gewimmel noch zerplitterter Sla* wenvölker in Einheit zornigen Willens zusammen. Erblickt von der „hohen Warte", auf die sich der Staatssekretär ge* hoben glaubt, kein Auge das Bild der Welt, in die der Sohn, der Enkel deutscher Krieger dann geboren würde? Ahnt keines Vision, daß auch in West neue Verschmelzung, Rückbil* dung in anglo*amerikanische Wollenseinheit sich vorbereitet? Von der Warte wendet, noch immer, das Auge sich rück* wärts lieber als vorwärts. Oft ist hier an Moltkes Prophetie erinnert worden, ein Krieg der größten Mächte könne sieben, könne dreißig Jahre dauern, weil keine dieser Mächte in einem Feldzug, in zweien, „so vollständig niederzuwerfen sei, daß sie sich für überwunden erklären und harte Friedens* bedingungen annehmen müsse"; und schon 1914 wurde des* halb hier vor dem Glauben gewarnt, durch militärische Mittel sei, ohne rechtzeitigen Einsatz staatsmännischer Kunst, halt* bare Entscheidung zu erwirken. Der Staatssekretär hat Molt* kes Sätze wiederholt und aus ihnen den selben Schluß ge* zogen: „Ein absolutes Ende des Krieges kann von rein mili* lärischen Entscheidungen allein kaum erwartet werden." Ab*

solut, rein, allein, kaum: schüchtern verklauselt; schüchter* ner als in der Rede des siegreichsten deutscher Feldherren, der doch nicht mit dem Eindrang amerikanischer Kontinente und asiatischer Großmächte in einen Krieg Deutschlands zu rechnen brauchte. Auch die Frage (aus der im Licht unserer „Oef fentlichkeit" von heute nichts Rechtes sprießen kann) nach dem Ursprung des Krieges wurde wieder gestellt; und, wie anno Helfferich, das zarische Rußland als böser Brandstifter an den Pranger gebunden. Ein Toter. Dieser Ausweg Schien dem Redner wohl von Klugheit empfohlen. „Die Westmächte ein Bischen entschuldigen, nicht etwa ganz freisprechen, den Petersburgern die Hauptlast aufbuckeln: Das wird Allen willkommen sein und die regirenden Bolschewisten werden gewiß nicht widersprechen." Doch aus den Thatsachen der Geschichte kommt, leider, Widerspruch; nicht überhörbarer schon aus der einen, daß Rußland, wenn es im Sommer 1914, durchaus unzulänglich gerüstet, den Krieg wollte, we* der Serbien in fast restlose Annahme des wiener Ultimatums zu drücken noch auf jedem von Grey gewiesenen Weg Ver* ständigung mit Oesterreich«Ungarn zu suchen und, da sie gefunden schien, sich laut zu freuen brauchte. Nicht kleine Klugheit: nur sittlicher Muth, der auch die Durchleuchtung der eigenen Willensbezirke nicht scheut, kann von dieser Brand« statt ernten. Wozu die Sichel wetzen? In den Ländern des Kriegszustandes ist von öffentlicher Erörterung der Schuld« frage nichts zu hoffen; nach der Rede des Staatssekretärs ist die Krümmung des Fragezeichens nicht geschwunden. Ist auch der Glaube an Deutschlands Streben nach Weltherr* schaft nicht widerlegt. Niemand, hörten wir, kein Verant* wortlicher noch gar der Kaiser habe den Gedanken an Welt* herrschaft gehegt, „den das napoleonische Beispiel als Utopie erwiesen hat." Alles Gerede von einem deutschen Welt* herrschaftplan sei eben Legende. (Legende, hat ein tüchtiger Journalist erwidert, ist, was Du, Staatssekretär, über den arg« los edlenNapoleon sagst. Der„hat nie daran gedacht, die Welt zu beherrschen, sondern wollte, wie wir, die Weltherrschaft Englands brechen." Deshalb mußte der arme gute Kerl, der gern still gesessen hätte, durch Nordafrika und Europa

tosen, den Rheinbund stiften, Oesterreicher und Preußen schlagen, Brüdern und Vettern Throne zimmern, den Leib des russischen Bären trampeln; und alles von Scharnhorst, Stein, Gneisenau, Hardenberg, Humboldt, Boyen, Blücher, Bismarck gegen ihn Gesprochene kam eben so aus blindem Irrthüm wie unser ganzer Befreiungskrieg, der, „wie heute doch wirklich bekannt sein sollte", ein Krieg gegen den Weltbefreier, Krieg für die Dauer englischer Weltherrschaft war. Das wird jetzt gedruckt und gelesen. In solche Toll« heit ist die Wirrniß der Köpfe gediehen.) Der Staatssekretär hat die Frage nach dem Inbegriff des Wortes „Weltherr* schaff umgangen. Die wäre, nach jetzt giltiger Deutung, «rreicht, wenn das Programm der stärksten deutschen Wirth* schaftverbände ausgeführt würde. Wäre schon erreicht, wenn Deutschland, im Bund mit militärisch und wirthschaftlich schwächeren Genossen, auf europäischem Festland, zwischen Mittelstaaten und Zwerggebilden, die einzige Großmacht würde, über alle Haupthäfen der Ostsee und des Schwarzen Meeres, über Bosporus, Dardanellen, Marmara, Hamburg, Bremen, Emden, Antwerpen geböte, von Murmansk bis Gallipoli, vom Kaukasus bis in das französische Lothringen und Flandern unhemmbar schalten, dem Erdtheil also Gesetz und Lebensform aufzwingen könnte. Nach der Meinung des Kaisers (der nicht immer so gedacht, sondern, als Sohn einer Britin, in einer leidig berühmten Interview sich Eng* lands einzigen Freund in einem anglophoben Volke genannt hat) sind „die Völker der Welt von der angelsächsischen Herrenrasse unterjocht und müssen als Sklaven für sie ar* beiten"; kann der Krieg nicht enden, ehe eine von zwei Welt* anschauungen die andere „unbedingt überwunden hat; die preußisch*deutsch*germanische: Recht, Freiheit, Ehre, Sitte, oder die angelsächsische: Götzendienst des Geldes". Ich glaube nicht, daß Deutschland vor dem Krieg das Britenjoch trug, daß die Herren Ballin, Gwinner, Krupp, Rathenau, Stinnes, Thyssen, die Gewerkschaften, Landwirthe, Kaufleute im Deutschen Reich je sich als Froner und Sklaven Englands fühlten; daß in dem Britenimperium, dessen Waaren deutsche Unterbietung, deutsche Nützung des „dumping" (niedriger,

durch hohen Zollschutz im Inland ermöglichter Ausfuhrpreis) die Märkte geschmälert hat, mehr Menschen als anderswo das Geld als Götzen anbeten, weniger Herzen für Recht, Frei* heit, Ehre, Sittlichkeit schlagen als irgendwo auf Menschen» erde. Und der Staatssekretär weiß, daß diese Erde, auf der auch noch Mongolen, Slawen, Romanen, kleine und, auf ganzen Kontinenten, große Mischrassen wohnen, in der Ankündung„ die nicht preußisch*deutsche Weltanschauung müsse „un*. bedingt überwunden" werden, das Streben'nach (zunächst mindestens intellektueller) Weltherrschaft sieht. Unertrag* barer: gerade, weil sie im Geistig*Seelischen thronen, jedes Volk aber, in dessen Blut der Drang nach Selbstachtung pulst» aus freiem Gewissen sich Richtung und Weg wählen, sein Schicksal schweißen und formen will. Warum wurde nicht gesagt, auch der Kaiser wolle kein Volk hindern, auf seine Fasson selig zu werden? Durch Verruf, der einem Völker* gewimmel den Urtrieb zu sittlichem Handeln abspricht, durch Verträge, die Riesenreiche zerbröckeln, Politik und Wirthschaft der Theile in Ohnmacht ducken, durch Wort* künste, die nicht bis in das Wesen der Dinge dringen, ist die Furcht vor deutscher Weltherrschsucht nicht auszuroden. Und warum ist die Rede des Staatssekretärs in fremden Ländern nur von kühlem Spott erörtert, in der Heimath von hitziger Wuth gescholten worden? Weil sie viel zu klein für ihren Gegenstand ist, kein Herz in ihr pocht, in dem stumpfen Baß kein Örgelpunkt die Ueberzeugung von der Aufrich* tigkeit des Orators ergänzt. Ueber Belgien wird wieder ge* sagt: „Diese Frage gehört zum Gesammtkomplex der Frie* densfragen und wir wollen uns nicht durch öffentliche Er* klärungen festlegen." Unter drei Staatssekretären ist das Aus* wärtige Amt auf dieser Nothplanke geblieben. „Wir wollen das Land ja nicht behalten; draußen weiß mans. Sprechen wir aber den Verzicht schon jetzt aus, dann ist die Pfand* summe verringert und die Feinde melden neue Forderung an." Fühlt Ihr Euch so schwach? Ist Belgiens Zukunft als „Frage" zu behandeln (was schpn dicht hinter Deutschlands Grenze heftig geleugnet wird), dann muß sie entweder von Recht oder von Gewalt beantwortet, die Wiederherstellung des Königreiches in den Stand vom Juli 1914 verbürgt oder

die Antwort vertagt werden, bis Amerika, England, Frank«» reich, nach Moltkes Wort, „so niedergeworfen sind, daß sie sich, wenn auch erst nach Jahresfrist, nicht wieder auf* richten können, und sich für überwunden erklären." Alles Andere ist Spiegelfechtersstück; und wer Belgien laut den „Faustpfändern", also nach öffentlicher Kriegserklärung er* obertem Gebiet, zuzählt, mehrt dadurch in Fremdland nicht die Schaar, der Recht, Freiheit, Ehre, Sittlichkeit den preußisch* deutschen Geist bedeuten. „Wir wollen, daß auf der Welt das deutsche Volk (und Das gilt, mutatis mutandis, auch für unsere Verbündeten) innerhalb der Grenzen, die uns die Geschichte gezogen hat, sicher, frei, stark und unab* hängig lebe; wir wollen über See den Besitz haben, der unserer Größe, unserem Reichthum, unseren bewiesenen kolonialen Fähigkeiten entspricht; wir wollen die Möglich* keit haben, auf freier See unseren Handel und Verkehr in alle Welttheile zu tragen." Ueber dieses Programm wäre, wenn, im Namen der Verbündeten Regirungen, der allein verantwortliche Kanzler dafür einträte, internationales Ge* spräch denkbar; trotz aller Schwierigkeit der Einigung über die Grenzen, die Oesterreich*Ungarn, Bulgarien, der Türkei „von der Geschichte gezogen worden sind." Da wir einen räumlich großen Kolonialbesitz hatten, das Meer unserem Verkehr und Handel im Frieden frei war, in Kriegszeit, wie jede andere Straße, stets von dazu fähigen Mächten gesperrt sein wird, fordert das Programm nur den Besitzstand vom Frühjahr 1914. Doch der Name des Staatssekretärs, der es verkündet, steht unter den Verträgen von Brest und Buka» rest, die diesen Besitzstand, politisch und wirthschaftlich, ins Ungeheure weiten, steht unter der Weigerung, Belgiens Souverainetät und völlige Wiederherstellung zu verbürgen, stützt das Begehren nach den Ländern der Esthen und Letten. Und der Kanzler, dessen Gehilfe der Staatssekretär ist, betont mit aller der Greisenstimme abzuringenden Wucht den Glau* ben an Entscheidung durch militärische Mittel „allein"; und nöthigt den jüngeren Landsmann in den kläglichen Ruf, er sei „mißverstanden worden". Daß ein für manche Aufgaben gut begabter Mann durch diesen burlesken Nachtrag, diese Binsenhaltung sich selbst um die Ansehensbleibsel brachte,

ist schließlich kein Nationalunglück. Was aber soll Deutsch*
lands tapfer darbendes Volk, was ein nicht stets so geduldiger
Bundesgenosse, was gar der Feind ausdem Ertrag solcher über
Tage gestreckten Rednerei machen? Der vernünftigste, nach
würdigem Abschluß sehnsüchtigste Amerikaner, Brite, Franzos
läßt, wenn er Alles gelesen und bedacht hat, sich von der Leib*
zeitung erzählen: „Reichskomoedie. Abgekartetes Spiel. Hält
man uns für dumm genug zu dem Wahn, der Kanzler habe
nicht gewußt, was der ihm Untergebene in so wichtiger
Stunde sprechen werde, der Staatssekretär habe zuvor nicht
die Häupter der Fraktionen und der Presse ins Vertrauen
gezogen? Schillernde Wortflitter, der Schein des Willens
zu selbst sich bescheidender Vernunft: dann ein Pauken*
schlag mitten in die Lockweise bukolischer Schalmeien und
die Offenbarung, daß die Vertreter der Nation den Ge*
danken an nicht durch militärische Mittel, also durch Deutsch«
lands Triumph zu erwirkendes Ende zornig, wie frevle Vor*
Stellung, abwehren. Da ist für Verständigung nichts reif;
und wir müssen weiterkämpfen." Der Deutsche, cfer die*
sen Fehlschluß tadelt,, würde, wenn die berliner Geräusche
aus Ferne in sein Ohr gedrungen wären, selbst nicht anders
schließen. Weil ein Reichsbeamter, der allen Pfeilerfragen
(Wehrmachtminderung, freie Selbstbestimmung der Völker*
Schicksale, internationale Rechtsordnung mitgesichertemVoll»
zug des Mehrheitwillens, Bund und überstaatliches Parlament
aller zu Weltwende willigen Nationen) scheu ausgewichen
ist, schüchtern immerhin angedeutet hat, was einem Ka*
detten längst einleuchten muß, daß vor dem Frieden, dessen
Bedingungen das Schwert schreiben will, noch langwieriger
Kampf liegt, wird er, wie eines Heiligthumes Schänder, von
Rasenden umjohlt; schwingt der ihm vorgesetzte Bekenner
augustinisch«thomasischer Staatsauffassung die Ruthe; muß
er selbst über Mißverstand wimmern und seinen „Siegeswillen"
betheuern. Meint man, hat der kluge Leiter des Berliner
Tageblattes gefragt, „das deutsche Volk könne nicht Wahr*
heit vertragen, die das englische verträgt? Wir sind nicht
in einer Kleinkinderbewahranstalt." Doch wir sind in einem
Land, wo das horazische „Tua res agitur", die Erkenntniß,
daß Reichsgeschäft zugleich die Sache jedes Mannes, jedes

Weibes und Kindes ist, noch nicht Gemeingut, der Wille zu Gestaltung und Verantwortung des Volksschicksals noch nicht flügge wurde. In einem Land, wo das Volk sich auf die Weitsicht und Weisheit einer nicht von ihm erwählten Regirung verläßt, die zu Kritik dieser Regirung Bestellten , sich nicht verantwortlich fühlen und drum, Parlament und Presse, sich der Erlaubniß freuen, im Schaum des Optimis* mus zu plätschern. „Das Heer sorgt ja für uns." Sorgt unermüdlich. Kann aber, in Arbeit von nie erblicktem Um* fang und Gewicht, dem Heimvolk nicht auch noch die Ver« antwortung des Bürgerwollens entbürden.

Rezept

Da den edlen Don Quijote, die Ahnung beschleicht, daß seinem wirren, von Sinniren und blindem Kampf wund ge* wordenen Leben der düstere Heiler nahe, und sein Knappe Sancho ihn an die von alten und neuen Tagen bestätigte Wahrheit mahnt, daß auch der Ritter, der gestern einen anderen aus dem Sattel hob, irgendwann von einem just in dieser Stunde stärkeren besiegt wird, schwört er den Glauben an die aus Rittergeschichten, dem Quell alles Un* heils, ihm zugeflossenen Mären ab und bittet, in rasch ver* glühendem Abendroth ihn nicht mehr den tapferen Junker, nur noch Quijano den Gütigen zu- nennen. In sein Testa* ment muß der Notarius die Bestimmung aufnehmen, daß die Nichte Antonia Quijana des Erbes, der Mitgift ver« lustig werde, wenn sie sich einem Mann vermähle, der Ritterbücher durchschmökert, mit deren gefährlichem In« halt das Ohr gegen den Hall der Wirklichkeit getäubt hat. Während draußen der bleiche Schnitter die Sense dengelt, tagt dem guten Quijano, der auf die von ihrem Stahl be< drohte Ernte schaut, drin die Doppelerkenntniß: Vergebens spähst Du, Vögel zu finden, in die Nester vom vorigen Jahr; und vergebens hoffst Du, aus welkem Gefabel, aus verwesendem Gedankenleichnam könne ein Licht aufflam* men, das Deine Seele in Gottheitsicht verklärt. Zu spät wird, einem Sterbenden, diese Klarheit. Wer in ihr athmen und wirken will, muß, Einzelner oder Volk, zu rechter Zeit sich in sie erziehen, gewöhnen. Von Schrecken oder

von Güte Weltgewinn hoffen, verzückt ins Gefunkel der Ritterharnische zurückstarren oder aus andächtiger Seele das neue Himmelslicht, die junge Erdsonne rufen, in ver* lassenen Nestern Brut suchen oder den Kindern des eige*- nen Hirnes selbst das Haus bauen: die dreieinige Frage will Antwort. Durch die That. Mit dem Schnabel, aus Blättern, näht nur der Schneidervogel sein Nest. Will Volk und Vertretung behandelt sein, wie, von Posa, dem Lands« mann und Vetter Quijotes, der prinzliche Zärtling, dem er die über dem Scheitel hängende Wetterwolke nicht zeigt, nur still vorüberzuführen trachtet, dann ziemt ihnen Schwei» gen, bis der Wart den Abzug des Gewölkes meldet. Wollen sie in Jedem bewußter Gewittersnoth lieber als unter für* sorglich gebietender Vormundschaft leben, dann müssen sie zu Verantwortlichkeit muthig werden. Die scheuen, ihren Trägern aber Hügel sandiger Worte auf die Straße karren, sich ans Ziel sehnen und über die Länge des Weges ächzen: solche Kinderei wird von Vernunft und Würde nicht geduldet. Drei Jahre lang, länger noch schleicht nun der Hader durchs Reich, ob das vom Heer Errungene nicht durch die „Schlappheit" Regirender verzettelt, durch ein als Ausdruck von Schwachheit deutbares Wort nicht der Glaube an Deutschlands Kraft entwurzelt werde. Nutzloser Streit. Niemand hält das Reich für schwach. Jeder Beachtenswerthe wägt die Leistung, nicht Zufallsworte von Gewicht und Dauerbarkeit eines Windchens. Weder Weltherrsch* sucht noch zager Verzicht auf die Nützung nationalen Schöpfervermögens im Ring der Menschheit, weder Rausch noch Furcht (in dem Philosophenlatein gestohlenem Wort» kleid): nur klare Erkenntniß Dessen, was ist und was wer* den muß, ziemt dem Kräftigen. Wer sich einem Führer untergiebt, darf ihm nicht mißtrauen. Wer selbst seines Schicksals Herr werden will, muß selbst auch die dazu un«= entbehrliche Macht erwerben. Ohne Verantwortlichkeit aber ist Macht an unserem Mittag nur noch ein Schemen; und das Knie der sie Anbetenden wühlt sich in Schmach.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der.- Zukunft in Berlin. — Druck von Paß fx Garleb G. m. b. H. in Berlin.

5ln bie ßefer t>er „3ufunfta!
58et ben faft inö QJrenjcntoie ftcigenben ^»erfletlungö- unb 23etriebös foften tä'fjt fic^ bcr im Sejember ». 3. erfolgte geringe Sluffcf)Iag für ben SSejug ber „^ufunft" nicht mebr galten; roir ftnb beßhalb ge« nötigt, ben SSejitgspreiö ab 1. 3uli, roie folgt, ju erhöben:
WcrtcIjaWejuö & 8,50 .
täXWM 311.0,80 •
Verlag Der Brunft.

Eine erschütternde Anklage richtet der Stabsarzt a. D. Sinitäis-arzt Dr. Brausewetter gegen das französische Volk in seinen Tage-buch blättern, die während seiner zweijährigen Kriegsgefangenschaft entstanden sind und trotz der sorgfältigsten Kontrolle Deutschland erreicht haben, um hier gegen die vermeintliche hohe Kulturstufe der französischen Nation zu zeugen. Aus den Aufzeichnungen, deren Authentizität behördlich beglaubigt worden ist (sie sind unter dem Titel: j'accuse, zwei Jahre in französischer Ge-fangenschaft, von Dr. Max Brausewetter, Stabsarzt a.D., geb. 5,50 M.. bei Bruno Cassirer in Berlin erschienen), spricht ein aurrechter deutscher Mann zu uns. Wertvoll sind sie dadurch, daß sie durchaus nicht gehässig gefärbt sind. Aus jeder Zeile fühlt man, daß sie Wanrheit bringt. Manchmal leuchtet sogar ein wenig Humor hervor. Für den Sergeanten Bonel, der im Rahmen seiner Befugnisse in Chateau d'Iff den deutschen Gefangenen nach Mög-lichkeit ihr schweres Los zu erleichtern gesucht hat, findet er warme "Worte der Anerkennung. Ergreifend ist die Schilderung seiner Freude, daß ihm in Frioul, einem kurzen Lichtblick in der Gefangenschaft, vergönnt wird, seine ärztliche Kunst für seine Leidensgefährten zu verwerten.
Voll Spannung folgt man der Entwicklung der empörenden Tragödie, die sich in den schlichten Aufzeichnungen vollzieht, von der Einkerkerung auf der Insel Château d'Ilf an nach Frioul, zum Höhepunkt Casabianda und nach Uzes, und bis zum Schluß verläßt auch den Leser die immer mehr Wahrscheinlichkeit annehmende Hoffnung auf die Freilassung Dr. Brausewetters nicht. Als die Frei-heit ihm endlich im* Lieben werden sollte, brachte sie ihm im Otfiziergefargenlager Roche Arnaud zu Le Puy-en Velay Mitte September 1916 den Tod. Die Veröffentlichung des Tagebuches wird hoffentlich " in neutralen Ländern gute Wirkung tun zur weiteren Richtigstellung der Ansichten über Hunnen- und Barbarentum, aber auch mancher Franzosennarr des Inlandes, manche Frau, manch' Mädchen mag durch sie vom französierenden Wahn geheilt, 'zu d<»ii*c,*hem Wesen bekehrt werden.

Nr. 32
G. Juli 191g
— Die Zukunft —

Deutsche Erdöl-Aktiengesellschaft zu Berlin.
Bilanz per 3t. Dezember 1917.

AKTIVA.	M.
I. Deutsche Erdölunternehmeii.	
1. Elsaß: a) Eigene Erdölwerke:	
Grundst., Gebäude, Raffin.- u. Bergwerkseinr.	1 514 591
Mobilien	125 000
Oelgerechtsamen	20 000|-
Oelquellen	2 019 990
b) Verein. Pechelbronn. Oelbergw. G. m. b. H.	211 224
Sämtl.Geschältsant.i.Nennbetr.v.M.3500000,—	Pf
2. SonstigeRaffinerienu.Schwelanlagen:	M
Alleiniger Besitz und Beteiligung	2 523 533
3. Deutsche Mineralöl-Ind. A.-G., Wietie	2
in Hannover:	2
Beteiligung i. Nennbeträge -von M. 5927000,—	2
II. Deutsche Braunkohlenunternehmen.	4 553 757
Versch. Beteilig, an Braunkohleounlernehinen	17 073 250
in. Oesterreichische Erdölunternehnien.	6 247 900
Verschiedene Be eiiigungen an Rohölgruben,	11345 236
Rafften , Transport- und Lager.-TJnternehmen	6 387128
IT. Euniänische Erdölunternehnien.	4 387 725
Verschied. Beteilig, an Rohölgruben, Raffinerie-,	80
Transport-, Lageiungs- und Bohrunterneh-	20 000
mungen sow. eigene Warenvorräte i. Rumänien	1 040 027
V. Verkaufs-, Transport- und Lagerungs-	1 816 706
Untcrnchmen.	7 582 472
. Olex" (A.-G. f. österr. u.ungar.Mineralölpr., Wien)	2121621
Beteil. im Nennbetrag v. Kr. 2 368 400,— Aktien	95
Deutscher Mineralöl-Verkaufsverein G. m. b. H.,	40
Berlin (Oelkontor)	6 767 541 0*
Sämtliche mit 25% eingezahlte Geschäftsant.	
im Nennbetrage von M. 500000,— . . .	
„Köhlbrand" Industrie-Gesellsch. m. b. H., Berlin	
Sämtliche voll eingezahlte Geschäftsanteile im	
Nennbetrage von M. 20 000,—	
Weitere Investitionen dieser Gesellschaft,	
durch Darlehen seitens der Dea bestritten .	
Umschlagsanlage Regensburg	
.Pechelbronn* Seetransp.-Ges. m. b. H., Hamburg	
Sfentl. voll eingez. Geschäftsanteile im Nenn-	
betrage von M. 20 000 —	
Weitere Investitionen dieser Gesellsch., durch	
Darlehen seitens der Dea bestritten . . .	
Fahrzeuge	
VI. Kallnnternehmen.	
Verschiedene Beteiligungen	
TU. Bestände.	
Best, an Rohöl, Halb- u. Fertigfabrik, i. Deutschland	
Materialien und Fast, in eig. deutsch. Betrieben	
Staatspapiere	
Kassenbest, Reicbsb.- und Postscheckguthaben	
VIII. Verschiedenes.	
Verwaltungsgebäude berliu-Schöneberg (in Aus-	
führung begriffen)	
Beteiligung an Patent- und Vemichsuntemehmen	
Dtsch.Rohrgesellsch.f.ErdölG.m.b.H..Berlin,Voll-	
eingezahlteBeteilig.i.Nennbetr v.M.500000,—	
-Kriegsschmieröl-Gesellschaft m.b.H., Berlin, Ein-	
vexahlte Beteilig, im Nennbetrage v. M. 4 000,—	

2 076 035 03
I
9 70*094 45
22 384 730 82
435 746 -
180S9;s;2
ÖOOOOöl-
4 0001—

9o 229

6. Juli 1918
Nr. 82
— Die Zukunft —
Uebertrag
Zentralstelle für Petroleumverteilung G. m. b. H.,
Berlin, Eingez. Beteil. i. Nennbetr. v.M. 4 000,—
Mobilien
Vorausgezahlte Versicherungsbeträge und Mieten
Bürgschaften und Kautionen M. 2 582 879,40
Debitoren:
Konzerngesellschaften
Verschiedene
M.
13 775 054'
14 441 060
Pf
M.
96 229
*
62
Pf
646 26
000 —
1 —
703)50
28 216 115138
124 4b2 4tit. 14
PASSIVA.
Aktienkapital
Anleihen! ■ ■
Gesetzliche Rücklage
Sonderrücklage
Selbstversicherungsfonds
Beamten-.und Arbeiterunterstützungafonds . .
Delkredere-Rückstellung
Rückstell, f. Anleihez. u. ausgel. Schuldverschreib.
Nicht erhobene Dividende und Anleihezinsen .
Rückstellung für Talousteuer
Baureserve für Verwaltungsgebäude . , . .
Hypotheken-Konto Berlin-Schüneberg . . . .
Kriegsiücklage
Bürgschaften und Kautionen . M. 2 582 879,40
Kreditoren:
Konzerngesellschaften
Verschiedene
Reingewinn
5 871 80«)
P'
26 667 153i79
M.
30 750
9 083
7 500
5 000
1 663
2116
64
158
202
217
2 000
775
21 332
32 538
11 077
P«
000 —
5701 —
00C —
000 —
346 77
923 60
647
647
870|
672
50
65
920t —
567 40
963]
338
Gewinn- nnd Verlust-Rechnung per 81.
|l24 48^400ji4
Dezember 1917.
SOLL.
Geschäfts- und Verwaltungsunkosten
Steuern . . .
Anleihezinsen
Aufschluss-, TJntersuchungs- und Versuchsarbeiten . . . .

Abschreibungen:
1. auf eigene Erdölwerke im Elsass (ausser Vereinigte Pechelbronner Oelbergwerke G. m. b. H.)
2. auf Verschiedenes
3. auf Beteiligungen
4. Rückstellungen: für Talonsteuer
Reingewinn
M.
Pf
3 397 441
61
1 117 675
SO
444 912
50
1 094 997
41
2 091 831
16
808 577
64
35 901
37
33 575
15
11 077 338
20 102 250|75
M.
Pf
1 024 465
'JO
19 077 784
S5
20 102 250
75
Vortrag aus 1916 .
Geschäftserträgnis .
HABEN
Die für das Geschäftsjahr 1917 für unsere Aklien Nr, 1—30750 auf 25pCt. festgesetzteund durch die Generalversammlung genehmigte Dividendegelangl von heute ab bei den Banken: Dircction der Disconto-Gesellschnft, Berlin W8, oder einer ihrer Fllinlen, DresdnerBank, Berlin IV 56, oder einer ihrer Filialen, S. Bleichröder, Berlin W 8, A. Schaaffhatisen'scher Bankverein A.-6., Köln a. Rh., oder einer seiner Filialen, Hardy A- Co. 6. m. b. II., Berlin W 56, Essener Credit-Anstalt, Essen a. Ruhr, oder einer ihrer Filialen, gegen Einheferung der Gewinnanteilscheine Nr. 9 für die Aktien 2r-I-6625, Nr.8für: Nr.6626- 8000, Nr.7fflr: Nr.8001—13000, Nr.öfür: Jk|3001-20500, Nr.5 für: Nr.20501—30750 mit M.250.— zur Auszahlung.
"- "6. Juni 191S. Der Vorstand: R. Nöllenburg.

Grunewald Rennen
Sommer - Rennen
Sechster Tag
Sonntag, den 7. Juli
nachmittags 2V2 Uhr
8 Rennen;
u. a.
Adonls Rennen und Gradltz-Rennen
Preise je 27 000 M.
Eisenbahn - Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen
Preise der Plätze: —
Ein Logenplatz I. Reihe Mk. 15,—
ao. ii *C
Ein I. Platz Herren * -
do. Damen « *■
Ein Sattelplatz Herren »
do. Damen « *•
Sattelplatz Herren « °'~
do. Damen ... » ^>
Ein dritter Platz Y_
Kinderkarten » l'

Soeben erschien:
„J'ACCUSE"
ZWEI JAHRE IN FRANZO»
SISCHER GEFANGENSCHAFT
von
Dr. MAX BRAUSEWETTER
Preis gebunden M. 5,50
Diese Aufzeichnungen des nach langen Peinigungen in der Ge» fangenschaft gestorbenen Arztes, dessen Richtigkeit von der deutschen Regierung nachgeprüft worden, sind eine erschütternde Anklage gegen das Verhalten des französischen Volkes seinen Ge» fangenen gegenüber. Das Buch wird zweifellos Aufsehen erregen.
VERLAG BRUNO CASSIRER, BERLIN

Alles beim Alten

Tn dem ersten französischen Gelbbuch über die Entstehung des Krieges wurden, in dem Kapitel „Warnungen", zwei berliner Berichte aus dem Jahr 1913 veröffentlicht, die den Wandel deutscher Stimmung beleuchten sollten. Der Ver» trag (vom vierten November 1914), der, für die endgiltige Anerkennung des Fransosenrechtes auf Marokko, dem Deut« sehen Reich große Strecken der französischen Kongoprovinz gab, werde allgemein, von Professoren und Schustergilden, Schloßherren und Pfarrern, Bankleitern und Bauern, als eine Niederlage deutscher Diplomatie betrachtet, die nicht ver» standen habe, die Kraft des Reiches in international giltige Münze auszuwerthen. Der Französischen Republik, die der Deutsche in heillose Wirrniß, in den Sumpf anarchischer Ohnmacht gesunken glaubte, traue er, seit sie gestern sich entschlossen zeigte, unvermeidlichem Krieg nicht feig auszu* biegen, die Absicht auf Angriffskrieg zu. „Die Kräfte, die in Deutschland den Frieden wollen, sind noch nicht organisirt und haben nirgends ein populäres Haupt. Nach ihrer Mein* ung wäre der Krieg ein soziales Unglück, weil er den Kasten* hochmuth und die Preußenherrschaft stärken, den Kanonen* und Panzerplatten*Fabrikanten Riesengewinne einbringen und politisch nur England nützen werde. So denkt die große, im Willenstrieb friedliche Masse; der Arbeiter, Hand*

werker, Bauer, auch der von der Militärlaufbahn abge^
wandte Industrieadel (besonders die Großherren aus Schle*
sien und ein paar andere am Hof gehörte Männer), dessen
Weitsicht die Unheilsfolgen eines Krieges, selbst des sieg»
reichen, erkennt. Viele Industrielle, Kaufleute, Bankiers mitt*
leren Schlages, deren Geschäft von Kredit lebt und viel»
fach mit ausländischem Kapital arbeitet, wissen, daß jeder
Krieg sie mit Untergang bedroht. Außer den Polen, Elsaß*
Lothringern, in Preußen einverleibten Schleswig«Holsteinern,
sieben Millionen durch Annexion an Deutschland gekomme*
ner Menschen, scheuen auch die Regirungen und herrschen»
den Klassen der großen Bundesstaaten, besonders im Süden,,
den Krieg, weil er im Unglücksfall das Reich, das ihrer Wirth»
schaft genützt hat, schwächen, im Glücksfall das ihrer poli^
tischen Unabhängigkeit, ihrer Selbstregirung schon jetzt ge*
fährliche Preußenthum in Uebermacht erhöhen würde. Ver«
nunft oder Trieb bestimmt alles hier Aufgezählte, lieber Frie»
den als Krieg zu wollen. Das sind Gegengewichte. Doch all
Das ist, als politische Macht, im Wirken auf die Oeffent»
liche Meinung eng begrenzt, als soziale Macht in stilles Dul»
den gewöhnt und ohne jeden Schutz vor der Ansteckung
mit kriegerischem Geist. Die hundertzehn Sozialdemokraten
sind für den Frieden; da sie aber den Krieg, der ja nicht
von einem Reichstagsbeschluß abhängt, nicht hindern könn*
ten, würde die Mehrheit ihres Anhanges im Chor der zornig
Begeisterten mitsingen. Erwähnt muß auch werden, daß
selbst die Friedensfreunde an Krieg glauben und in manche
Verträge, besonders verlagsrechtliche, die Klausel aufge*
nommen worden ist, die sie bei Kriegsausbruch löst. Zwar
tröstet man sich mit der Meinung, daß der Kaiser den
Krieg nicht wolle und daß Frankreich fürs Erste in Marokko
zu thun habe; aber die Unsicherheit, das trübe Vorgefühl
läßt den Kriegerischen breiten Spielraum. Die Kriegspartei,
die es (nur nicht gerade im Sinn des Alltagsausdruckes)
giebt, hat Führer, Truppen, eine Presse, die, aus Ueber*
zeugung oder gegen Entgelt, die Oeffentliche Meinung
macht, mit der Wucht ihrer mannichfachen Waffen die Re»
girung einschüchtert, und sie wirkt auf das Land mit leicht

faßlichen Gedanken, mit straffer Willensspannung und mit dem Feuer ihrer Gefühle. Diesen scheint der Krieg ‚un» vermeidlich'; also lieber früh als spät. Jene wollen ihn, um der Uebervölkerung, der Ueberproduktion, dem Andrang der Demokraten und Sozialisten vorzubeugen, neue Märkte zu erobern, durch Außenkonflikt den inneren Zustand zu bessern. Andere bangen um die Zukunft des Reiches, fürch* ten, daß die Zeit für Frankreich arbeite, und möchten deshalb die Entscheidung beschleunigen. Kriegerisch sind auch viele Bismärcker; sie empfinden als Demüthigung, daß sie sich mit Franzosen in Gespräch einlassen, in Verhandlungen, statt durch Gewalt die Entscheidung herbeizuführen, über Ver« nunft und Recht reden mußten, die nicht immer auf ihrer Seite waren. Der Grundadel, den im Reichstag die Konser» vative Partei vertritt, ist, wie der Vergleich des Gotha mit der Armeerangliste ergiebt, zugleich Militäradel und kann sein Ansehen und sein Familieninteresse nur durch Krieg wahren. Diese Gesellschaftklasse, eine Hierarchie, deren Spitze die Gestalt des Königs von Preußen krönt, blickt entsetzt auf die Demokratisirung Deutschlands, auf das Wachsthum der Sozialistenpartei und glaubt, die Tage ihrer Herrschaft seien gezählt; denn die dem Agrarschutzzoll feindliche Bewegung verstärkte sich von Jahr zu Jahr und die Zahl der in den Reichstag gelangenden konservativen Adeligen wird von Wah 1 zu Wahl kleiner. Die von der Nationalliberalen Partei vertre» tene satte Großbourgeoisie hat wiederum andere Gründe als die Junker, sich nach Krieg zu sehnen. Das Anschwellen der Demokratie ist ihr nicht weniger unangenehm; sie, der 1871 im Reichstag 125, 1874 sogar 155 Abgeordnete angehörten und die damals, nach dem Krieg, in Bismarcks Kampf gegen die Junker die Hauptrolle spielte, hat 1912 nur noch 45 Mann durchgebracht und hofft heute, neuer Krieg werde die Lösung schaffen, die ihre zwischen konservativen Trieb und liberale Gedanken eingeklemmten kümmerlich unfähigen Führer vergebens suchen. Kanonen» und Panzerplatten» Fabrikanten, nach breiteren Märkten lüsterne Großhändler,' Bankmänner, die auf Goldene Zeit, auf neue Milliarden» Zahlung des geschlagenen Feindes spekuliren, sehen in dem

Krieg ein gutes Geschäft. In den Hochschulen blüht eine kriegerische Ideologie, von der nur die vornehmen Geister sich ausschließen. Volkswirtschaftlehrer beweisen mit.sta» tistischen Tabellen, daß Deutschland ein seiner Industrie« leistung angemessenes Kolonial* und Handelsreich braucht. Wüthende Soziologen gehen noch weiter. Der bewaffnete Friede, rufen sie, bürdet den Völkern erdrückende Last auf, hindert die Besserung des Massenloses, begünstigt also das Gedeihen des Sozialismus; und da nur Frankreichs Rachsucht die Abrüstung hindert, muß man es für ein Jahrhundert in Ohnmacht niederwerfen, um schnell der Sozialen Frage eine befriedigende Antwort zu finden. Historiker, Philo» sophen, Publizisten und andere Verherrlicher der .Deutschen Kultur' wollen die Welt zwingen, die deutsche Empfindens« weise und Denkart anzunehmen. Sie streben nach intellek« tueller Vorherrschaft, die, nach dem Urtheil Aufgeklärter, noch immer Frankreichs Ruhm ist. Dieser Quell speist den Sprachschatz der Alldeutschen und tränkt den Geist, der rings» um für Krieger* und Wehrvereine wirbt. Auch aus Aerger, aus Groll treiben Manche zum Krieg; und diese gefährlichen Treiber stammen oft aus dem Kreis der Diplomatie. Die deutschen Diplomaten haben in der Oeffentlichen Meinung einen schlechten Stand. Die schlimmsten sind die seit 1905 an den franko*deutschenVerhandlungen betheiligten; sie häufen Anklagen gegen uns und werden eines Tages in der krie* gerischen Presse ihre Rechnung vorlegen. Sie glauben sich geprellt und lechzen nach Rache. Während der Berathung der Militärvorlage hat einer dieser wilden Männer gesagt: .Ernsthaft nützliches Geplauder mit Frankreich wird uns erst möglich sein, wenn wir alle wehrfähigen Männer eingezogen haben.' Muß man unter diesen Umständen nun den Krieg für unvermeidlich halten? Deutschland wird das Abenteuer kaum wagen, wenn Frankreich die Oeffentliche Meinung zu überzeugen vermag, daß sein Bündniß mit Rußland und die Entente Cordiale nicht nur diplomatische Vorspiegelungen sind, sondern als wirksame Kräfte eingesetzt werden können. Die englische Flotte flößt heilsamen Schrecken ein; aber man weiß, daß selbst ein Seesieg Alles in der Schwebe

ließe und die Entscheidung nur im Landkrieg fallen könnte. Rußland wird nicht mehr so niedrig geschätzt wie vor drei, vier Jahren; doch glauben Politiker und Generale nicht, daß seine Hilfe schnell und kräftig genug sein werde, um Ent« Scheidung zu bringen. Mehr und mehr gewöhnen die Köpfe sich deshalb in die Vorstellung, der nächste Krieg werde ein Zweikampf zwischen Frankreich und Deutschland sein."

Dem im Gelbbuch folgenden Bericht gab der Botschaf« ter Jules Cambon, dessen Denkform auch im vorigen er* kennbar ist, seinen Namen. „Von durchaus zuverlässiger Seite höre ich von einem Gespräch, das der Kaiser, in Ge* genwart des Generalstabschefs Von Moltke, mit dem König der Belgier hatte und das den König in höchstes Staunen gesetzt haben soll. Meins ist geringer: denn schon seit einer Weile merke ich, daß die Feindsäligkeit gegen uns sich stei* gert und daß der Kaiser nicht mehr zur Friedenspartei ge* hört. In mancher kritischen Stunde hat sein persönlicher Eingriff den Frieden erhalten; und der König glaubte, ihn noch in der selben Stimmung zu finden. Doch er fand ihn völlig verändert. Der Kaiser meint jetzt, der Krieg gegen Frankreich werde nicht zu vermeiden sein, müsse eines Tages ausbrechen; und er ist der zerschmetternden Ueberlegenheit seines Heeres, ist seines Sieges gewiß. Der König sagte, der Glaube an Kriegspläne der Republik entstelle die Ab» sieht der französischen Regirung; das Gelärm einzelner Wirr* köpfe und gewissenlosen Zettler dürfe nicht über das wahre Gefühl des Franzosenvolkes täuschen. Seine Worte mach» ten keinen Eindruck. Der Kaiser schien überlastet und reiz* bar. Auf den Alternden legt sich das Gewicht der Fami» lienüberlieferung, der rückständigen Hofempfindung und, besonders, der im Offiziercorps brennenden Ungeduld. Auch mag ihm die Popularität seines Sohnes, der den Leidenschaf* ten der Alldeutschen schmeichelt und die Lage des Reiches nicht auf der Höhe seiner Macht sieht, allmählich unbe* quem werden. Und Frankreichs Antwort auf die letzte deutsche Heeresvermehrung, die endgiltig die Ueberlegen* heit Germaniens sichern sollte, hat, vielleicht, weil man, trotz allem Gerede, fühlt, daß man weiter nicht gehen kann,

zu der Verbitterung beigetragen. Der Zweck des erwähnten Gespräches ist noch nicht ganz klar. Sollte der Belgier« könig bestimmt werden, im Fall eines Konfliktes nicht Widerstand zu leisten? Der Kaiser ist übrigens nicht immer so ganz Herr seiner Ungeduld, wie allgemein angenommen wird. Mehrmals ist ihm vor meinem Ohr sein Grund* gedanke entschlüpft. Der Gesprächsinhalt ist jedenfalls sehr ernst zu nehmen. Er fügt sich passend in die allgemeine Uns Sicherheit und in gewisse Bezirke der in Frankreich und in Deutschland jetzt giltigen Oeffentlichen Meinung ein. Wäre mir Folgerung gestattet, so würde ich sagen: Wir müssen als neue Thatsache buchen, daß der Kaiser sich in Gedanken« reihen, die ihm einst widrig waren, mehr und mehr einge* wöhnt, und müssen deshalb, nach einem Wort, das er in diesem Zusammenhang zu sprechen pflegt, unser Pulver trocken halten." (Zweiundzwanzigster November 1913. Do* cuments Diplomatiques. La Guerre Europeenne 1914; Nr.6.)

Aus diesen Berichten, -die ausführlicher und viel klarer waren als Goschens, hat sich, seit Krieg ist, das Urtheil der Feindesländer gebildet. (Minister Pichon, der sie 1913 emp» fing, galt, trotzdem erClemenceausGtschöpf und ihm inniger als dem Duzfreund Briand ergeben ist, den Myopen unserer Diplomatie als der, nach dem keuschen Joseph Caillaux. deutschfreundlichste Staatslotse. Daß erst nach ihm, nach der Neuwahl, die den Nationalisten die empfindlichste Niederlage eintrug, eine aufrichtig friedliche Regirung kam, deren Mehrheit aus Pazifisten bestand, und daß man in einer Zeit, deren Stimmung selbst den Lothringer Poincare zwang, als erster Präsident der Republik Tischgast des Deutschen Botschafters zu sein, dieser Regirung durch wür* dige Ruhe die Möglichkeit gewähren mußte, mit dem Nach» trab der revanchards fertig zu werden: all Das wurde, so oft es hier ausgesprochen ward, nicht erkannt. Bücher von der Art der Satire „Die Kameradenrepublik", der in zwei Dutzend Auflagen verbreiteten Schrift „Holet Euch einen König oder machet Frieden!" von dem sozialistischen Abgeordnet ten Sembat, Herves „Elsaß*Lothringische Frage" und Aehn> liches gelangte offenbar nicht in die VC ilhelmstraße. Und

der Einfluß, der aus der mählich ins Senatorische geklär»
ten Persönlichkeit des verehrten Führers Jaures, aus allen
Strombetten des Sozialismus kam, wurde unterschätzt.) Wenn
ich berufen worden wäre, Censoren „Richtlinien" vorzu*
zeichnen (und Gewissen mir erlaubte, zu so schädlichem
Ding mitzuwirken), hätte ich sie ersucht, die zwei Berichte
in reinlichem Deutsch über ihren Schreibtisch zu hängen
und, mit dem anständigen Mittel der Ueberredung, nach
Menschenvermögen Alles zu hindern, was den darin erzeug»
ten Glauben nähren könnte. Wärs gelungen, dann böte die
Oeffentliche Meinung des Deutschen Reiches jetzt .nicht ein
Bild, das auch Freundesaugen dem von Cambon gemalten ähn»
lieh scheinen muß. Allzu leicht haben wir Franzosen und BrU
ten die Aufgabe gemacht, jeden Umriß und jede Farbe von
1913 als der Wirklichkeit von 1918 treu zu erweisen. Eins
hatte bis in die Junimitte noch gefehlt: der Beweis, daß
auch der Kaiser den Krieg lange schon für unvermeidlich
hielt und Etwas wie deutsche „Weltherrschaft" wollte.
Wenn er laut betheuerte, den Krieg nicht gewollt zu haben,
zieh man ihn zwar der Heuchelei; wirkte damit aber nicht
weithin, weil eine stattliche Zeugenschaar, vornan Herr
Cambon selbst, bestätigen konnte, daß bis 1913 der Titel
des empereur paeifique nicht Trug gewesen war. Die am
dreißigsten Jahrestag seiner Regirung, für den ein weiser
Kanzler eine packende Danksagung an die Nation, eine
Amnestie breitesten Umfanges, reiche Spende an das Heer
der Bedürftigen vorgeschlagen hätte, gehaltene Rede hat
auch den letzten Wunsch nun, endlich, erfüllt. In langen
Artikeln, auf ganzen Zeitungseiten tobte die Freude dar»
über sich aus. Die Franzosen, hieß es, werden gar nicht
mehr erwähnt; gelten, mit Slawen und anderen Romanen,
schon als abgethan. Offen zugegeben wird, daß die Armee
„für den Krieg vorbereitet" wurde (die französische etwa
für den Frieden?); daß nur die preußisch*deutsch*germani=
sehe Weltanschauung mit Recht, Freiheit, Ehre, Sitte ver*
einbar, der Krieg kein strategischer Feldzug ist und nicht
enden kann, ehe diese Weltanschauung den angelsächsischen
Geldgötzendienst „unbedingt überwunden hat". Und bei soU

ehern Ziel, höhnts aus allen Ecken, soll die Wiederholung des Moltkewortes von dreißigjährigem Krieg Uebertreibung sein? Wie, fragen Andere, fügt diese fatalistische Auffassung sich in die Amtslegende von Ueberfall, der ein. friedliches Volk plötzlich aufgescheucht habe, und wie wird Deutschlands Volk sich zu dem Ruf stellen, zu fechten und zu darben, bis das Angelsachsenthum, England und Nord« amerika, vernichtet oder in die Denkform deutscher KuU tur eingepreßt ist? Der Abgeordnete Sembat sagt: „Wil* heims Absicht war, mit dieser schallenden Rede sich als den Führer alldeutschen Vordranges zu zeigen. Die Meinung» er habe nun erst die Maske gelüftet und sei immer so ge* wesen, wie wir ihn jetzt deutlich sehen, ist falsch. Das Antlitz seines Wollens hat sich wirklich verändert. Er, der sonst nur an deutsche Wirthschaftentwickelung und Industriedehnung dachte, wähnt sich heute nahen Sieges sicher. Wir werden ihm beweisen, daß sein Glaube irrt? Gewiß; um so gewis« ser, je schneller wir uns entschließen, das dazu Nöthige zu thun. Die bloße Thatsache aber, daß der von seinem Großen Generalstab unterrichtete, all seine Machtmittel überblickende Deutsche Kaiser sich jetzt als Herrn der militärischen Lage fühlt, ist immerhin wichtig. Die Ursache dieses Glaubens können wir, zum Theil wenigstens, ahnen. Mehr als die letzten Erfolge seiner Heere sinds die Zustände, die diese Erfolge ermöglichten; und seine Hoffnung wird nur trügen, sein finsteres Planen vereitelt werden, wenn wir diese Zu* stände, die unserer Macht erreichbaren mindestens, schleunig ändern. Um unser Staunen zu dämpfen, unsere Sorge zu schwichtigen, sagt man, zur Herbeischaffung der Reserven sei eben Zeit nöthig und Verzögerung nicht stets vermeid* lieh gewesen. Wir wissen aber, daß die Parlamentsaus« schüsse jetzt alle Urkunden über Stellung und Verschiebung der Reserven aus den Tagen der deutschen SommesOffen* sive haben. An dem Anfangstag dieser Offensive befahl der Generalissimus eine Umgruppirung und Reorganisi* rung unserer Streitkräfte: und schon dieses Datum erweist, in welchem Zustandt der feindliche Ansturm uflser Heer überraschen mußte. Diesen Grund unserer Schlappe, den

wir in bekümmertem Herzen fühlen, zeigt, mit froher Zu* versieht, der Große Generalstab dem Kaiser: und hebt ihn damit in heitere Siegesgewißheit. Unsere Fehler von gestern, hofft er, werden sich morgen wiederholen und ihm neues Glück, uns neues Unglück bringen. Um den Siegerglauben des Kaisers zu widerlegen, müssen wir in Frankreich die Zusammenhänge dichten, deren (in Clemenceau verkör* perte) Undichtheit immer gefährlich war, heute uns aber Verhängniß werden kann." (L'Humanite.) Das mag, weils einen Fehler Fochs enthüllt (und damit, als tausendstes BeU spiel, die Frage beantwortet, ob französischer Censurzwang deutschem auch nur zu vergleichen sei), noch hingehen. Schädlicher ist schon, was der sonst leidlich verständige Senator Berenger sagt. „Wir hören die klassische Rede» weise des integralen Alldeutschthums; die brutale Bestätig gung der .Weltpolitik', die Bismarcks rein festländisch»euro* päische abgelöst hat. Der Wiederaufbau eines Heiligen Rö« mischen Reiches Deutscher Nation wird gefordert, in dem die Hohenzollern um eben so viele Ellen mehr Machtraum als einst die Hohenstaufen hätten, wie die moderne die mittelal» terliche Welt an Breite übertrifft. Der Kaiser will, daß im All* deutschthum ihm Keiner voran sei. Auch der Kronprinz nicht. Denket an Zabern, an die im Reichstag folgenden Vorgänge und daran, daß noch vor ein paar Wochen die Alldeutschen einen heftigen Vorstoß wagten und einen Bund zum Schutz des Kaisers vor der Machenschaft eines Friedens, der nicht ein deutscher Friede wäre, stifteten. Das Drama einer Dynastie giebt den Schlüssel zu der Tragoedie eines Kaiser* reiches. Als das neue Haupt der Alldeutschen wird Wil* heim uns eben so wenig narren wie als der Wilhelm, der ‚den Krieg nicht gewollt hat'. Auf die Wacht, Generale und Minister! Die ganze Westwelt aber darf über ein Ma« növer lächeln, das mehr Furcht verräth, als es in den von ihm Bedrohten zu wecken vermag." (Le Matin.) Roher Schimpf ist der Erwähnung nicht werth. Wichtig aber, daß fünf Erdtheile nun in dem Deutschen Kaiser den Mann sehen, der das alldeutsche Programm ausführen will und mit dem deshalb nur „unbedingt Ueberwundenen" Friedensschluß

i
möglich wäre. Wichtig die Wirkung auf Oesterreich und Ungarn,dexen Parlamente kaum lange schweigen, und auf die anderen Bundesgenossen, die mit behutsamer Stimme denGe« danken abwehren werden, daß sie für den Sieg preußisch« deutsch*germanischer Weltanschauung kämpfen. Mußte'u'er Kanzler, wenn er die Veröffentlichung der Rede nicht hindern wollte oder konnte, mußte sein Stellvertreter, der sich wohl noch immer für einen Demokraten halt, oder der für mir unbekanntes Verdienst von Demokraten mit Lob gestreichelte Leiter des Auswärtigen Amtes, in dessen Pflichtenkreis diese Sache fiel, nicht wenigstens laut sagen, daß der Ausdruck festlich beschwingter Stimmung nicht als programmatisch bindende Kundgebung zu nehmen ist? Daß der Redner, um die auch in ihm neue Meinung festzulegen, daß es sich um Weltanschauung, nicht um Strategie, handle, als Ort ge> wiß nicht das Große Hauptquartier gewählt noch mit dem selben Athem den Heerführer und seinen Strategen gefeiert hätte, die im Kampf um Weltanschauung doch nicht vornan stehen könnten? Solche Erläuterung hätte, genützt. Acht Tage nach der Rede hat der Abgeordnete Albert Thomas, der Rüstungminister war und wahrscheinlich Herrn Cle« menceau oder mindestens Herrn Pichon beerben, vielleicht auch im Bund mit Herrn Andre Tardieu, dem Generalkom* missar für die franko»amerikanischen Kriegsangelegenheiten, das nächste Kabinet bilden wird, der zuvor von ihm nicht unterschriebenen Erklärung an den schwedischen Genossen Branting, die jede Verhandlung mit dem deutschen Natio« nalsozialisten („le parti Scheidemann") schroff ablehnt, als Einundvierzigster seine Unterschrift gegeben..

Diese Erklärung, die hier, im zweiten Juniheft, deutsch veröffentlicht wurde und die mit zornigster Härte sich gegen unsere (des Ueberlaufes ins Lager alldeutscher Imperialisten beschuldigte) Sozialistenmehrheit wandte, war die Frucht des Besuches, den eine Abordnung amerikanischer Arbeiter in London, Paris und an den Fronten gemacht und zu kräfti« ger Agitation gegen den Plan eines internationalen Arbeiter» friedenskongresses genützt hatte. Am zwanzigsten Juni hat in New York der Arbeiterbund seine Zustimmung zu der

Politik des Präsidenten Wilson erneut, den Wunsch ausge* sprachen, daß Irland schnell alle Rechte der Selbstverwaltung erlange, den alten Führer Samuel Gomperz wieder auf den Vorsitz gewählt und beschlossen, ihn mit anderen Vormännern nach Europa zu schicken und dort bis ans Kriegsende weilen zu lassen. Auch eine rein sozialistische Gesandtschaft soll, unter der Führung des Herrn John Spargo, nach Europa kommen und die in der Alten Welt etwa auftauchende Lust zu Gespräch mit der berliner Mehrheitfraktion bekämpfen. Solche Lust war in England schon .vor Brantings Ankunft und der Ausbeutung der Kaiserrede kaum irgendwo spür* bar; aus Italien ist sie seit dem Waffenerfolg und der Ver* söhnung der radikalen mit den Regirung*Solialisten (den wilden Genossen Turati hat Bissolati, der Minister und Erz* feind von gestern, in offener Kammer umarmt und geküßt) fast völlig geschwunden; in Frankreich regt sie sich, weit» hin sichtbar, nur noch in der kleinen Gruppe der um das marseiller Blatt der syndizirten Lehrer und Lehrerinnen Geschaarten. Die spricht ungefähr wie der Volkskommissar Trotzkij. „Die Zeit der Gewalt, der überlieferten Brutalität verschleudert ihre letzten Geschosse. Schon erblicken wir das Morgenroth internationaler Menschengemeinschaft. Die Völker werden Frieden schließen, weil sie die Erde nützen und sich des Lebens freuen wollen. Der Bolschewismus ist eine großartige Bewegung und seine Hoheit wird von derVerleum* düng der ihren Russenpapieren Nachtrauernden nicht erreicht. Verstrichen sind nun die Tage, wo Gewaltstreiche Vortheil brachten; draußen und drinnen. Die gestern Verurtheilten leben im Gedächtniß. Das Vorbild der Helene Brion, Lucie Colliard, Rappaports begeistert Andere zur Fortsetzung ihres Werkes. Gegen die Wichte, die, als Patrioten verkleidet, diese Menschen schmähen, wenden wir uns mit Ekel, der schwerer wiegt als alle Wuth. Die Henker, die unsere Ge* fährten, weil sie die Meinung aller sittlichen Menschen laut aussprachen und dem Leben dienten, durch Aushungerung lähmen möchten, werden den Geist nicht morden. Der kennt keine Grenzen und spricht von der unbewölkten Stirn der Märtyrer eben so laut wie von ihrer Lippe. Man

zittert vor dem Sozialismus; natürlich nicht vor dem der Parlamentarier, deren Vorarbeiter Albert Thomas ist. Dieser Sozialismus wird gehätschelt; er, hofft man, wird den gefährlichen umbringen; seit drei Jahren versucht ers ja eifrig. Der Belgier Vandervelde erträgt, draußen, heldenhaft die Leides seiner in der Heimath gebliebenen Landsleute. Die furchtsa» men Gewerkschafthäupter haben, um nicht in den Schützen' graben zu müssen, um reklamirt zu werden, sich der Regirung verkauft. In Deutschland hat Legien, in Frankreich Jouhaux und seine Sippe Unabkömmlicher, in Amerika Gomperz die Arbeiterklasse verrathen. Daß die Gewerkschaft abrieth. in den Kriegsindustriestätten am ersten Mai die Arbeit einzustellen, war eine dumme und schmähliche Abdankung.' (Das kann in Frankreich, trotzdem des Feindes Heer siebenzig Kilometer vor der Hauptstadt steht, gedruckt werden: und dem Reichstag wagt ein Staatssekretär, der sich als Ober» bürgermeister den Liberalen zuzählte und seit dem Auf' stieg nichts auch nur im Mindesten sichtbar Nützliche ge< leistet hat, immer wieder zu erzählen, die Republik kneble Schrift und Rede viel grausamer als unser Erdparadies.1 Wird der Versuch gelingen, die Reichstagsfraktion, die bis 1914 die Kerntruppe der Internationale war, in Acht und Bann zu thun? Die österreichischen Genossen mühen sich, unter Bauers Führung, ernstlich um die Wiederherstellung der Internationale. Ihre Vertreter haben sich in Holland neulich zu einem Programm bekannt, das den Verzicht au! Annexion und Tribut irgendwelcher Art ausspricht, allen Gebietstreit durch den Willen der frei abstimmenden Völker schlichten, Völkerbund mit Schiedsgericht und wirksamer Voll' zugsgewalt, freie Wirthschaftentwickelung ohne Handels* sperre und Feindsäligkeit will und sagt: „Wir fordern die Umgestaltung Oesterreich»Ungarns in einen Bund selbständiger Nationen und die Schaffung eines Bundes der freien Balkanvölker. Wir lehnen jede Annexion der von Rußland losgerissenen Rand völker an die Mittelmächte ab. Wir fordern die Wiederherstellung und Entschädigung Belgiens. B" vollkommener demokratischer Friede, der den Grundsätzen der internationalen Sozialdemokratie entspricht, muß, nad>

unserer Ueberzeugung, auch die Elsaß'Lothringen, Italien, Polen, die Türkei und die tropischen Kolonien berührenden Fragen im Geist des jedem Volke zustehenden Selbst* bestimmungrechtes beantworten." Die österreichische Sozial- demokratie würde also den mit diesem Willensausdruck un« vereinbaren Verträgen von Brest und Bukarest nicht zustim* men; und ist den Friedensprogrammen Wilsons und der Ion« doner Februarkonferenz westländischer Sozialisten sehr nah (Daß auch dem Bürgerthum Oesterreichs neue Erkenntniß aufdämmert, bewies mir ein Artikel, den ein wiener Bezirks* Vorsteher, Herr Dr. Blase!, am zweiten Juli im Neuen Wiener Tagblatt, der dem Mittelstand liebsten Zeitung, veröffent* lichte und dessen Hauptsätze ich, weil sie wichtigen Um» schwung des Wollens andeuten, hier wiedergeben will.

,,Oesterreich leidet an einem Denkfehler eines seiner größten .Monarchen: Josephs des Zweiten. Dieser eben so aufgeklärte wie weit '^aussehende Monarch erkannte, daß die damalige Konstruktion des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ein Gefäß ohne Inhalt geworden war Er warf sich daher mit der ganzen Kraft auf seine trb- und Hausländer; in seiner Gesinnung und in seinem Herzen ein begeisterter Deutscher, wollte er in den ihm direkt unterstehenden lindern ein neueres, mojderneres Deutschland errichten. Das schien um so leichter, als ein absoluter Centraiismus diese Lander regirte. Oie staatlichen Aemter und Stellen, Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe waren deutsch. Die Oberschichten 'der gesammten öster- reiclisch-ungarischcn Monarchie waren also deutsch und alle Länder, auch die slawischen und ungarischen, mit einem deutschen Firniii überzogen. So lange die Deutschen kulturell und wirthschaftlich hoch über den anderen Völkern dieses Reiches standen, konnte die Minder- heit dr.* Mehrheit beherrschen, insbesondere, so lange ein absoluter Wille diesen Zustand unterstützte. Die Ersten, die sich aus diesem Zustande befreiten, waren die Magyaren. Sie wuschen die deutsehe Schminke ab, errichteten sich ihren Reichstag; und die nicht zu leugnende Ab- neigung vom Deutschthum in Ungarn stammt aus der Zeit, da man immer wieder versuchte, den Absolutismus einzuführen, der natür- lich als der alte Centraiismus in deutscher Sprache einherging. In Un- garn ist Deutsch mit österreichischer Reaktion identisch. Die anderen Nationen folgten. Galizien hat mit der deutschen Handelskammer in Brody den "letzten Rest josephinischen Deutschthums entfernt. Ein nin polnisches Gebiet wurde geschaffen, das mit Westösterreich eigent- lich ,nur in finanziellem Zusammenhang süind. Die Czechen schritten mit-ungehemmter Gewalt auf dem Gebiete kulturellen und wirtschaft- lichen Fortschrittes vorwärts und sind heute gewiß in diesen Punkten

auf Reicher Höhe mit ihren deutschen Lehrmeistern, in wirtschaftlicher Beziehung durch stramme Organisation und tüchtigen Geschäftssinn ihnen soga»- vielfach überlegen. Daß auch die Südslawen heute nitht mehr unter die zu beherrschenden Völker gezählt werden können, muß Jedem klar werden, der nicht mit Scheuklappen herumgeht Das südslawische Reich von der Save-Donau bis Saloniki und von der Adria bis knapp an den Bosporus wird auch der Beschluß de> wiener Gemeinderathes nicht aufhalten. Dieser Zusammenschluß wird mit elementarer Gewalt vor sich gehen. Die Deutschen haben keine unüberwindlichen Konflikte mit den Südslawen, aber das größte Interesse, mit diesem Zukunftstaat möglichst gut zu stehen. Glauben denn die Deutschen, daß wir günstige Handels- und Exportbedingungen haben werden, wenn alle Handelswege durch Staaten gehen, die unsere Totfeinde sind? Der Einwurf, daß die österreichischen Deutschen dann vom Meer abgeschnitten sein werden, ist unrichtig; sie sind ja jetzt auch nicht vom Meer abgeschnitten, obwohl Triest keine deutsche Stadt ist, nicht einmal eine italienische, sondern eine slawische, mit einer italienischen Oberschicht, genau so wie auch Prag oder Budapest einmal eine deutsche hatte. Der Hafen für die österreichische Industrie ist übrigens Hamburg, das durch die Elbe mit dem nordböh.TÜscheri Industriegebiet verbunden ist, und wird es noch mehr werden, wenn erst einmal der Donau-Oder-Kanal fertiggestellt werden wird. Die Meinung, daß mit Gewaltanwendung die nichtdeutschen Völker in Liebe zu ddmj dcutsch-centralistischen Staat zu zwingen wären, halte ich für die Folge eines Denkfehlers, den wir Deutsche endlich erkennen und ganz aufgeben sollten. Noch nie ist ein' Volk, auch das kleinste nicht, von dem mächtigsten auf die Dauer unterdrück! (xkr ganz ausgemerzt worden. Wir müssen das österreichische Problein lösen, nicht aber es1 durch nationale Schein Zugeständnisse noch mehr verwirren. Die Lösung kann; nur in einem Nationalitäten-Bundesstaat bestehen, wie wir ja ein Muster an der Schweiz- haben. Jede Natun ihre Kantonsregirung, alle zusammen das Kaiserthum Oesterreich. Die heutige Verfassung ist überlebt, mit ihr ist ein Weiterregiren unmöglich. Ist aber einmal der innere Friede geschlossen und sehen unsere Gegner, daß die Völker Oesterreichs diesen Staat nicht mehr negiren, sondern mit Freude zu ihm stehen und ihn mit Begeisterung vertheidigen, dann werden sie die Hoffnung auf den Zerfall dieses Staates aufgeben."

Solche Meinung, die den Lesern der „Zukunft" ja nicht neu ist, in einer großen österreichischen Zeitung auszu« sprechen, so offen darin auch nur die Leistung czechischer Kultur, Kunst,Wirthschaftanzuerkennen,wärevordern Kriegs* erlebniß nicht erlaubt worden. Hebt, endlich, auch aus diesem Ost sich neue Sonne? Wie Unsägliches hätte Oesterreich sich selbst, den Freunden und Feinden, der Menschheit, erspart,

wenn die Erkenntniß vier Jahre früher gekommen wäre!
Vorbei. Immerhin: Endlich wird Tag.)
Von dem japanischen Sozialismus ist nichts zu hören.
Mit der Industrie des Tennoreiches muß auch er erstarkt sein; scheint aber mit dessen kapitalistischen Kräften in dem Willen einig, das von Weitem undurchsichtige Spiel fortzu* setzen und sich die freie Wahl jeder Gelegenheit zu wahren. Ja* panhat aus dem ungeheurenGelände desKrieges zunächst sich die Leiter geholt, auf der es, endlich, aus Armuth in Wohl* stand aufsteigen kann. Das war ihm, zehn Jahre nach dem finanziell ungünstigen Friedensschluß (in Portsmouth) mit Nikolais Rußland,wichtiger als irgendwelche Gebietsweitung, die ihm, als dem Herrn über Korea, dem Organisator und Ausbeuter von Riesenstrecken chinesischen Landes, für die nächste Zeit nur lästig würde. Der Reiche kann, einer Idee, sogar einer Schrulle zu Liebe, auf sicheren Gewinn verzieh* ten. Die Vereinigten Staaten von Amerika, die noch, minde* stens, zwei Jahre lang in den Westmächten und Rußland freundlicher Neutralität warten, daraus Milliarden scheffeln und die einzige noch dauernd wirksame Weltherrschaft, die durch Vermögensübermacht, erlangen konnten, sind „aus Idea* lismus", den viele Deutsche blind, viele ein Gebild des Truges schelten, in den Krieg, der ihnen weder Landzuwachs bringen noch sie auch nur von dem Kostenaufwand entschädigen soll und der ihnen, bei den Preisen von heute, furchtbar theuer werden muß, hineingesprungen, um die Zukunft der Demo* kratie zu sichern, die einer Republik von Industriemenschen» Pflanzern, Händlern, Hand* und Hirnarbeitern gefährliche Herrschaft des Schwertes zu enden, Washingtons Lehre vom Selbstbestimmungrecht jedes Volkes, als Gesammterlebniß der Staatennationen, durchzufechten und, schließlich, auch, um England, den nächsten Verwandten, den Westwall ihrer Macht, vor Lebensgefahr zu schützen. Ein in Europa, zu Land und zu See, übermächtiges, nur von Machttrieb und Marktsucht geleitetes Deutschland könnte der Neuen Welt, besonders, wenn Willensabneigung sie ihm verschließt, be* drohlich werden. Die Gleise der Gedankenbahn und des Interessennetzes laufen also dort neben einander; von jedem

Schienenstrang kann, durch schnelle Weichenstellung, jede: Zug auf den benachbarten geleitet werden. Deshalb mußte, ob Demokraten oder Republikaner regirten, der Präsident Hughes, Taft, Roosevelt oder Wilson hieß, nach dem deut sehen Beschluß hemmunglosen Tauchbootkrieges, der da mals die Wägschale der europäischen Kaiserreiche zu senken schien, die Entscheidung so fallen, wie sie gefallen ist. Eben so schnurgerade sah Japan die dem Handeln gewiesene Linie vor sich; und die Frage, ob es alten Ritterbüchern, den Heldenmären seiner Samuraizeit gehorchen, ob es die Gloru verheißende Politik des Reichen treiben solle, konnte vor dem von Gram gefurchten Antlitz der Volksnoth nicht auf kommen. Herr Pichon, der alle Hoffnung auf den frühen Eingriff der Männer von Nippon baute, war eben so kur: sichtig wie der Erste Chargirte unseres Auswärtigen Amtes, der meinte, sie mit einem Gnadenwink seines Auges über die Carranzastraße herbeilocken zu können. Japan will, muß, kann an diesem Krieg viel Geld verdienen, während seiner Dauer die Kraft aller Gewerbe voll ausnützen, nach seinem Abschluß die am Wenigsten verschuldete, „liquideste' Großmacht sein. Deshalb: so lange wie möglich still bleiben und zu hohem Preis den Bedarf der Bundesgenossen decken Denn die Möglickeit, als Hauptmitwirkende im Krieg noch große Geschäfte zu machen, ist nur Imperien von dem Um» fang und Reichthum Großbritaniens und der United States vorbehalten. Japan, das Tsingtau genommen und die (un serem Blick unerkennbar gewordene) Chinesenregublik sanft in sein Willensgesetz gezwungen hat, soll nur einen Panzer* kreuzer, einen Kreuzer Zweiter Klasse und einen Torpedo Zerstörer verloren, den Flottenstand aber, mit Superdread< noughts, schnellen Schlachtkreuzern, Tauchbooten, beträcht= lieh gestärkt und seit 1915 obendrein den Freunden eine halbe Million Tonnage in zwei Erdtheile geliefert haben. Welche Dienste es, als Wächter, Begleiter, Patrouille, an Asiens Küsten und zur Sicherung der Einfahrt ins Mittelmeer den Ge nossen leiste, wird in England und Frankreich lauter betont als den Kennern dieses nicht unermeßlichen Pflichtenkreise> nothwendig scheint. Viel mehr noch als die Arbeit der er

weiterten alten und der großen neuen Werften (die Japanv jetzt von europäischer Werftleistung unabhängig machen) muß die Lieferung von Kriegsgeräth und anderen Gütern, zuerst an Rußland, jetzt wohl auch an Italien, an Nord» und Südamerika, eingebracht haben. Diese Einkunft sich so lange, wie es ungefährdet möglich ist, zu erhalten, muß das Land, müssen Arbeiter und Unternehmer wünschen. Mit diesem "Wunsch mußte selbst der Franzosenfreund Motono, den Krankheit zum Rücktritt genöthigt hat, und muß jeder neue Leiter des Auswärtigen Ministeriums rechnen. Der Abgeord* nete Vicomte Kato, der auch schon auf diesem Posten saß, hat im Juni gesagt: „Ehe Lebensinteressen uns in Bewegung zwingen, dürfen wir uns nicht rühren. Nach Europa Truppen schicken? Solche Menge von Schiffen ist heute nicht zu haben. Nach Sibirien? Da würden sie mit den Deutschen doch nie handgemein und wir hätten Geld und Mühe vergeudet." Der von dem Botschafter Iswolskij, von Ignatiew, Nechludow, Nelidow, Generalen und Adelsmarschällen gestiftete „Bund der dem Vaterland und den Bündnissen treuen Russen" erfleht den Eingriff der Westmächte unter Japans Führung; vergißt aber, daß die Vereinigten Staaten diesem Eingriff erst zustimmen können, wenn das Russenvolk durch unzweideu» tige Handlung den Willen bewiesen hat, die Regirung der Leninisten nicht länger zu dulden, und daß die Transsibi* rische Bahn auf dem zwischen Wladiwostok und dem in« neren Großrußland zehntausend Kilometer langen Strang, auch ohne (leicht zu erwirkende) Streckenstörung, das für Truppentransport, Geschütze, Proviant, Nachschub Nöthige noch nicht zu leisten vermöchte. Der ganze Plan ist schon in der Geburtstunde von den französischen Sozialisten als einer verschrien worden, dessen Ziel nur sei, durch Pfändung der russischen Eisenbahnen die fünfzehn Milliarden Francs zu retten, die Frankreichs Kapitalismus dem Zarenreich ge* liehen hat und deren Rückzahlung die Kommunistenrepublik weigert. Dafür wird Japan sich nicht regen. Doch weder die Schmälerung seiner eigenen Gläubigerrechte in noch die Einschleppung desBolschewbacillus aus Rußland dulden. Dessen Verzwergung in Europa müßte es als Gefahr be*

trachten: weil die nach ein paar Jahren wieder hergestellte Stoßkraft des russischen Islams sich dann nur nach Asien wenden könnte und China allzu mühlos einen Bundesgenossen fände, den es dem lästigen Inselnachbar gewiß vorzöge. Japan ist im Ring der dem Deutschen Reich feindlichen Staaten der einzige, in dem ein wuchtiger Druck des Sozialismus und der ihm verwandten Kräfte aus der Ferne nicht fühlbar ist. Daß es den Vereinigten Staaten sich niemals befreunden „könne", gehört zum Aberglauben der von Erlebniß nicht zu belehrenden Dutzenddiplomaten (die bis 1915, in höchster Gunstregion, ja auch auf die Mär von angloomerikanischer Erzfeindschaft schworen); heute ist das Verhältniß so an* genehm wie jedes zwischen dem reichen Käufer und dem tüchtigen Verkäufer und Nippons kluger Botschafter Ishij würde in Washington nicht in so heiße Liebe zur Mensch* heit des Sternenbanners erglühen, wenn er nicht wüßte, daß der Hall seiner messages of love der Heimath willkommen ist. Unwahrscheinlich ist (aus Gründen, deren Ausspreitung jetzt nicht nützlich wäre), daß Japan Zuschauer bliebe, wenn die Sache seiner Gefährten in Lebensgefahr käme. Wahrscheinlich, daß es mit Wilson und den Briten über den Grundriß eines Zukunftconcerns einig ist, in dem es, mit den von Nothwendigkeit wieder zusammengeschweißten Rassen Englands und Nordamerikas, Anglonormannen, kel* tischen Iren, Schotten, Kanadern, Mischlingen aller Art, mit Russen und Australern vereint, die Organisirung Asiens, ein Jahrhundertwerk, bereiten, ein Demantfeld ausschürfen würde. Damit es an diese Arbeit, deren Hauptobjekt (und, im besten Fall, schwächstes Subjekt) China wäre, als wohl* habende Großmacht gehen könne, muß es wünschen, daß der Krieg noch nicht ende, der Goldstrom noch nicht ver* sieche. Zu den Gewichten, die das Wägzünglein nach der Friedensseite hin neigen, ists drum heute nicht zu zählen. Die schwersten kamen in diesem kalten Sommer aus England. Herr Winston Churchill, der wieder im Reichs* dienst ist, hat in einer am Jahrestag der amerikanischen Freiheiterklärung von 1776 gehaltenen Rede zwar gesagt, der Krieg dürfe, als ein von wissenschaftlich gefirnißter

Wildengrausamkeit gegen humane Gesittung begonnener, nur mit dem Sieg der edleren, moderneren Mächte enden; zweimal aber den Gedanken an übermüthige Ausnützung des ihm wahrscheinlichen Sieges zurückgewiesen. „Die Freiheit, die Amerika sich in seiner Absage an das Mutterland wahrte, muß, in jedem Fall.Jauch dem deutschen Volk werden. Wir werden für uns nicht ein einziges Grundrecht heischen, das im Frieden nicht im selben Umfang den Deutschen einge* räumt wird." Wenn bei uns ein Mitregirer solche Rede hielte, würde man sie, in jeder Verbrämung, ein „Friedensangebot" nennen; doch die Kunst, Sinn und Zweck des in Feindesland Gesprochenen und Geschriebenen zu erfassen, ist, leider, im Erdbeben längst verschüttet worden. Am selben Tag sprach, an Washingtons Grab, Präsident Wilson; gab einen Auszug seiner (von den Regirungen und den Arbeiterparteien aller gegen Deutschland verbündeten Staaten, auch von Japan angenommenen) Bedingungliste. Das Ziel: „Herrschaft des für Staaten, Nationen, Einzelne gleichen Sittlichkeitgesetzes, des vom freien Willen der Regirten anerkannten, von der organisirten Menschheitmeinung verbürgten Rechtes." Die Doppelfeier, in allen Städten Britaniens, allen Amerikas, König George in London, Präsident Wilson im virginischen Mount Vernon Ehrengast beim Brüderschaftfest, wurde selbst nur an der Schwelle neuer Zeit möglich. Gegen Englands dritten Georg, dem deutsche Fürsten, die von Anhalt, Ans* pach, Braunschweig, Hessen*Kassel, Hanau, Waldeck, die Kriegsmannschaft verschachert hatten, erhob sich die Jugend* kraft der Vereinigten Staaten von Amerika, deren kleines Heer Oberst Washington führte; gegen ihn, in scharf ge* zackten Worten auch gegen die Person des Königs, wandte am vierten Juli 1776 sich die Erklärung, die das Allen gleicheMenschenrechtauf Freiheitaussprach undAmerika von jeder Unterthanenpflicht gegen die Britenkrone löste; wider England und dessen King wurde von dem Quäker Franklin und dem Jüngling Lafayette das franko*amerikanische Bünd* niß besiegelt, das zur Kapitulation von Yorktown (Virginia) und zur Unabhängigkeit Amerikas führte. Sollen wir, hatte im Oberhaus der totkranke Minister Pitt mit letzter Stimm*

Die Zukunft. v.101-102 1918. - Full View | HathiTrust Digital Library | HathiTrust Digital Library

kraft gerufen, „soll dieses Reich, vor drei Lustren noch der Schrecken einer Welt, nun knieend von dem HausBourbon, von dem Erbfeind Frankreich Frieden erwinseln und dem werthvollsten Besitz um solchen Preis entsagen?" Das Wort des Sterbenden mußte verhallen. Ranke sagt: „Dadurch, daß die Nordamerikaner, abfallend von dem in England giltigen konstitutionellen Grundgesetz, eine neue Republik schufen, die auf dem individuellen Recht jedes Einzelnen beruht, trat eine neue Macht in die Welt; denn die Ideen greifen dann am Schnellsten um sich, wenn sie eine bestimmte, ihnen entsprechende Repräsentation gefunden haben. So kam in diese romanisch*germanischen Welt die republika- "nische Tendenz. Die Meinung tauchte auf, diese Regirung« form sei die wohlfeilste; während in Europa die Unterthanen dem Monarchen unbedingt gehorchen müßten, habe dort der Mensch allein seinen Werth. Die Lehre kam auf, jede Nation müsse sich selbst regiren. Dies war eine größere Revolution, als früher je irgendeine in der Welt gewesen war. Bisher hatte sich Alles um den König von Gottes Gnade gruppirt; jetzt galt die Meinung, daß die Gewalt von unten aufsteigen müsse. Diese beiden Prinzipien stehen einander gegenüber wie zwei Welten; und die moderne Zeit bewegt sich eigentlich nur in dem Konflikt zwischen den beiden." Aus Nordamerika kam, übers Meer, der Samen, aus dem die Frucht der Französischen Revolution reifte, ohne den Bona« partes Schnittersichel nirgends Ernte geheimst hätte. Nun feiern Amerika,England,Frankreich in Blutsfreundschaft den Tag, an dem franko«amerikanische Waffen dem Britenreich den kostbarsten Besitz entrissen. In Versailles, wo England den schmählichen Friedensvertrag unterzeichnen mußte, wa< ren just an diesem Tag die Herren Lloyd George, Balfour, Milner, Clemenceau, Pichon, die Generale Haigh und Foch, die Häupter der Dominions dem Feldherrn Amerikas zu Kriegs« rath vereint; und in MountVernon wies der Bürger*Präsident Wilson auf den Widerstreit der zwei schon vom Auge des Monarchisten Ranke erblickten Welten. Keines Eroberers Werk währt als des Gedankens. Könnte Oesterreichs Kaiserhaus den zweiundzwanzigsten Julitag, der ihm (1742) Schlesien nahm,

mon/unicorn/vendor/js/selectivizr.js" type="text/javascript">

Die Zukunft. v.101-102 1918. - Full View | HathiTrust Digital Library | HathiTrust Digital Library

Skip to main

Text Only Views

Go to the text-only view of this item.

- Special full-text views of publicly-available items are available to authenticated members of HathiTrust institutions.
- Special full-text views of in-copyright items may be available to authenticated members of HathiTrust institutions. Members should login to see which items are available while searching.
- See the HathiTrust Accessibility page for more information.

Navigation links for help, collections

- Home
- About
  - Our Partnership
  - Our Digital Library
  - Our Research Center
  - News & Publications
- Collections
-
- Help
- Feedback

Navigation links for searching HathiTrust, login

HathiTrust Digital Library
Full-text Catalog
Search
Search Field List All Fields

- Advanced full-text search
- Advanced catalog search
- Search tips

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20101_486.html[17.07.2014 19:22:48]

☑ Full view only

LOG IN

About this Book

Catalog Record Details

Die Zukunft. v.101-102 1918.

View full catalog record

Copyright: Public Domain in the United States, Google-digitized.

Get this Book

- Find in a library
- Buy a copy
- Download this page (PDF)
- Download whole book (PDF)

Partner login required

Partner institution members: **Login** to download this book.

If you are not a member of a partner institution, whole book download is not available. (why not?)

Add to Collection

Login to make your personal collections permanent

Add Item to Collection

Add to your collection: Select Collection

Add

Share

Permanent link to this book http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067090186

Link to this page http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067090186?urlappend=%3Bseq=486

Embed this book

About versions

Version: 2012-02-19 12:37 UTCversion label for this item

Main Content (use access key 5 to view full text / OCR mode)

Scroll Flip Thumbnail Page by Page Plain Text

Zoom In Zoom Out
Rotate left Rotate right

First Previous Next Last

Jump to Go

- Front Cover
- Section 1 - 1
- Section 2 - 16
- Section 3 - 28
- Section 4 - 28
- Section 5 - 36
- Section 6 - 39
- Section 7 - 55
- Section 8 - 71
- Section 9 - 77
- Section 10 - 79
- Section 11 - 79
- Section 12 - 84
- Section 13 - 85
- Section 14 - 87
- Section 15 - 97
- Section 16 - 101
- Section 17 - 103
- Section 18 - 113
- Section 19 - 115
- Section 20 - 140
- Section 21 - 140
- Section 22 - 141

Section 23 - 162
- Section 24 - 163
- Section 25 - 165
- Section 26 - 179
- Section 27 - 191
- Section 28 - 191
- Section 29 - 193
- Section 30 - 207
- Section 31 - 220
- Section 32 - 221
- Section 33 - 235
- Section 34 - 237
- Section 35 - 246
- Section 36 - 247
- Section 37 - 249
- Section 38 - 278
- Section 39 - 280
- Section 40 - 293
- Section 41 - 295
- Section 42 - 300
- Section 43 - 303
- Section 44 - 307
- Section 45 - 309
- Section 46 - 323
- Section 47 - 325
- Section 48 - 334
- Section 49 - 335
- Section 50 - 337
- Section 51 - 351
- Section 52 - 353
- Section 53 - 364
- Section 54 - 369
- Section 55 - 370
- Section 56 - 1
- Section 57 - 29
- Section 58 - 54
- Section 59 - 55
- Section 60 - 57
- Section 61 - 68
- Section 62 - 71
- Section 63 - 85
- Section 64 - 115
- Section 65 - 117
- Section 66 - 131
- Section 67 - 133
- Section 68 - 145
- Section 69 - 146
- Section 70 - 161
- Section 71 - 163
- Section 72 - 172
- Section 73 - 172
- Section 74 - 173
- Section 75 - 175
- Section 76 - 179
- Section 77 - 187
- Section 78 - 204
- Section 79 - 205
- Section 80 - 219
- Section 81 - 221
- Section 82 - 233

Search in this volume

Search in this text Find

kraft gerufen, „soll dieses Reich, vor drei Lustren noch der Schrecken einer Welt, nun knieend von dem HausBourbon, von dem Erbfeind Frankreich Frieden erwinseln und dem werthvollsten Besitz um solchen Preis entsagen?" Das Wort des Sterbenden mußte verhallen. Ranke sagt: „Dadurch, daß die Nordamerikaner, abfallend von dem in England giltigen konstitutionellen Grundgesetz, eine neue Republik schufen, die auf dem individuellen Recht jedes Einzelnen beruht, trat eine neue Macht in die Welt; denn die Ideen greifen dann am Schnellsten um sich, wenn sie eine bestimmte, ihnen entsprechende Repräsentation gefunden haben. So kam in diese romanisch*germanischen Welt die republika- "nische Tendenz. Die Meinung tauchte auf, diese Regirung« form sei die wohlfeilste; während in Europa die Unterthanen dem Monarchen unbedingt gehorchen müßten, habe dort der Mensch allein seinen Werth. Die Lehre kam auf, jede Nation müsse sich selbst regiren. Dies war eine größere Revolution, als früher je irgendeine in der Welt gewesen war. Bisher hatte sich Alles um den König von Gottes Gnade gruppirt; jetzt galt die Meinung, daß die Gewalt von unten aufsteigen müsse. Diese beiden Prinzipien stehen einander gegenüber wie zwei Welten; und die moderne Zeit bewegt

sich eigentlich nur in dem Konflikt zwischen den beiden." Aus Nordamerika kam, übers Meer, der Samen, aus dem die Frucht der Französischen Revolution reifte, ohne den Bona« partes Schnittersichel nirgends Ernte geheimst hätte. Nun feiern Amerika,England,Frankreich in Blutsfreundschaft den Tag, an dem franko«amerikanische Waffen dem Britenreich den kostbarsten Besitz entrissen. In Versailles, wo England den schmählichen Friedensvertrag unterzeichnen mußte, wa< ren just an diesem Tag die Herren Lloyd George, Balfour, Milner, Clemenceau, Pichon, die Generale Haigh und Foch, die Häupter der Dominions dem Feldherrn Amerikas zu Kriegs« rath vereint; und in MountVernon wies der Bürger*Präsident Wilson auf den Widerstreit der zwei schon vom Auge des Monarchisten Ranke erblickten Welten. Keines Eroberers Werk währt als des Gedankens. Könnte Oesterreichs Kaiserhaus den zweiundzwanzigsten Julitag, der ihm (1742) Schlesien nahm,

- Home
- About
- Collections
- Help
- Feedback
- Mobile
- Take-Down Policy
- Privacy
- Contact

in inniger Eintracht mit Preußen feiern? Völker, die in Freiheit ihres Schicksals Weg wählten, können sich stets verständigen. Weil das Dynasteninteresse des Hauses Han* nover=Windsor nicht Brand stiften, nicht ins Blut des Staats* körpers eitern durfte, ist die Wunde von 1776 völlig ver» narbt. Was damals Abfall und Aufruhr hieß, steht nun als Volksbefreiung und Wohlthat im Buch der Geschichte. Vernunft fängt wieder an, zu sprechen, und Hoffnung wieder an, zu blühn. Außenleid wird noch in Geschwadern kommen. Doch die längste Strecke der Zeit, in deren Qual die Seele kaum noch zu athmen vermochte, liegt nun hinter uns. Denn wieder ist der Welt eine neue Macht geboren worden. Deren Werdensmöglichkeit sucht Lord Edward Grey in der Schrift über den Völkerbund zu klären. „Wirksam kann der Gedanke des Völkerbundes erst dann werden, wenn die Staatsleiter ihn aus aufrichtiger Ueberzeugung, nicht aus Gefälligkeit für im Augenblick ihnen wichtige Kollegen, annehmen und er nicht auf dürrem Wortboden bleibt, son* dem ihr Gesammthandeln bestimmt und allein ihnen noch v erlaubt, die Verantwortlichkeit für die Politik ihrer Länder zu tragen. Seit das Haupt der Vereinigten Staaten sich rück« haltlos zu diesem Gedanken bekannt hat, ist ihm neues Leben entsprossen und seine Anziehungskraft so gewachsen, daß auf ihm, spätestens nach dem Krieg, alle Genossen Amerikas sich einen werden. Auch Oesterreich hat sich zur Annahme bereit erklärt; und man darf an seine Aufrichtig* keit in diesem Fall glauben: weil es, wenigstens heimlich» selbst den Völkerbund als Schutzwall gegen seine alten Feinde, vielleicht auch gegen preußische Herrschsucht wünschen muß. Alle neutralen und alle kleinen in den Krieg ge« rissenen Staaten ersehnen eine Bürgschaft, die sie eben so sicher wie die Großen vor Kriegsgefahr bewahrt. In Deutsch* land hat das durch neue Siege erklärbare Anschwellen des Militarismus fast Alles, was nicht Weltordnung durch Ge* walt will, in Schweigen gezwungen. Deutschland muß über* zeugt werden, daß Gewaltanwendung nichts einbringt als unerträgliches und obendrein unnöthiges Leid und daß es, wenn die Welt von der steten Drohungder Militaristen mit dem

scharfen Schwert, der schimmernden Wehr und der eiser*
nen Faust befreit ist, einer friedlichen Entwickelung gewiß
sein darf, die mehr verheißt als jede Grenzweitung durch
Krieg; Deutschland muß überzeugt werden, daß kein Volk
seines Lebens sicher sein kann, wenn nicht alle Völker die
selbe Sicherheit haben. Ehe Deutschland diese Wahrheit er*
kannt hat,' ist kein Völkerbund, keiner im Sinn Wilsons, zu
knüpfen. Der müßte Deutschland mitumfassen; kann aber
nicht eine Nation aufnehmen, die nicht an ihn, seine Noth*
wendigkeit, seinen Nutzen glaubt und, weil sie nicht an ihn
glaubt, auch nicht bereit ist, für seine Stiftung und Erhaltung *
Mühe und Opfer auf sich zu nehmen. Opfer und unbequeme
Pflichten werden nirgends vermeidlich sein. Die Rechte der
kleinen und schwachen Völker müssen von dem Bund überall
geschützt werden; die großen und starken müssen der Vor*
Stellung entsagen, ihre Interessen gegen die kleinen mit Gewalt
durchsetzen zu dürfen; allen wird die Pflicht auferlegt, Streit»
Schlichtung durch Verhandlung und, wenns nicht anders geht,
durch Schiedsgerichtsspruch zu erstreben. Will irgendein
Land auf diese Theile nationaler Handlungfreiheit nicht ver*
ziehten, bricht es später gar den Bundesvertrag und wendet
sich in Gewaltanwendung zurück, dann müssen alle anderen
Bundesgenossen sich zu Zwangsvollstreckung wider dei* r rie*
densstörer vereinen. In den meisten Fällen wird der Bundes«
druck auf die Wirthschaft des Einen zu wirksamem Zwang
genügen; doch muß der Bund in Bereitschaft sein, auch mit
Heer und Flotte gegen den Widerspenstigen vorzugehen; und
kein Abfall, kein Vertragsbruch darf die anderen Staaten,
weder einzelne noch alle, jemals von der Pflicht und dem
Zweck des Bundes lösen. Sonst verlöre er seinen Werth. Die
Deutschen haben sich von allen zuvor anerkannten Kriegs*
gesetzen losgesagt: Giftgase angewandt, offene, nicht ver*
theidigte Orte vom Meer aus beschossen, aus der Luft,
ohne Unterscheidung, Bomben in Großstädte geworfen.
Wir Verbündete haben lange gezögert, auch nur zur Ver*
geltung eins dieser Mittel anzuwenden; aber die Deutschen
erzwangen die unbegrenzte, unbarmherzige Anwendung
aller von der Wissenschaft gelieferten Mittel zur Vernicht*
ung von Menschenleben, zur Tötung von Kämpfern und

Waffenlosen. Das, haben sie der Welt bewiesen, ist jetzt der Krieg; so und nicht anders. Wie also würde ein Krieg aussehen, der in zwanzig oder in dreißig Jahren über uns käme? Die Arbeit der Wissenschaft zur Erfindung neuer Vernichtungmittel könnte nicht in ein Land beschränkt bleiben und würde die Ausrodung des Menschengeschlech* tes ermöglichen. Daran denken auch die Deutschen; ihre Herren scheinen aber, wenn meine Wahrnehmung nicht trügt, durch die Sicherung deutscher Dauerherrschaft künf* tige Kriege hindern zu wollen. Dieser Gedanke, Friedens* Sicherung durch die Vollmacht des Militarismus, ist weder gerecht noch in unseren Tagen ausführbar und die anderen Völker wenden sich in Abscheu von ihm. Ein Land, dessen Machtglück auf Knechtung und Leid anderer Länder beruht, kann niemals der Welt den Frieden verbürgen. Solcher Despo* tismus wäre eben so unmöglich und unerträglich wie ein von England oder den Vereinigten Staaten versuchter. Die Völker müssen sich in Achtung ihrer Rechte, jedes einem Volk zu« stehenden Rechtes gewöhnen und zur Bekämpfung jedes Strebens nach Krieg eben so zusammenstehen wie zur Be* kämpfung einer das Weltleben gefährdenden Pest. Wenn Denen, die zu diesem Entschluß bereit, in dieser Gedanken« reihe heimisch sind, sich die für Deutschlands Wort und Handlung Verantwortlichen gesellen, stehen wir dicht vor einem guten Frieden. Und die Knüpfung des Völkerbundes im Sinn Wilsons ist für den Friedensschluß viel wichtiger als irgendwelche Bedingniß oder Vereinbarung. Alle wird der Bund überdauern. Und alle Vertragsbedinge sind ohne Ge* wicht, wenn nicht das Verhältniß der Staaten und Völker zu einander so gestaltet, so geläutert wird, daß nirgendwo der Militarismus in Uebermacht zurückkehren kann. ‚Wer von Erfahrung nicht zu belehren ist, muß seines Irrthums Folgen tragen.' In der Schule des Alltagslebens haben wir diese Wahr* heit gelernt; und sahen oft Menschen in Unglück und Elend sinken, weil sie solche Lehre nicht begreifen konnten oder ihr nicht gehorchen wollten. Gilt sie nur für Einzelne, nicht auch für ganze Völker? Die ungeheure Krisis dieser Zeit stellt alle vor die Wahl, aus Erlebniß zu lernen oder unter* zugehen. Dieser Krieg ist ein furchtbarer Lehrer. Die Ver*

einigten Staaten und ihre Genossen können die Welt nicht aus den Banden des Militarismus erlösen, wenn nicht auch Deutschland zu Annahme der großen Lehre willig ist. Und sie selbst würden, auch nach vollkommenen Sieg über Deutschland, weder die Welt noch nur sich allein in Freiheit retten, wenn sie zuvor nicht die Lehre, daß der Militaris* mus der Totfeind aller Menschheit geworden ist, in sich aufgenommen und die Macht erlangt haben, dieser Lehre überall Gehorsam zu erzwingen." Dieser gute Grey, denkt Mancher, ist eben ein Schwärmkopf; und erinnert sich des feinen Bildchens, das Fürst Lichnowsky von ihm gab. Pa« zifist, fast Sozialist, scheu vor jeder Repräsentation; macht nie Diners und große Feste mit, füttert Eichhörnchen, züchtet Wasservögel, beobachtet in Sümpfen brütende Reiher, fährt, ein Minister, auf dem Zweirad, ohne Koffer, zu Freunden und freut sich das ganze Jahr lang auf die Angelwoche in Schott« land. „Dessen Grille soll uns von der Möglichkeit des Dinges überzeugen, das er Völkerbund oder Nationenge* Seilschaft nennt?" Dieses Ding, liebe Leute, hat schon in den Hirnen der Hugo Grotius und Sully, Kant und Saint« Pierre gelebt; und wenn noch Priester des Christus wären, würden sie jetzt in jeder Stunde mit Feuerzunge Euch pre< digen, daß dieses Ding ein Inbegriff der Lehre war, die der Galiläer Jesus gelebt und am Kreuz bezeugt hat. „Und gilt das Gebot auch für Irland, Egypten, Indien et cetera?" Aus allen Winkeln quarrts; spottet seiner selbst und weiß nicht, wie. Daß England entschlossen ist und, schon der Dominions we< gen, sein muß, jedem der Kindheit entwachsenen Volk die Wohlthatdes Selbstbestimmungrechtes zu gewähren, kann nur ein Narr bezweifeln; nur ein Nichtswisser, daß Herr Lloyd George mit der irischen Homerule fester steht und sicherer fällt als Graf Hertling mit der preußischen Wahlreform und daß noch unter der „Diktatur" des Marschalls French der Geist des Iren mehr Ausdrucksfreiheit hat als unserer im Belage« rungzustand. Das selbe Gesinde, das 1776 den Amerika« nern vorplärrte, welche Schmach sei, daß sie, um sich die Negerausbeutung zu wahren, in die Freiheiterklärung nicht einen Satz gegen Sklaverei aufgenommen haben, will mit ähnlichen Stallmätzchen nun den schöpferischen Gedanken

unseres Tages in Verruf bringen. Das hätte, seine Findigkeit zu erweisen, den Heiligen Gral gern als Nachttopf benutzt. Hat vor hundertvierzig Jahren die Verkündung aus Neuer Welt nicht auch die alte verjüngt, trotzdem der Neger noch un» frei blieb? Und wer könnte Deutschland hindern, im Völ» kerbund für Iren, Araber, Inder die Freiheitrechte zu hei* sehen, die es selbst in seinen Grenzen jedem Stamm ge» währt hat? Der Stimmenmehrheit wäre es gewiß. Denn Jeder scheut die Häufung neuen Brandstoffes auf die Erde. „Nam tua res agitur, pari es cum proximus ardet": die Weisheit des horazischen Epistelwortes ist, endlich, der erwachten Welt offenbar geworden; und kein Mündiger zweifelt, nach diesem Krieg, noch, daß ihm selbst Gefahr droht, wenn des Nachbars Wand in Brand geräth.
Keiner? Im Marineamt saß ein Staatssekretär, der im Politischen mit jeder Meinung geirrt, auch in seinem Fach» bezirk, wie nun erwiesen ist, die der Reichswehr schäd» lichsten Fehler gemacht, den in aller deutschen Geschichte verhängnißvollsten Rath gegeben, mit dieser Lebensleistung bei den Ausbeutern der Volksnoth und bei blind Gläubigen höheren Ruhm erworben hat als je Deutschlands größte Strategen Scharnhorst und Moltke, als Bismarck selbst; und dieser Mann weckt noch Jubels Hall, wenn er durchsLand ruft: „Keine Verträge, keine Konzessionen, keine Versprechungen werden Deutschlands Zukunft sichern, sondern nur politische, militärische, wirthschaftliche Macht; alles Andere ist Illusion." Dieser Mann fordert, „daß die wirthschaftliche Kraft Belgiens, und was dazu gehört, mit derjenigen Deutschlands vereinigt werde und daß in der kommenden Zeit unsere Industriekapi« täne dort das Heft in der Hand haben." Auch: „was dazu ge» hört." Um die Zinne solcher Forderung, der die Thatsache> daß Deutschland nicht das Recht hat, auch nur einen Kiesel» stein von Belgiens Straße an sich zu nehmen, nicht der Rede werth scheint, konnte sich eine Partei von Hunderttausenden schaaren. Wir hatten bis gestern einen Leiter des Auswär» tigen Amtes, der seine Aufgabe darin sah, zuerst durch Schönrednerei über Europäerthum, Kulturpflicht, Mensch» heit die Welt einzulullen, dann Rußland zu zerstücken, in Bürgerkrieg, Innenbrand zu reißen, zwei Staaten Verträge

aufzuzwingen, vor deren schmählicher Härte Bonaparte ge<
zaudert hätte: und dieser Mann wird nach der Entlassung
als der Förderer des „Verständigungfriedens" gepriesen, den
er, wie kein Anderer vor ihm, für absehbare Zeit vereitelt
hat. Preußens Staatsministerium hat einen „liberalen" Vice«
Präsidenten, der in diesem Juli dem Erdball kündet, „nur das
deutsche Schwert, nichts Anderes, könne guten Frieden er»
streiten und dieser nur durch das Schwert zu sichernde Friede
sei nah." Auf allen Vorsitzen hatten wir Leute, die, wenns
nützlich schien, sich immer stellten, als seien sie für neue
Weltordnung, für Demokratie und international verbürgten
Frieden. Sie pflanzten glorreiche Ueberlieferung fort. „Einst
galt der traurige Ruhm des Eroberers, galt seine umglänzte
That mehr als Milde, Gerechtigkeit und jegliche Tugend.
Heute gilt Menschlichkeit viel mehr als Eroberersthat. Ich
frage: Was kann einen Menschen zu Weitung seiner Macht
bestimmen und wer gab ihm das Recht, auf Elend und
Menschenvernichtung die Pfeiler dieser neuen Macht zu
gründen? Das eroberte Land macht die Staaten des Eroberers
nicht reicher, seine Völker nicht glücklicher; und der König,
der wähnt, selbst dadurch sein Glück zu erhöhen, ist in argem
Irrthum." Das hat Fritz von Preußen (in seinen Antimacchia«
velli) geschrieben: und in dem selben Jahr 1740 den Einbruch
in Schlesien besonnen und vorbereitet. Diese"S^atsmöral,
von der schon im achtzehnten Jahrhundert die ecllen Geister
in Abscheu sich wandten, ist auf unserer Erde noch-nicht
entwerthet. Den Völkerbund, zu dem die Staaten von Nord«
und Südamerika, zu dem in Versailles nun die Vertreter von
England, Frankreich, Italien, Kanada, Australien, Neuseeland,
Indien sich bekannt haben, will im Deutschen Reich nicht
Einer auf hohem Sitz. Die Fortsetzung des Mühens, diese
Thatsache zu vertuschen, war seit Brest und Bukarest nutz*
los geworden. Jetzt kann Klarheit werden. Wir wissen, was
die Feinde wollen, und wissen, daß wir eine Regirung haben,
die, mag man sie alldeutsch oder sonstwie nennen, nur von
Heeresgewalt den Frieden erwartet und gewiß ist, ihn in
kurzer Frist zu erlangen. Eben so gewiß darf sie sein, daß
kein anderes Wort je ihr noch irgendwo Glauben würbe.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

"~ 18. Juli 1918
Nr. 33
Die Zukunft
G. Lorenz Aktiengesellschaft zu Berlin.
: am 31. Dezember 1917. | Gewinn- und Verlust- Konto
31. Dezember 1917.
Aktiva.
KASSS-KontO
Wechsel-Konto
Konto-Korrent-Konto ....
Kautions-Aval-Ko. M. 4 831 605,50
Eflekten-Konto
Beteiligungs-Konto
Fabrikations-Konto
Robmaterial-Konto
Grundstück-Konto
Gebäude-Konto -
Maschinen-Konto
Werkzeug-Konto
Werkstatt-Utensiliea-Konto . .
Kontor-Mob.- u. Utens.-Konto .
Patente-Konto
Modelle-Konto
Radio-Versucusstatious-Kouto.
Kto. f. baulicho Veränderungon
Passiva.
Aktien-Kapital-Konto . . . .
Reservefonds-Konto I . . . .
Reservefonds-Konto II ... .
Friedenswirtsch. - Ueborgangs-
Konto
Konto-Korrent-Konto . . . .
Kantions-Aval-Ko.M.4 831605,50
Gewinn- und Verlust-Konto
37289
1012G
GG051G0
21M543 46
785551]
8-11U18;
11646061
819401
a51UM9
5M18M9
45514
4415-491
24703059 28
M.
Pf
4500000
2050000
—
450000
—
800000

14899559
40
3003499
38
.'4703059
2b
Debet.
Abschreibungen:
Gebäude-Konto
Maschinen-Konto
Werkzeug-Konto
Werkstatt-Utensilien-Konto .
Kontor-Mobil, u. Utensil.-Kto.
Patente-Konto
Modelle-Konto
Radio-Versuchsstat.-Konto
Konto f.baulicheVer;inderung
Gewinn
Kredit.
Gewinn-Vortrag aus 1916 .
Gewinn für 1917 . . . .
M. Ipf
8G0S0I72
253818! 18
455142
1481&3
37049:
265001
12334
50118
8660
2003499
16
06

19
15
89
T7
88
üuBuasiüö
M.
321351
2760077
Berlin, den 29. Juni 1918.
3081429| 30
Die Dividende von S5°/0 ist mit M. 350.—
pro Aktie gegen Einlieferung des Dividen-
denscheins für das zwölfte Geschäftsjahr von
heute ab zahlbar
bei der Gcsellschaf tskasse, Berlin SO 26,
Elisabethufer 6—6,
„ . Commerz- und Disconto-Bank,
Berlin, Hamburg, Hannover, Kiel,
. . Nationalbank für Deutschland,
Berlin W.,
„ dem Bankhause Wiener, Lew & Co.,
Berlin W., Charlotteastr. 00.
Der Vorstand.
Weinstuben VorzüBliehe Küche
Austern

Französische Strasse 18

Wer Humor liebt, lese A. O. Weber
Ibt Dicht heiraten! Der gefesselte SpStter. Graf Sehlm Ten Pause.
Drei glänzend illustrierte Bünde.
Indiskretionen. Band I, II u. III. 1 Wenn Mars regiert.
Humoristische Prosabände. | Satiren aus der Kriegszeit.
Preis pro Band 3 Mk. — Ueberau erhältlich, wo nicht, direkt vom Verlag
Wiedemannsche Druckerei A.-G. Verl., Saalfeld i. Th., Georgstr. 22.

Das Fichienbad im Banse!
Jeder, besonders Nervenleidende fühlen sl«h wie neu gebaren. 1 Flasche
lür 1 Bad 1,— Mark, bei 10 Flaschen franko Nachnahme. Lieferung
erfolgt nur in der Reihenfolge der elnfehenden Bestellungen. Versand
nur dlreit an Private durch den alleinigen Hersteller
Fraii W. Fröhlich, La
dirnbaoh (Westerwald).

Bilanz per 31. Dezember 1917

Aktiva	M. Pf.	M. Pf.
Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Einrichtungen, und Patente	2 128 889 02	
"Waren (Materialenu. Teile)	17 595 688 10	
Fabrikate u. Halbfabrikate	21 800 345 55	
	201 136 21 •	
	17 837 60	
Effekten	18 456 923 20	
Avale und Bürgschaften .	41 432 69	
	1 —	
Debitoren a) diverse . . .	19 529 078 64	
b) Bankguthaben .	32 957 253 05	
	52 486 331 69 ■	
	!|U2687152 37	

Passiva	M. Pf.	M. Pf.
	32 000 000 —	
Ordentliche Reservefonds	3 912 500 —	
Außerordtl. Reservefonds	5 500 000 —	
Arbeiter-Unterstützungs-	358 312 22 •	
	64 104 762 30	
Avale und Bürgschaften .	41 432 69	
Vortragsposten	909 540 38	
Ge winn-Vor trag v. 1.1.1917	1 109 888 78	
Reingewinn pro 1917 . .	4 822 14S 69	
	5 932 037 47	
	112687152 37	

(Fortsetzimg nebenstehend)

Gewinn- und Verlust - Rechnung per
31. Dezember 1917

M. Pf Soll		M. Pf Haben	
8 207745	16	1 109 888	78
5932 037	47	13 029 893	85
14139 782	63	14 139 782	63

1 1
s
1

Untertürkheim, am 28. Juni 1918.
DAIMLER-
MOTOREN-GESELLSCHAFT
DER T0RST1ID.

Vom Büchermarkt

Erdmann, England und die Sozialdemokratie.

Der bekannte Sozialdemokrat Karl Erdmann hat im Verlag von Max Kirstein, Berlin SW 68, ein Bach erscheinen lassen, das gerade heute, da die offizielle Sozialdemokratie durch die Verweigerung des Etats wiederum aller Augen auf sich gelenkt tat, von außerordentlichem Interesse ist Das Buch hat den Untertitel vom .Vertragsbruch der Internationale zu Notwehr" und behandelt u. a. die Notwendigkeit des U-Boot Krieges. Daß ein Mann wie Julian Borchardt das Geleitwort geschrieben hat, erhöht den Wert des Baches, das der Verlag zu dem billigen Preise von Mk. 4.— herausgibt

Hotelbetriebs-Aktiengesellschaft
Conrad DU's Hotel Bristol-Centralhotel, Berlin.
Bilanz vom 31. März 1918.
AKTIVA
M.
PI.
8 500 625
—
2 980 000
4 240 000
—
1 100 000
1
—
1095 000
—
30 286
15
175 403
33
190 196
55
3 941 617
96
1 836 264
19
24 089 394
18
PASSIVA
M.
Pf.
9 500 000
—
2 800 000
—
3 679 679
Sl
1 700 000
—
118 375
—
11 520
—
27 300
—
4 040 653
64
70 000
—
1 390 931
20
750 934
53
24 089 394
18
Die Dividende für 1917/18 (5°/0 auf die Vorzugsaktien und 6% auf die Stammaktien) gelangt sofort bei den Herren Braun & Co., Eichhornstr. 11, der Deutschen Bank, den Herren Koppel & Co., Bankgeschäft, Pariser Plati 6 und Herrn Abraham Schlesinger, Mittelstr. 2/4, zur Auszahlung.

erscheint: Wilhelm von Scholz erscheint:
Städte und Schlösser
Der «Reise und Einkehr« neue Folge / Mit 6 Bildern / Mark 4.—
Inhalt: Widmung und Einleitungsbrief / Gedicht: Die große Stadt/ An der Saale / Die Dichterstadt / Auf der Wartburg / Gedicht: Turmschenke zu Eisenach / Schloß Altenburg / In Würzburg / Die Stadt des Elias Holl / Schloß Elmau / Solitude im Herbst / Im Schloß Gottes / Neckarstädtchen / Flandrische Stadt im Kriege / Die Abendburg / Gedicht: Der Raum.
Gerade jetzt sind diese beiden entzückend ausgestatteten Bücher unentbehrliche Begleiter, die sich auch als Oeschenkwerke gut eignen.
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

. Juli 1318
Nr. 38
— Die Znknnft —
Die
Leipziger
Herbft-Mußermefle
zu der Mufterlagef von Keramik u. Glas, Holz*, Metall*,
Papier*, Leder*,Gummi*, Korb=,Kur2>,Galanterie*,SpieU
waren, Nahrungs* und Erfatzmitteln, Textilwaren, fowie
verwandten Waren aller Gattungen ausgeftellt werden,
wird vom
25. bis 31. Auguft 1918
abgehalten.
Gleichzeitig finden als Unterabteilungen der Allg. Multermeffe fratt!
Papiermeffe im Leipziger McIV*
palaft Rudolf Elcirdihauer,Pctersrir.44,
und Stentzlers Hof, Petersftr. 39,41/
Kartonnagenmeffe imMeß^
palalt Specks Hof, Reichsßr. 4,6,
Sportartikelmeffe im Meß-
haus Mey 'S Edlich, Neumarkt ZOJ 22,
Nahrunffsmittelmefle im
igs
Zeißighaus, Neumarkt 18/
Verpackungsmittelmeffe
im Meßhaus Reichskanzler, Peters»
firaße 20,
Tedinilche MelTe im Meßhaas
Grönländer,Petersftr.24, und im Meß"
haus Reichskanzler, Petersltr. 20,
Baumeße Im Meßhaus Baumele,
Markt 8.
Meß wohnun gen
vermittelt derWohmingsnadiweis desMeßamts inLeipzig
Anmeldungen von Ausfteller» und Einkäufer-Firmen und
Anfragen in Meß=Angelegenheiten find zu richten an das
Meßamt für dieMuftermeflen in Leipzig

Nr. 33
Die Zukunft
1'
Grunewald Rennen
Siebenter Tag
Sonntag, den 14. Juli
nachmittags 2V2 Uhr
8 Rennen im Werte von 173600 Mark
u. a.:
Forwor- Rennen
27 000 M.
Grosser Preis von Berlin
74000 M.
Eisenbahn - Fahrpläne in den Tageszeitungen and an den Anschlagsäulen
Preise der Plätze:
Ein Logenplatz I. Reihe 15,—
do. IL . 14,—
Ein I. Platz Herren . . 10,-
do. Damen . . 6-
Ein Sattelplatz Herren 8,—
do. Damen 4.—
Sattelplatz Herren . . . 6-
do. Damen . . . 3-
Ein dritter Platz . . . 1,50
Kinderkarten 1-

Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord.
Bilanz-Konto am 31. Dezember 1917.

"Aktiva.	M.
Grundstücke	8 579 877
Haus-Konto ."	348 820
Hypotheken-Forderungen	6332 282
Schuldtprderangen . .	1633 037
Verfüglare Mittel . . .	182 831
Avale M. 420 000|	1
Inventar	8 000 000

Passiva.	
Aktienkapital-Konto	10 000000
Hypotheken-Schulden . . .	4 348 375
Gläubiger	8287129
Besondere Rücklage	1441 345
Avale M. 420 000	24 07684!)'öi
Gewinn- nnd	
24Ü76 S49|54||	
Verlust-Konto per 31. Dezember 1917.	
—ST	
Soll	
Saldo-Vortrag aus 1916 .	10 000000
Geschäfts-Unkosten . .	4 348 375
Grundsteuern u. Unkosten auf unbebaute Grundstüoke.	8287129
Zinsen und Provisionen .	1441 345
Hypotheicenzinsen, Ausgaben	24 07684!)'öi
Hausverwaltungs- undNiess brauohxuschüsse ...	
Abschreibung, auf Schuldford.	
Besondere Rücklage . . .	
Berlin, den 3. Juni 1918.	M.
	5 760 282
	129 349;
	40371
	401 488

196 141
163750
61648
1441 345
Haben
Pachten, Mieten und Verschiedenes
Hypotheken-Zinsen . . . .
Zuwachssteuer
Verlust . .
8 174 377|15||
Der Vorstand.
Hahn. Horwita.
8 376
148 473
17 557,
8 000 000:
8 174 377|15

r\er Meldung, Graf Mirbach*Harff, ein europäisch kulti* virter, nur in feiner Form wohliger, vor allem Struppigen scheuer Herr, den diese Wesensart offenbar für die Vertre* tung des Deutschen Reiches bei der ersten Kommunisten* republik empfohlen hatte, sei in der moskauer Gesandtschaft« kanzlei erschossen worden, schickten offiziöse Reichsdienst* männer schnell eine zweite nach, die der Schuldfrage die Antwort suchte. Das Attentat, hieß es darin, sei von dem linken Flügel der Sozialrevolutionären Partei geplant und ausgeführt worden, um den Bruch des brester Friedens und den Sturz der Bolschewiki zu erzwingen; und die Haupt* last der Verantwortlichkeit falle auf den Genossen Sawinkow, der in Kerenskijs Kabinet Kriegsminister war und nach Er* neuung des Bündnisses mit den Westmächten trachtet. Die Sozialrevolutionäre Pr.r.ci, deren Name aus Bakunins Sprach* vermächtniß stammt, ist siebenzehn Jahre alt. Sie war von der ersten Stunde an für die Republik, für die Arbeitge* meinschaft aller revolutionären Gruppen, für die Erhaltung des (modernem Bedürfniß anzupassenden) „Mir" und die Nationalisirung des Bodens, gegen die Gossudarstwennaja Duma; von der marxischen Sozialdemokratie unterschied sie sich im Wesentlichen durch die Abwehr der Vorstellung vom Klassenkampf, durch die Wendung vom Fabrikarbeiter zum

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20101_499.html[17.07.2014 19:22:52]

Bauer, durch die Billigung abschreckender Einzelthat. Sie will nicht nur das städtische Proletariat, sondern den Bauer, den Gebildeten und den Fabrikarbeiter zugleich vertreten, sieht in der Bauerschaft, die ihr nicht am Privateigenthum zu hängen scheint, die revolutionäre Hauptmacht und hält den Terror, den der Parteiwille, nicht Abenteuersucht oder Martyrdrang Einzelner, beschließt, für ein dem Kampf um die Volksfreiheit unentbehrliches Mittel. Diesen Terrorismus hat ihr die 1879 gegründete Partei Narodnaja Wolja (Volks« freiheit) vererbt, die auf dem Glauben stand, in dem Zaren* reich der Polizei willkür und steten Menschenrechtsschändung, wo die Gewalt nur den Besitzenden schütze, sei ohne Atten» tat nichts zu wirken, die ab.er, nach der Ermordung des amerikanischen Präsidenten Garfield (1881), erklärte, in einem Land, wo freier Volkswille die Staatsleiter wähle, die Gesetze beschließe, Kampf mit Geisteswaffen also möglich sei, könne Mord nicht, als ein Nothstandsmittel, entschuldigt werden. So einfach wie für den Knaben Otto Bismarck, dem Har» modios, Aristogeiton, Brutus Verbrecher waren, Teil ein Re* bell und Mörder schien, war das Problem niemals für die-Russen; von Bakunin und Herzen, Pissarew und Bjelinskij, Dostojewskij und Turgenjew bis auf Stepnjak (der den von den Narodniki zu Tod verurtheilten Chef der Geheimpolizei, General Mesenzew, erstach) und Wera Sassulitsch (dieden Ge» neral Trepow erschoß) haben sie es von allen Seiten betrach» tet, beklopft, seine Frage bejaht oder verneint. Oefter als von Glaubenslehre wurde die Antwort von Trieb und Tempe« rament bestimmt. Der fast entrußte, pariserisch liberale Tur» genjew hat die Perowskaja gefeiert, deren Attentat Fürst Krapotkin, der Anarchist, verdammte; und Wera Sassulitsch selbst, deren Opfer der petersburger Stadthauptmann ge, worden war, hat später geschrieben: „Nicht der Einzelne, nur die von Einzelnen (die in ihr, nicht für sie, handeln) hingerissene Masse ist zur Befreierthat ausersehen. Nicht Rache und Abschreckung brauchen wir, auch nicht eine Ab» schreckersBureaukratie, die dem Muth und der Wuth Ein« zelner Ziele zeigt, sondern den gewaffneten Volkswillen, aus dessen Kampfund Sieg die Volksfreiheit werden kann." Wi»

dersolche Meinunghat der Narodnik Kwjatowskij seinen Rieh* tern zugerufen: „Diebarbarische Grausamkeit der Regirenden gegen uns Revolutionäre ließ uns als Vergeltungmittel nur den Mord; in Gesellschaftzustand dieser Mißart kann auch der als Lamm Geborene zum Tiger werden." Und der Student Balmaschew, der 1902 den Minister Szypjagin erschossen hatte, sprach vor Gericht: „Mich, der zuvor stets gegen Terrorismus war, haben erst die Minister überzeugt, daß in unserem Land weder Recht noch Gesetz, nur Willkürgewalt herrscht, wider die nur Gewalt zu wirken vermag." Balmaschew war schon Mitglied der Sozialrevolutionären Partei, die auch den Groß* fürsten Sergeij, den Minister Plehwe, den Grafen Schuwa* low töten ließ. Ihr Junikongreß beschloß im Jahr 1906 den Verzicht auf allen Terrorismus, der nach den Putschen und der durch sie bewirkten Einschränkung der Selbstherrschaft nicht mehr nothwendig sei. Bald danach wurde ihr Mitglied Azew, der die Attentate auf Sergeij und Plehwe geleitet hatte, von dem Genossen Burzew als Agent der Geheimpolizei ent* larvt und die Angabe vom Ministerpräsidenten Stolypin in der Reichsduma bestätigt. Dennoch hebt, in dem selben Jahr 1909, die Partei, die auch, wie die marxistische, sich schon in Maximalisten und Minimalisten spaltet, den Be* Schluß von 1906 auf und fordert kräftige Fortführung des Terroristenkampfes. Ihre Maximalisten, deren Blatt „Die Commune" heißt, schelten Marxens Anhang „Wissenschaft* lieh gefirnißte Reaktionäre", stellen der Lehre des rheini* sehen Juden die der Russen Lawrow und Michajlowskij entgegen, erstreben die „kommunale Revolution", wollen Boden, Fabriken, Unternehmung aller Art in Gemeineigen* thum wandeln und gegen den störrigen Kapitalisten und Grundbesitzer alle Schreckmittel anwenden. Jeder Totschlag, jeder Raub sogar gilt ihnen als gerecht, wenn er die Sache der Revolution fördert und das Geraubte (sie brauchen das Kriegszeitwort „Requirirte") dem Parteizweck dienstbar ge* macht, Geld also zu Ankauf von Waffen, Sprengstoff und Aehnlichem genützt wird. Burzew stiftet in Paris den „Bund der Linken", der den Einzelkampf der Persönlichkeit for» dert und das „Philisterthum des Revolutionismus" höhnt,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20101_501.html[17.07.2014 19:22:52]

weil es blind an die Masse glaube, die doch stets nur von einer Minderheit in revolutionäre Entschlüsse zu treiben sei. Tschernow bietet den Sozialrevolutionären die schon von Bakunin gesuchte „neue Ethik" an (die aus den Schmäusen des einst von ihm vergotteten Marx, Michajlowskijs, Wards, Machs, Nietzsches, mit einer Prise Avenarius und einem Löffel Häckelsauce, „synthetisch" bereitet ist); und spricht, wider alle Willensgewalten Herzens, das Wort: „Die Zeit des sittlichen Minimums muß erfüllt sein, ehe das Maximum der Sittlichkeit Ereigniß werden kann." Im neunzehnten Ka* pitel von „Krieg und Friede" habe ich die Wandlung im Wesen des russischen Sozialismus, seinen Vorgang bis in den Aufstieg der Leninisten anzudeuten versucht.

Da wurde auch Sawinkow erwähnt. Sohn eines nach Polen versetzten Richters; der Jüngling studirt mit seinem Bru» der in Petersburg,wird mit ihm.weil sie sich einem Demonstrant tenzug angeschlossen haben, verhaftet und nach Sibirien ge« schickt. Bis in das ferne Elternhaus erstreckt sich die Un* tersuchung; und ihre rohe Niedertracht zerrüttet eine ganze Familie. Der Vater sinkt in Noth und Wahnsinn, der ältere Sohn tötet sich, weil er das sibirische Klima nicht erträgt, der jüngere entschlüpft dem Strang, reiht sich ins Rebellenheer, wirkt zu Attentaten mit, wird gefangen, entläuft abermals der Todesstrafe, rettet sich nach Paris; und die Mutter veröffent* licht eine Darstellung des Erlebnisses, das, nicht zum ersten Mal, zeigt, mit welcher wahnwitzig wüthenden Dummheit die Pest der Selbstherrschaft dem gegen sie kämpfenden Heer neue Streitkräfte zutreibt. Aus Paris, wo er sich dem Genossen Herve befreundet, schickt Sawinkow, unter dem Decknamen Roptschin, Novellen und Romane in die Heimath, die er erst nach Nikolais Entthronung wiedersieht und deren Kriegsmi« nister er für eine Weile wird. Seinen Azew, dem er den Deutschennamen Berg giebt, sieht er zu einfach, zu einheit* lieh, als Lockspitzel, nicht als die „karamasowische Natur", die das Urbild war; in ihm selbst aber lebt die Seele Iwans Karamasow. Ein Vierziger; Schwiegersohn des Dichters Us* penskij; hat, unter Azews Leitung, zu den Hauptattentaten mitgewirkt und seitdem in seinen Erzählungen immer wie*

der die Frage umkreist, ob, wen, wann der Mensch töten dürfe. StepnjakäKrawtschinskij, der auch im Exil einen lesens» werthen Roman schrieb (und 1895, in London, von einem Eisenbahnzug überfahren wurde), hatte die Frage in der Schrift beantwortet, die den nicht mißdeutbaren Titel trägt: „Tod für Tod"; und noch wenige Tage vor seinem Ende ge* schrieben: „Bist Du Dir selbst immer treu, so bleibst Du immer auch vor Gewissensbiß, dem einzigen Unglück eines Menschenlebens, bewahrt." Seine Gestalten sind ein Bischen dürr, doch aus einem Guß, ohne Risse und Sprünge, stark vom Glauben an die Weihkraft des Sozialismus, an das durch Revolution geläuterte Rußland und dessen Mushik; gottlos, doch fast heilig in der Hingebung an eine Pflicht, die mit Be* wußtsein Tod sät, meist aber auch Tod erntet und dazu bereit ist. Stepnjaks Menschen sind ihres Ethos gewiß und sehnen sich nicht in neues. Roptschin*Sawinkow ist das Kind anderer Zeit. Ist, fragt er, wie Iwan Karamasow meint, Alles erlaubt, auch, wenn er sein muß, Vatermord, oder darf man, nach der Lehre aller Urchristen bis auf Tolstoi, dem Uebel nicht widerstreben? Ich will aber. Will nicht Sklave alter Lehre sein. Nicht Knecht irgendeines Dinges oder Menschen. Will nicht, daß irgendwo Knechte seien. Im Krieg darf man töten; auf Befehl, der vielleicht ausGewinngier.aus noch schmutzigerem Trieb quoll. Darfs, wenn die Sache der Freiheit, des Volkes, die gute Sache, das Parteiprogramm es will. Sonst nicht. Unsinn. Immer oder niemals. Wer Etwas wagen will, nicht an einen Gott glaubt, in dem Christus den Menschen sieht, sich alle Wege in Entschlüsse offen hält, steht bei Iwan und Smerdjakow; ihm ist Alles erlaubt. Wer aber liebt, inbrünstig: kann auch Der töten? Muß doch wohl; denn ich habe ge* tötet und bin doch voll von Liebe. Euer Faust, den Ihr so bewundert,hat Gretchens Bruder, Mutter, Kind gemordet, sein Gretchen selbst in Henkersarm geschleudert. Nicht denken! Alles ist eitel; Alles doch nur Lüge. Zwei Versuche, den Gubernator zu töten, sind mißlungen; der zweite hat zehn Menschen getötet oder furchtbar verstümmelt. Der dritte Versuch gelingt. Aber wars denn der Mühe werth.denGuber» nator zu töten? Der Kerl war ekelhaft, grüßte auf der Straße

mit so freundlichem Grinsen; dennoch: wars so langwieriger Mühe werth? Eine Wanze mehr oder weniger! Und mit ihrem steten Zwang tötet die Partei Wichtigeres als solches Un» geziefer. Mich selbst. Ich möchte dem Inbegriff von Gott und Menschheit nachdenken, mit ruhigem Hirn die Ge< dankenbahnen Goethes, Nietzsches, Dostojewskijs nach« schreiten: und die Partei pfercht mich in Ausspäherdienst, zwingt mich, Anderen nachzuspüren, damit an ihnen das Urtheil vollstreckt werden könne. Das Urtheil der Partei. Wanja sprach wahr: Für Andere sterben, ist leicht; grausig schwer nur, jede Minute des Lebens Anderen hinzugeben. Ich wills nicht mehr. Dieses Leben ist eine Meßbude. Weg davon! Im Schatten des Todes brauche ich der Frage, ob ich töten durfte, nicht mehr die Antwort zu suchen, nicht länger dem Gesetz der Sittlichkeit nachzuforschen; das gilt ja nur für den Bereich des Lebens. In Roptschins Roman „Was nicht war" ist, während des Aufstandes, der Polizei» befehlshaber getötet worden. Warum? Weil der Parteiführer als Lockspitzel entlarvt und von einem rebellischen Ma* trosen vor die Wahl gestellt worden war, den Polizeioberst zu töten oder selbst zu sterben. Auf der Barrikade spricht ein Sozialrevolutionär, der Bruder des Matrosen: „Sie schießen auf uns, wir auf sie. Warum bin ich, wenn ich ein paar von ihnen töte, ein Held und Einer von drüben, der uns henkt, ein gemeiner Kerl? Entweder ist Beides erlaubt oder Beides verboten. Der Mann, den ich getötet habe, hat ja nicht aus Gewinnsucht gefrevelt; er war, irrend, fest über« zeugt, daß er, gerade zur Sicherung des Volksglückes, uns verfolgen müsse, und gehorchte der Pflicht, nicht der Selbst» sucht. Einverstanden? Mindestens giebt es unter hundert Polizisten doch einen dieses Schlages. Was unterscheidet Den dann von mir, sein Handeln von meinem? Nur im Dienst der guten Sache, saget Ihr, darf man töten. Wer aber entscheidet, welche Sache gut, welche schlecht ist? Irgendein Gesetz oder Parteiprogramm? Kant, Marx, Engels? Alles Unsinn. Keiner der Drei hat je einen Menschen ge» tötet; nie; nicht einen. Die wissen davon also nichts. So Werthvolles sie geschrieben haben: auf die Frage, ob man

töten dürfe, kann ich von ihnen nicht Antwort erwarten. Ich habe getötet; und bin ganz gewiß, daß wir nicht das Recht hatten, den Polizeioberst zu töten." Ein Idealist raubt die Staatskassen für die Sache der Revolution aus: und fühlt sich im Innersten dann dem Banditen verwandt, der über ihn Macht erlangt hat. Ein für Nietzsche und dessen (aus Dostojewskijs Welt gewachsenen) Uebermenschen schwär* mender Jüngling lechzt heiß nach der Wonne, Terrorist und zugleich Polizeihund zu sein; wähnt (darin dem nur aus russischer Menschheit lösbaren Räthsel Azew ähnlich), auch durch solche Zwiefachheit der Partei zu nützen, und ge* steht sich selbt nicht, daß ihn mehr noch das Geld und die seit* same Sache lockt. Ueberall die gefährliche Sucht, in die gesunden Seelen unvereinbaren Reize eines Doppellebens sich hinaufzuschwingen, hinabzustürzen. Geradlinig und aus einem Stück ist nur der Wille des Seeoffiziers, der für die Revolution so tapfer ficht, wie er für den Zar gefochten hätte, wenn Nikolai der Wahrer russischer Ehre und Zukunft geblieben wäre. Diesen könnte Stepnjak gezeugt haben: Einen, der an seine Mission glaubt, von ihr sich geweiht fühlt, ohne Gewissensbiß „Tod für Tod" giebt und nicht eine Minute zaudert, seinen Leib der Idee zu opfern. Dieser Alexander ist „in der Bewegung" Neuling. Wird er noch so denken, wenn er lange mitschritt? Das Erlebniß unserer Sintfluth hat manches Kriegers Geist in Pazifismus gestimmt. Plechanow, der, als Haupt des russischen Marxismus und als Rufer zu erbarmunglosem Krieg wider das deutsche Gewaltsystem, nach der Revolution in die Heimath zurück* gekehrt (und im Mai dort, in bitterem Gram über die Ent* gleisung des Sozialismus, gestorben) ist, hat Roptschin ge* tadelt, weil er weder für den „historischen Prozeß" noch für den ökonomischen Determinismus Verständniß habe, .Alles subjektiv sehe, unter sich festen Rechtsgrund suche und nicht begreife, daß es, wie in jeder guten Tragoedie, auch in der unserer Gesellschaft Schuldige nicht gebe, daß auch in ihr, nach Hegels Wort, jede Partei im Recht zu sein wähne. Der Marxgläubige konnte nicht anders richten. Durfte, freilich, auch nicht vor der Erkenntniß staunen, daß

der Marxismus, der orthodoxer Glaube an die Allmacht der Entwicklung ist, den Massenwillen lähmt, von Massen* martyrium (das er ja als unnöthig und nutzlos verschreit) überall abschreckt und von einem Häuflein leninisch Ent* schlossener schnell, für eine Weile wenigstens, ins Joch zu ducken ist. Die Ethosfrage Roptschins hat er kaum ge* streift. Der scheint sie selbst nun im Sinn seines Alexanders und Stepnjaks beantwortet zu haben. „Man muß den Muth aufbringen, sich selbst und Anderen zu sagen: Menschen« totschlag ist schlecht, häßlich, grausam, aber unvermeid* lieh." Das war des Künstlers, des Psychologen letztes Wort. Der Führer der Sozialrevolutionären Partei, der sich von Schreckmitteln eben so schroff wie von dem (einen Azcw ermöglichenden) Centraiismus abzuwenden schien, sah Ruß* land in tiefster Noth, in die Ohnmacht der Tatarenzeit zu* rückgesunken, sah des Reichsleibes Zerstückung: und verirrte aus Entsetzen sich in den Wahn, die Ermordung des Deutschen Gesandten, des Vertreters fremder Herrnmacht, müsse im gan* zen Russenreich das Zeichen zu Volksaufruhr geben. Winde des Aberwitzes durchheulen unsere Welt. Wenn Mirbach und Sawinkow*Roptschin einander gekannt hätten: über tausend Erdendinge, Himmelserscheinungen wären die zwei Mimosen* Seelen schnell einig geworden. Die Frage, ob Graf Mirbach die kurzsichtige Politik, die er in Athen, Petrograd, Moskau vertrat, gebilligt oder, nach dem, leider, auch im Bereich sonst Gewissenhafter noch fortwuchernden Mißbrauch, nur, seuf« zend, mitgemacht habe, ist heute fast eben so unbeträcht* lieh wie die, ob Sawinkows persönlicher Wille die Schreck* that bereitete. Deutsche Amtsberichte hatten, ohne Zaudern, die zweite Frage bejaht; der berliner Gesandte der großrussi* sehen Republik verneint sie jetzt. Einerlei. Das Ethos der Sozial* revolutionären Partei lebte in den letzten Jahren so völlig von dem Athem Sawinkows, daß er für die That, selbst wenn er den Plan nicht gekannt hätte, mitverantwortlich bliebe. Und er ähnelt im Bild seines Kunstwerkes nicht Einem, der sich von solcher Verantwortlichkeit lösen möchte. In dem Deut* sehen Gesandten haßt er, wie (abermals: leider) nun, in Nord und Süd, die Mehrheit aller Russen, die dem russischen Islam,

der freien Entwickelung des slawischen Volksgedankens tot« feindliche Gewalt. Lange hatte er wohl auf der Trift der Bergpredigt gezaudert; mit frommem Schauder gewiß vor den von Matthaeus aufgezeichneten Worten: „Euch ist ge* boten worden: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Ich aber gebiete Euch, dem Uebel nicht zu widerstreben, sondern Dem, der Eure rechte Wange schlug, auch die linke schutzlos zu bieten." Thuts auf unserer Erde ungestraft Einer? Thats auch nur der Greis, der im Wohlstand von Jasnaja Poljana den Mushik mimte und die Welt mit Evangelienabschriften über* schwemmte? Leset, was Mereshkowskij von ihm erzählt. Der echte Mushik thats, Jahrhunderte lang in dunkler Stille: sehet, wie ihm die Ergebung in das von Gewalt Verhängte gedieh. In dem selben Kapitel meldet Matthaeus die Lehre: „Du sollst nicht töten." Blicket umEuch! Neunzehn oder nur fünfzehn Millionen von Gewalt in vier Jahren Getöteter? Für die gute, die bessere, die beste Sache; versteht sich. Töten die Deutschen und die in der Willenszone ihnen verwandten Bolschewiki nicht, was sie als ihrer Macht feindlich empfin* den und drum fürchten? Nur Bewaffnete, an Rüstung ihnen Gleiche? Das wäre in Krieg und Revolution von heute unmög* lieh. Denket an die Mannschaft versenkter Schiffe und über* rumpelter Gräben, an alles in den vom Feind besetzten Ge* bieten alltäglich Geschehende, an die Schlitten, auf denen Ihr, in jeder Stadt des zerrissenen, doch in Ewigkeit untheil* baren Rußlands, ganze Haufen nackter, blutiger Leichen, von der Bolschewistengarde Erschossener, wieMetzgerswaare geschichtet sähet. Auf dieser Erde soll ich dem Wort des Christus gehorchen? Das Hirn ahnt, daß aus dem Blut* bade dieses eklen Krieges Sawinkow als ein Gehürnter auf* stand und nur die eine Losung noch kannte, die des mo* saischen Gebotes: „Auge um Auge, Zahn um Zahn, Brand um Brand, Beule um Beule!" Daß er Schreckensherrschaft mit Widerschrecken bekämpfen will und froh war, da in der Person des Deutschen Gesandten ein Kopf feindlicher Herrn* gewalt hinsank. Hätten die zwei Sensitiven, deren Seele unter unzarter Berührung die Fiederblättchen aufwärts faltete, dicht schloß, einander gekannt: sie wären, vielleicht, Freunde

geworden. Deutscher, Russe: durften sie deshalb einander nicht lieben? Wäre in einem Eden selbst, das nur eine Blüthe, eine Frucht nur trüge, Menschheit? Ist nicht deren Glück und Seinsbedingung, daß viele Blumen sind und eine Symphonie von Düften himmelan weht? Wo Mensch» heit in Frucht reift, seelischer Internationale neues Welt« gesetz sich entbindet, ist Nationalität ein armes Ding; nur das Kärtchen, das dem Zugelassenen Platz und Rückgabe der aufbewahrten Kleidungstücke sichert. Zwei Menschen. Beide in der Schatzkammer graeco*romanischen und germano» anglischen Geistes zu Haus. Ist die Erde nicht schön, nicht weit und reich genug, um alle auf sie Geborenen zuläng» lieh zu nähren? Wird die Frage, wo Grenzpfähle, Schlag* bäume stehen und bis an welchen Prellstein Dynastenmacht sich strecken dürfe, nicht morgen schon, als die unwichtigste aller Ernsten vorschwebenden Fragen, belächelt werden? Wald, Wiese, Haide, Steppe ist, Sonne und Wellendünung, Sturm braust und kitzelt, ehe er einschläft, die Halmköpf* chen des sacht noch wogenden Getreides; Shakespeare rast, grübelt, schlägt allem Größenwahn ein Schnippchen, jauchzt, Mozart singt nie verhallende Lieder, Goethe führt Firmlinge vor den Hochaltar, dessen Weihdienst Helenen dem in pla* tonischem Feuer geläuterten Faust vereint, Dostojewskij ent* bürdet Beladene: und auf dieser Erde sind Briten, Deutsche, Romanen, Russen, sind civilisirte Menschen in Krieg? Wo* für? Wozu? Komm, Mirbach, Mensch, Bruder: laß Dir von unserem Rußland erzählen; von seiner Seele, dem breiten Acker seiner Kunst. Laß mich Dir übersetzen. Du kennst doch Merimee? Natürlich. Der sagte, die Uebersetzer seien die Courierpferde der Civilisation. Darf ich erzählen? Die Zwei sind Feinde geworden, weil sie einander nicht kannten; wie die Völker. Jede Schwelle zu neuer Zeit ist in den Scharlach solcher That, die diesseits von der Schwelle „Verbrechen" heißt, gekleidet. Bonapartes Feldherrngenius war, keinem von unserem Blick noch zu fassenden ver« gleichbar, über Italien hingetost, hatte bei Montenotte, Ri» voli, bis auf Venedigs Dogana das Banner der Revolution zum Siege geführt, das ganze Venetien, dessen Neutralität er

(unter Vorwand, den Treitschke als „unerhörten Verrath" bucht) brach, für die Hergabe von Belgien, Mailand, dem lin* ken Rheinufer an Oesterreich verschachert und aus der wiener Hofburg den Ruf erwirkt, der die Signatarmächte des Frie« dens von Campo Formio und die deutschen Reichsstände nach Rastatt lud, damit dort, „auf der Basis der Integrität, Deutschlands Verfassung und Wohlfahrt, zur bleibenden Wonne der friedliebenden Menschheit, auf Jahrhunderte befestigt werde." 1797; solcher Lügenschwatz geilt uns rings* um no:h immer an. Als der Kongreß, auf dem das kalt ver* schm.&cte Franzi, als Deutscher Kaiser, Erzherzog von Oester* reich, König von Ungarn, durch drei Gesandtschaften ver» treten ist, vier lange Monate durchwährt und den Franzosen die bequeme Gelegenheit verschafft hat, leis mit Oesterreich gegen Preußen, mit Preußen gegen Oesterreich zu zetteln und so die Lösung der Randländer (Ukrainen) vom Kern Deutschlands vorzubereiten, bündelt sichs zum zweiten Mal in den Nebeln der Höfe. Hoche ist tot, Bonaparte in Egypten: jetzt oder nie ist die Revolution, der junge Riese, zu würgen. Der Kongreß wird von österreichischen Truppen umplänkelt, löst sich auf; und die Französischen Gesandten reisen, mit pergamentenen Pässen vom kurmainzischenDirek* torium und einer Geleitsbürgschaft von dem österreichischen Oberst Barbaczy, in der achtundzwanzigsten Aprilnacht (1798) ab. Dicht hinter der Vorstadt, auf dem Weg nach Plittersdorf, wird der Zug, acht Wagen, von Franzens szekler Husaren überfallen; zwei Gesandte werden von ihnen gemordet, der dri tteschleppf sich mitseiner Wundenach Rastatt zurück. Sollte Mord und Wagenplünderung nur den Wienern den Akten« beweis für Preußens und Bayerns Untreue liefern oder war des Planes Zweck, zwischen Monarchien und Revolution Feindschaft zu säen, deren Frucht unausjätbar werden müsse? Trotzdem darüber eine ganze Bibliothek susammengeschrie* ben wurde, sind die Triebkräfte, die zu dem rastatter Ge* sandtenmord führten, nie ganz aufgeklärt worden. (Oester* reich, dessen Franz dann die Tochter dem bösen Bona« parte in Ehe vermiethete, hatte an gründlicher Untersuchung kein Interesse.) Nur Erinnerungschemen spukt noch durch

dunkle Schädelkammern: und hat einen Belesenen (dem auch die Frisur des häßlichsten Bethmannskindes, der „Bei« gischen Enthüllungen", zu danken war), ihm selbst wohl unbe* wüßt, in die Meldung verschreckt.der moskauer Gesandten» mord sei „das Werk der Entente, die Rußland dadureh den Deutschen verfeinden wolle". Gespinnst eines ängstlichen Kindskopfes. Ob Deutschland in Moskau durch Mirbach oder durch Rosenberg vertreten ist, bekümmert die Westmächte nicht; und daß, von der Krim bis nachMurmansk, der Deut* schenhaß nie erträumte Grate erklettert hat, brauchte ihnen nicht erst der auferstandene Herr Kerenskij zu berichten. Merkenswerth ist an der Meldung nur, daß Mütterchen Moskau deutsche Diplomaten ans Herz drücken muß, die von Rußlands Wesen und Revolution so wenig wissen, daß sie in Schlammnach „Erklärung" graben.weildieSozialrevolutionäre Partei so handelt, wie sie, unter und nach Azew, in jeder von Schicksal trächtigen Stunde gehandelt hat. An Rastatt mahnt nur, daß wieder „der entsetzliche Gedanke eines Welt- reiches, eines Machtgebotes, das die reiche Geschichte eines Jahrtausends durch ein gigantisches Abenteuer vernichten soll" (Treitschke), sich ins Licht wagt. Mit der Zeitwende von damals, der Lehre von Menschenrecht und Selbstregi* rung der Völker, mit Rankes „neuer Macht" werden Die sich nicht begnügen, die das zuvor nicht erschaute Graus unse* rer Zeit, die Zerklüftung, Entsittlichung, sinnlose Hinschlach« tung von Menschen erlebt haben. Sie wollen mehr. Welt« wende mußihnen werden. Niewieder(Das ist das Erste Gebot) darf Krieg sein. Hier oder dort noch Rauferei; doch niemals wieder solcher Krieg aufgedunsener Industrien, der Blut* Schmarotzer, prassenden Schieber, der bis in die Sonne stin» kenden Lüge. Zwanzig Jahre vor dem rastatter Kabinets« mord rief Lessings Nathan: „Wir haben, Beide, uns unser Volk nicht auserlesen. Sind wir unser Volk? Was heißt denn Volk? Ach, wenn ich Einen mehr in Euch gefunden hätte, dem es genügt, ein Mensch zu heißen! Kommt, wir müssen, müssen Freunde sein!" Auf allen Hofbühnen wirds psalmodirt oder komoedisch vergrinst. Wer ist dem Ruf ge» folgt? Theater! Mirbach und Sawinkow kannten das Wort

und hätten gern nach seiner Lehre gelebt. Sie konnten. Auch Beider Völker. Rußland von der Ostsee, vom Schwarzen Meer bis hinter den Baikal in Einheit und Freiheit, ohne Massenwehrpflicht, jedem Stamm ungeschmälerte Selbstver* waltung verbürgt, ein Riesenglied im Kettengefüge des Völker* bundes, dessen Hilfe und Gericht, als der supranationalen Instanz, jeder ihm eingeknüpfte Stamm, jedes Stämmchen anrufen kann: höheres Glück könnte Deutschland sich im nahen Ost nicht ersehnen; keinen freundlicheren, bildsame* ren, im Seelenhort reicheren Nachbar und keinen besseren Markt. Aber die Völker wurden, werden noch heute regirt; und die Regirungen haben andere Wünsche, Willensstrom« betten, Intere'ssengleise als sie. Manche streben nicht in Mensch» heit, sondern in Gewaltmehrung, Hausmacht, Staatsmacht, Gebietsdehnung, die neuen Glanz, neue Aemter und Pfrün* den, Krümel für ihr Bettlergeschmeiß, schafft; brauchen Zwangsmittel gegen Unwillensregung, Heere, ein Gewimmel willenlos abhängiger, unter ihren Fittich geduckter Beamten und den verwitterten Tand, den sie, unwahrhaftig, Patrio* tismus taufen: als dürfe, wer sein Vaterland ernsthaft liebt, es im Dunkel trüber Unfreiheit, im Moderdunst verwesen» der Gesetze, Bräuche, Einrichtung halten, statt ihm, damit es ein wohnliches Kinderland werde, die Grüfte, Gewohn* heitkatakomben, Rechtskloaken zu säubern und durch alle Thore,und wenn er sie brechen müßte, über alle Trümmer hin» weg, Licht, Freiheit, Freude, Willen zu Neuem einströmen zu lassen. Das wird nun. Schwöret auf das Grab des Aestheten, den Wille oder Mitwissenschaft des Dichters getötet hat. Zau» dert Einer und meint, die Einzelthat, das Verbrechen sei aus der Summe des Gesammterlebnisses zu scheiden? Der stelle sich vor, Deutschland sei von den Russen besetzt, ihrem Reich das dicht von Slawen bewohnte Ostland „frei ange* gliedert", Elsaß »Lothringen an Frankreich, Schleswig* Hol* stein an Dänemark, Schlesien an Oesterreich, Hannover ans Weifenhaus hingegeben, der Ewige Bund deutscher Fürsten gelöst, ein Karl Liebknecht Herr aller noch brauchbaren Waffen, noch tauglichen Waffenträger und unter dem Schirm der Besatzungmacht, die ihn hält, weil er, nach ihrem Ur*

theil, die Reichsbleibsel in Ohnmacht schwächt: gölte nicht allen vom Glauben an aufdämmernden Weltkommunismus Fernen das sichtbare Haupt der Eroberergewalt als vogelfrei, wie den Kleist, Arndt, sogar Stein einst Bonaparte? Stünde der Dichter Hermanns, des Ur»Boche, nicht in der Willens* lohe Sawinkows? Spräche nicht auch er: Brand um Brand, Beule um Beule? Nie wieder. Die Erde dröhnt von Mensch* heitsehnen. „Kommt, wir müssen, müssen Freunde seinl"

Das Faktum.

Die Vorbedingung aller Freundschaft, deren Gewebe fester sein soll als eines Hemdes aus Wortgarn, ist Auf* richtigkeit. Die schuldet der Freund dem Freunde; schuldet jeder sich selbst. Da wir mit Rußland, mag es noch kom* munistisch bleiben, sanfterem Sozialismus sich zuneigen oder den Gedanken des Zarthumes, der, allein, Jahrhunderte lang ihm die Einheit sicherte, zu läutern, zu retten bemüht sein, „in Freundschaft" leben wollen und so lange, wie das Selbst* achtungbedürfniß es erlaubt, leben müssen, war, zunächst, nöthig, die Erklärung der Thatsache zu suchen, daß ein feiner, im Willen weicher Mensch, der, diese Weichheit zu bergen, für sein amtliches Handeln sich eines Igels Stachel* fei! und den Drohton eines barschen Feldwebels lieh, so grimmigen Hasses Bürde auf sich häufte, der Vertreter des Deutschen Reiches bald der ungehehlten Weichheit russi* scher Seelen als Einer galt, dessen Mörder des Freispruches vor dem Weltgericht gewiß sein dürften. Erst danach kann die Frage Licht zeugende Antwort finden: ob Deutschlands Verkehr mit Rußland, seit der Krieg zwischen ihnen ver» glomm, so freundschaftlich war, daß er Freundschaft werben konnte. Wie eines Cherubs Flammenschwert funkelt diese Frage vor dem Eingang ins Haus des Erdfriedens.

Wer, unbefangen, das Ereigniß der letzten vier, fünf Monate geprüft hat, muß die Frage verneinen; und deshalb als nützlich empfinden, daß der Urheber eines ungeheuren Fehlers, Staatssekretär Richard von Kühlmann, nun, endlich, zu Rücktritt vom Amt genöthigt worden ist. Um den Mann ists schade. Er hat Talente, ist gescheit, anständig gebildet

und nicht mit Tauen, nicht einmal mit Zwirnsfäden an die Mauerbleibsel verwesender Welt gebunden; als Person würde er in einem zwischen Hamburg und Triest nur aus freien, vom Volkswillen gestalteten Republiken bestehenden Erd* theil, der Jagden, Lepkes und Schultes, gutes Sprech*, Sing*, Tanz*Theater hätte und dem schon in der Stunde solcher Umbildung derFriede sicher wäre, sich wohlig fühlen. Richtet sich aber auch in Monarchien ein, deren Offizier und Be* amter er ist; meint, wie Posa, da dürfe er „Niemand lieben als sich selbst", und erzieht sich früh in den lauten Aus* druck des Glaubens, nur aus monarchischer Staatsform könne den Völkern Heil sprießen. Im Innersten kalt; ein Genießer, der nicht gern lange arbeitet, also den Dämon des Schöpfer* dranges nicht in sich spürt. In Tanger war er, 1904, als der Kaiser der schweren Dünung wegen nicht landen konnte, mit Bülows Depesche, (die, nach Holsteins Redensart, ein Lied ohne Worte-, Besuch ohne eine öffentliche Rede empfahl) in einem Boot an die „Hohenzollern" gefahren, auf der Strick* leiter, im Waffenrock des bayerischen Ulanen, an Deck ge* klettert, dfes Wetterhemmnisses also Herr geworden. Einer, dessen Physis sich nicht fürchtet und der besonders huldvoll vorgemerkt wurde. Ernsthafte, Großkauf leute und Künstler, lobten ihn mit so hell einleuchtender Begründung, daß ich, wenn nach fähigen Diplomaten gefragt wurde, mehrmals rieth, ihm das Auswärtige Amt anzuvertrauen; nur, ver* steht sich, unter einem zur Führung internationaler Geschäfte tauglichen Kanzler. In London war er ein gewandter Helfer und Ergänzer des Fürsten Lichnowsky (an dessen Menschen* würde und Intelligenzwerth die Groteske der Herrenhaus* acht nicht heranreicht); im Haag arbeitete der aller Wirth* schaftpraxis Fremde sehr geschickt mit der Presse und hob sich dem Auge der Jonkheeren, Rheder, Großhändler leuch* tend von der dunklen Folie seines Vorgängers, des geschnie* gelten Musik* und Daily Telegraph*Müller; in Konstan* tinopel, wo sein kluger Vater die Anatolische Bahn geleitet hatte, er selbst Botschaftrath gewesen war.gings.aus mancher* lei Gründen, nicht. Schon dort wurde die Neigung fühlbar, geistig oder durch Herzenskraft ihm überlegene Menschen

zu distanziren, aus Ton oder Gestus sie, leicht verletzliches Nerven volle, merken zu lassen: Botschafter, bitte; nicht, wie einst, noch Sekretär. In Deutschland nichts Seltenes bei ge» stern „Geadelten". Als der im Reichstag verhätschelte Herr Zimmermann so unmöglich geworden war, wie er, auf solchem Platz, werden mußte, und Herr von Kühlmann nach Berlin gerufen wurde, schlug Hoffnung das Auge auf. Schüler Brentanos, ein in unserer WeltAufgewachsener, guten Künst» lern und anderen Geistigen gern Geseilter, der über Krieg, Kriegsgenesis, Frieden, ungefähr, so denkt wie wir Alle. Der wird wie ein Mensch sprechen: und spricht Einer, der Erste bei uns, so von hohem Sitz, dann verschweben die Dünste, wie vom schmälsten Sonnenstrahl geschlitzter Nebel. Nur: würde, ohne Kanzjer, der neue Mann zulänglich sein? Immer wieder wird, die Personalfälle Beth», Zimmer», Kühl* mann, Michaelis, Hertling haben es bewiesen, bei uns ver» gessen, daß, wer nicht Genie, Intuition (nennts, wie Ihr wollt) hat, sein Kopf« oder Handwerk gründlich gelernt haben muß, daß nur ein Bismarck vom Kniephof nach Frankfurt, vom Bundestag nach Petersburg springen und auf beiden steinigen Feldern sich als Meister bewähren konnte. Wo die Botschafter* posten sachgemäß, ohne Zettelung und Klüngelei, besetzt wer» den, müssen, mindestens, drei Inhaber stets sich zu Ressort» leitung eignen. Einem, der nur ein Weilchen eine Nebenge» sandtschaft, ein paar Monate, oft krank und mit Unglück» licher Hand, Botschaftersgeschäfte geführt hat, ists nicht von vorn herein zuzutrauen. Die Wirkung des ersten Auf» tretens war flau, wie, vier Wochen zuvor, der allzu berühmte Julibeschluß des Reichstages. Zwar: sorglich gekämmte Sätze (Jung»Bülow ohne Alles verleidendes Hammanin); „eine nur auf Macht gegründete Politik ist zum Scheitern ver» urtheilt; Dauerndes werden wir nur schaffen, wenn wir un» sere Politik auf Macht und Recht gründen." Aber: Bana» lität („Ich will Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen"); Mangel an Augenmaß (ein Drittel der Rede be« gründet die Bitte, den Gegenstand öffentlicher Fragen ihn zuvor auzuzeigen); falsche Sprachbilder, die auf falsches Denken, Fehler des inneren Gesichtes schließen lassen („ein

zusammenhangloser Brei ohne politische Aspirationen");
leichtfertige Prophetie („Nach reiflicher Ueberzeugung kann
ich sagen, daß wir wahrscheinlich in das letzte Jahr des un<
geheuren Völkerkampfes eintreten"; am zweiundzwanzigsten
August 1917 gesprochen); und das Uebelste: „Die Arglist
unserer Gegner, die das öffentliche Recht mit Füßen ge»
treten hat." Eines Menschen Stimme? Einer alten, von plum*
pen Klöppeln schon zerbeulten Glocke; und die sollte das
letzte Kriegsjahr einläuten? Immerhin: nur eine Rede; den
ahnunglosen Erzengel Michael neben sich. Die im September,
als Antwort auf das Schreiben des Papstes, an den Kardinal
Gasparri geschickte Note trieb, mit einem muthigen Satz,
die Hoffnung noch einmal in Blüthe. „Eine unheilvolle
Kette von Ereignissen hat im Jahr 1914 einen hoffnungreichen
Entwickelungsgang jäh unterbrochen und Europa in einen
blutigen Kampfplatz umgewandelt." Endlich der Verzicht auf
die fruchtlose Kunde von tückischer Verschwörung und
Ueberfall. Unheilvolle Verkettung von Ereignissen: Das heißt:
Die Sterne wollten es. Aller Mitschuld, Keines Einzelschuld.
Dieses Mannes Verstand, dachte ich, hat die Wurzel des
Friedensproblems ertastet. Dieser Verzicht ist in der langen
Kriegszeit die erste deutsche Politikerthat. An ihm hängt
Alles. Der „schmählich Ueberfallene" ist im Vorrecht der
Nothwehr, des Nothstandes; kann Gesetz, das ihn sonst
bände, brechen, jedes zur Rettung seines von Meuchlern
bedrohten Lebens taugliche Mittel anwenden und Bürgschaft
gegen Erneuung des Uebejfalles fordern. Doch vier Fünftel
der Menschheit glauben nicht, daß Deutschland überfallen
worden ist; glauben, daß es den Krieg gewollt', hinter dem
Vorwand der Serbensache ihn erzwungen habe oder „aus
VerseTTen" "(Lich.jiQwsky), auf der Schlitterbahn schlechter
Politik, hineingelangt sei; und bestreiten dem bis an die
Zäfme Bewaffneten den festen Grund zu der Behauptung,
Einer, der seine Rüstung mühsam erst, in Jahren höchster
Lebensgefahr, zurechtstümpern müsse, habe ihn überfallen.
Ob solches Urtheil gerecht, ob ungerecht ist, kümmert uns jetzt
nicht. Sind die vier Menschheitfünftel für die Dauer nieder*
Düringen? Nein. In anderen Glauben zu knebeln? Nein. Wer«

den sie, wenn noch ein Kraftfünkchen in ihnen glüht, einen Zustand dulden, der so Grauses gebären kann? Nein. Was ist dieses Zustandes Wesenheit? Daß er die letzte, die Schicksal wirkende Entscheidung auf die Lippe von Kriegs» männern legt, in denen ein militarisirtes, also ein antipoli* tisches, wenigstens apolitisches Hirn denkt, die, von Berufes wegen, am Tag solcher Entscheidung nicht eine Stunde ver* zaudern dürfen und in Krieg nicht nur, wie der Bürger, das gräßlichste Unglück, sondern auch des Reiches Rettung, das würdigste Ziel ihrer Lebensarbeit erblicken müssen. So lange der Eine tobt, er müsse Ueberfall rächen, sich gegen neuer» „Sicherung" erobern, der Andere heult, ihn zeihe, um sich die Anwendung sonst unerlaubter Nothstandsmittel zu er* möglichen, der Feind des Verbrechens, dessen er selbst schuldig sei, denn dieser Feind habe den Krieg heimlich vorbereitet, erklärt, mit schändlichem Neutralitätbruch be* gönnen und müsse dafür gestraft, untüchtig zu Wiederhol« ung ähnlichen Frevels gemacht werden: so lange bleibt alles Sehnen nach Verständigung leerer Wahn. „Unheilvolle Ver« kettung von Ereignissen": da_rollt das .Haket das erste Ponton zu der Schwimmbrücke heran, die beide Ufer ver» binden kann. Ein löblicher Versuch (den icK"we1t*'rneine Zeitschrift fünf Monate lang nicht erschien, nicht sofort loben konnte). Buml Das Kugelgeschoß einer alten Haubitze zer» trümmert den Haket, ehe er noch seine Last aufs Wasser abgeladen hat. In Bayerns Antwort an den Papst steht: „Der Krieg ist uns aufgezwungen, das deutsche Volk von allen Seiten angegriffen worden." Hat aber, wie kein Sterb* Iicher, kein Unsterblicher bestreiten kann, dem Königreich Serbien, dem Gossudarstwo Rußland, der Französischen Re* publik den Krieg erklärt und zugleich Heere in die auf seinen Antrag neutralisirten Staaten Luxemburg und Belgien ge* schickt. Ueber fünf Erdtheile kreischt Echo die alte An» klage. Für die münchener Antwort, die den berliner Pontonir» versuch hindert, ist der Ministerpräsident Graf Hertling ver* antwortlich. Und diesem Zerstörer seines Planes das Kanzler* amt zu verschaffen, müht sich Herr von Kühlmann in Schweiß; bügelt Hofbedenken aus und massirt die Abgeordneten,

bis sie zustimmen. Warum? Er weiß, daß der fast fünfund* siebenzigjährige Bayer aus Darmstadt für unsere Wehenzeit kein Kanzler ist, daß die Amtsbürde seinen Kraftrest, sein Wissens* und Erfahrung«Vermögen um Centner überwiegt; daß der in den Gedankenkreis der Hierarchie Eingelebte niemals Demokratie wollen kann, der gelehrt Kirchenfrom« me sich im Abendschein nicht entschließen wird, die Inter» nationale des Christenthums, den allumfassenden Inbegriff des Katholikon auch im Irdischen zu Sieg über engen, wider* christlichen Nationalismus zu führen. Dennoch: gerade für Diesen setzt er, zum ersten und letzten Mal ernsthaft eifernd, sich ein. Warum? Weil der Landsmann ihm lieber ist als ein Preuße? Weil er meint, der alte, des Diplomatengeschäftes unkundige Herr werde ihn schalten, den für nahe Erbfolge nöthigen Glanz, wie der Bayer Chlodwig einst den blonden Portefeuilletonisten im Auswärtigen, erwerben lassen? Weil er den nun weiß und weise gewordenen Fürsten Bülow fürchtet, für den schlechter Troß, im Herbst 17, alle Hunde hetzt? („Wenn Bülow kommt, gehe ich; seinen Sekretär zu spielen, paßt mir nicht.") Weil Graf Bernstorff, der noch in Frage käme, als Natur, Willenskraft, Erlebnißsumme stär* ker ist und der sichtbare Leiter internationaler Politik wäre? Gewiß scheint, daß sein Mühen nicht der Ueberzeugung ent* sproß, das für die Reichssache Nützlichste zu bereiten; daß er an diese Sache weniger dachte als an sich selbst. Muß raans nicht in Monarchien? „1918 wird Friede. Den mache ich, mit den Generalen und dem fatalen Hoffetisch Helffe* rieh. Bis dahin wird der alte Herr sich an der brenzligen Suppe, die er auslöffeln muß, den Magen verdorben haben. Mit Sechsundvierzig bin ich Kanzler und kanns ein Viertel* Jahrhundert bleiben. Der Reichstag ist Pappenstiel; mit ge* drechselten Komplimenten bis in Welttaifune zu ködern. Der grundgescheite, nur stets von Hoffnungsonne geblendete Erz* berger ist mein Glaubensbruder, auch in katholischem So» zialliberalismus, und braucht mich als Capa, als Mantel* schwinger in der Corrida, denn Hertling kann ihn nicht riechen, seit der grüne Matthias in der Fraktion, in Aus* Schüssen und im Plenum sich gar zu oft vor die Greise

drängte und den Centrumssenatus in den Schatten zu schie<
ben strebte. Philippus Scheidemann, kein Makedone, Kern»
patriot aus Stampferisch»Kassel, hält mich am nächsten Don»
nerstag für seinen Genossen und kämpft leunhaft, wie für
den schwarzgelben Friedrich, für meine Haut. Wenn ich
des Großen Hauptquartiers sicher bin, gehts wie Schlitten«
fahrt." So, ungefähr, hat der Neuling sichs vorgestellt.
Zu dem jungen Staatssekretär Bülow sagte Holstein, er
solle den Magen nicht für Ruhmesschmaus vorkasteien; das
HausWilhelmstraße76habe noch Keinem ungemischteFreude
beschert. „Wenn die Sonne scheint, spazirt der Kanzler
drin; wenns aber» regnet, wird der Staatssekretär naß." Herr
Bernhard, Graf Bernhard von Bülow ließ die Sonne hell auf
sich scheinen, dann aber, als Kanzler, seine Richthofen, Schoen,
Tschirschky, den greisen Mentor Holstein sogar bis unters
Hemd naß werden. Auch diese Künste sucht der Bayer
ihm nachzuahmen. Nicht ohne Erfolg; nur ohne Wirkung
auf Ernste. Die sind, in allen Lagern, früh mit dem Mann
fertig. Er konnte die Besten haben. Hatte, zweimal, die Ge»
legenheit zu aufrechtem Abgang, von dem er, als Kanzler,
zurückkehren mußte. Wenn er in Brest«Litowsk auf seinem
(Wilsons angeähnelten) Programm blieb und nach dem mili»
tärischen Eingriff still aus dem Amt schied, war er der Träger
letzter Hoffnung. Wars, trotz allen seitdem himmelhoch ge»
häuften Fehlern, wieder, wenn er im Juni, als Graf Hertling
ihn, auf Befehl, in offener Reichstagssitzung abgekanzelt
hatte, sprach: „Aufrichtig freut mich, zu hören, daß der Herr
Reichskanzler von Deutschlands nahem, nur durch militäri»
sehe Mittel erwirkten Endtriumph fest überzeugt ist. Er
leitet, allein, selbständig, verantwortlich, die auswärtige Po»
litik des Reiches. Da ich die Nothwendigkeiten und Mög«
lichkeiten dieser Politik, wie ich Ihnen gestern andeutete,
aus anderem Auge sehe, muß ich, um Ihre und meine eigene
Achtung mir zu wahren, auf das Amt seines Ersten Gehilfen
verzichten." Am Bug und an der Spree hat er sich gebeugt.
Wann nicht? Wie ers, in Reden und Thun, trieb, brauche
ich hier nicht zu wiederholen. Er vertrug die berliner Luft
nicht (auch sein Körper, vielleicht, nicht: denn er flitzte, so

oft es irgend ging, fort; und ich möchte wissen, wie viele Tage er, in den elf Monaten seiner Dienstzeit, in der Wil< helmstraße verarbeitet hat); und klebte dennoch so fest wie kaum Einer vor ihm an dem Amt. Ehrgeiz? Hoffnung, doch irgendwie, irgendwann noch Beträchtliches zu leisten? Drang, die Erbschaft, die ihm bis in den brester Hoffmannstag sicher schien, sich nicht entgleiten zu lassen? Weil er sich drehte und duckte, schien er kleiner, als er ist. Gestern: „Unheil* volle Verkettung von Ereignissen"; heute: „Rußlands Schuld, EfTgland^Mitschuld, Deutschlands Unschuld." Gestern :We* der Annexion noch Tribut; Selbstbestimmungrecht der Völ« ker und in Demokratie verankerter Friede; heute: dünn ver* schieierte Annexion ungeheurer Landstücke, Riesentribute; Selbstbestimmungrecht und Demokratie in den Rauchfang. Wer weiß denn, woran Der glaubt? (Vielleicht Graf Czer* nin., den er, zu seinem Unheil, als Reisegefährten fand). Von Alledem, was er in Berlin, Brest, Bukarest aussprach und vertrat, hat er wenig geglaubt; höchstens zehn Gramm von jedem Pfund. Sein inneres Auge sah die Dinge, von der Genesis bis ins Buch der Apokalypse die ganze Deutschen» bibel, ziemlich richtig. Das sollte und durfte aber Niemand merken. Ists um solchen Mann nicht schade? Aus so un» wahrhaftiger Politik ist Nährfrucht nicht zu ernten; und stetes Verschweigen, Vertuscheln der Wahrheit, die man kennt, zerrüttet rasch auch die Intelligenzkräfte. Stark und im tiefsten Wortsinn klug ist nur, wer von der Richtigkeit, Nothwen* digkeit seines Redens und Thuns bis auf den Seelengrund durchdrungen ist; mags Andere hundertmal unsinnig dün* ken. Warum wirkte das dem engen Pedantenhirn Robes« pierres Entkeimte so mächtig? Weil er, wieMirabeau schrieb, „an Alles glaubte, was er sprach und that". Ein Mund des Jungen Deutschlands hat, ein Halbjahrhundert später, diese Meinung in die Worte gefaßt: „Nur, was wir selber glauben, glaubt man uns." Die einst kräftigen Flügel dieser WorteTmtzIcows sind entfiedert; deren Inhalt aber bleibt ewig wahr. Wenn der Staatssekretär sich fest auf seine (der Vernunft ziemlich nahe) Ueberzeugung stellte, war er nicht leicht vom Platze zu stoßen; und wäre von jedem Fall aufgestanden.

* Er hielt für schlauer, nach der Schnur zu reden, von Wahr« heiterkenntniß nichts merken zu lassen, den Aufsehern, wie Gretchen auf Marthens Rath der Mutter, „was vorzumachen". Die Rechnung mußte falsch werden. Ein Brief verleitet ihn in den Glauben, an der ihm wichtigsten Stelle sei der Wunsch nach Verständigung gewachsen und er dürfe deshalb, zum ersten Mal, seine Ueberzeugung andeuten. Er thuts. Aus. Am nächsten Mittag wird er, öffentlich, von dem Vorge* setzten abgekanzelt. Fühlt, noch immer, nicht, daß es aus ist; schütztMißverständniß vor, sucht in kläglichem Rückzug Rettung und läßt seine Leute verkünden, an Leitungwechsel im Auswärtigen Amt werde nicht gedacht. Konnte ein nicht völlig Verblendeter hoffen, mit so geschmälertem An* sehen fortzuwirken? Konnte ein Wacher meinen, die (nicht von Alldeutschen, im Ursprung gar nicht aus Deutschland gekommene) Verdächtigung seines bukarester Wandels sei in einem Strafverfahren zu widerlegen, das hinter verrie* gelten Thüren vorging? Die Ruthenlektion des Kanzlers, der Antrag des Staatsanwaltes, die Oeffentlichkeit, auch für die Presse, auszuschließen: zwei Streiche, von denen der bajuvarisch stämmigste Hausknecht sich nicht erholen konnte. Der Kluge fühlts nicht. Wer sich gewöhnt hat, wider den eigenen Glauben Rede und Handlung zu stimmen, verliert mählich auch das Gehör für Anderer Glauben und Wollen. Die „Krisis", die Fettlettern ausriefen, war ein Irrthums« gebild; da es ans Licht kam, der Amtserbe (wie hier vor drei Wochen zu errathen war) schon ausersehen. Im Mai war derTriumphator von Bukarest feierlich von dem Kanzler, vier Staatssekretären, drei Unterstaatssekretären und einem Sternenchor anderer Würdenträger eingeholt worden. „Ein Ceremonialaufwand, den kein Land der Erde je sah; und der jeden Ernsten, wie Hohn den in Trauer Versenkten, beleidigen mußte. Neben dem bayerischen Siegfriedens» bringer lief, hoffe ich, wie neben jedem altrömischen, ein Warner, der von Zeit zu Zeit ihm zurief: .Bedenke, daß auch Du nur ein Mensch bist!'" Das stand hier am acht* zehnten Mai. Der Warner hatte die Grippe oder wurde überhört. Jetzt aberheißts amtlich: „Schon im Januar genoß Herr von Kühlmann an manchen Stellen nicht mehr das
^

nöthige Vertrauen." Deshalb das wunderlichste aller Maifeste: um zu erweisen, wie üppig in Berlin W 8 das Vertrauen blühe. Unernster Kram. Aber die Sonne scheint wieder. Und Graf Hertling trinkt sie sammt dem Eisensäuerling. Nach kurzer Unterbrechung des Badeurlaubes und zwei kleinen Reden, denen die Augurenzunft „Bedeutung" zu« sprach. Wir wollen sie suchen. Ein nettes Wort Gortscha* kows („Wir sind stumm, doch nicht taub") wird citirt. Ein Reichskanzleichef, dessen Vater („Der klügste Südslawe, den ich gefunden habe": Bismarck) in Gortschakows Zeit Bot* schafter in Petersburg war, kann nützlich werden. Achtmal kommt das Wort „loyal" vor. Die Zofe des Fräuleins von Barnhelm ist allzu schnippisch, da sie behauptet, man spreche „selten von der Tugend, die man hat, aber desto öfter von der, die uns fehlt." Loyal: so nennt Moliere den sanften, höchst frommen alten Schleicher, der, als Gerichtsvollzieher mit der Amtsruthe, zu Orgon kommt, um dessen Haus nebst Mobi» liar für den guten Herrn Tartuffe in Beschlag zu nehmen, in aller Stille, bis zum Auszug des Besitzers, mit zehn Bütteln drin zu nächtigen, und von dem die Unabhängige Sozialistin Dorine sagt: „Ce Monsieur Loyal porte un air bien deloyal." Loyal sind die Bolschewiki, ist ihr berliner Vertreter Joffe, der „Boden des Friedens von Brest" und, versteht sich, die Kaiserliche Regirung. Der loyale Friedensboden gehört zu dem „antisemitischen Hasen, der im kapitalistischen Pfeffer liegt". Was noch? Staatsrechtliches. „Offen und loyal." Nur der Kanzler ist für die Politik verantwortlich; jeder Staats* sekretär ihm untergeben. Nicht gerade neu; aber richtig (imd fehl das Verlangen einer Reichstagspartei, vor der Er* nennung, Entlassung von Staatssekretären, unverantwortlichen Beamten, „gehört" zu werden). Auffällig ist die Berufung auf einen „Grundsatz", nicht auf die Verfassung des Deut* sehen Reiches, die Zuständigkeit und Verantwortung doch unzweideutig ordnet. Auffällig auch, daß dem Parlament, zweimal, eingeschärft wird, wie die Oberste Heeresleitung über die Möglichkeit des Friedensschlusses denke. In der Verfassung steht nichts von dieser Instanz; wird nur von dem Kaiser als dem Oberbefehlshaber in Heer und Flotte ge* sprochen. Der Reichstag hat mit der Obersten Heeresleitung,

deren Inhaber nicht zum Bundesrath bevollmächtigt sind, nicht das Allergeringste zu thun. Verhandelt der Kanzler mit ihr(der die Zuschlagspflicht, alles politisch Unzulängliche zu stützen, nachgerade höchst lästig werden muß), so kann ers nur thun, um sich die militärische Lage, ihr seine Kriegsziele aufzuklären; und er darf dabei nicht vergessen, daß weder in Nikols* bürg noch in Versailles Friede geworden wäre, wenn der große Moltke den Ausschlag der Willensuhr bestimmt hätte. Wer entscheiden soll, ob, wann, mit welchem Beding Friede zu schließen ist, Der muß in unmittelbare Aussprache mit allen von der Verfassung organisirten Kräften, mit Reichstag und Bundesrath, verpflichtet sein. Sonst herscht verschleierter Absolutismus oder Militärdiktatur: Einrichtung, die nütz*' lieh sein mag, die man, mindestens, aber „loyal" bei ihrem Namen nennen soll. Die Aufgabe des Feldherrn oder der ano> nymen Heeresleitung ist durch den Begriff der Wörter Feld und Heer eingegrenzt und bauschtsich nirgends in den Bereich der Friedensstiftung. Zwischen politischer und militärischer Weltauffassung ist ewiger Streit. Des Staatmannes Pflicht so lange wie irgend möglich zu hindern, daß der Feldherr zu Bewährung seines Könnens gelangt. Der wird, ist er ein- mal dazu gelangt, die ersehnte Gelegenheit so weit wie mög* lieh nützen und drauf schwören, des Vaterlandes Heil fordere noch längere Ausschaltung der Federfuchser. Deshalb darf er. just der tüchtigste, beim Werk der Friedensbereitung nicht mehr gelten als jeder andere technisch in Meisterschaft ge» schulte Gehilfe des verantwortlichen Kanzlers. Moltkes Ur* theil über Bismarcks Kriegspolitik war eben so interessant, aber auch eben so kurzsichtig wie Bismarcks Tadel molt» kischer Strategie. Und aller Thorheiten thörichteste ist das Kindsmühen, den Staatsmann mit dem Spruch oder der Meinung des Heerführers totzuschlagen. Von Deutschlands Zinne flackert Zorn, wenn die Feinde es eines schrankenlosen Militarismus zeihen; doch jeder in das Maß seines Amtes Unzureichende sucht sich bis auf die Hochwarte der Heeres* leitung zu strecken und fistelt in jeder Noth: „Die, meine Herren, ist ganz mit mir einverstanden!" Diese Unsitte ver« stümpert den Gesammtkreis des Denkens. Weiß denn, fragt denn auch nur Einer, wie Foch und Haig, Pershing und Diaz

sich den Friedensschluß vorstellen? Die Oberste Heeres* leitung, die sich bisher geduldig für Politisches mißbrauchen ließ, muß sich eines Tages wohl sträuben, unter der Riesen» last, die ihr dieser Krieg auflud, bis ans Ende auch noch der Stab schwacher, unsicher durch Zwielicht tastender Civil» excellenzen zu sein. Der allein verantwortliche Kanzler, der mit der Betonung von Generalsantwort auf Gipfelfragen der Politik nach Beifall hascht, der im Staatssekretär des Auswär* tigen, mit Recht, nur den Ersten seiner Vortragenden Räthe sieht und dennoch, mit dem selben Athemsaufwand, zwei» mal betheuert, Herr von Kühlmann habe ihm in Einzelfragen zugestimmt, dann, in der selben Rede, ruft, er werde nur die Ernennung des Staatssekretärs zeichnen, der „zusage", des Kanzlers Politik, nicht eine andere, zu führen: alles Staats* rechtlich*Personale ist in der Rede zum Entsetzen wirr und ähnelt einem von Schlinggewächs verdunkelten Fenster. „Wer Belgien laut den .Faustpfändern', also nach öffent» licher Kriegserklärung erobertem Gebiet, zuzählt, mehrt da» durch in Fremdland nicht die Schaar, der Recht, Freiheit, Ehre, Sittlichkeit den preußisch*deutschen Geist bedeuten": vor vierzehn Tagen Stands hier („Die ewige Krankheit"). Graf Hertling nennt das seit vier Jahren von deutschen Truppen besetzte Königreich wieder ein Faustpfand; und erzählt dem geduldigen Reichstag, was „in diesem Begriff liegt". Das ihm unterstellte Auswärtige Amt hat eine Rechts» abtheilung. Unmöglich ist bei uns nicht mehr viel; doch Dieses: daß ein unter der Verantwortlichkeit des Wirk» lichen Geheimen Rathes Kriege erstattetes Gutachten dieser Abtheilung nicht, ohne zwiefacher Deutung auch nur ein Klinzchen offen zu lassen, bekunde, wie laienhaft unklug, wie ungeheuerlich rechtwidrig der Versuch ist, auf Deutsch* lands Verhältniß zu Belgien den Begriff des Faustpfandes anzuwenden. Pfandrecht steht nur Dem zu, der von dem Besitzer der zu pfändenden Sache Etwas zu fordern hat, und wird dadurch erworben, „daß der Eigenthümer die Sache dem Gläubiger übergiebt und Beide darüber einig sind, daß dem Gläubiger das Pfandrecht zustehen soll" (§ 1205 BGB.). Die nicht widerlegten, nicht widerlegbaren Zeugnisse der Herren von Bethmann, von Jagow, von Below

erweisen, daß Belgien dem Deutschen Reich nichts schul«
dete, auch politisch und sittlich die Pflicht gegen das Reich
erfüllt hatte, auf dessen Antrag es neutralisirt und das selbst
an diesem Tag verpflichtet worden war, mit der Waffe Belgiens
Neutralität zu schützen und deren Bruch zu ahnden; sie er«
weisen zugleich, daß dem Eindränger die bona fides, der gute
Glaube an sein Recht fehlte, der, Professor Graf Hertling, in
dem Pfandbegriff so fest „liegt", daß er erst nach Zertrüm*
merung des ganzen Rechtsgrundes daraus zu lösen ist. Ob
mans bürger* ob völkerrechtlich nimmt: in keinem Fall ist
Pfandrecht erweislich. „Ein Faustpfand bedeutet die Siehe*
rung gegen gewisse Gefahren, die man dadurch fern hält,
daß man dieses Pfand in der Hand hat; dieses Faustpfand
giebt man also nur wieder heraus, wenn diese Gefahren
beseitigt sind." Entschuldige mich, Leser, von so unwahr»
scheinlichen Sätzen; ein Kanzler hat sie geschrieben, ge«
sprochen. Einer, der nicht weiß, daß ich gegen Gefahr, die
mir von einem Dritten droht, mich nicht durch ein seinem
Freund entrissenes Pfand „sichern", nicht, weil Kulicke mir
eklig werden könnte, dessen Schwager Sauerbrei pfänden,
nicht ins münchener Ministerpräsidium einbrechen darf, weil
ich hoffe, dort „Sicherungen" gegen einen gefährlichen
Reichskanzler zu finden. Der nicht weiß, daß die haager
Landkriegsordnung, auf die er sich beruft, den durch Truppen«
einbruch in ein neutralisirtes Land geschaffenen Zustand
weder decken will noch kann und daß selbst dem auf dem
Rechtsweg erworbenen Pfände der Inhaber nicht unheil»
baren Schaden thun, weder einen gepfändeten Diamanten
zerschneiden noch eines gepfändeten Reiches Theilung, also
Zerfall begünstigen darf. Die haager Landkriegsordnung
und der (von den Vlamen, die bis 1914 im belgischen Par»
lament die Mehrheit hatten, also nicht unterdrückt waren, nie»
mals anerkannte, sondern hundertmal in den tiefsten Abgrund
verdammte) „Rath von Flandern" sind brauchbare Stützen
für die Alldeutschen, die sich, ohne Geheuchel, mit bei«
den Füßen stämmig auf den „loyalen Boden" des Faust»
rechtes stellen, gerade heraus sagen: „Wir haben das Land,
brauchen es und denken nicht dran, es unversehrt aus der
Hand zu lassen"; und, ehrlich irrend, überzeugt sind, wo

sichs um ihr Vaterland handelt, gelte das Gesetz anderer Sittlichkeit, anderen Rechtsbegriffes als da, wo es um ihr Geld, ihre Fettwaare, ihren Zuckerhut geht, die ja, wäh« rend sie fort waren, auch Einer, um sich gegen die Gefahr des Verhungerns zu sichern, „gepfändet" haben könnte. Mit diesen letzten Bekennern des vom Genius heller Zeit in Schutt zerstampften Faustrechtes ist Gespräch möglich. Nicht mit einem Kanzler, der zwar an ihr Ziel gelangen will, aber Schlüpfwege wählt, weil er weiß, daß weder die Reichstags* mehrheit noch nur seine ganze Centrumsfraktion ihm auf die offene Landstraße solchen Wollens folgen würde. Erkennt noch heute denn Keiner, daß Graf Hertling Krieg und Frie* den, Ursprung und Ziel durchaus wie die „alldeutsch" Ge* tauften sieht, doch vor katholischen und nationalen So» zialisten sorgsam das Gesicht wahrt und, wider deren Wissen das Reich zu „sichern", mit der flinken Schlauheit eines feinen Altfüchschens Bau und Fluchtröhren verscharrt? Da» her das stete Sehnen in Zwielicht, in Dunkel gar, das in die Meinung verleitet, er wisse selbst nicht, was er wolle. Gestern mußte der Gehilfe sagen, die Kaiserliche Regirung „wolle sich nicht durch öffentliche Erklärungen über Bei* gien festlegen". Heute legt der Kanzler sich fest. Fest? „Wenn die Verhandlungen zu einem günstigen Resultat ge* führt haben, wird das Faustpfand zurückgegeben. Wir be* absichtigen nicht, Belgien in irgendeiner Form zu behalten. Nach dem Krieg soll es als selbständiges Staatswesen wie» der erstehen, Keinem als Vasall unterworfen sein, mit uns in guten, freundschaftlichen Verhältnissen leben, uns die nothwendigen Sicherungen für künftige schwierige Verhält« nisse bieten, nicht wieder das Vormarschgebiet für unsere Feinde, militärisch oder wirthschaftlich, werden, in wirth« schaftlich enge Beziehungen zu uns treten, auch über die politischen Fragen, die wichtige Interessen Deutschlands be« rühren, sich mit uns verständigen." Wörtlich. Nur: nicht «in Guß hat es ausgeschüttet, sondern herausgetröpfelt ists; heute der Satz, morgen der Nachtrag. So (merkts Euch!) ist aus Fremdland Widerhall ganz verschiedener Tönung zu er* langen; nur so die Möglichkeit, später, je nach Bedarf, sich auf Hauptsätze oder auf Nachträge zu berufen. Ist er nun fest*

gelegt? Dann, gewiß, nur auf den Entschluß, Belgiens Freiheit und Hoheitrecht nicht in den Stand vom Juli 1914 wiederherzustellen. Hand aufs Herz und so wahrhaftig, als dräute aus Lügengewölk das Zuchthaus: Ist als selbstän* diges Staatswesen ein Land anzusehen, das erst, wenn die Verhandlung mit zwanzig anderen Reichen günstig abge* laufen ist, dem Besitzer zurückgegeben wird, das sich vor der Rückgabe aber noch verpflichten muß, seine Politik und Wirthschaft, also sein staatliches Gesammtieben, dem Willen der auf seinem Boden noch feindlich herrschenden Macht genau anzupassen, sie gegen französische, britische, amerikanische Rachsucht zu sichern, ihr sogar sich zu be* freunden und den Vortheil begünstigender Vertraulichkeit zu gewähren? Faustrecht oder Völkerrecht: Das, allein, ist die Frage. Die Faustrechtsvertreter mögen dem Königreich Belgien, das niemals „das Vormarschgebiet für unsere Feinde war", vorschreiben, unter welchem Beding, hartem oder mil* dem, es, ganz oder als Herzogthum Wallonien, in Sein oder Schein eines selbständigen Staatswesens sich zurückretten kann. Das Völkerrecht verbietet dem Deutschen Reich, auch nur einen Kieselstein von Belgiens Straße zu behalten; be* fiehlt ihm, das Königreich in den Umfang, den Vermö* gensbesitz, das Hoheitrecht wiederherzustellen, die es vor dem Truppeneinbruch hatte. Faustrecht: dann ist alles von Gewalt Erlangbare erlaubt (und nur zu fragen, wie lange diese Gewalt gegen die Ballung anderer sich zu behaupten vermag).Völkerrecht: dann ist Belgien, ohne Knickerskünste» von allem Verlust zu entschädigen, ist seine Zukunft un> abhängig von jeder Verhandlung mit anderen Staaten; ist ihm zu überlassen, ob es eines anderen Vasall, Vormarsch* gebiet, Wirthschaftgenosse, nur ihm, mit wem es sich ver* ständigen, wessen Freund oder Feind es werden wolle (und die Politik des Deutschen Reiches in so edle Vernunft zu führen, daß der Rand der bis in Herz und Hirn schmerzenden Wunde des Königreiches rasch vernarbt und es, auf dem Gleis seiner Lebensinteressen, sich früh wieder in Eintracht mit dem starken Ostnachbar entschließt). Ist Belgien eines An* Schlages auf den Bestand des Deutschen Reiches zu über» führen: machet diesen Feind unschädlich. Ist es, wie, im

Namen des Deutschen Kaisers und der unter seinem Prä« sidium Verbündeten Regirungen, ein Kanzler, ein Staats» Sekretär, ein Gesandter bekannt hat, das schuldlose Opfer deutscher Nothwehr geworden, dann haben wir von ihm Entschuldigung zu erbitten, nicht ihm obendrein Bedinge .aufzuzwingen. (Und dieser Rechtsstand bliebe, selbst wenn nach dem Einbruch Thatsachen entdeckt worden wären, die auf unfreundliches Planen gegen Deutschland schließen las« sen. „Bona fides superveniens non exculpat." Guter Glaube ist nach der That nicht mehr erwerbbar. Wer Müller gemor* det hat, um aus dessen Haus auf Schulze zu schießen, kann die Forderung des Freispruches nicht darauf stützen, daß die Kriminalpolizei im Schreibtisch des Gemordeten Briefe gefunden habe, die Müller in den Verdacht üblen Gemächeis mit Schulze bringen.) Faustrecht oder Völkerrecht: alles Andere ist, noch einmal seis gesagt, Spiegelfechtersstück. In das, nach solcher Leistung des Heeres, der ganzen Volk» heit, sich zu erniedern, wäre Schmach. Ertraglose. Nie« mand läßt sich von der Fuchtelei täuschen; und währt sie fort, dann wird Belgien so sicher jedem Feinde Deutsch* lands dienstbar, wie Sachsen noch ein Halbjahrhundert nach Fritzens bewußt rechtwidrigem Einbruch zum Knecht und Anbeter Bonapartes wurde. Wem zinst das Gerede, die deutsche Verwaltung sei „nicht zum Nachtheil des belgi* sehen Volkes gewesen", dem sie doch, jedes Kind weiß es, zu Linderung unseres Nothstandes Gütergebirg nehmen mußte? Bluten, darben, in langem Mühen erarbeiteten Besitz ans Reich hingeben: dazu war Deutschlands Volk bereit; nicht, durch Unklarheit, Unaufrichtigkeit seiner Wortführer sich in Verruf bringen und die Scheltreden der seinem Reich Verfeindeten in den Schein der Berechtigung heben zu lassen. Hier gehts um Anstand, Sittlichkeit, Ehre der Nation, um Unersetzliches, nicht um Politik und Wirthschaft; und des« halb darf gesagt werden, daß Deutschlands Volk, wie auf Fels, auf dem Glauben steht, in dieser heiligen Sache, wider die Wortführer, mit seines Schwertes Führern in Einklang zu sein. Dem Rechtsanwalt Martins Salander hat ein. erfahrener Irrenarzt berichtet: „Einzelne Menschen haben die Macht, «in unbequemes Faktum in ihrem Bewußtsein so gut aus

dem Weg zu räumen, daß sie nicht einmal im Schlaf, ge*
schweige im Wachen, davon sprechen, wenn sie nicht wollen;
und Das seien durchaus nicht geistig starke Leute, vielmehr
solche, denen jedes Bedürfniß mangle, sich mit sich selbst
auseinanderzusetzen. Dieser Mangel vermische sich dann
mit einer ordinären Verschmitztheit und bilde sich zu einer
nützlichen Kraft aus." Jede Zeit einer Massenpsychose mehrt
die Zahl solcher Menschen; und die Kraft ihrer bedenken*
losen Verschmitztheit kehrt sich erst ins Schädliche, wenn
öffentliche Angelegenheit, res publica, ihrer Leitung über*
lassen ward. Weil ihnen leicht ist, jedes unbequeme Faktum
aus dem Bewußtsein zu räumen, würden sie heute, um brül*
lender Annektirwuth das Maul zu stopfen, in Ost alles Er*
raff bare nehmen, in West zwar Selbständigkeit verheißen, doch
an Beding knüpfen, der sie in Abhängigkeit wandelt, und Alles
dann, Landstücke, Vorrechte und Verträge, als Faustpfänder
hüten, die sie, je nach dem Ertrag noch nicht abgeschlossenen
Handels, sich in Eigenthum zusprechen oder dem Besitzer
zurückgeben können. Das wäre schon am Tag des Salan*
derromanes, in dessen Verlauf Altmeister Gottfried Keller
über Freiheitbedürfniß und Selbstbestimmungrecht der Völ»
ker manches kräftige Wort spricht, wider den unbeugsamen
Willen des Chronos gewesen; und würfe dessen Tochter Gaia,
unsere Erde, jetzt in die Nacht vor der Geburt des Menschheit*
empfindens zurück. Daß es geboren wurde und aus Schein*
tod nun in Jünglingsschöne auferstand, ist eins der von or*
dinär Verschmitzten unter die Bewußtseinsschwelle gescho*
benen Fakten. Uns aber lichtet, wärmt, durchduftet es die
von Wahnsinn verwüstete Welt; und pocht aus Gedächtniß*
Schlummer die Mahnung des zürcher Staatsschreibers und
mit Mannesanmuth gesegneten Menschenbildners: jedes Vol*
kes höchstes Strebensziel müsse sein, sich, wie es liegen will,
betten zu dürfen und in Freiheit, von Anderen als sein, von
ihm als Anderer Besitz geachteter, Freundschaft zu erwer*
ben; alles Streben nach sittlich minder hohem Ziel sei fortan
in Unfruchtbarkeit verflucht. Wie eines Cherubs Flammen*
schwert funkelt das Wort vor der Pforte des Friedenstem«
pels. Und nur den ihm Gehorsamen thut sie sich auf.

rausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß &. Garleb G.m.b.H. in Berlin.

20. Juli 1918
Nr. 34
— Die Zukunft —
Vom Büchermarkt
Wilhelm von Scholz, Städte und Schlösser (der Reise und Einkehr neue Folge). Mit 6 Bildern. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G.r Gotha. Preis vier Mark.
Reise und Einkehr, das vor zwei Jahren erschienene Reisebuch des Dichters Wilhelm von Scholz, ist rasch bekannt geworden und erscheint eben in neuer Auflage gleichzeitig mit der zweiten Folge seiner Reise-stimmungen .Städte und Schlösser". In liebevollen Arbeiten über Naum-burg, Weimar, Eisenach, die Wartburg, Schloß Altenburg, Würzburg, Augsburg, Schloß Elmau, den Ulmer Dom und in einigen anderen zeigt er die seelische Wiedereroberung der deutschen Landschaft, eine neue und innigere, weil schmerzvolle Freude am bewußten, sehenden Reisen im Kriege und trotz des Krieges. Der Brief des Dichters an seinen gefallenen Sohn, das stille und doch aufwühlende Eingangsstück des neuen Bandes und das Schlußstück »Die Abendburg", das alle nachdenkliche Freude und Trauer noch einmal zusammenfaßt und über die Erde hinaushebt, legen davon ergreifend Zeugnis ab. Gerade jetzt sind diese beiden entzückend ausgestatteten Bücher des Dichters Wilhelm von Scholz unentbehrliche Begleiter, die sich auch als Geschenkwerke gut eignen.
Erdmann, England und die Sozialdemokratie.
Der bekannte Sozialdemokrat Karl Entmann hat im Verlag von Max Kirstein, Berlin SW 68, ein Buch erscheinen lassen, das gerade heute, da die offizielle Sozial-demokratie durch die Verweigerung des Etats wiederum aller Augen auf sich gelenkt kat, von außerordentlichem Interesse ist Das Buch hat den Untertitel vom „Vertragsbruch der Internationale zu Notwehr" und behandelt u. a. die Notwendigkeit des U-Boot Krieges. Daß ein Mann wie Julian Horchardt das Geleitwort geschrieben bat, erhöht den Wert de» Baches, das der Verlag zu dem billigen Preise von Mk. 4.— herausgibt.
Exemplar

von A. W. M. Funder
zu kaufen gesucht.
Off. unter H. E. 8881
bef. Rudolf Mosse, Hamburg.
Wer Humor liebt, lese A. O. Weber
Sur nicht heiraten! Der gefesseile Spötter. Graf Seh im von Panse.
Drei glänzend illustrierte Bünde.
Indiskretionen. Band I, II u. III.
Humoristische Frosabaade.
3 Mk. — Ueborall erhältlich,
ruckerei A.-Q. Verl.,
; pro Band i
lemauDsc
Wenn Mars regiert.
Satiren aus der Kriegszeit
lirekt vom Verlag
Th., Georratr. 22.

Nr. 34
20. Juli 1D1S
— Die Zukunft —
Grunewald Rennen
Achter Tag
Sonntag, den 21. Juli
'nachmittags 2V2 Uhr
8 Rennen;
Podbielski - Rennen
40 000 M.
Eisenbahn - Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen
— Preise der Plätze: » - ——s
Ein Logenplatz I. Reihe Mk. 15 —
do. II. B I4--
Ein I. Platz Herren 10>—
do. Damen « °-
Ein Sattelplatz Hetren « 8,—
do. Damen ■ -
Sattelplatz Herren ^ —
do. Damen ... » 3, l
Ein dritter Platz '.50 j
Kinderkarten *i
I —■
Weinstuben Vorzügliche Küche
Austern
Französische Strasse 18
Das Fichtenbad im Hause!
Jeder, besonders Nervenleidende fühlen sich wie neugeboren. 1 Flasche lür 1 Bad 1,— Mark, bei 10 Flaschen franko Nachnahme. Lieferung erfolgt nur in der Reihenfolge der eingehenden Bestellungen. Versand nur direkt an Private durch den alleinigen Hersteller:
Frau W. Fröhlich, Langendernbach (Westerwi'd).

Mltscher

Berlin, den 27. Juli 1918
Nach vier Jahren
7yT ir ist eine Freude, mit Ihnen, liebe Mitbürger, an die*
„A X sem stillen Ort zu weilen und über die Bedeutung des
Tages zu sprechen, der dem Amerikanervolk der Geburts*
tag seiner Unabhängigkeit ist. Gerade dieser Ort stimmt zu
solchem Gespräch; ruhig liegt er, fern allen Geräuschen der
Welt, heute noch in der selben heiteren Stille wie in den
großen, nie verklingenden Tagen, da General Washington hier
mit den zu Mitarbeit willigen Männern die Schöpfung einer
Nation berieth. Von diesen sanften Abhängen sah er die
Welt, sah sie in ihrem Gesammtbau, leuchtend vom Glanz
der Zukunft, völlig erneut, und wandte den Blick von einer
Vergangenheit, deren dunklem Wesen der frei gewordene
Geist sich längst entfremdet hatte. Dieses geweihte Grab
wirkt auf uns nicht wie eine Stätte des Todes. Hier wur*
den große Gedanken geboren, wurde ein Plan entworfen
und ausgeführt, dessen Ertrag die ganze Menschheit be-
reichert. Hier war ein edler Tod der Ausklang eines von
Ruhm tönenden Lebens; und aus aller Erinnerung, die hier
webt, strömt uns Muth zu. Klarer als irgendwo sonst er*
kennen wir von diesem grünen Hügel aus das Bedürfniß
der Welt, in der wir athmen; und in Muße können wir
hier noch einmal die Ziele prüfen, die den Menschen die
Freiheit sichern sollen. Washington und seine Genossen
I

sprachen und handelten nicht für eine Gesellschaftklasse, auch nicht für den Sondervortheil eines Einzelvolkes; sie dachten nicht an sich selbst, nicht an das kleinen Klüngeln von Grundbesitzern, Fabrikanten, Händlern Nützliche, son* dem an die ganze Menschheit, an alle Völker, in denen schon damals der Drang lebte, sich von Klassenherrschaft, von dem Uebergewicht der Geschäftsinteressen und von der lastenden Autorität solcher Männer zu befreien, die sie nicht selbst für das Regirungamt erwählt hatten. Washington und seine Genossen wollten den Menschen aller Klassen die Freiheit erwirken und aus Amerika ein Land machen, das bereit sei, alle Nationen zu schützen, die von dem Wunsch getrieben sind, das Recht und das Vorrecht freier Männer zu erwer» ben. Wir sind ihre Erben, arbeiten an ihrem Werk weiter und wollen heute, was sie gestern gewollt haben. Eine Frucht von dem Baum, den sie pflanzten, war unser Ent« Schluß, in den Krieg einzugreifen. Davon ist jeder Amen« kaner fest überzeugt. Wenn wir unser Handeln ihrem ver* gleichen, so erkennen wir einen Vortheil: wir kämpfen in Gemeinschaft mit Männern fast aller Nationen und sichern dadurch mit der Freiheit Amerikas zugleich die aller anderen Völker. Uns beglückt der Gedanke, daß uns zu thun mög* lieh wird, was die Ahnen auf unserem Platz thäten. In der großen Epoche, deren Gedächtniß heute unsere Herzen stimmt, wurde für Amerika ein Grundsatz des Wollens ge« schaffen, der, für immer, nun allen Ländern verbürgt wer» den muß. Hier, in der Stille dieses geweihten Ortes, kön» nen wir besser noch als anderswo den zu unserer Freude uns gesellten Freunden und den auf uns blickenden Fein« den erklären, welcher Glaube in uns lebt und nach welchem Ziel wir hinstreben. In jeder Szene, jedem Akt der großen Abschlußtragoedie wird deren Plan, wird auch unsere Auf« fassung des ungeheuren Zwistes deutlich sichtbar. Auf der einen Seite sehen wir die tief überwiegende Mehrheit aller Völker, nicht nur die in den Krieg gerissenen, sondern auch viele, die unter dem Herrschaftdrang leiden, ihn aber noch nicht abwehren können, Völker aller Rassen und Zonen; z,u ihnen gehören auch heute noch die Völker Rußlands, die, frei« -

lieh, niedergeworfen, desorganisirt und fürs Erste unfähig sind, sich selbst zu helfen. All diesen Nationen, die viele Heere gewaffnet haben, noch viele waffnen können, steht, einsam, freundlos, eine Gruppe von Regirungen gegenüber, die kein allen gemeinsames Ziel, nur Sonderwünsche ehr* geiziger Selbstsucht verkünden und ihre eigenen Völker nur als Stoff zur Verbreitung des Brandes betrachten; Re* girungen, die eine breite Kluft von ihren Völkern trennt, die sie jetzt aber allgewaltig beherrschen, die für sich heischen, was ihnen beliebt, mit Leben und Habe der Landeskinder in der selben Willkür schalten wie mit Leben und Habe ihnen durch Krieg unterworfener Völker; Regirungen, die sich in den Flittertand von Autorität aus unserem Empfin» den feindlicher Urzeit kleiden. Vergangenheit und Gegen« wart wüthen also, Leib an Leib, in tötlichem Gemetzel wider einander und die Völker der Erde sind in Zerstörung* werk gezwungen. Zwischen den Streitenden muß Entschei* dung werden. Nur eine ist möglich; und sie muß endgiltig sein. Kein schwächlicher Kompromiß, keine halbe Lösung des Konfliktes ist vorstellbar und wäre erträglich. Ehe auf unserer Erde je wieder Friede herrschen kann, müssen die Feinde sich zu den Zielen bekannt haben, für die heute die Völker der Welt kämpfen. Erstes Ziel: Jede Willkür* gewalt, die, allein, heimlich, aus freiem Entschluß, den Frie* den zu stören vermöchte, muß, wo sie auch walte, zerstört oder, wenn völlige Zerstörung noch nicht zu erlangen ist, außer Stand gesetzt werden, durch Uebermacht Schaden zu stiften. Zweites Ziel: Fragen des Gebietsbesitzes, nationalen Hoheitrechtes, politischer Beziehungen und wirtschaftliche Verträge müssen so beantwortet werden, wie die am Näch* sten davon berührten Völker in Freiheit beschließen, nicht so, wie Interesse oder Selbstsucht eines anderen Volkes oder Staates wünscht, dem die Erfüllung dieser Wünsche yir den Einfluß in fremde Länder verbreitern oder in Vorherrschaft helfen soll. Drittes Ziel: Alle Nationen müssen sich in den Beschluß einen, in ihrem Handeln gegen einander fortan sich überall von dem selben Grundsatz der Ehre und treuer Gesetzeswahrung leiten zu lassen, der in allen modernen

Staaten die Bürger, als Individuen, in ihrem Verkehr unter einander leitet; und das von den Völkern zu wahrende Ge* setz muß die ganze civilisirte Gesellschaft binden. Jede Zu* sage und jeder Vertrag muß so ehrfürchtig wie ein Glaubens* artikel gehalten, kein Komplot, keine Sonderverschwörung darf angezettelt, von fremder Eigensucht kein Schade, unge* sühnt, Anderen gethan werden; auf dem aus edlem Stein gef üg* ten Grund allgemeiner Rechtsachtung soll sich, unter festem Dach, das Gebäude allgemeinen Vertrauens erheben. Viertes Ziel: Der Friede muß so organisirt werden, daß die ge* einte Macht der freien Völker jede Rechtsschmälerung hin» dem kann; und ein Gerichtshof wahrhaft Oeffentlicher Mein* ung muß die Achtung des Friedens und der Gerechtigkeit sichern, seinen Sprüchen überall Gehorsam erwirken und jede Wandlung internationalen Wesens, über die sich die unmittelbar davon berührten Völker nicht selbst, in Freund* schaft, verständigen können, prüfen und, wenn sie ihm ge* recht scheint, bestätigen. Die Gesammtheit dieser großen Ziele läßt sich in den einen Satz fassen: Wir erstreben die Herrschaft des für Staaten, Nationen, Einzelne gleichen Sittv lichkeitgesetzes, des vom freien Willen der Regirten aner* kannten, von der organisirten Menschheitmeinung verbürg« ten Rechtes. Weder durch Wortgefechte noch durch Ver* söhnungmächlerei sind diese hohen Ziele zu erreichen;.auch nicht durch den Versuch, da und dort mit den Wünschen von Staatsleitern sich abzufinden, die an Machtmehrung, an Gleichgewichtswahrung, an nationalen Augenblicksvortheil denken. Nur auf einem Weg sind sie zu erreichen: auf dem vom Gewissen der Weltvölker erwählten, deren Herzens* gluth sich, über Sozialklüfte hinweg, in Freiheit und Ge* rechtigkeit sehnt. Mir ist, als müsse im Dunstkreis dieser Stätte der Grundsatz unseres Wollens sich wunderbar festigen. Denn hier erwuchsen die Kräfte, deren erste Regung von dem großen Britenvolk, gegen das ihre Jugend sich wandte, als rebellische Auflehnung wider seine gesetzliche Autorität betrachtet, bald aber als Das erkannt wurde, was sie wirk« lieh war: ein Vorschritt auf dem Pfad zur Befreiung auch des britischen, nicht nur des amerikanischen Volkes. In

ruhigem Stolz und gläubiger Hoffnung voll kann ich heute hier von der Verbreitung dieses Aufruhrs, von der fort» zeugenden Macht dieses Befreiungdranges sprechen. Nun haben Preußens blinde Herren aus der Erde Kräfte ge* stampft, deren Wesensart sie durchaus verkannten. Sie wissen nicht, daß so entstandene Kräfte nie wieder in den Boden zu stampfen sind: weil aus dem Ziel ihres Sehnens unsterb* licher Athem weht und Natur ihren Sieg wollen muß."
Ueber diese Rede, die Präsident Wilson am Tag der amerikanischen Freiheitverkündung in Mount Vernon ge* halten hat, sagte am elften Juli Graf Hertling im Reichs* tag: „Bis in die letzten Tage hinein haben wir die aufrei* zenden Reden der feindlichen Staatsmänner gehört. Herr Wilson will den Sieg bis zur Vernichtung. So lange die* ser Vernichtungwille besteht, müssen wir mit unserem treuen Volk ausharren. Jch weiß auch, daß in den weitesten Krei* sen unseres Volkes, daß überall der ernste Wille besteht: So lange der Vernichtungwille unserer Feinde besteht, müs* sen wir durchhalten." Um Das zu wissen, braucht Einer nicht Doktor, Professor, Kanzler gar zu heißen. Wenn mich ein Feind vernichten will, bleibt meinem Wollen keine Wahl: er würde mich ja nur ein Bischen früher vernichten, wenn ich die Waffen wegwürfe und um Gnade winselte. Die Kindersprache, mit Siegeswillen, Vernichtungwillen, Durch« haltewillen, die Unmündigen immer die alten Kuchenkrümel aus der Holzpapierdüte anbietet, mag hingehen. Auch die Frage, so wichtig sie wäre, noch ruhen, warum Vernichtung* wille Den schrecken, irgendwie auch nur im Handeln be- stimmen solle, dem der Sieg nicht nur gewiß, dem er, wie erst neulich die Firma Hertling &. Kühlmann einträchtig erklärt hat, „nicht mehr zu entreißen ist", der ihn also schon hat und, was auch geschehe, nicht wieder verlieren kann. Wo aber ist in Wilsons Rede die blasseste Spur von Ver* nichtungwillen? Vernichten oder mindestens aus schädlicher Uebermacht senken will er „jede Willkürgewalt, die, allein, heimlich, aus freiem Entschluß, den Frieden zu stören ver* möchte". Wir müßten erröthen, wenn die in Deutschland Regirenden diesen (hundertmal, mit anderen Worten, von

hnen ausgesprochenen) Wunsch verwürfen oder als einen erkennen müßten, dessen Kante sich nur gegen sie kehrt. Ist der Präsident der Vereinigten Staaten ein Narr, den der Wahn foppt, jenseits von der Atlantis fünfundsechzig Mil» lionen deutscher Menschen ausroden oder für die Dauer knechten zu können? Ein in amerikanische Maße aufge» schwollener Nero, dessen scheusäliger Zerstörungtrieb im Blut ganzer Völker baden, am Brand ganzer Länder sich rösten möchte? In sechs großen Reden, deren Wortlaut die Leser dieser Zeitschrift kennen, hat er, ohne Zweideu* tigkeit, mit höchster Achtung von dem deutschen Volk, mit bitterem Groll von der deutschen Regirung gesprochen; fest aber auf zwei Säulensätzen gestanden: Dem deutschen Volk darf, wie auch der Krieg ausgehe, keine Lebensmöglichkeit verengt und dem Deutschen Reich darf kein Recht vorent» halten werden, das, in der Alten und in der Neuen Welt, irgendeinem anderen Volk zugesprochen wird. Das Frie* denspropramm des Herrn Wilson mag Dieser, weil er zäh an Ererbtem hängt, utopisch schelten, Jener, weil er in der militaristischen Gewalt ein von der Vorsehung dem Deut» sehen Reich beschertes, drum in Ewigkeit treu zu hütendes Gut sieht, barsch ablehnen: wer „Vernichtungwillen" drin wittert, hat keine Nase. Traut denn der fromme Graf Herr* ling diesen fürchterlichen Willen auch seinem Heiligen Va» ter zu? In dem Rundschreiben des Papstes Benedikt vom ersten August 1917 (dessen Entwurf den Anstoß zu dem Julibeschluß unseres Reichstages gab und dessen offiziöse Begründung im „Osservatore Romano" sich ausdrücklich auf Wilson beruft) wurde die Räumung alles belgischen und französiseken Gebietes und Bürgschaft für die völlige Unabhängigkeit Belgiens, politische, militärische, wirthschaft« liehe, gefordert und als Friedensgrundlage der Entschluß verlangt, „die materielie Gewalt der Waffen inZukunft durch dte sittliche Macht des Rechtes zu ersetzen"./ Das Selbe, was, in weltlicher Sprache, der Vormann Amerikas heischt. Dessen vier Zielpunkten vom vierten Juli hat denn auch (in einem seltsamen Aktenstück, über das im wiener Reichsrath wohl das zunächst Nothwendige gesagt worden ist)- Graf

Burian, „abgesehen von einigen Hyperbeln, in weitem Um* fang und warm zugestimmt". Wo Oesterreich*Ungarn warm zustimmt, fühlt Deutschland Vernichtungwillen? Erst nach gründlicher Durchforschung alles von den Jesuiten Sanchez und Busenbaum über Moral und Gedankenvorbehalte Ge* schriebenen fände man, vielleicht, eine Brücke, die über die« sen Meinungspalt im „vertieften Ausbau" des deutsch*austro« ungarischen Bundes führt. Wahr aber bleibt und nicht weg* zuwischen ist, daß Präsident Wilson noch in seiner heftig* sten Rede, der baltimorer vom sechsten April 1918, gesagt hat: „Wir wollen bei der Schlußabrechnung dem deutschen Volk eben so gerecht werden, dem Deutschen Reich eben so reinliches Handeln zeigen wie jedem anderen Volk und Staat. Denn das Endurtheil kann als gerecht nur gelten, wenn es nicht nach verschiedenem Maß den Völkern das Recht zumißt". Die Rede Eines, der vernichten will?

Den von Deutschlands Philosophie und Musik genähr* ten Skeptiker Balfour, der, als die geschickteste „parlia* mentary hand", ersucht worden ist, das Auswärtige Amt im Unterhaus zu vertreten, beschuldigt Graf Hertling gro* ber Beschimpfung, „die wirklich jedem Deutschen die Zor* nesröthe ins Gesicht treiben muß; und zwar steht hinter dieser Beschimpfung der Vernichtungwille." Hic et ubique. Die Einladung, den kühlen, stets spöttisch gestimmten Ce* cilsprößling Arthur James Balfour sich als Vernichtung brü* tenden Fanatiker vorzustellen, kann Jeden, der die Person* lichkeit dieses Staatssekretärs kennt, noch in Sintfluthnacht nur erheitern. Was hat er in der Rede gesagt, die dem alten Herrn der Wilhelmstraße die Zornesröthe ins Gesicht treibt? „Der Herr Abgeordnete Snowden scheint die Ur* heber dieses Krieges für harmlos unschuldige Leute zu hal* ten, die sich nicht von so jämmerlichen Motiven leiten lassen wie, nach seinem Privaturtheil, unsere französischen und italischen Genossen. Weiß Herr Snowden nicht, welche wahrhaft thörichte Unwissenheit das Bemühen verräth, uns solchen Glauben einzureden? Niemals haben wir irgend* einen Vorschlag abgelehnt, der, nach unserer Auffassung, auch nur die kleinste Hoffnung auf annehmbaren Frieden

bot, und nie wird zu erweisen sein, daß die deutsche Re* girung im Ernst solchen Vorschlag gemacht habe. Noch hat sie nicht einmal offen und ehrlich zugesagt, Belgien nach Menschenmöglichkeit in den Lebensstand zurückzu* bringen, in dem es vor dem Verbrechen war. Herr Snow* den zweifelt, ob unsere Kriegsziele denen des Präsidenten Wilson genau gleichen. Sein Zweifel irrt. Uns schweben die selben Ideale vor wie ihm; wir wollen durch den Krieg die selben Ziele erreichen und erstreben das selbe Ende. Nicht eines Zolles Breite trennt unsere Kriegsziele von denen Amerikas. Eben so irrig ist die Meinung, irgendwelche Ge* heimverträge könnten uns den Friedensschluß erschweren. Die Verbündeten werden jeden vernünftigen Vorschlag gern, in Gemeinschaft, erwägen. Inbrünstig ersehnen wir einen Frieden in Ehren; doch, je länger der Krieg währt, desto fester wird in uns die Ueberzeugung, daß wir bis ans Ende fechten müssen, um den Frieden zu erlangen, der uns die Gewißheit giebt, nie wieder könne einer Macht, wie gestern dem Deutschen Reich, gelingen, uns in Graus von der Art dessen zu reißen, unter dem heute die Gesammtheit aller civilisirten Völker seufzt." Unerhörte Beschimpfung? Der Einbruch in das auf Preußens Antrag neutralisirte Belgien wird ein Verbrechen genannt. Nicht höflich. Als Louis Napoleon ihn plante, nannte, im Frieden, Bismarck ihn eben so; am vierten August 1914 zieh der Kanzler im Reichs* tag sich selbst des Völkerrechtsbruches. Ist der Unterschied zwischen den Wörtern breit? Und packe ich noch ein paar Poltertöne auf Balfours Wägschale: schnellt die andere etwa himmelan? Betrachtet die Gewichte, die auf ihr liegen, von demHaßbänkelsang und dem Gummistempel mit der Gottes* lästerung bis zu dem Aufruf wider Weltausbeuter und Geld* götzendiener: und antwortet redlich dann der Frage, ob in Troja weniger als draußen gesündigt wurde. Um nichts zu vergessen: Herr Balfour hat gesagt, Deutschland habe den Russen einen Nominalfrieden, Scheinfrieden aufgezwungen. Dieser Thatsache hat Herr von Kühlmann, wie später zu er« örtern sein wird, sich, nicht leis, gerühmt. Und in der selben Rede, die von Zorn über balfourische Schimpfausbrüche be*

ben möchte, ruft Graf Hertling: „Alle Spuren des furcht»
baren Verbrechens in Moskau, einer völkerrechtwidrigen
That, wie sie ärger nicht zum Himmel schreien kann, deuten
darauf hin, daß diese fluchwürdige That auf Anregung der
Entente geschehen ist, um uns mit der jetzigen russischen
Regirung neuerdings in Krieg zu verwickeln." In den drei
Wochen seit dem Gesandtenmord ist nicht die winzigste
Spur gefunden worden, die auf „die Entente" oder auf eins
ihrer Häupter als Anstifter schließen läßt; war nirgends der
leiseste Versuch zu erspüren, die That zu Verfeindung der
Bolschewisten (die zwar die Entente nicht lieben, in dieser
Sache sie aber nie verdächtigt haben) mit demDeutschenReich
zu nützen oder gar neuen Krieg zu erwirken, der jetzt, so
lange die Leninisten militärisch ohnmächtig sind und noch
kein anderes Heer rasch nach Großrußland vordringen kann,
den Westmächten ja nur widrigen Ertrag verhieße. Denen
kann gleichgiltig sein, welcher Diplomat in Moskau Deutsch*
land vertritt; und sie müssen, wenn sie nicht, plötzlich,
kalbdumm geworden sind, jedes Ereigniß verwünschen, das
deutschen Truppen, trotz dem brester Vertrag, die Besetz*
ung von Petrograd und Moskau ermöglicht. Graf Hertling
beschuldigt sie, ohne den Schatten eines Beweises erbringen
zu können, der Anstiftung feigen Meuchelmordes (der, als
politisch<programmatische That der Sozialrevolutionäre, vor
dem Urtheil jedes russischer Wesensdinge nicht so Un*
kundigen besonderer Erklärung gar nicht bedarf): und klagt
mit dem selben Athem über den von Balfour ihm und
seinen Firmengenossen angethanen Schimpf. Der über Auf»
rühr zeternde Gracchus hätte die Sturmtage seiner Kom*
munistenanträge immerhin schon hinter sich gehabt. Und
was soll uns Balfour als Vogelscheuche? Den Willen der
wider Deutschland verbündeten Westmächte spricht Präsi»
dent Wilson aus. Der ist längst Herr ihres Handelns; und
seinem Programm haben alle Wortführer Britaniens, Asquith,
Balfour, Curzon, Grey, Lansdowne, Lloyd George, ohne
den dünnsten Vorbehalt zugestimmt. Noch am fünften Juli
hat, auf der Amerikanerfront in Frankreich, Premierminister
Lloyd George gesagt: „Ihr Präsident hat gestern in Mount

Vernon unsere gemeinsamen Kriegsziele aufgezählt. Wenn der Kaiser und seine Minister morgen diese Bedingungen annehmen, haben sie den Frieden, nicht nur mit Amerika, sondern auch mit England und Frankreich." Und der Aber* glaube, diese Bedingungen seien von dem „Vernichtung» willen" aus dem Kleinkinderlesebuch diktirt, wird bündig schon von der einen Thatsache widerlegt, daß sie im Willens» bekenntniß aller Sozialistenparteien der Erde (nur des ber= liner Davidsbundes nicht) stehen. Weiß der Kanzler von Alledem nichts? Diesmal scheint er, dessen Angaben nicht immer von Nachprüfung bestätigt werden, obendrein Bal=^ four mit dem Schatzkanzler Bonar Law verwechselt zu haben. Der hat, am zweiten Juli, vor dem interparlamentarischen Ausschuß der Verbündeten behauptet, wieder sei ein britisches Hospitalschiff, in der ihm frei gelassenen Zone, von einem deutschen Tauchboot versenkt worden; und hinzugefügt: „Diese schändliche That sollte wohl zu denen gehören, die, nach der berliner Instruktion, keine Spur hinterlassen dür* fen. Ein wildes Thier ist los. Ihm vernünftig zuzureden, hat keinen Zweck. Man muß es niederschlagen. Das be* fiehlt unserer Gemeinschaft die Pflicht." Da ist Schimpf und „Vernichtungwille". Auch solchen Zornes Ausbruch prallt aber ohne Wirkung von der Mauer des Programmes ab, über das der Präsident der Vereinigten Staaten sich mit den Arbeiterparteien Europas verständigt hat.

Herr Sidney Webb, Mitglied der Fabian Society, des Vollzugsausschusses des Labour Party und als Geschieht« Schreiber der Trade«Unions, der britischen Gewerkschaften, seit Jahren weltberühmt, hat über das Verhältniß der eng* tischen Arbeiterschaft zum Krieg neulich einen wichtigen Aufsatz veröffentlicht, dessen Hauptstellen ich hier deutsch wiedergeben will, um schädlichem Thorengerede den Weg zu sperren. „Ein Vierteljahrhundert lang bin ich nun in der englischen Gewerkschaftbewegung: und noch niemals in die* sem langen Zeitraum habe ich die fünf Millionen ihr Zu* gehöriger vor einem Gegenstand öffentlichen Interesses in solcher Eintracht gesehen wie im Urtheil über den Krieg. Hier und da eine absplitternde Einzelmeinung, eine Kritik abge*

grenzter Vorgänge, Verschiedenheit derMeinung überNeben»
dinge: Das war unvermeidlich und ändert nichts an dem Ge*
sammtbild. Vor der Grundfrage, ob dieser Krieg gerecht und
nothwendig ist, ob er, mag die Zeit noch so lang werden,
bis zu unbrechbarer Sicherung der Weltdemokratie fort»
geführt werden müsse, sind, wie ich bezeugen kann und
muß, alle Mitglieder der Gewerkschaften vollkommen einig.
So einig, wie, ich wiederhole es, ich diese fünf Millionen
zur Wahrung ihrer Rechte organisirter Männer und Frauen
niemals im Urtheil über irgendeine andere politische Frage
gefunden habe. Das Vereinigte Königreich hat mehr als tau*
send Gewerkschaften, die, sämmtlich, von einander unabhän*
gigsind. Als dieRegirung, um Belgien, demOpfer ungeheuer*
liehen Ueberfalles, nach ihrer Pflicht, Hilfe zu bringen, in den
Krieg eintrat, billigten, in gleich hohem Gefühlsaufschwung,
alle Gewerkschaften diesen Entschluß. Nicht eine sprach
dagegen. Bald wurde das Bedürfniß fühlbar, die Ge*
werkschaften um zeitweilige Einstellung ihrer Werbearbeit
für die Besserung des Arbeiterverhältnisses zu bitten, da*
mit die Beschaffung der Munition nicht etwa verlangsamt
werde. Der Premierminister und die Leiter der Hauptressorts
besprachen dieses Bedürfniß mit den Vertretern der Gewerk*
schaften und ersuchten sie, der Sache, für die ganze Dauer des
Krieges, das große Opfer zu bringen. Ueberall fand die Bitte
Gehör. Der Trade*Unions»Congress, der die Industriepro*
bleme, und der Labour Party, der die politischen Fragen
erörtert, Beide haben in jeder Tagung mit Riesenmehrheit
die kräftigste Fortführung des Krieges gefordert. So tief
ihr Widerwille gegen erzwungene Wehrpflicht wurzelt:
selbst diesen Zwang nahmen sie auf sich, um die Regirung
im Kampf gegen das Germanenreich nicht zu schwächen.
Sie haben die Heimser unmäßiger Kriegsgewinne an den
Pranger gestellt und die Regirung getadelt, deren Schwach*
heit die Schmarotzer gedeihen ließ. Daß sie den Kampf
für bessere Arbeitordnung ruhen lassen mußten, war ihnen
höchst lästig. Trotz Alledem haben sie, immer wieder, mit
ganz großer, ganz stetiger Mehrheit für die Weiterführung
des Krieges und damit für die Regirung gestimmt. Im vo*

rigen Jahr behagte ihnen nicht, daß die Regirungen der En»
tente ihre Kriegsziele nicht deutlich vor Aller Augen stell*
ten; deshalb beschlossen sie, selbst, als Gewerkschaften, ihre
Kriegsziele zu verkünden. Das that, nach eifriger Vorarbeit
im Labour Party und im Congress, die Nationalkonferenz
im Februar; und die Regirung des Britenreiches stimmte so*
fort allen verkündeten Grundsätzen zu. Rückhaltlos wird
darin der deutsche Angriff verdammt; und mit größter Ent*
schlossenheit verlangt, daß der Krieg geführt werde, bis die
Lebensbedingungen eines demokratischen Erdfriedens für
die Dauer gesichert sind. Die Pflichten zu Schadensersatz
sollen gerecht vertheilt, alle vom Feind besetzten Gebiete
den Völkern, denen sie gehören, zurückgegeben werden;
nirgends sei aber auch an gewaltsame Annexionen, an Straf*
tributforderung und wirthschaftliche Bedrängung nach Kriegs*
Schluß zu denken. Den Völkern müsse das Recht, selbst
ihr Schicksal zu gestalten, überall gewahrt und im Friedens*
vertrag selbst die Knüpfung des Völkerbundes verbürgt
werden, der die Gefahr künftigen Krieges abwehrt. Im Ver«
trauen auf die unwiderstehliche Kraft dieser Erklärung hat
der Englische Arbeiterbund sie, über die Köpfe der Re*
girungen hinweg, den Arbeitern Deutschlands und Oester»
reichs vorgelegt. Wir meinen, daß man sich nicht auf Waffen«
gewalt allein verlassen dürfe. Wir sind zu neuem Kampf
bereit, wollen aber, daß in Feindesland das Volk genau
wisse, wofür wir kämpfen, und sich nicht länger von seiner
Regirung täuschen lasse. Zu diesem Zweck wurde die Dar*
Stellung unserer Kriegsziele der Konferenz der Arbeiter» und
Sozialistenparteien aller verbündeten Länder vorgelegt und,
nach unbeträchtlichen Aenderungen, von allen angenommen.
Noch heute ist sie das getreue Abbild des Wollens, das,
unentwurzelbar, in den englischen Gewerkschaften lebt
Und weil diese Gewerkschaften, wie die organisirten Ar»
beiter Frankreichs und Belgiens, alle Neigung in Imperialis*
mus, englischen oder deutschen, abwehren, mißfällt die Ver»
kündung der Arbeiterkriegsziele überall den Klassen, die
heimlich Kapitalismus und Imperialismus begünstigen. Die
möchten uns jedes Recht zu Mitrede weigern und die ihnen

dienstbare Presse versucht immer wieder, die Ausdauer der Gewerkschaften, ihre Standhaftigkeit im Krieg anzuzweifeln. Das Gesinde der Kapitalisten und Imperialisten sät, zum Vortheil seiner Brotgeber, Zwietracht in die Reihen der Ar» beiter und hofft, den Groll gegen Einzelne, die mit einer Niederlage rechnen oder um jeden Preis Frieden erkaufen wollen, zu Zersplitterung des Arbeiterblockes nützen zu können. Die Trade*Unions sind fest entschlossen, weder von der Regirung noch vom Kapital sich in wirthschaft* liehe Unfreiheit «zurückdrängen zu lassen; sie wollen im Unterhaus, wo sie jetzt nur fünfunddreißig Sitze haben und zehnmal mehr haben müßten, ihrer Macht gemäß vertreten sein und werden deshalb im nächsten Wahlkiunpf in so vielen Kreisen, wir irgend möglich ist, Kandidaten aufstellen. In der berechtigten und nothwendigen Wahrung der Ar* beiterinteressen werden sie nicht um Haaresbreite vor einer Kapitalistenklasse zurückweichen und ihr Wahlprogramm wird, mit den von allen Bundesgenossen anerkannten Kriegs* zielen, einen bis ins Einzelne gehenden Plan zum Wieder» aufbau der Wirthschaft umfassen. Unerschütterlich aber, wie seit vier Jahren stets, sind Englands Gewerkschaften in dem Willen, mit aller Kraft der Nation den Krieg weiter* zuführen, bis ein Friede möglich wird, der die Zukunft der Weltdemokratie sichert; und dieser Wille ist, ich wieder* hole es, so einmüthig, wie er, seit ich an der Bewegung mitwirke, niemals vor einer politischen Frage war." So spricht der fast sechzigjährige Professor, der, in Gemein* schaft mit seiner Frau Beatrice, die Geschichte der Trade* Unions geschrieben hat und die Seele der britischen Ar* beiterschaft besser kennt, klarer sieht als ein in ihre Schicht Geborener. Nach seiner Ueberzeugung werden die Arbeiter der Westländer den Kampf nicht aufgeben, ehe der Ertrag, den er ihnen bringen soll, verbürgt ist. Und ihre Ziele, De* mokratie, Friedenssicherung, Herrschaft des aus Sittlichkeit* gemeinschaft entsprossenen Rechtes, sind die Ziele aller ge* gen die letzten Kaiserreiche verbündeten Nationen. Ist da noch der Rede werth, ob Herr Balfour, ob Herr Bonar Law sich den Luxus des „Vernichtungwillens" gönnt?

Der Junikongreß des Labour Party, zu dem auch der Führer der schwedischen Sozialdemokratie, Herr Hjalmar Branting, und die Franzosen Albert Thomas, Renaudel, Longuet nach Westminster gekommen waren, hat die Kriegs* zielverkündung der Februarkonferenz bestätigt, die Mehr* ung der Produktion und die Sozialisirung der Industrie ge* fordert, die Aufstellung von vierhundert Arbeiterkandidaten für den nahenden Wahlkampf beschlossen; der Besitzstand der Parteien, denen, vielleicht, nur Zufall manches Mandat beschert hat, gilt nicht mehr als unantastbar. (Dieser letzte Beschluß wurde in vielen deutschen Zeitungen als „Kün* digung des Burgfriedens" bezeichnet; und dadurch der Trugglaube geschaffen; Englands Arbeiterpartei wende sich von den zu Kriegsfortsetzung willigen Parteien ab. Sie will aber nur die ihrer Macht gebührende Mandatzahl erlangen; wenns ihr gelingt, wird weder die Führung des Krieges noch die volksthümliche Regirung des Herrn Lloyd George darunter leiden.) Präsident Pudy, von der Werftarbeiter* genossenschaft, sagte: „Die Arbeiterbewegung braucht heute eine breitere Basis, als die Gewerkschaft ihr zu bieten ver* mag. Erst die auf eine starke politische Partei gestützte Ge* werkschaft kann dem Arbeiter beim Wiederaufbau derWirth* schaft den Raum und das Recht sichern, die ihm ziemen. Doch ein festerer Wirthschaftstand und ein gesunderes In* dustrieleben wird nur möglich, wenn wir den Krieg ge* wonnen haben. Das erstreben wir mit dem Aufwand aller erlangbaren Mittel. Nicht Rachsucht treibt uns, sondern die Erkenntniß, daß jeder Arbeiter der ganzen Erde Alles von dem Zusammenbruch des herrschsüchtigen Militarismus zu hoffen hat, der längst schon das Wesen, die Gesammtpo* litik der mitteleuropäischen Kaiserreiche bestimmt. Die den Russen und den Rumänen aufgezwungenen Friedensbedin» gungen zeigen deutlich, was der Feind, wenn er im Westen siegte, der Welt zumuthen würde. Niemals können und wer* den wir uns ähnlichen Bedingungen fügen. Gewerkschaften und Arbeiterbund haben offen ausgesprochen, daß sie einen faulen Bankertfrieden ablehnen und von ihren Bedingungen sich nichts abhandeln lassen. Kompromiß ist unmöglich,

wo es um Grundsätze der Ueberzeugung geht. Und wir sind überzeugt, daß ein wahrhaftiger und wolkenloser Welt* friede nur verbürgt werden kann, wenn der Schlußvertrag den Zustand schafft, den wir erstreben." Die russischen Sozial« revolutionäre hatten eine Depesche gesandt, deren erster Satz lautet: „Die Arbeiterschaft Rußlands weiß, daß erst nach dem Sturz der Bolschewiki.die sich nur durch Schrecken halten, ihrer Heimath gesundes Leben zurückkehren kann." Der Führer derTrudowiki kam selbst in die Westminsterhalle. Niemand scheint ihn erwartet zu haben. Nachmittags, um halb Drei, tritt, ganz in Schwarz gekleidet, ein junger, bleicher Mann, mit einem bartlos fettigen Tatarengesicht und kurzsichtig zwinkernden Augen, ein und geht leise auf Herrn Henderson zu, der noch präsidirt. Wer ists? Troel* stra, der Holländer, den, weil er nicht grimmig genug auf die Deutschen blicke, Englands Seevolk nicht an Bord steigen ließ? Nein. Kerenskij. Beifallssturm. Alles steht auf. Er verbeugr*sich, wieder, und spricht: „Ihren Willkommens* grüß nehme ich in dem Bewußtsein an, daß er nicht mir gilt, sondern der russischen Demokratie, die bis in den Tod gegen alle Tyrannei kämpfen wird." Da er keine Sprache des Westens beherrscht, also Russisch redet, versteht ihn zunächst Keiner. Dennoch braust wieder ein Sturm auf. Ein Verschollener, den man tot glaubte, steht, plötzlich, im Kreis der Genossen. Einer, dessen Name Monate lang auf jeder Lippe war, auf dessen Regung in dieser Zeit Millionen wie auf eines Erlösers schauten, der das Hirn und das Herz, das Schwert und die Zunge der russischen Revolution schien. Darf er bleiben? Ein paar wilde Sozialisten wollen den Kömmling nicht in dem Kongreßsaal dulden; und am nächsten Morgen wird seine Zulassung Stunden lang erörtert. Er ist ja nicht abgeordnet. Wer schickt ihn denn her? Er hat zu Haus mit den Bürgerlichen gewirthschaftet. Heute verkörpert er die Gegenrevolution. Sylvia Pankhurst, die Suffragette von gestern, die in der Gewährung des Stimmrechtes an sechs Millionen britischer Frauen nur eine Abschlagzahlung sieht, schreit sich die Kehle wund. Henderson fragt, ob ein Häuf* lein den Sozialismus Großbritaniens vor der Welt schän*

den, in London dem Opfer der Bolschewiki weigern wolle, was deren Gesandter in Nottingham mühlos erlangt hat. Nun erst wird Ruhe. Fast Andacht. Nicht eine der Stimmen, die sich eben noch zum Scheltchor verschlangen, wagt, offen die Abweisung des Russen zu fordern. Da ist er wieder. Warum klatschen sie, Alle, wie Rasende? Taucht ihnen sein Er* lebniß aus Nebeln und stürmt Mitleid diesmal im Ryth« mus jauchzender Bewunderung? Junger Rechtsanwalt in Petrograd; den Männern harter Arbeit ein freundlich klu* ger Berather. Er träumt sich wohl auf die Ruhmeszinne, wo der sozialistische Kollege Sokolow thront. Dem Zwei» unddreißiger schon öffnet sich die Reichsduma. In deren historischer Augustsitzung spricht er: „Felsfest ist in uns der Glaube, daß Rußlands mächtige Demokratie, in Ein* tracht mit den anderen Reichskräften, dem Angreifer wider* stehen, den Boden, der sie gebar, und die von Schweiß und Blut ganzer Geschlechter gezeugte Kultur vertheidigen wird. Wir hoffen, das Bruderschaftempfinden aller Völker Rußlands werde sich im gemeinsamen Leid der Schlacht* felder noch vertiefen und den Erzwillen zeugen, der auch im Innern dann unser Land aus Ketten zu lösen vermag. Stählet, Bauer, Arbeiter, jeder für Rußlands Glück und Gedeihen Erglühende, stählet für die Tage harter Prüfung Eure Seelen! Ballet, was an Kraft in Euch ist; werdet dem Lande, das Ihr vertheidigt habt, Befreier!" Im Februar 1915 vertheidigt er, neben Sokolow, fünf Abgeordnete und den sozialdemokratischen Schriftsteller Kamenjew* Rosenfeld (der jetzt in Wien Gesandter der Kommunistenrepublik werden soll) gegen die Anklage des Hochverrathes und heimlicher Zettelung mit dem (noch in Genf lebenden) Lenin. „In diesen Männern ist das Gefühl für das Vaterland so stark, sie sind so echte Patrioten, daß sie die Worte .Vaterland* und .Patriotismus' nicht immer im Mund zu führen brauchen. Nie haben sie in der Kriegszeit Aufruhr geplant, nie un* seres Heeres Niederlage gewünscht, stets nur vor der Mög« lichkeit gebebt, daß die Reaktionäre Rußlands und Deutsch* lands sich eines Tages wieder verbündein." In dem selben Monat, als der Landesverrath des Oberst Miassojedow in

der Reichsduma bekannt geworden ist, fordert er in einem Offenen Brief an den Kammerpräsidenten Rodzianko schleu« nige Säuberung der Ministerien des Innern und der Justiz, die Verräthernester seien, und endgiltige Abkehr von den schmählichen Versuchen, den Kriegszustand zu Knechtung der Arbeiter, zu Aechtung der Sozialisten auszunützen. „Die russische Gesellschaft weiß genau, in welchen Mini* sterien die Begünstiger des bei uns noch immer regen Wun< sches sitzen, so schnell wie möglich sich mit der berliner Regirung zu verständigen und die festeste, die unentbehr» liehe Stütze innerer Reaktion wiederherzustellen. Die Be* amten dieser Ministerien werden die von den Militärbe* hörden durch Zufall entdeckten Spuren der Verrathsorgani* sation gewiß nicht eifrig verfolgen. Die Reichsduma muß alles Erdenkliche thun, um die Nation vor Anschlägen zu schützen, die sie hinterrücks bedrohen." Der Widerhall dieses Briefes schwillt in Getös und wirbelt den Namen des jungen Schreibers bis ans Schwarze, ans Weiße Meer. Nach Nikolais Sturz (mit dessen Möglichkeit der Rechtsanwalt noch am Abend zuvor nicht rechnet) wird Alexander Ke* renskij Justizminister. Wars nicht auch Danton? Der brüllte, als die Erde der jungen Republik von feindlichem Einbruch besudelt, Longwy gefallen, Verdun umzingelt war, mit seiner Löwenstimme über das pariser Marsfeld hin: „Den Mi* nistern eines freien Volkes ist höchste Genugthuung, diesem Volk sagen zu dürfen, daß zur Rettung des Vaterlandes Alles bereit ist. Paris wird zu diesem Rettungwerk mitwirken. Feierlich werden die Kommissare des Gemeinderathes alle Bürger einladen, sich zu waffnen und als Schutzwehr vor« zurücken. In der Stunde dieses Ereignisses kann die Haupt* Stadt sagen, daß sie sich um das Vaterland ein hohes Ver* dienst erworben hat. Muth, noch einmal Muth, immer Muth: und Frankreich ist gerettet!" Kerenskij hat seine Rolle. Der Enkel wirds nicht schlechter machen als der Ahn. Kriegsminister. Ministerpräsident. Generalissimus. Diktator. Alles in Allem. Der schwächliche, von der Kindheit an krän* kelnde Mann ist überall sichtbar, ist täglich hörbar. Rast, in der graugelben Bluse des gemeinen Soldaten, von einer

Front an die andere, von Odessa nach Moskau, nach Ga*
lizien; und spricht überall zu den Truppen, den Ortsbe«
hörden und Stäben. Verhandelt, in der Allure eines Ritters,
der Mirabeau gelesen hat, mit Nikolai und dessen Alix
und sorgt dafür, daß der entkrönte Zar unschädlich sei,
aber mit Frau und Kindern würdig behandelt werde. Er
scheint von Fieber geschüttelt, fütttert sich mit Theerprä«
paraten, mit Chinin, sinkt im Auto zusammen und lebt erst
wieder auf, wenn ihn Beifall umtost. Den sucht er mit
lechzender Seele. Der wird sein Gefährte, wie in Rußlands
Geschichte nie Eines, den nicht Ruriks Krone und die
Weihglorie des Kirchenhauptes umleuchteten. Alle Namen
von gestern, Brussilows.Miljukows, Plechanows.Alexeijews,
Krapotkins, Gutschkows, Namen der Heerführer, Politiker,
Märtyrer sind vom Baum des Gedächtnisses über Nacht
abgewelkt und nur der Name dieses Einen blüht auf jeder
Lippe. Von allen Strahlen des Glanzes, in dem die Revo*
lution noch steht, glüht dem Volk der Städte, des Ackers
die Gestalt Dessen, der, endlich, kein Oblomow, der eine
Willensgewalt ist. Ist ers? Wer ihn sieht, bleich, mit Lo*
derblicken und dem Gestus des Befehlshabers, wie einen
Herrscher zwischen den zwei Gardeoffizieren, deren bron*
zene Ruhe der von Leibwächtern alter Zaren gleicht, wer
ihn donnern, Zorn zerknirschen, Wortgebirge zermalmen
hört, mag in die dürftige Hülle Urkraft träumen. Wartet
aber vergebens immer auf den Tag, der ihr Schöpfersthat ent*
binden werde. Vergeudet der Diktator sich an Kleinkram?
Aefft ihn die Sucht, in allen Zonen des ungeheuren Reiches
Horte der Popularität zu häufen, und tändelt er gar mit
dem Gedanken, selbst ein Zar zu werden, nicht der, wie
der Wikinger Rurik, von einem Häuflein Abgeordneter,
nein, der vom inbrünstigen Sehnsuchtschrei Allrußlands er*
kürte Gossudar? Danton und Bonaparte in Einem? Deren
unsterblicher Ruhm aber erwuchs aus Handlung, nicht aus
Rede: und Sascha Kerenskij spricht nur, plaidirt alltäglich
seine Sache, die ihn Rußlands dünkt. Hinter der Fassade
des Wollers keucht ein früh Müder, der sich nicht in klare
Erkenntniß des Nothwendigen und Möglichen, niemals in

unbrechbaren Entschluß aufraffen kann. Und bald flackerts auch vorn nur noch. Er hat die Rückkehr der Leninisten („in plombirten, von den Deutschen plombirten Wagons": kreischen schon seine Feinde) geduldet; hat ihr Treiben in der petrograder Vorstadt vertheidigt, statt ihre Häupter vors Kriegsgericht zu stellen, und in dem Aufwuchern der Bolschewisten»Sowjets nicht die Lebensgefahr gewittert. War heute für, morgen gegen den General Kornilow; nicht nur deshalb gegen ihn, weil er keinem Anderen die Ehre gönnte, das Schwert der Revolution zu sein? Ließ sich, zu spät oder zu früh, in Offensive drängen, die scheitern mußte. Erlaubte, begünstigte die Bewegung, die dem Offizier des Mannes blinden Gehorsam entzog, die Wahl der Befehls» haber durch die Mannschaft: und wähnte dann, zündende Rede könne ein Feuer aufblasen, worin die Zucht wieder fest werde. Als General Brussilow ihm berichtete, welche Mühe er habe, seine Leute zu einem Sturm auf einen ga» lizischen Hügel zu überreden, wie ihm stets geantwortet werde, der Soldat der Revolution wolle nicht fremdes Land erobern, welche Zeitsummen ihn der Versuch koste, zu er» klären, die Einnahme einer mit feindlicher Artillerie ge» spickten Höhe sei Selbstschutz, nicht Annexion: in dieser Stunde erst fielen vom Auge des Diktators die Schuppen. Zu spät. Aus der wüsten Panik beiTarnopol stank ihm die Frucht entgegen, die seine überhastete Demokratisirung des Heeres gesät hatte. Und die Dämpfe aus Lenins brodelndem Hexen« kessel umnebelten schon hundert Millionen Hirne. „Friede, Land, Theilung allen Besitzes": diese Losung war stärker als jede noch mögliche Lungenleistung Kerenskijs. Kann Ham» letchen, was kaum Fortinbras meistert? Steil, wie sein Auf» stieg, ist nun sein Sturz. Lebt er? Ist er erschossen, ge» henkt, im Kerker, in Nordsibirien? Niemand weiß Be» stimmtes. In Moskau, bei Moskau hat er sich verkrochen. Wartet. Schon scheint sein Name selbst von den Wirbeln dieser bis an den Scheitel in Schicksalsgischt badenden Zeit weggeschwemmt. Ueber Wologda und Murmansk entkommt er. Taucht in Londons Westminsterhalle wieder auf.
Steht, zum ersten Mal, vor Westländern, vor den besten

Köpfen der drei in seiner Welt mächtigsten Arbeiterparteien. Und so stark wirkt, noch immer, seines Wesens seltsam krank« hafter Reiz, daß schnell aller Groll aus den Herzen der Hörer wegschmilzt. Daß ihnen ist, als lauschten sie den tiefen Athemzügen.die, Hoffnunglenz verheißend, aus der erwachen« den Seele der Revolution aufsteigen; als stünde vor ihnen der Vollender, nicht der Verderber großen Werkes. Dieser ist,verantwortlich dafür, daß die Schlange nicht, ehe sie in Riesenmacht aufschwoll, erwürgt wurde, daß, hinter dem Drahtgitter, die Soldaten« und Arbeiter*Sowjets allgewaltig herrschen, Rußland aus dem Ring der Kampfgenossenschaft lösen, daß Deutschland in Ost sich mit Truppenbündeln be* gnügen, die Gesammtmacht nach West werfen konnte. Brest« Litowsk und Bukarest, Saint»Quentin, Chemin des Dames, Soissons,Château«Thierry:an Alledem istKerenskij mitschul« dig. Und Alle jubeln ihm, dennoch, zu; bald auch die Leo« parden und Pantherweibchen der Unabhängigen Arbeiter* partei. Einem Geläuterten? Einem in Bescheidenheit Heim» gekehrten, in dessen Rede die Erkenntniß eigenen Fehls fühlbar wird. „Von wem ich den Auftrag habe, in de Kongreßhalle zu erscheinen? Vom Bewußtsein meiner Pflicht, hier fürRußland zu zeugen. Das scheint in Europa manchem ernsten Politiker noch in den Rechtszustand der Demokratie vorgerückt. Staunend hören wir solche Meinung. Bayon« nettes haben die zu Grundgesetzgebung berufene Versamm« lung auseinandergejagt, der Gedanke, das Wort wird ge« knebelt, Stimmrecht und Selbstverwaltung gedrosselt, Mord« sucht und Plündergier wüthen durch das Land; welcher Zustand wäre verruchte Reaktion zu nennen, wenn dieser, der ärger ist als der mit dem Namen Pauls des Tollen bezeich* nete, als Demokratie gelten darf? Sein Ende wird durch die harte Lehre deutscher Zwingherrschaft beschleunigt werden. Seit Kanonen und Stickgas ihm die letzte Brot* kruste abfordern, fühlt der ukrainische Bauer, was die Deutschen unter dem Schlagwort .Befreiung der kleinen Randvölker' verstehen. Der großrussische sieht die Korn* kammern gesperrt, die ihn sonst nährten, und ahnt, was der Satz vom Verzicht auf Annexion und Tribut bedeutet.

Der Stadtarbeiter ist ohne Arbeit, ohne Lohn, und wird, wenn er nicht nach dem Willen des regirenden Gesindels im Chor blökt, rauher gebüttelt als in der Zeit des Zarismus. "Will die älteste, die festeste Demokratie der Erde müßig der Tragoedie ohnegleichen zuschauen? Selbstsucht gebietet dem deutschen Imperialismus, im Herzen unseres Landes Unordnung und Zerfall zu begünstigen, in den an Roh» Stoffen, an Oel reichen Provinzen aber starke reaktionäre Gewalten einzusetzen. Das Centrum Rußlands muß gelähmt werden: sonst kann Deutschland sein Ziel nicht erreichen. Da ist der Punkt, wo das Schicksal meiner Heimath mit dem Weltkrieg zusammenhängt. Schon hat in Moskau selbst die Arbeiterschaft den Sturz der Tyrannenmacht und die Wiederherstellung demokratischer Einrichtungen gefor* dert. Daß Rußland, wenn Alle es aufgeben, an Entkräftung stirbt, ist möglich; unmöglich, daß es sich lebend je dem schmählich erniedrigenden Vertrag von Brest*Litowsk unter* wirft." Im Urtheil über die Handlung der Bolschewiki stimmt er mit dem Sozialrevolutionär Burzew (dem Ent* larver Azews) überein, der, auch von London aus, unter dem Titel „Seid verflucht, Bolschewiki!" einen Offenen Brief an Lenin und Genossen verschickt und ihnen zuruft: „Ihr habt das Vaterland verkauft, gleichet dem Judas, seid Lügner, Stehler oder Hehler, Mörder oder Begünstiger von Morden. Noch erfrechet Ihr Euch, mit dem Ehrenamen von Sozialisten zu stolziren; wir aber sehen in Euch nur unsere Censoren, Büttel, Polizeiknechte, Kerkermeister, Henker und Schlächter. Ihr seid bewußte Verräther und werdet bald, auf der Bank der Angeklagten, in öffentlichem Verfahren von Allem, was Ihr thatet, Rechenschaft zu geben haben. Denen aber, die etwa vor der nahen Abrechnungstunde aus Rußland entschlüpft sind, werden wir uns an die Sohle heften, werden sie bis in das dunkelste Versteck, in den finstersten Winkel verfolgen und überall ihnen die Frage ins Gewissen rufen: Kain, wo ist Dein Bruder Abel?" Burzew, der Historiker und Stifter des „Bundes der Linken", beschuldigt Kerenskij, weil er die Aufbrunst des Leninismus geduldet habe, straf* barer Schwachheit. Doch ist wahrscheinlich, daß die Zwei

den Sektenstreit einstweilen verscharren und in Gemeinschaft handeln werden; in Gemeinschaft auch mit allen Bürger* Parteien. Zunächst berichten sie, was seit dem Abschluß des brester Paktes in der „Ukraina", der Krim, in Armenien, bei Baku, in Livland,, Esthland, Finland geschehen ist; und hoffen, durch diese Berichte die Westmächte und Japan zu Eingriff in die Ostwirren zu stimmen. Siebenzigtausend gut bewaffnete Czechen und Slowaken (nach mancher Mel« dung sinds noch mehr) seien Herren über Sibirien und in Bereitschaft, den ganzen Einmarschweg eines Japanerheeres zu sichern. Anglo»französische Truppen schützen die Murman* küste und bewachen das dort gehäufte Kriegsgeräth und den Proviant. Kerenskij, der, als das wieder anerkannte Haupt der durch Lenins Verschwörung überrumpelten Provisori« sehen Regirung, im Namen der Volksmehrheit sprechen darf und leicht einen lauten Willensausdruck der Constituante erwirken kann, geht nach Washington, dem Präsidenten Wilson zu beweisen, daß alle gesunden Kräfte Rußlands die Intervention der Bundesgenossen ersehnen. Gelingt der Beweis, dann tritt das vonLansing und Ishij, dem Botschafter des Tenno von Japan, entworfene Abkommen in Kraft. Oder ists schon in Geltung? Japanertaktik wird sich heute noch weniger als 1904 bei Kriegsankündung aufhalten. Greif: Nippon ein, dann wird es wohl erst von Sibirien aus der Westwelt den Entschluß melden. Wilsons erster Bedingung, der Annahme seines Friedensprogrammes, ist von allen zu Kampf willigen Vormännern Rußlands die Erfüllung schon zugesagt. Dieses Programm, das nicht aus „Vern chtung« willen" stammt, gilt nun für alle gegen Deutschland verbün« deten Völker; und deren Sozialistenparttien werden keine Ausbuchtung dulden. Der Zusatz, der jetzt gefordert wird, lautet: „Kein Gesammtfriede, ehe die Verträge mit Ruß« land, dessen TheHctester. und mit Rumänien entkräftet sind." Statt bei jectein Zufallswörtchen eines Ministers (das meist obenckein im kürzenden Telegraphenbericht entstellt, oline Begründung und Farbenabstufung wiedergegeben wird) Wuth zu schwitzen, soll der Politiker erkennen, was ist Das Programm neuer Weltordnung bindet alle unter Arne«

rikas Führung geeinten Mächte und das wider den Bolsche* wistenstachel lockende Rußland. Nirgends hat in diesem Lager eine Regirung, wie die vom Grafen Hertling amtlich vertretene, angedeutet, den Saumsäligen, der ihr Programm nicht sofort annehme, werde sie durch die Einjochung in härteren Beding strafen. Nirgends sind Kapitalisten, Imperia« listen, Chauvins, nach Allumfassung Gierige stark genug, um den von der Regirung gestützten Willen der von Hand» arbeit lebenden, mit ihren Leibern die Kriegsfurie fütternden Massen zu beugen. In Northampton hat, am dreizehnten Juli, der britische Arbeiterführer Henderson berichtet; was die Sozialisten der Kaiser* und Königreiche auf das ,,Me» morandum der verbündeten Arbeiterparteien", die Skizze des Friedensprogrammes, geantwortet haben. Die in Deutsch« land allein auf dem Boden der Internationale gebliebenen Unabhängigen Sozialisten stimmen ganz, die ungarischen und bulgarischen Sozialisten mit unwesentlichem Vorbehalt zu; die Oesterreicher verwerfen die Gewaltverträge von Brest und Bukarest, wollen die Umordnung des centralisirten Kaiserreiches in einen Bund selbständiger Staaten und die Lösung der über Elsaß»Lothringen, Polen, austro»italischen, türkischen Ländern schwebenden Probleme nach dem Mehr» heitwillen der in sie verstrickten Völker; die im Grundsatz zustimmende Antwort der deutschnationalen Sozialdemo» kratie, die sich bis zur Neuwahl des Reichstages der großen Mehrheit rühmen darf, wird dadurch entwerthet, daß diese Partei die Ostverträge hingenommen, die hertlingische Lehre vom „belgischen Faustpfand" nicht, als eine dem Recht und der Sittlichkeit totfeindliche, bekämpft hat und in den Irr» glauben neigt, „durch Feilschen um Bedingungen, deren Annahme der Menschheit Lebensbedürfniß ist, sei ein Ver» Ständigungfriede zu erlangen." Dennoch meint Herr Hen» derson, eine Internationale Konferenz aller Arbeiterparteien könne jetzt nützlich werden; auch in den Feindesländern seien die Sozialisten in klarere Einsicht vorgeschritten und von der Ertraglosigkeit des Militarismus überzeugt. Um diese Meinung wird er weder zu Haus noch in Amerika, Belgien, Frankreich, Italien morgen schon die Mehrheit

schaaren (selbst wenn dort die Doppelwirkung des am Piave und an der Marne Geschehenen bald verhallen sollte). Die neutralen Staaten wären jeden Tag zur Annahme des demo* kratischen Friedensvorschlages bereit, dem ja auch der Segen des Papstes gewiß ist; für Holland wäre die nirgends ge< hemmte Freiheit Belgiens, für Schweden und Norwegen der Verzicht auf die mit Rußland und Finland geschlossenen, mit Esth* und Livland geplanten Verträge das Wichtigste.

Im Namen der Schweiz hat Bundespräsident Calonder im berner Nationalrath gesprochen. Er zeigte das alte Sehnen nach einer Völkergemeinschaft, die nach dem Utrechter Frie» den, dem Wiener Kongreß, nach Nikolais hellem Ruf in den Haag mißglückten Versuche, solche Gemeinschaft zu organisiren. „Mit welchem übertriebenen Mißtrauen und welcher Eifersucht auf ihre absolute Handlungfreiheit such* ten manche Staaten jede ernste und wirksame Bindung im Interesse der Friedenssicherung zu vermeiden, weil sie mit der Souverainetät der Staaten nicht vereinbar sei! Und heute? Heute sind all diese Staaten in tausend Abhängig» keiten verstrickt, die zu lösen der einzelne Staat die Kraft nicht aufbringt. Die Kraft der Menschheit nur, der zu in» ternationaler Achtung und Freundschaft bekehrten Mensch» heit, kann hier Wandel schaffen. Aber es ist gekommen, wie es kommen mußte: während im Inneren der Staaten die rücksichtlose geschäftliche Konkurrenz und der Streit unter den gesellschaftlichen Klassen durch die staatliche Rechts» Ordnung fest eingedämmt ist, mußte der Interessenstreit unter den Staaten schließlich die Schranken der Verträge und des Völkerrechtes überborden und als Krieg verheerend dahinbranden. Nun ist ein hohes Ideal in die praktische Politik übergegangen. Wird es die Menschheit so allgemein, so tief bewegen, daß die Widerstände gegen seine Verwirk« lichung fallen? Früh oder spät: die Zeit muß kommen, wo ein entscheidender Schritt gethan werden muß, ent« scheidend dafür, ob ein Wiederaufbau und damit ein so» zialer Aufstieg möglich wird oder ob Europa auf unab, sehbare Zeit immer wieder zerstörenden Erschütterungen ausgesetzt bleibt. Hier handelt es' sich um ein großes

Menschheitideal. Dem wollen auch wir Schweizer dienen, uneigennützig und mit voller Hingabe. Dann erwächst dar* aus unserem Staat von selbst der größtdenkbare Vortheil: das Bewußtsein, die der Menschheit schuldige Pflicht treu erfüllt zu haben, die Kraft und das Recht, als ein tüchtiges, gleichberechtigtes Glied der Völkergemeinschaft sich zu be* haupten. Uns ist diese Gemeinschaft eigentlich nichts Neues. Unsere Demokratie umfaßt vier Sprachgruppen, die sich, auf dem Grundgegenseitiger Achtung, in unverbrüchlicher Treue zu einem Volk verbunden fühlen. Unser Staat mit seinem ganzen politischen Leben erscheint gleichsam als Vorstufe des künftigen Völkerbundes. Durch ihr Beispiel beweist die Schweiz der Welt, daß verschiedene Rassen und Sprach» stamme auf der Grundlage gegenseitiger Achtung, voller Freiheit und Gleichberechtigung zu einer glücklichen Ge* meinschaft verbunden werden können. An ihr Ziel wird die Völkerbund*Idee nur gelangen, wenn sich der feste, ehrliche Wille bethätigt, über die traurige internationale Lage von heute hinauszukommen und an die Stelle des Machtprin* zips die Rechtsidee zu setzen." Auch die Eidgenossenschaft tritt also für die Leitgedanken des Friedensprogrammes ein, zu dem Nord« und Südamerika, Australien, Belgien, England, Frankreich, Hellas, Indien, Italien, Japan, Kanada, Neusee* land, Portugal, Burzews und Kerenskijs Rußland sammt den Czechen und Yugoslawen sich bekannt haben. Vor solcher Weltstimmung kann keinen Politiker die Frage, ob aus Hirn oder Lunge irgendeines Ministers „Vernichtungwille" pfaucht, öffentlicher Rede, der kürzesten, werth dünken. Daß der Versuch, aus den Reden von Zufallswortführern die Stimmung eines Reiches, den Willen einer Nation deut* lieh zu erlauschen, unfruchtbar bleiben muß, lehrt uns jeder Alltag; lehrte gestern wieder die Durchsicht der amtlichen Berichte über die Julisitzungen des Preußischen Herren* hauses. Graf Behr: „Unsere Truppen und ihre unvergleich» liehen Führer haben unsere Feinde zermalmt. Wir müssen uns große nationale Ziele stecken. Die Reichstagsresolution vom neunzehnten Juli 1917 hat uns nur geschadet, nur den Feinden den Muth gestärkt und hat Tausende und Aber»

tausende von Opfern gekostet. Eben so verhält es sich mit der unglücklichen demokratischen Phrase vom Selbstbestim« mungrecht der Völker. Zum Frieden kommen wir nur durch unser gutes Schwert. Nur mit Hilfe des Schwertes werden wir zu einem Frieden kommen, wie wir ihn für unser Volk und für uns brauchen. Wohin wären wir in diesem Kriege gekommen, wenn sich die Irrlehren des Parlamentarismus schon früher*durchgesetzt hätten? Nur unserem Kaiser ver« danken wir, daß unser herrliches Heer, unsere prächtige Flotte uns ermöglicht haben, einer Welt von Feinden nicht nur die Spitze zu bieten, sondern sie vernichtend aufs Haupt zu schlagen." Staatsminister Dr. Friedberg: Wir sind über« zeugt, daß uns der Sieg gar nicht mehr zu entreißen ist. Wie wir überzeugt sind, daß das deutsche Schwert den Sieg e%= ringen wird, so theilen wir die Auffassung, daß dieser Sieg nicht mehr in weiter Ferne zu suchen ist. In Wort und Schrift habe ich mich stets gegen den englischen und den roma» nischen Parlamentarismus ausgesprochen." Fürst zu Salm» Horstmar: „Hoffentlich werden die Arbeiten wegen des engsten Anschlusses von Kurland, Livland, Esthland und Litauen recht bald zum Abschluß kommen, damit auch unser« Brüder in Flandern den Willen sehen, so weit es in unserer Macht liegt, das deutsche Volksthum zu befreien." Staats» sekretär a. D. Dr. Dernburg: „In den absoluten Sieges» willen des deutschen Volkes und in sein Siegesrecht setze ich nicht den mindesten Zweifel." Graf Yorck von Warten» , bürg: „Nur im Kampf erringen sich die Nationen ihr Leben. Das ist eine harte Wahrheit, aber sie besteht; und des» halb werden wir gut thun, auf moralische Eroberungen zu verzichten. Die finanzielle Abhängigkeit Preußens vom Reich wird, wie ich hoffe (und ich bin gewiß, daß der Herr Vicepräsident des Staatsministeriums diese Hoffnung mit mir theilt), durch eine ausgiebige Kriegsentschädigung recht kräftig vermindert werden." Herr von Oldenburg: „Wer die preußische Geschichte kennt, Der weiß, daß Preußen nicht auf dem Weg moralischer Eroberungen die Großmacht geworden ist, die es darstellt. Ich glaube, daß Excellenz Dem» bürg der Letzte ist, der moralische Eroberungen empfehlen

kann. Solche moralische Bestrebungen führen zu Festen für den Amerikanischen Botschafter Gerard." Dr. (Dehler: „Wir werden siegen, wir müssen siegen und wir müssen auf Grund dieses Sieges einen deutschen starken Frieden zu Stand brin* gen." Dr. Borchers: „Ich möchte unsere Heimath mahnen: Verlieret doch die Nerven nicht, werdet nicht sentimental, zeiget, auch Ihr, dem Feinde die harte, klare Mannesstirn; saget ihm eindeutig und klar: Das und Das brauche ich, darum behalte ich so viel von Dem, was ich Euch abnahm, denn wir sind Sieger!" Graf zu Rantzau: „Die belgische Pferdezucht wird für die deutsche gleicher Zuchtrichtung im Frieden unentbehrlich sein; sie wird nach dem Krieg wieder aufblühen und die Quelle des besten und schwersten Halb» blutes in Deutschland bleiben." Staatsminister Freiherr von Rheinbaben: „Unser einheimischer Erzbergbau wird voraus« sichtlich in vierzig bis fünfzig Jahren erschöpft sein. Wir würden dann von ausländischen Erzen abhängen. Deshalb ist die feste Hand auf die Becken von Longwy und Briey zu legen. Nur, wenn wir dieses Land fest in unserer Hand behalten, ist die Zukunft unserer Industrie gesichert." Herr Tortilowicz von Batocki*Friebe: „Ich möchte hoffen, daß wir schließlich dazu kommen, die französische Sprache, die un« serem deutschen Wesen, unserer deutschen Auffassung, wie der ganze französischeVolksgeist, so fern steht wie Nacht dem Tag, daß die Sprache und der Geist, von denen im Frieden so viel Vergiftung nach Deutschland gekommen ist und de« ren Vorherrschen nur auf eine frühere und hoffentlich nie wiederkehrende Weltbedeutung des französischen Volkes zu* rückzuführen ist, daß wir dazu kommen, diese Sprache im Schulbetrieb durch slawische Sprachen, insbesondere das Russische, zu ersetzen, die Sprache eines Volkes, das, im Ge< gensatz zum französischen, sicher noch eine große Zukunft vor sich hat." Juli 1918. Ueber die Redeweise, den Ton, Stil, Inhalt dieser Sätze wird jeder Leser selbst sich sein Ur* theil bilden. Nicht eine Silbe, aus der auch nur der leiseste Wunsch nach Verständigung mit den Feinden von heute, nach Einordnung in den Menschheitwillen spricht. Das deutsche Schwert allein entscheidet und schreibt der Welt

das Gesetz vor. Menschheit: Wortschall. Selbstbestimmung»
recht der Völker: Phrase. Demokratie: Grober Unfug. Wir«
kensmacht der Parlamente: überall längst als nichtsnutzig,
als schädlich erwiesen. Geist und Sprache Frankreichs, das
Moliere, Rabelais, Descartes, Montaigne, Corneille, Racine,
Voltaire, Rousseau, die Encyklopädisten, Pascal, Lamartine,
Musset, Balzac, Flaubert, Stendhal, Zola, eine Legion großer
Forscher, Staatsmänner, Künstler, Pfadfinder gebar, soll, wie
das Land selbst, aus jeder „Weltbedeutung" sinken. Der
Sieger nimmt überall, was er braucht, und fährt dem Be<
siegten, der was von Recht zu stammeln wagt, mit rauher Faust
übers Maul; hat Der denn dreinzureden? Der Gedanke an
Völkergemeinschaft, internationales Schiedsgericht, Engung
der Wehrpflicht, der Gewaltbezirke', an das Menschheit»
sehnen, dessen Puls Deutschlands edelste Geister in sich
fühlten, taucht nirgends auf; wer ihm eine Zunge liehe, würde
derb ausgelacht. Minister, Vertreter der Fürsten» und Grafen«
häuser, des Landadels, der Kirchen, Städte, Hochschulen: und
nicht ein Wort, ein armsäliges,das im Sinn christlicher, von vier
Fünfteln der Menschheit mit allen Fibern erstrebter Welt»
Ordnung deutbar wäre. Kann Graf Hertling einen englischen
Minister vorführen, der gesprochen hat wie, unter allge»
meinem Beifall, Freiherr von Rheinbaben, der also etwa
die Wiederherstellung eines britischen Hannoverlandes for-
dert, weil auf den Inseln des Vereinigten Königreiches nicht
mehr genug Brotgetreide zu ernten sei? Und wie würde
sein Greisenzorn gegen den Balfour wettern, der aus den
im Herrenhaus gehaltenen Reden bewiese, daß die deutsche
Nation nur Schwertsieg, Landzuwachs, Gewaltherrschaft,
Faustrecht will? Der es thäte, könnte sich immerhin darauf
berufen, daß die Regirung all diese Reden gebilligt hat,
selbst nur von Schwertesmacht den Frieden erwartet, gewiß
ist, ihn in kurzer Frist zu erlangen, und nicht hoffen darf,
mit anderem Wort je noch Glauben zu werben.
Unverwischbar ist, unanzweifelbar das Recht der im Deut'
sehen Reich Regirenden, alles in der Westwelt und in noch
näherer Nachbarschaft gährende Planen abzuwehren und dem
Versucher, der von einem Vorstellungfirn ihr die in Rechts»

bewußtsein vermauerte Herrlichkeit einer Gemeinschaft*
zukunft zeigt, geradheraus zu antworten: „Nichts für uns;
wir wollen, daß Alles wieder werde, wie es vor dem Krieg
war, nur uns mehr Land, ein weiterer Gewaltbezirk zufalle,
aus dem, auch wenn dessen Bewohner uns hassen, jeder
dem Reich nothwendige Rohstoff zu holen ist." Sind die
Vertreter der Regirten damit einverstanden, fordern sie noch
heute nicht für ihr Volk das seit fast hundertfünfzig Jahren
ringsum anerkannte, von dem alten Royalisten Ranke selbst als
„neue Macht" verkündete Recht, sich selbst zu regiren, dann
darf der Mund der Regirenden so sprechen. Niemals aber,
in Tagen unermeßlichen Leides, unabsehlicher Schicksals»
wehen anders, als ihr Hirn denkt. Wer wähnt, mit den Kniffen
eines Taschentalleyrand die Abschwellung der Sintfluth zu
erlangen, gleicht Einem, der hofft, auf dem von Knaben
für den Parkteich gezimmerten Kähnchen über den Ozean
zu kommen. Will die Regirung die Anklage, sie hege nur
„die Sonderwünsche ehrgeiziger Selbstsucht", glaubwürdig
machen, dann muß sie, hüllenlos, auf ihrem Willen stehen.
Der durch die unwahrhaftige Rednerei der letzten Wochen
erwirkte Schade bebürdet schon mit Albenlast die Sache, für
die Heer und Bürger alle Volkskräfte, die höchste Summe ge<
duldigen Muthes einsetzen. Graf Hertling, der in einem
stillen katholischen Bundesstaat noch mit leidlichem An*
stand dem Aufsichtrath Vorsitzen könnte, die Akustik und
Optik, die Zwänge und Möglichkeiten internationaler Ge«
schäfte aber, gar von dem allgewaltigen Umfang der jetzt
schwebenden, nie auch nur ahnen lernte, hat, deutlicher noch
als in seiner Antwort auf den Nachtrag zu der Vatikan«
ischen Note vom ersten August 1917, gesagt, daß er die
bedingunglose Wiederherstellung und Entschädigung des
unabhängig freien Königreichs Belgien weiger. Da die That*
sache, daß an Mauern und Zäunen deutscher Städte seit
dem Frühlingseinzug, trotz täglich bestöhnter Papiernoth,
Riesenplakate gegen Belgiens Rückkehr in Selbständigkeit
hetzen, Neutralen und Feinden bekannt war, hat die Weiger*
ung nicht überrascht. Erbittert aber, wie selten eines Mi*
nisters Wort, hat das häßlich pfiffige Zungengefuchtel mit

dem (einem Rechtskandidaten unverzeihlichen) Fehlbegriff eines „Faustpfandes", die Angabe, den Belgiern habe die deutsche Verwaltung Nutzen gebracht, die rechtwidrige Be* rufung auf die haager Landkriegsordnung und das Verlangen, das Königreich solle der Macht, die es seit vier Jahren be« setzt hält, „Freundschaft" geloben. Das klang wie schriller Hohn. Eben so tief mußte die Behauptung erbittern, jeder Vorschrift des brester Vertrages werde „loyal" gehorcht. Der Mächler dieses Vertrages pflegte Tadlern zu antwor* ten, der Pakt sei, freilich, unhaltbar, doch ein zu künftiger Tauschhändlerei, zu politischer Schiebung taugliches Noth* gebild. Die Mahnung, daß die Zeit so frevlen Spieles mit Völkerschicksal verwest sei, klänge nicht bis in solches Ohr. Nicht oft aber wurde so schnell erwiesen, daß listig'sich dünkelndes Ränkespiel auch weniger einbringt als redliche Würde. Denn das Zehnfache, Hundertfache des bisher Er* langten hätte das Deutsche Reich von einem freundlich be* handelten Rußland mühlos bekommen; und kein Kerenskij, kein Danton aus Böhmen hätte dieses Rußland in Deutschen* haß aufzupeitschen vermocht. Jetzt muß Deutschen und Fremden gesagt werden, welche sonst unabwendbare Noth befahl, in der Krim, im Gubernatorium Baku, in Esth» und Livland, in der „Ukraina" über die Grenzen der brester Verträge hinauszugreifen, sie also nicht „loyal" zu wahren. Fremden und Deutschen: -weil draußen alles Ereigniß be* kannt ist, alles unaufrichtige Wortgewinde als Beweis der Absicht auf Trug gebucht wird; und weil in der Heimath rascher, als die Inhaber der Reichsgewalt wittern, die Schaar Derer wächst, die zwar die bewußte oder fahrlässige Dul« dung schlechter Politik nicht hindern können, doch ent* schlössen sind, nicht die Kriegern und Bürgern Unheil zeu« gende Meinung fortwuchern zu lassen, mit nie überbotener Kraft harten Willens, aber in der rostigen Rüstung blinder Urväterdiplomatie werde in Deutschland, ohne Auge und Ohr für die Weltwende ankündenden Wetterzeichen, ohne eindringlichen Warnruf, für die Bergung unrettbaren, unnutz» baren, der Nation längst zu Last gewordenen Gutes gekämpft.

Herausgeber un<^ verantwortlicher Redakteur: Maximilian Hardcn in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß G. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Vom Büchermarkt gälg
„Das neue Europa"» Monatsschrift des Schweizer Druck- und Verlags-
hauses, Zürich. Jahresabonnement 5 Fr. Das Juliheft dieser nun schon im vierten
Jahr erscheinenden internationalen Revue beschäftigt sich vor allem mit dem
Problem des Völkerbundes. Unter dem Titel »Friedensglocken* verficht ein Politiker
die These, daß dauernde Entscheidungen in den Völkerentwicklungen nicht durch
Kriege und Siege geändert werden. Mit einigen weiteren Beiträgen ist „Das neue
Europa" wohl eine der vielseitigsten internationalen Zeitschriften, die allen
Schwierigkeiten zum Trotz die Versöhnung der Völker anbahnen.

nützliche Bücher veTjcfiTöiteÄrg.„ZukunfT
Katalog gegen Rückporto! IV, V, XI, XII usw. preiswert zu verkaufen.
A. O. "rambs VIII. Sonneberg S.-M. Krohn, Hamburg, Teestrasse 2.
Nordische Anleihen,
Russische und Balkan-
werte, Oesterreichische
[y Anleihen,Amerikanische
Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.
E. Calmann, Hamburg. Errichtet 1853.
Weinstuben Vorzügliche Küche
Austern

Mitscher
Französische Strasse 18

Neue Boden-Aktiengesellschaft.

I. Auf Grund Beschlusses des Aufsichtsrats vom 15. Juli er. wird
eine Nachfrist bis zum 31. Juli 1918
wie folgt gewährt:

1. Diejenigen Aktionäre, welche bis zum 31. Juli 1918 von je 2 Aktien eine der Gesellschaft zur Verfügung stellen und Mk. 1030.— zuzüglich 5 pCt. Zinsen vom 10. Juli 1918 bis zum Zahlungstage entrichten, sind zum Bezüge von Vorzugs-aktien derart berechtigt, daß ihnen eine Aktie in eine Vorzugsaktie umgewandelt und eine weitere Vorzugsaktie von Mk. 1000.— gewährt wird.

Hinsichtlich der Vorrechte der Vorzugsaktien, insbesondere der eventuell nacbzahlbaren Vorzugsdividende von 6 pCt. und der sonstigen Modalitäten wird auf die Bekanntmachung vom 15. Juni 1918 Bezug genommen.

Besitzern, auch einzelner Aktion wird seitens der nachbenannten Bank-steilen zum Bezüge von Vorzugsaktien Gelegenheit gegeben.

2. Aktionäre, welche von dem Recht des Bezuges von Vorzugsaktien nicht Gebrauch machen, können bis zum 31. Juli 1918 zur Vermeidung der zwangsweisen Zu-sammenlegung ihrer Aktien von je zwei derselben eine der Gesellschaft freiwillig zur Verfügung stellen, wogegen die andere als Stammaktie abgestempelt wird.

II. Diejenigen Aktionäie, welche von den unter 1 und 2 vorgesehenen Modalitäten nicht Gebrauch machen, werden in Gemäßheit der GeneralversaromlungsbeschlÜsse vom 5. Juni 1918 wiederholt aufgefordert, ihre Aktien bis zum 20. September 1918 zur zwangs-weisen Zusammenlegung einzureichen. Von je zwei Aktien wird eine zum Zweck der Vernichtung zurückbehalten und die andere als Stammaktie abgestempelt zurück-gegeben. Aktien, welche der Gesellschaft nicht fristgemäß eingereicht werden oder eine Zusammenlegung im Verhältnis von 2:1 nicht zulassen, der Gesellschaft auch nicht zwecks Verwertung für Rechnung der Beteiligten zur Verfügung gestellt werden, werden nach § 250 BGB. für kraftlos erklärt werden

IIL Die für die Erreichung der Aktien zu benutzenden Formulare sind unent-geltlich zu beziehen durch folgende Bankinstitute:
Bank für Handel und Industrie in Berlin und Frankfurt a. M.,
DirectiOD der Disronto - Gesellschaft in Berlin und Frankfurt a. 51.,
Kationalbank für Deutschland, Berlin.
A. Scnaan*haii$en'scher Bankverein, Aktiengesellschaft« CÖln,
Bankhaus Abraham Schlesinger, Berlin.

Im übrigen wird wegen der Einzelheiten, insbesondere der Eiureichung der Aktien und der Einzahlungen auf die Bekanntmachung vom 15. Juni 1918 verwiesen

Berlin, den 17. Juii 1918.

Neue Boden-AKtiengesellschaft.
Kienmann. Dr. Nenmann. Lande'.

Nr. 35 — Hie Zu k uii Ii 27. Juli
Grunewald Rennen
Zehnter Tag
Sonntag, den 28. Juli
nachmittags 2V2 Uhr
8 Rennen;
u. a.:
Lehndorff- Rennen
Preise 50 000 M.
Eisenbahn - Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen
Preise der Plätze:
Ein Logenplatz I. Reihe Mk. 15,-
do. II.
Ein I. Platz Herren .
do. Damen
Ein Sattelplatz Herren
do. Damen
Sattelplatz Herren . .
do. Damen . .
I Ein dritter Platz . .
Kinderkarten . . . .
14.—
10,—
6,—
8 —
4,—
6-
3—
1,50
1-

„J'ACCUSE"
ZWEI JAHRE IN FRANZO-
SISCHER GEFANGENSCHAFT
von
Dr. MAX BRAUSEWETTER
-Preis gebunden M. 5,50
6.—10. Tausend
Diese Aufzeichnungen des nach langen Peinigungen in der Ge» fangenschaft gestorbenen Arztes, deren Richtigkeit von der deutschen Regierung nachgeprüft wurden, sind eine erschütternde Anklage gegen das Verhalten des französischen Volkes seinen Ge» fangenen gegenüber. Das Buch wird zweifellos Aufsehen erregen.
VERLAG BRUNO CASSIRER, BERLIN

Der Wille zum Recht

7wischen Hoffnung und Furcht schwebt das von Dichtern undFürsten alsbesondersgütig gepriesene Herz derStadt Paris und huldigt bebend der furchtbaren Macht, die, uner» forschlich, unergründet, des Schicksals dunklen Knäuel flicht. Fünfzehnter Juli. Gestern, am Nationalfesttag, war die große Völkerparade. An der linken Seite des alten Feindes Poincare, dessen schön tönender Lothringermund ihn offiziell jetzt immer „den großen Patrioten" nennt, sah Herr Clemenceau den Umzug der verbündeten Truppen. Hinter einer Abthei lung der Garde»Kavallerie den Militärbefehlshaber General Guillaumat mit seinem Stab, Dragoner mit Lanzen und Stan» darten, Zöglinge der Militärschulen von Fontainebleau und Saint«Cyr; Amerikaner mit breitrandigem Hut und Silber« trompeten, Engländer, Schotten im kurzen, gestreiften Rock, Kanadier, Australier, Belgier, deren gelbe Helme am Yser im Geschoßregen blinkten, Griechen in Khaki mit dem weißen Kreuz im blauen Fahnenfeld, italische Infanterie und Maschi* nengewehrmannschaft, Polen in Himmelbau mit der vom Prä* sidenten der Republik, nach dem Treugelübde des Herrn Roman Dmowski, ihnen verliehenen Fahne, Portugiesen mit ihrer grünrothen, Serben, Czechen und Slowaken, die ihr neues

L

9

Banner auch der Huld Raymonds Poincare danken, französi» sehe Kürassiere, Artillerie, Infanterie, Seesoldaten. Vor den zwei Präsidenten hat sich jede Fahne gesenkt; und die zer* schlitzte, entfärbte der vergotteten Landeskinder, der Poilus, ist von Jubelgewittern umtost worden. All diese Völker um* faßt unser Lager; das Wehen all dieser Fahnen winkt unserer Sache den Sieg herbei. UndausNord*undSüdamerikakorntnt die Kunde, daß in einem Riesenring großer und kleiner Staaten beschlossen ward, zu höherer Ehre der Französischen Republik deren Nationalfest fortan mitzufeiern. Asien, dessen Wehrmacht am pariser Sternplatz nicht zu schauen ist, will, mit japano* chinesischen Truppen, in Sibirien morgen die Führung des Kampfes gegen die vom Völkerbund abtrün* nigen Bolschewiki auf sich nehmen. Standen die Himmels» gestirne je schon so günstig? Doch in der dem Nacht» rausch folgenden Dämmerung beginnt die längst erwartete fünfte Deutschenoffensive dieses Jahres; vielleicht nur sieben* undsechzig Kilometer östlich von der Hauptstadt. Wird sie deren Freiheit gefährden? Schon sind Hunderttausende ab* gereist, sind Theile der ungeheuren Vorräthe (von denen, im Bezirk der Konfektion, des Gewebe» und Schuhhandels, die Bilderpreislisten des „Louvre" und anderer Waaren» häuser zeugen) weggeschafft, ist die Möglichkeit des Feindes« einzuges öffentlich erörtert und, sogar von dem Chauvin und Royalisten Charles Maurras in seinem Blatt, gesagt worden, das Vernünftigste wäre gewesen, für die ganze Kriegsdauer Regirung und Parlament in Bordeaux zu lassen, wohin sie gingen, als vor fast vier Jahren die Deutschen der Hauptstadt so nah waren, wie sie jetzt wieder sind. Wird Generalissimus Foch den Frontbruch verhüten und dadurch Paris, dessen Nervengeflecht von den Granaten des Ferngeschützes, von den vierzig Luftangriffen noch nicht zu durchlöchern war. schützen, bis das über den Ozean strömende Amerikaner* heer den Westmächten das Uebergewicht sichert? In diesen Spalt zwischen Sorge und Zuversicht, Trug und Wahrheit platzt die Meldung, Nikolai Alexandrowitsch sei gemordet worden. Der war drei Lustren lang ein Liebling der Pariser. Zu seinem Vater, dem Bauer*Zar, blickten sie aus scheuer

Andacht auf; als zu einem Schirmer, der auf seiner Gletscher* höhe zu fern, auch allzu selbstherrisch «stämmig, zu sehr strenggläubigerMushik und zu wenig Europäer war, um, trotz allem Mühen der Leroy»Beaulieu, Vogüe, Mohrenheim, in der Stadt Fortunios und Hernanis, Cherubins und Cyranos heiß pulsende Liebe zu werben. Nikolais schlanke Grazie, sein sanftes, von gütigen Augen belichtetes Antlitz im blond« braunen Rahmen hatte, da er zum erstenMal über die Großen Boulevards fuhr; alle Midinettes entzückt, manchen den Brunstschrei zärtlichen Mitleides abgelockt: „J'ea ferais mon coeurl" Für seine schöne Zaritza hatte Herr Rostand eins der zierlichsten Versgeschmeide gehämmert, mit denen Frank« reichs Sprachkleinodienkammer prunkt. Nikolai, hieß es, der alle Staatshäupter zu Abrüstung mahnte, vor just zwanzig Jahren alle Regirungen in den Haag, zu ernster Berathung eines Freundschaftbundes .rief, wollte innig den Frieden; und hätte, wenn er uns auch nicht nach Metz und Straßburg zurück« führte (wer, außer Deroulede und seinem Fähnlein hitziger patriotards,dachte denn noch ernstlich daran?),neuenUeber* fall, neue Gebietsschmälerung sicher niemals geduldet. Nörgler meinen zwar, er habe sich später zu tief mit Wilhelm einge» lassen und in Bjoerkoe versprochen, unser Frankreich, aus der Entente Cordiale mit England, ins Kielwasser deutsch*russi* scher Genossenschaft zu lotsen. Das aber war ja nur ein Fühl* versuch, höchstens ein Ausglitschen guterMeinung;er hat.auf den Rath seiner Minister, die Zusage schnell wieder zurück« genommen und noch während des Krieges, nach demZeugniß seines Hausministers Fredericksz, alles deutsche Tasten nach höfischer Verständigung abgewehrt. Frankreichs treuster Freund; schwach, leider, doch kein Bösewicht; daß die Hof* preußen sich so breit machen durften, war nur die Schuld seiner hessischen Frau, ihres Aennchens und Rasputins. Noch durfte man hoffen, Nikolai, an dem der Bauer hing, werde aus dem Kerker auferstehen, als ein in Erkenntniß des neuer Zeit Notwendigen Geläuterter mit fester Hand die Mütze des Monomachos, an dessen Seite nun eine Welt kämpfen will, aufsHaupt setzen und mit dem Gewimmel seiner Völker einen deren Wunsch voll erfüllenden Bund schließen. Nun wird das 9«

Gerücht, Bolschewikenwuth habe ihn erschlagen, durch amtliche Anzeige in Gewißheit genagelt. Hat nicht auch Frankreichs Revolution einen König getötet? Keiner leugnets; aber stolz sind nur Wenige auf diese That. Der von Jekaterino« grad dürft Ihr sie aber nicht vergleichen. Louis der Sechzehnte und seine Marie Antoinette standen in hochverrätherischem Bund mit dem Landesfeind; hatten Oesterreicher und Preußen, unter dem Herzog von Braunschweig, in die Champagne ge« rufen. Die ärgste Gefahr war überwunden, den Oesterreichern das belgische Niederland von Dumouriez genommen, Trier, Speyer und Mainz vonCustine besetzt; doch der Hochverrath heischte Sühnung. Was damals geschah, war nicht nur ein Akt der Nothwehr: war die Vollstreckung eines auf dem Weg der Prozeßordnung gereiften Richterspruches, von dem nur eine Stimme sich ausgeschlossen hatte. Rußland lebt jetzt, als neutrales Reich, im Frieden und der arme Nikolai hatte weder Lust noch Gelegenheit zu irgendwelchem Gezettel mit den Feinden, den Freunden von gestern; wollte nur Ruhe, enges Familienbehagen und die Möglichkeit, den Knaben Alexej, sein krankes Augäpfelchen, sorgsam zu pflegen. Daß ihn die Czecho*Slowaken, die gegen Lenins Bande nur wü* then, weil ihnen nicht erlaubt worden ist, über Wladiwostok« Amerika zu unseren Heeren zu stoßen, befreien, auf den Thron zurückführen wollten, ist leeres Geschwätz. Und woll* ten sies, so mußten die Wächter den Armen in Sicherheit, in den Kreml oder nachLivadia bringen. Daß sie den Wehrlosen, Willenlosen mit der Bayonnette, wie ein verseuchtes Thier, abschlachteten, war das Werk schmutziger Mörderseelen und zeigt der Welt das wahre Gesicht dieser Menschheiterlöser. Deutschlands Empfinden ist nicht vom Gedächtniß der Liebe erwärmt; und ich könnte keinen neuen Wesenszug in das Bild des Unglücklichen einzeichnen, den ein Scherge Lenins in Jekaterinograd erstochen hat. Denket, wenn der Name dieses Hauptstädtchens der uralo*sibirischen Hüttenindustrie in Euer Ohr hallt, nicht an die große Katharina. Als sie, in Stettin, dem preußischen General Fürsten Christian von An* halt«Zerbst geboren wurde, trug der Weideplatz sibirischer Viehzüchter, das Bienenheim baschkirischer Imker schon

sechs Jahre lang seinen Namen. Nach dem litauischen Bauer« mädel, das ein zarischer Dragoner herumgeschleppt, Fürst Menschikow, als Gefangene und Bettschatz, in schlauer Ab* sieht vors Auge des Gossudars gestellt hatte und das Peters Liebchen, Frau, Kaiserin geworden war, hat der stramme, gar nicht lortzingisch>sentimentale Selbstherrscher den Ort am Isset Katharinenburg getauft. (Schon diese Erste Katharina, die der wüste Hof heimlich die Soldatenhure schalt und die als Peters Thjonerbin wieder offen mit ihrem Sascha Menschi* kow hauste, war in Regentenvernunft den meisten Männern aus den Häusern Romanow und Holstein«Gottorp voran.) Auf dem Steinboden, in dem rauhen Klima dieser permischen Maschinenstadt hat Nikolai, in Enge und Dürftigkeit, seine letzten Tage verlebt; mit der seit Jahren in schwere Psychose versunkenen Frau, dem hinsiechenden Bluter Alexej, den fünf auch im Kleinbürgerssinn unversorgten Töchtern; unter der Fuchtel grober, von der Wonne, dem Papst*Kaiser von vorgestern befehlen zu dürfen, aufgeblasener Büttel. Neben diesem Schicksalsgang wirkt der des sechzehnter». Louis wie ein Watteau neben einem Memling. Vor zwanzig Jahren ließ Nikolai an die Regirungen der an seinem Hof vertretenen Mächte schreiben: „Da die durch die Kriegsrüstung den Großstaaten aufgezwungenen finanziellen Lasten von Jahr zu Jahr schwerer werden und die Volkswohlfahrt an ihrer Wurzel treffen, werden die geistigen und die physischen Kräfte der Völker, die Arbeit und das Kapital zum großen Theil von ihrer natürlichen Aufgabe abgelenkt und in unproduktiver Weise aufgezehrt. Hunderte vonMillionen werden verbraucht, um furchtbare Zerstörungmaschinen zu beschaffen, die heute als das letzte Wort der Wissenschaft betrachtet werden und morgen schon durch neue Erfindung entwerthet sind. Die nationale Kultur.die auf Fortschritt angewiesene Wirthschaft, alle Wertherzeugung wird gelähmt und von ihrem natür* liehen Weg in falsche Bahnen abgelenkt. Dauert das Ver* hängniß dieses Zustandes fort, dann muß gerade er unauf* haltsam in die Katastrophe hinübergleiten, der er vorbeugen soll und bei deren bloßer Vorstellung schon die Mensch* heit in Entsetzen erschaudert." Das Thronbesteigungmanifest

neuer Weltanschauung habe ichs damals genannt, der HoffJI
nung auf das Nahen einer Weltwende die Zunge gelöst und,
am dritten September 1898, hier die Doppelfrage gestellt:
^.ob wir den Ausbruch des blutigsten Krieges zu fürchten oder
die Herrschaft der guten Eris Hesiods zu hoffen haben;
ob der junge Kaiser, dessen Persönlichkeit Nebel und Weih*
rauch umhüllt, unsicher tastend in finsterem Wirrsal einher-
taumelt oder ob nicht auch ihm, wie dem dunklen Epheser,
den Nietzsche den königlichen Einsiedler des (Seistes nennt,
ein kontuitiver Gott die Gabe verlieh, die Harmonie zu
schauen, die dem gewöhnlichen Menschenauge ewig unsicht-
bar bleiben muß". Beiden Fragen ist, der zweiten früh,
Antwort geworden. Und wir müssen uns, Alle, der Schuld
zeihen, daß wir den Ruf Nikolais nicht mit höherem Stimm»
aufwand zu stärken gestrebt haben. Als „eine erschütternde
Tragoedie" siehtder schweizer Bundespräsident Calonder den
Gang des Ereignisses; „die Skepsis, die man in den amtlichen
Kreisen und in der Diplomatie mancher Staaten (besonders:
Deutschlaads) diesen Bestrebungen entgegenbrachte, und
die stumpfeGleichgiltigkeit oderhöhnischeGeringschätzung,
die in breiten Schichten der Völker selbst herrschten, hat
den Mißerfolg der haager Konferenz verschuldet; die große
Idee fand eine kleinliche Menschheit." Daß Nikolai diesem
Gedanken zu weithin schallendem Ausdruck half, daß der Tag
der Konferenzeröffnung ihm wie Lebenssonne aufstieg, wird
der Weltgeist ihm nicht vergessen; und an der Person wird der
Rückblick viele Merkmale irrlichtelirender Schwachheit, doch
nicht eins unedlen Wollens finden. Für dieses Köpfchen war
der Stirnreif Ruriks, Iwans, Katharinens zu breit; er sank von
der Schläfe und legte sich, wie eine Kette, deren engender
Zusammenschluß drosseln könnte, um den Hals. Wenn der
zweite Nikolai je ein Programm hatte, wars die Mahnung des
ersten, auf dem Thron alles Ersinnbare zu thun, um von
den Aufblickenden für die ungeheuren Vorrechte des Ge»
krönten Verzeihung zu erwerben. Der Sohn der Dänin war
bis in Schüchternheit bescheiden; bliebs in der Luft eines
asiatisch»byzantinischen Hofes so völlig, daß er sich nie«
mals entschloß, selbst sich in den Generalsrang zu heben,

und seine Alix ihn als ein gehorsames Hündchen zeich«
nete.das mit Schweif und Pfoten dem tatarischen Hünen Witte
aufwartet. Die nicht grämliche Zurückhaltung dieses Herrn
über hundertsiebenzig Millionen Menschen war liebenswür«
dig; und der (Georgvon Walesähnelnde) Gentleman von Zars«
kojeSelo der an allenHöfen beliebteste Monarch, seitEduard,
derBezauberer, starb. Monarch im russisch»borussischenSinn
des ehrwürdig bleichenden Titelwortes? „Weh Dir, daß Du
«ine Bahn betreten hast, die Du nicht enden wirst! Was
ist Größe? Wenn Dein Herz nicht größer ist als Anderer
ihrs, wenn Du nicht im Stande bist, Dich gelassen über
Verhältnisse hinauszusetzen, die einen gemeinen Menschen
ängstigen würden, so bist Du mit all Deinen Bändern und
Sternen, bist mit der Krone selbst nur ein gemeiner Mensch."
Goethes Clavigo, dessen dürren Willen jeder Einfluß über«
schwemmt, der Wohlthat leisten möchte, doch Unheil und
Tod sät: im Kleinen das Abbild Nikolais. Dieser Zar ersehnte,
erflehte vor allen Heiligenbildern das Glück seiner Völker
(das, nun wards Allen wohl offenbar, nicht so leicht, so ge»
schwind zu sichern ist, wie der Europäer wähnte); hing aber
an den schlissigen Fäden, den von Rost zerfressenen Haken ver«
witternder, ihn noch allmächtig dünkender Tradition und
konnte, nicht fassen, daß die Selbstherrschaft alter Art nicht
länger währen, gar ohne eine den Umfang des Selbstherr«
scheramtes ausfüllende Gossudarsgestalt nur als modernde
Lüge noch fortspuken könne. Die Mutter, die Frau hatte ihn
erkannt, ihm früh gerathen, hinter dem Goldgitter einer Ver«
fassung das Glück familiär stiller Tage zu spinnen. Er
glaubte, dem Sohn, dem nach Jahren angstvollen Harrens
ihm, endlich, bescherten Thronerben, die Macht, ungeschmä*
lert, erhalten zu müssen, und ahnte nicht (was doch vor drei«
zehn Jahren hier schon als unabwendbar gezeigt wurde), daß
er von Nothwendigkeit gezwungen sein werde, selbst noch
dieser Macht zu entsagen. Wie eine Pflanze, der das Herz
ausgebrochen ist und die nur noch Nebenschößlinge treiben
kann, ist er seitdem hingekümmert. Der Krieg, dem er gern,
selbst seine kühlen Depeschen an den Kronprinz*Regenten
von Serbien lehren es, ausbiegen wollte, konnte ihn retten.

Wenn ein Blitz seines Willens die stinkenden Hof dünste spal*
tete, wenn er sich von der hohen Woge der russo«islamischen
Begeisterung tragen ließ, war er geborgen; noch, wenn er
in dem Wagon, wo die von der Reichsduma Abgeordneten
ihn zu Verzicht auf das Thronrecht aufforderten, ein ausTiefen
Widerhall weckendes, Vertrauen zeugendes Wort fand. Ver-
gesset niemals, daß Rußlands noch immer kindhaft täppi*
sehe Kraft nicht von außen zu brechen ist, auch in diesem
Krieg, nach öffentlichem Zeugniß unserer Feldherren, nicht
von deutscherUebermacht gebrochen, daß sie von innen nur,
durch das unahnbare Heilswunder oder das Gift leninischen
Weltkommunismus, für ein Weilchen gelähmt wurde und
die Bereitschaft zu Friedensschluß nicht einem strategisch
tüchtigen General oder flinken Diplomaten, sondern zunächst
der Maulwurfsarbeit des Herrn Uljanow«Lenin zu danken
war. Nikolai Alexandrowitsch fand nie das Wort, niemals
die Entschlußkraft, die der Tag, die Schicksalsminute von
ihm heischte. Jede Noth, Pein, Qual aber hat er mit wür»
digem Anstand getragen. Ohne Martyrpose entwarf, unter»
schrieb er die Urkunde der Abdankung; und die ernste
Fassung seines Wesens, das gebändigte Weh seines Blickes
entwaffnete den Zorn der struppig wilden Männer aus der Du*
ma,die nicht mehr Gossudarstwennaja heißen wollte: und die,
dennoch, gejauchzt, in Strömen der Freude alles üble Er*
innern weggebadet hätte, wenn aus Nikolais Seele der muthige
Königsgedanke vorgestürmt wäre, jetzt noch vor sie hinzu»
treten und ihr, als der Vertreterin der bunten, gewaltigen, von
tausend Liedern der Lust und des Leides tönenden, brünstig*
heiligen Rossija, zu neuem Bund vor dem segnenden Auge
ihres mit der Zeit gewandelten Genius sich zu vermählen.
Er aber, ein seit früher Prinzenzeit Gefangener, sehnte sich
nicht in Märzsturm, der, vielleicht, eines Lenzes Flügel ent»
binden konnte; sehnte sich nur in stilles Hausvatersglück,
in die Wärme der geliebten, zärtlich gepflegten Pranggärten
seines Krimschlosses bei Livadia. Er hat sie nicht wieder«
gesehen. Von einem Nordnest, einem schmierigen Gefäng»
niß ins andere. Mit der irren Frau, dem verblutenden Kna»
ben, den Töchtern. Sein letzter Brief, den irgendein Zu»

fallswirbel in Englands Presse geweht hat, sprach, in from»
mer Ruhe, von bitterstem Elend. Oedipisch ungeheuer, wie
die Schuld seiner Schwachheit, war die lange Strafqual, durch
die sie gesühnt werden sollte. Gesühnt wordeh ist. Ni»
kolai Alexandrowitsch, den nur Leichtsinn heute schon den
letzten Zar, den letzten gottorpischen selbst nennt, hat erz*
feste Friedenssicherung gewollt, zu Abrüstung aufgerufen,
den Alkohol aus Rußland verbannt. Diese Dreieinheit des
Wollens wird Geschichte, ihm zu Gunst, einst in ihr Buch
schreiben. Nikolais Ueberwinder, die sich als Menschheit»
erlöser, Weltheilande gaben, wirkten in acht Monaten mehr
Graus und Jammer noch als er in acht Jahren. Und sind, mit
dem Banner der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, mit
all den Versuchen, Frankreichs Große Revolution ins Russi»
sehe zu übersetzen, nur den Robespierre und Marat noch den
Babeuf zu gesellen, so tief schon im Blutmeer, daß sie wähnen,
Deutschlands Lob mit der Meldung zu ernten, als der Mit«
wirkung zu dem moskauer Gesandtenmord Verdächtige
seien „bisher" hundertdreißig Menschen erschossen worden.
Daß der Staatsminister Dr. Helfferich, der am Pariser
Platz in einer nicht vom Reichshaushalt gedeckten Stellung
„den Uebergang in die Friedenswirthschaft vorbereitete,"
sich erboten hat, die Bequemlichkeit dieses Verantwortung«
losen Amtes, das ihn jedem Verkehr mit dem Reichstag
enthob, gegen die in der moskauer Gesandtschaft lauernden
Fährnisse zu vertauschen, ist nicht nur ein Zeichen der auch
ihm, endlich, tagenden Erkenntniß, mit der Fertigung deut*
sehen Friedensgewandes brauche man noch nicht zu hasten,
sondern beweist auch persönlichen Muth; und verdient des»
halb Lob. Der fleißige, mit großen Wissensstoffmengen
bepackte Mann, der im Kolonialamt, Schatzamt, Inneren
und als „Vicekanzler" (den die Reichsverfassung nicht kennt)
weder gepflanzt noch geerntet, durch sterile Betriebsamkeit
vielfach schädlich gewirkt, die Schaffensluft verdorben und
dessen Austritt der Deutschen Bank kein Weh bereitet hat,
plant wohl nicht endgiltigen Uebergang in den Bezirk der
Diplomatie; seiner ungütigen, dem Muster niederrheinisch
barscher Industrieherrlichkeit emsignachgekünsteltenWesens»

art würde da nicht rasch Lorber reifen. Gewiß will er nur, wie der junge Curtius, der auf seinem Roß sich in den klaffenden Spalt des römischen Forums warf, wie der ein» äugige Horatier, der die Pfahlbrücke gegen Porsenna hielt, in einer Nothstunde seine Person für das Vaterland ein* setzen; und hofft, ihm durch seine Erfahrung in Finanz und Industrie gerade in Rußland zu nützen. Konnte Vernunft rathen, ihn, der nun einmal zum Deutschen Gesandten er* nannt worden ist, in der Republik der Sowjets, ehe er noch hingelangt war, als untüchtig, unaufrichtig, unmöglich zu verschreien? Die Arbeit, die sich vor ihn häuft, ist schwer genug; und der Wuchs seines Könnens ragt immerhin um etliche Eiffelthürme über den des gestern dort schaltenden / Hammanno'Bethmanniden hinaus, der nur das Talent hatte, der Gefahr, in die Mirbach, allzu arglos, stürzte, geschwind zu entlaufen und danach, jedes mählich wieder standhaft gewordene Glied dick mit Eisenfarbe bestrichen, zu dem Volkskommissar für Auswärtiges zu sprechen: „Wenn vom Haupt eines der Deutschen Gesandtschaft Zugehörigen noch ein Haar fällt, kanns unübersehbare Folgen haben." Hundert» dreißig Sühnopfer: mit so hübschem Anfang konnte selbst dieser Friseur erwischter Akten eigentlich zufrieden sein. Wer in einem Land kommunistischer Revolution, rechts glim* menden, links lodernden Bürgerkrieges vor dem Verlust eines Härchens bebt, ziehe eine wollene Nachtmütze fest über Schopf und Ohren; mache sich aber dem Wirth nicht durch überlaute Drohung lästig. Ein Mann, der so hurtig „um* zulernen", von Kosmopolitik in Urteutonik zu wechseln verstand, müßte amortisirt oder auf ein Hafenpöstchen bei* gesetzt werden; zum Geschäftsträger durch so klüftiges Ge« lände war er nicht einen Tag lang tauglich. Die moskauer Regirung ist von der berliner anerkannt; ist die einzig denk= bare, die sich noch nicht offen von dem (wider Trotzkijs Rath geschlossenen) brester Zwingvertrag lossagt. Ob Berlin ihr Handeln würdig findet, an ihre Haltbarkeit glaubt: die Ver« treter des Deutschen Reiches müssen mit ihr wie mit jeder diesem Reich nicht feindlichen Regirung verkehren. Daß sie die Ermordung des Grafen Mirbach gewollt, begünstigt,

gebilligt habe, konnte keinWacher auch nur eine Sekunde lang wähnen. Und noch ist nirgends ein Mittel zum Schutz eines Gesandten erfunden worden, der in einem revolutionären, seelisch zerrütteten Land zwei Wildfremde empfängt und sich geschirmt hofft, weil sein Erster Sekretär und ein noch jüngerer Offizier zu scharfer Beobachtung der Gäste Mußе haben. Herr Helfferich wird wissen, daß der durch Um« stürz der Staatsordnung auf die Höhe Gelangte mißtrauischer als Einer, der auf gebahntem Weg sacht bergan kletterte, die Wahrung aller Höflichkeit fordert und nicht geringer geschätzt sein will als ein in den „Charakter" der Excellenz Gebrüsteter. Der neue Gesandte darf nicht dulden, daß ihm Unterstellte von den Soldaten der Republik Geleit durch unsichere Stadtviertel und ähnliche Privatdienstleistung verlangen; daß Couriere dem zu Durchsicht Befugten ihre Pässe weigern; daß Deutsche Beschlüsse und Anordnungen republikanischer Behörden laut, in hochfahrendem Herren« ton, schelten, als seien sie auf erobertem Gebiet, nicht in einem neutralen, durch Amtsspruch ihrer Heimath in „Freund« schaff verpflichteten Staat. Er kennt die Finanzwirthschaft gründlich genug, um Herrn Lenin beweisen zu können, daß der russische Torso sein Krüppeldasein noch erschwert, wenn er, unter der Flagge seines Kommunistenglaubens, auch fremden Kapitalisten ihr Eigenthum raubt und dadurch jeder Möglichkeit künftig gesunden Handelsverkehres die Thore sperrt. Er muß bald aber auch selbst einsehen, daß die am Bug heimlich in den Vertrag gestampfte Forderung von sechs oder sieben Milliarden Rubeln weder ehern zu begründen noch in gemeiner Wirklichkeit durchzusetzen, Esthland, der Nährquell Petrograds, den Großrussen nicht zu verstopfen, für Deutschlands Wirthschaft auf dem hellen Pfad red« liehen Geschäftes viel, mit Drohungen und Gewalt nichts zu erlangen ist. Ihm sind die kaum noch entschleierten Gräuel« Vorgänge in der „Ukraina", dem deutschen und dem austro« ungarischen Theil (wo ein Erzherzog als Ruthene spazirt und in Schewtschenkos Sprache sich Verse gelingen läßt) bekannt; und jeder Kenner Nordrußlands wird ihn lehren, daß dort aus eben so behandelter Scholle noch bitterlicheres

Kraut wüchse; daß die Russen eher in die Hordensitte zurück* kehren, durch selbst geschaffene Wüste bis an den Ural wei» chen als schroffem Machtspruch die Frucht ihrer Felder und Schachte, Korn, Gewebe, Kupfer, Leder, Nährmittel und In* dustrierohstoffe, Habe und Freiheit hingeben würden. In jeder Stunde muß ihm bewußt sein, daß weder der russische Reichszustand noch der (schon jetzt auf fast jeder Seite zer* fetzte) brester Pakt lange währen kann und der Vertreter Deutschlands alle neue Bindung, durch Eisenketten oder durch Zwirnsfäden, scheuen muß. Freundschaft zu werben, zu stiften, ist er hingeschickt; nicht, die Drachensaat der Hasses zu düngen. Alles Mühen der Westmächte, der dem Leninismus feindlichen Parteien, Japans sogar wird ertraglos bleiben, wenn der russische Mensch, Bauer und städtische „Gesellschaft", auf die Planke der Ueberzeugung zu führen ist, daß sich mit den Deutschen gut, beiden Völkern zu Nutz, leben läßt. Alle Steine, die von dem Weg in diese Gewiß* heit abschrecken, müssen, auch wenn sie heute als Wurf* geschoß brauchbar scheinen, schleunig weggekarrt werden. Höflich, doch auf ernsthaft Besonnenem fest, klar im Wollen und dem gesprochenen, geschriebenen Wort in Sinn und Buchstaben ehrlich treu: so muß der Gesandte aussehen, muß er sein. Nur mit der Leuchte der Vernunft darf er Wirkung suchen. Und niemals Unkluges, nie Etwas unklug fordern. Zu den unklugen Forderungen rechne ich, neben der auf Rubelmilliarden und der auf die „Angliederung" der Letten (die den Deutschen erzfeindlich, den Bolschewiki die einzig feste Stütze sind) zielenden, das schon in Brest gestreifte Verlangen, Rußland solle der kasseler Gemälde* galeriemorgen die Bilder zurückgeben, die bis ins JahrT806 in ihren Sälen hingen. Der habgierige Kurfürst Wilhelm von Hessen*Kassel, der, in Englands Sold, für Preußen gegen Frankreich gekämpft hatte, war dem bonapartischen Rhein* bund nicht beigetreten, weil Napoleon ihm den Preis, die Länder des darmstädter Vetters, weigerte; hat sich im Ok» tober 1806 aber dem siegreichen Imperator in Neutralität verpflichtet. Die List hilft dem harten, vom Hessenvolk ummurrten Herrn nicht weiter. Bonaparte zeiht ihn heim»

licher Rüstung, schickt ein Heer hin und spricht dem Ent«
flohenen alle Thronrechte ab; aus kurhessischem, weifischem
und preußischem Westelbeland wird schnell das König»
reich Westfalen geschweißt, aus dem alle „leeren und lächer»
liehen Unterschiede der Stände" verschwinden sollen und
auf dessen Thron Jerome Bonaparte, als Vasall des Bru*
ders, gesetzt wird. („Befreiung eines Randvolkes": so nennt
mans heute. Den lange geknechteten Kattensprossen aber trug
der Korsensturm, außer hohen Steuern, wenigstens ein Sausen
der durch Frankreichs Revolution gereinigten Luft, Verfassung
und Freiheit ins Land.) Bald nach Jeromes pomphaftem Ein*
zug wurden aus der vom achten Landgrafen Wilhelm in
der Zeit des Siebenjährigen Krieges geschaffenen Galerie
werthvolle Bilder, besoncTeFsTTembrandfs, nach Täris ge»
schickt. Das galt damals für erlaubt und muß Gewaltan»
betern noch heute dafür gelten; ob dem Eroberer ein Alt»
holländer wichtiger ist als Baumwolle, Mangan, Petroleum,
ist seine Sache und eine leere Hauptwand schädigt eine Ge»
mäldegalerie nicht so sehr wie die Herausnahme der Kupfer»
theile eine Maschine. Die kasseler Bilder schenkte Napo»
leon seiner Josephine, von der sie ihre Kinder, Eugen, der Statt»
halter in Sizilien, und Hortense Beauharnais (die Hollands
schöne Königin, ein Liebchen des großen Schwagers und, mit
Verhuels Hilfe, die Mutter des dritten Napoleon wurde) er»
hielten. Von Rechtes wegen? Jerome thront als König in Kas»
sei, ist Herr alles ehedem kurfürstlichen Besitzes und schenkt
ein paar Stücke daraus dem Bruder, der ihm die Krone auf«
gestülpt hat: so wird Eigenthum; nicht selten, wie schon
vor Proudhon Mancher meinte, aus Diebstahl. Im Herbst
1813 jagt der russische General Tschernyschew die Franzo»
sen aus der Hessenhauptstadt und im November kehrt der
Kurfürst zurück, dem die sanftmüthige Bürgerschaft allen
Fehl verziehen hat. Im Ersten, im Zweiten Pariser Frieden
müht er sich, seine Bilder (wer weiß, wie sein Ahn sie einst
erwarb?) wiederzubekommen; vergebens. Nach hundert
Tagen fiebrischen Glanzes erlischt das Gestirn Bonapartes.
Jerome hockt, als Graf von Montfort, irgendwo in Schwaben,
Hortense amusirt sich in Augsburg, der tapfere und noble

Eugen, der weder Marschall von Frankreich noch Groß* herzog von Genua heißen willr überläßt die fünf Millionen, die ihn vom Verlust italischer Einkunft entschädigen sollen, dem Schwiegervater Max von Bayern und verkauft seine Bilder an Alexander Pawlowitsch, den Herrn aller Reussen. Muß dieserZar nun forschen,ob der Verkäufer die Bilder, vor Jahren, auf sauberer Straße erwarb? Nein. Eugen Beau» harnais<Leuchtenberg hat sie von seiner Mutter. Der gab sie ihr Mann. Dem der sieben Jahre lang anerkannte Be» sitzer des kasseler Hessenthrones. Abgethaner Handel. Die Gemälde zieren die petrograder Eremitage. Dort sieht sie ein Schwärm deutscher Fürsten. Keiner heischt sie als Eigen» thum. Keiner fragt auch nur schüchtern, ob nach dem Ur» theil der holstein»gottorper Kronjuristen der Ankauf nicht gegen die guten Sitten verstoßen habe. Im Sommer 1866 wird Kurfürst Friedrich Wilhelm, weil er sein Heer gegen Preußen mobil gemacht und dessen Ultimatum abgelehnt hat, nach Stettin, in Gefangenschaft, gebracht; am zwanzigsten Sep« tember das Kurfürstenthum, als Provinz Hessen»Nassau, dem Preußenstaat einverleibt. Der schlichte Menschenverstand des früh alten Königs Wilhelm' hätte dieZumuthung.'von dem Neffen Alexander die kasseler Bilder zu fordern, mit der Frage abgewehrt, ob er,, der das ganze Hessenland einge» stecJsl_h_abe, nun als Verfechter kurfürstlichen Besitzrechtes sich ins WeltgelacRter ausliefern solle. Nie war, unter dFei Königen, davon die Rede. Jetzt, da der Weg nach Petro» grad jedem Corps offen ist und Rußland mit der Waffe sich nicht vertheidigen kann oder will, werden die Bilder zurück« verlangt. Von den rechtlich befugten Erben der hessischen Kurfürsten? Nein: von der Kaiserlich Deutschen, der König* lieh Preußischen Regirung. Spuk? Helltagswirklichkeit. Soll die Republik etwa Alles zurückgeben, was irgendein Zar einst irgendwo geraubt oder aus Hehlershand, Räubersklaue er» worben hat? Paragraph 1033 des Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich sagt: „Der Nießbrauch an einer be» weglichen Sache kann durch Ersitzung erworben werden"; § 937: „Wer eine bewegliche Sache zehn Jahre im Eigen» besitz hat, erwirbt das Eigenthum; die Ersitzung ist aus»

geschlossen, wenn der" Erwerber bei dem Erwerb nicht in gutem Glauben ist oder wenn er später erfährt, daß ihm das Eigenthum nicht zusteht"; § 943: „Gelangt die Sache durch Rechtsnachfolge in den Eigenbesitz eines Dritten, so kommt die während des Besitzes des Rechtsvorgängers ver» strichene Ersitzungzeit dem Dritten zu Statten." Wer be* weist, das der erste Zar Alexander bei dem Erwerb, dem Kauf der Bilder nicht in gutem Glauben war oder später aus diesem Glauben geworfen wurde? Hundertzwei Jahre lang haben die kasseler Bilder dem russischen Kaiserhaus ge* hört und nie hat, in regstem Verkehr, Deutschland, Preußen, Hessen sie ihm abverlangt. Das geschieht jetzt, im ersten Lebensjahr der Kommunistenrepublik, der in Nord, West, Süd der von ihrer wirren Ohnmacht Profitirende schon allerlei bewegliche und unbewegliche Sachen genommen hat. Sie muß, vielleicht, auch diesmal nachgeben; wird dann aber, knirschend, empfinden, daß sie rechtwidriger Gewaltandro* hung weicht. Ich wäre froh, wenn in dem stattlichen Sand» steinbau amJFuldathal, wo ein paar der besten Rembrandts hängen, auch die in die Eremitage verkauften Schätze wieder* zusehen wären; durch Nöthigung aber, durch Unrecht darf solches ^31ück nicht erlangt werden. Wenn der Gesandte Helfferich dieser hinkenden Forderung die Krücken seiner Amtsmacht liehe, hätte er rasch erwiesen, daß er.sich in Rußlands Seelensphäre nie einfühlen wird. Für hundertfach verjaErFen Anspruch darf er sich nicht einsetzen; auch in dem zerstückten, doch zu Bandenkrieg, zu gefährlicher Gue« rilla noch fähigen Land unsterblichen Gemeinschaftempfin* dens nicht einer sozialdemokratischen, nur von Büttelbanden geschützten Regirung ansinnen, was er einer monarchischen kaum als Ziel schüchternen Wunsches zeigen würde.

Oder riecht unser Osteuropa wirklich, wie 1815, wieder nach Heiliger Alliance? In der seltsamen „Mittheilung", die Kaiser Karl von Oesterreich „auf den Antrag des Mi« nisters Grafen Czernin, im Einvernehmen mit den Bundes* genossen" im Februar an den König von Rumänien gelan* gen ließ, funkelt der Satz: „Dies ist eine Zeit, in der die Könige zusammenstehen müssen." Das wäre als die wich*

tigste Aufgabe zu wägen, wenn die Könige den Krieg, wie Horatier und Kuriatier den zwischen Rom und Albalonga, in persönlichem Einzelkampf ausföchten. Heute? Millionen sind verröchelt, Millionen verarmt, große Reiche bis in Ur* enkeltage noch in dürftige Enge gepfercht und die Mon* archen, deren Civillisten der Krieg beträchtlich entlastet, deren Domänenertrag er oft auf pipfel erhöht, schützt die moderne Kriegführung vor Leibesgefahr. Als Männer von Gewissen und ernstem Verstandesmuth können sie nicht glauben, die Wahrung all ihrer Macht, deren Behauptung gegen den Andrang jüngerer, dem Genius der Zeit näherer Mächtewerde im Mittelgrund des Weltwillens morgen breiten Raum finden; nicht eine Minute lang dürfen sie sich in den Blendwahn verlieren, nach dieser Sintfluth könne eine dem Inbegriff Heiliger Alliance irgendwie ähnelnde, also der Frei* heit, dem Selbstbestimmungrecht der Völker feindsälige Po* litik Mündigen irgendwo noch ertragbar sein. Fürchtet Euch, Völker, nicht vor dem Schwarzen, nicht vor dem Rothen Mann und lasset Euch von der Angst vor Bolschewbazillen nicht vom Wall wohlerworbenen, nicht müßig ersessenen Rechtes scheuchen! Wollen die Könige zusammenstehen: Niemand wird, Niemand darf sie hindern. Bald aber werden auch die Völker zusammenstehen. Das ist mehr.

Der Einfall, den Rumänenkönig Ferdinand, der, ohne Aussicht auf nahe Hilfe, seit die Bolschewiki in offener Feindschaft sich gegen ihn wandten, zu straffem Widerstand kaum noch die Nerven hatte, mit der Mahnung an die (von Metternich gern betonte) „Solidarität der monarchischen Interessen" zu ködern, war ein echter Czernin; ist chude« nitzer Schloßabzug von der Sonnenseite. Auf der Schattenseite kauert der „Demokrat" Graf OttokarCzernin, der.wenns sein muß, wilsonisch reden kann. Jetzt muß es nicht sein; drum ist er'strammer Monarchist. „Ich, schauen Sie, kenne Bu« karest doch wie meine Tasche. Behandeln unsere Kaiser den Ferdinand als Kollegen und zeigen dadurch, daß sie ihn nicht vom Thron stoßen wollen, dann fühlt er sich im Siebenten Himmel und ist um den Finger zu wickeln."

Dieser Graf ist auf Europens Theater heute die beweglichste

Gestalt; die dem Psychologen ergötzlichste. Klug und lobes* werth ist, daß er nicht, wie bei uns die Excellenzen, nach der Entlassung sich scheu ins Dunkel verkriecht, sondern auch als Amtloser auf seine Weise, ohne Furcht, der „Carriere" zu schaden, noch Politik matht. Auf die besondere Weise, von der er hofft, sie werde ihm, weil ihr der Wind günstig ist ein Appläuschen zuwehen. Im Herrenhaus des wiener Reichs» rathes hatte Graf Mensdorff den Ministerpräsidenten Von Seidler (den sein Kaiser und Schüler nun zum Leiter des Civilkabinets ernannt hat) „politischen Schleichhandels" be< schuldigt. Fürst Auersperg hatte in die Hofburg hinüber* gerufen: „Besonnene Elemente werden nicht mehr zu Rath gezogen und finden in unserem öffentlichen Leben kaum noch eine lohnende Aufgabe. Alle Zusagen sind entwerthet, durch das Schwanken unserer inneren Politik furchtbare Verwüstungen angerichtet worden. Immer kann die nächste Stunde uns einen Wechsel des politischen Kurses bringen." Ein Fürst: und spricht so ungestüm wie der von Himmelshuld uns bescherte Herr Scheidemann vor der Bewilligung neuen Kriegskredites. Kein Wunder. Das liebe Oesterreich drückt der Alb quälender Sorge. Den Deutschen wird grausam schwer, sich in die Erkenntniß zu schicken, daß sie, ein Drittel gegen zwei, den Mitbürgern anderen Stammes Machtopfer schul« den. Die Polen sind tief verstimmt, seit Graf Czernin (der auch von einem deutschen Abgeordneten schon „ein Schäd* ling" gescholten worden ist) sie in dem cholmer Handel mit den Ruthenen gefoppt und der ewig»sonnige Ritter von Seid* ler, auch den Ruthenen zu Liebe, die Theilung Galiziens ver* sprochen hat. Höret, auch in Deutschland, den polnischen So* zialdemokraten Daszynski, der in seiner Heimath eine Groß* macht ist. „Die zwei nichtdeutschen Drittel der Völker Oester* reichs müssen in dessen Abhängigkeit vom Deutschen Reich ein nationales, politisches und wirtschaftliches Unglück sehen. Die Slawen, die man hier Staatsfeinde nennt, sind die einzigen Kräfte, die Oesterreich retten können, weil sie die einzigen sind, deren Interessen mit denen Deutschlands nie vereinbar sein werden. Wird das Bündniß, wie man jetzt sagt, .vertieft', so sinkt Oesterreich in den Rang eines

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20101_579.html[17.07.2014 19:23:11]

politisch, militärisch, wirthschaftlich von Deutschland ab* hängigen Vasallenstaates. Ein selbst unfreies Oesterreich aber kann den Polen nicht die Freiheit verheißen. Nie wieder werde ich einem Regirungversprechen glauben; auch die Ukrainer, die heute glücklich wären, wenn sie keinen deut* sehen Soldaten in ihrem Land sähen und ihre Schweine und Ochsen behalten könnten, werden bald bereuen.jemalswiener Zusagen vertraut zu haben. Die Form des Polenreiches wird von dem Willen unseres Volkes und von der Geschichte bestimmt werden." Zwei Drittel des Abgeordnetenhauses habep diese trotzigen Sätze mit lautem Beifall begrüßt. Der Groll der Südslawen hat die ganze Kriegszeit durchhallt, deren härtester Druck auf ihnen lag. Die Czechen gleiten mählich, leider, aus der Hoffnung, unter Habsburgs Fahne ihre Zukunft zu sichern. Sie klagen, daß die Kreiseintheilung in Böhmen 40 344 (darunter 8119 Soldaten) Deutsche in czechische, aber 223 812 (darunter 1846 Soldaten) Czechen in deutsche Kreise verschwinden lasse, 32 225 deutschen Bürgern also das selbe politische Recht zumesse wie 2Z1 966 czechischeri. Sie behaupten, in Böhmen sei die Brotration früher als anderswo gekürzt, in mancher Woche bis unter ein Viertel herabgesetzt und der Wohlthätigkeit«Organi* sation „Böhmisches Herz", die den Dürftigsten Nahrung und Kleid spendet, von dem prager Erzbischof Grafen Huyn, der den Pfarrhäusern die Aufnahme armer Kinder verbot, das von der Bauerschaft geförderte Werk hilfreicherNächsten« liebe erschwert und zum- Theil vereitelt worden. Seitdem sind auch viele Katholiken, deren Partei Habsburgs festeste Stütze auf Hussens Boden war, in das Lager der Scheidung Fordernden abgeschwenkt. Das fünfte Kriegsjahr stellt die wiener Regirung vor ein Pflichtengebirg; selbst wenn die Ernte Ungarns, das gefährlich reich geworden ist, die Vorschätzung übertrifft, wird auch die Bürgschaft für erträglichen Nahrung* stand nicht leicht zu stellen sein. Weitsicht schafft Rath.

Graf Ottokar Czernin saß in den Tagen wichtigster Entscheidung dem gemeinsamen Ministerium vor, hatte mehr Macht als im Kriegzustand unser Abkanzler und konnte für weitsichtig gescheite Politik sorgen. Statt so zu thun, hat

er den Wirrwarr in Chaos gemehrt, alle Völker gekränkt oder durch Gauklerkünste verärgert und nur, durch behende Um« schmeichelung mächtiger Meinungmacher, den kleinen Kreis ehrlicher, doch vor der Erkenntniß unbequemer Wahrheit scheuer Deutschensich als Anhang erhalten. Jetzt seufzt; er, im Herrenhaus, tief über das „Gebrechen des Systems", zu dessen Heilung er, im höchsten Reichsamt, nichts versucht hat. Der Czechensprößling, dessen Ahn wegen Hochverrathes an Habsburg enthauptet wurde, ist, natürlich, für „deutschen Kurs", für „Ausbau und Vertiefung des Bündnisses mit Deutschland"; gewiß auch für die Wunderblume Mittel* europa. (In der ungemein klaren, gar nicht professoralen, von Weltmannsgrazie durchwehten Schrift „Ist das System Brentano zusammengebrochen?" sagt Geheimrath Lugo Brentano: „Deutschland hat im Jahr 1913 für 10 Milliarden 97 Millionen Waaren ins Ausland ausgeführt; davon sind nur für 1 Milliarde 233,5 Millionen Mark Waaren an un« sere Bundesgenossen von heute gegangen. Sie müßten uns also für weitere 8 Milliarden 863,5 Millionen Mark mehr als bisher abnehmen, sollten wir bei einem auf sich selbst gestellten Mitteleuropa nicht gegen früher verlieren. Daran ist nicht zu denken."' Daß mit zwei Dritteln der öster* reichischen Völker und starken Parteien Ungarns auch der in Deutschland an Erlebniß und Ruhm reichste Volkswirth* schaftlehrer sich gegen das Gebild sorgloser Dilettanten wendet, dürfte die in Salzburg brütenden Unterhändler nicht unerheblich dünken.) Graf Czernin ist ein tüchtiger Redner; er stellt die Worte so schlau, flankirt sie so nett, daß nicht Jeder unter dem Gescharr und Geflimmer die Gemeinplätze sieht. Deutschland, sagt er, kann „ohne Kontakt mit dem Balkan den Krieg nicht weiterführen". Diesen Kontakt sichern wir. Wenn wir von Deutschland abfallen, ists eine Gemeinheit; aber auch Blödsinn: denn Deutschland könnte denAbfall.die Balkansperre, in die wir, als dann Neutrale, verpflichtet wären, hart strafen und wir hätten den Krieg von heute nur gegen einen anderen ausgetauscht. Seltsam, antworten ihm die Sla* wen, daß ein Oesterreicher öffentlich ausspricht, wie gleich» giltig es für Deutschland im Grund sei, ob es Oesterreich*

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20101_581.html[17.07.2014 19:23:11]

Ungarn für oder gegen sich hat; daß er nicht in seine R
nung stellt, wie schwer selbst dem starken Deutschland mit
der Westlast auf den Schultern ein Krieg gegen Oesterreich
würde, der alle Ostlawinen in Fall stieße. Mit so lahmen
Gründen die Waffengenossenschaft zu vertheidigen, ist, nach
Ottokars Kernwort, „blödsinnig"; und nicht nur die von Habs*
bürg abtrünnigen Volkstheile meinen, der Appell an die Furcht
vor neuem Krieg wäre noch eines morschen Reiches unwür«
dig. War die weitschweifige Erörterung der Abfallsfolgen
nützlich? Wars nöthig, Oesterreich, das dem wunderlich
irrenden Grafen noch immer „weniger unbeliebt als der große
Bruder" scheint, wieder einmal als Friedensvermittler, gar
als „Advokaten Deutschlands" anzubieten? Wenn Deutsch*
land einen brauchte, würde es ihn selbst wählen; die Man«
datsanmaßung eines entlassenen Ministers hätte Bismarck
in das Debet „internationaler Unverschämtheit" gebucht.
Noch Befremdlicheres folgt. Der Herr, der mit deutschen
Kanzlern und Staatssekretären oft „konferirt", mit Deutsch*
lands Vertretern Wochen lang in Brest, in Bukarest gesessen
hat, sagt, er kenne die deutschen Kriegsziele nicht, hoffe
aber „von ganzem Herzen, daß sie nach wie vor rein defen«
siver Natur sind und daß der Charakter des Vertheidigungs*
krieges unversehrt aufrechterhalten wird; denn niemals wür*
den die Völker Oesterreichs verstehen, daß wir diesen schreck*
lichen Krieg mit seinen entsetzlichen Leiden für die Er«
oberungwünsche eines fremden Staates verlängern sollen,
und schon die Zumuthung würde das Bündniß gefährden."
Da dem Grafen bekannt sein muß, daß die berliner Re*
girung, selbst wenns ihr möglich wäre, einen nur ihren Besitz*
stand vom Juli 1914 sichernden Frieden nicht schließen
würde und da er selbst zu wesentlicher Wandlung dieses
Status quo ante mitgewirkt hat, sind seine Sätze nur als Dro«
hung zu nehmen. Als Drohung mit Abfall, der, nach seinem
Vorwort, doch „blödsinnige Gemeinheit" wäre, oder womit
sonst? Sein Vorschlag, beide Gruppen sollen ihre Forderungen
schriftlich jetzt einer neutralen Macht vorlegen, die dann zu
prüfen habe, ob Einigung möglich sei, wäre kindisch zu
nennen, wenn er ernst gemeint sein könnte. Die erste For»

derung der Westmächte würde lauten: Nichtigkeit aller Ost« vertrage, deren Dauergeltung eine den Begriff der Welt* herrschaft streifende Uebermacht schüfe und denen der Wille der Groß* und Kleinrussen,Rumänen, Letten, Litauer, Esthen, der meisten Polen, des finischen Proletariates zornig wider* spricht. Weil diese Forderung in der ersten Lebensstunde schon an dem Bündel der Ostverträge hing, sind deren Mächler für die heute noch unüberwindbare Erschwerung des Frie* densschlusses verantwortlich. Graf Czernin ist von Selbst* bewunderung vfcllig geblendet. Ihm ist der Krieg „ein Duell zwischen Deutschland und England und zu Ende, wenn diese zwei Mächte sich verständigt haben". Falsch. Der Krieg, Euer Hochgeboren wollen es gefälligst nicht ver» gessen, ist entstanden, weil Oesterreich*Ungarn unter dem peripherischen Druck und der seine centralistischen Reichs* bestände gefährdenden Anziehungskraft der Slawenmacht ächzte und weil die berliner Regirung glaubte, dem Bundes* genossen aus dieser Noth helfen zu müssen, zu können. Anglo*deutsches Duell war nie unabwendbare Nothwen* digkeit; und nie hat ein deutscher Staatsmannskopf es als solche gesehen. Mögen Briten und Deutsche einander noch so grimmig hassen (bis 1914 war, trotz allen Fehlern und Mißgriffen deutscher Politik, der von Seesporteifer gedüngte Haß nur auf schmaler Schicht gediehen): sie können ein* ander nichts dem Erwerber Nützliche nehmen; müßten ein« ander die kräftigste Gesundheit wünschen, wenn sie, Beide, weise berathen wären. Doch seit dem Beginn des hemmung* losen Tauchbootkrieges liegt der Schlüssel zum Janustempel in Washington und der Krieg kann nicht enden, ehe auch Amerika dieses Ende will. Eben so flach und falsch ist der Glaube, die „austro*polnische Lösung, die dem Grafen die beste scheint (das Königreich Polen mit Galizien, das aus den im wiener Reichsrath vertretenen Ländern geschieden wird, durch dynastische Union und Staatsvertrag, wie Ungarn, an Oesterreich gekittet), dürfe und werde Deutschland nur dem Nachbar gestatten, dessen dauernder Bündißtreue es ganz sicher sei. Dann müßte Klippschülersdummheit in Deutschland regiren; jedes in Vernunft wachsame muß sich

sagen, daß ein Oesterreich dieses Trialismus niemals sein aufrichtiger Freund sein könnte, daß an der austropolnischen Lösung das Bündniß, sacht oder schnell, sterben müßte. In der Vertheidigung der drei Verträge nicht eine Spur von sittlich-politischem Ernst, nirgends ein Fünkchen des Bewußt» seins von Werth und Weihe jeder Volkspersönlichkeit, des un* sühnbaren Frevels, der aus dem Augenblicksbedarf zinsenden Spiel mit Nationen wird. Dialektikerkniffe, die den Redner für Unrechtsanwaltschaft empfehlen. Falsch die Behauptung, in den baltischen Ländern habe die Volksmasse den Anschluß an Deutschland gewünscht. Ihren Wünschen ist noch nicht nachgefragt worden; und die Slawenstämme des Baltikums waren bisher dem Deutschthum so feindlich, daß die regiren* den Bolschewiki gewiß sind, ihre Lettengarde an dem Tag zu verlieren, der auch Liv» und Esthland irgendwie dem Deut* sehen Reich „angliedert". Falsch und häßlicher Hohn ist die Verkündung, Rumänien sei mit dem Friedensvertrag zufrieden, der es viel enger umschränkt, ihm viel mehr Tribut abfordert als der tilsiter Preußen. Herr Take Jonesku, dem sein Busen« freund Kiderlen aufs Konterfei schrieb: „Osez toujours!" und den, weil er einmal, gegen Oesterreich«Ungarn, nicht gegen Deutschland, Etwas gewagt hat, Kiderlens überlebende Sippe nun in den tiefsten Abgrund verdammt, hat, zu Ant« wort, dem Gräf lein schrill aufgespielt. Leicht wäre auch alles über die „Ukraina" Geplauderte als falsch zu erweisen. Noch gehts nicht; nur: der Ruhm Ottokars, bis in die Julimitte von dort für hundertzwanzig Millionen Menschen zweihundert Millionen Pfund Nährmittel, nicht ein Pfund für jeden Magen, erlangt zu haben, blüht nicht in Lorbershöhe unddie Angabe, durch diese winzige Zuwage sei „Tausenden das Leben gerettet worden", verdient nur durch ihre Keckheit ein Kränzchen. Die brester Verträge, sagt, le coeur leger, dieser nicht nur an Geist ärmere Ollivier, waren nothwendig, weil Deutschland alle Truppen für die Westfront, Oester« reich jeden erraffbaren Nährstoff brauchte. Deshalb streichelt er sich, dem der Einfall gekommen sei, „zwischen Rußland und die Ukraina einen Keil zu treiben, erst das Eine, dann das Andere und endlich Rumänien abzumachen." So trüber

Schachermachei rühmt er sich laut, als wärs Politik; und hakt sich ins Lilienkleid verfolgter Unschuld, da zwei pol* nische Grafen ihn arger Unwahrhaftigkeit anklagen.
All dieses Gerede kann Oesterreich»Ungarn nur scha» den, ist draußen, noch bei der Valuta von heute, nicht zehn Kronen werth; und muß, dennoch, erwähnt werden, weil der Redner in dem durch heftige Dünung schlingernden Schiff des zweitgrößten Kaiserreiches vorn, am Steuer, saß. Welcher navigatorischen Fehler wegen er so hart getadelt wird, weiß er noch immer nicht; oder stellt sich taub. Zwischen Rußlands Nord und Süd „einen Keil treiben": Kindervergnügen, wie der Aufbau eines Schneemannes, dessen Stümperskulptur der erste Sonnenstrahl zerschmilzt. Rußland ringsum eine Irredenta, ein halbes (oder bald ganzes) Dutzend zu er» lösender Elsaß»Lothringen schaffen, in Europa den Russen also ein „Kriegsziel" vors Auge stellen und vom Kaukasus bis an die Ostsee den Erdtheil balkanisiren: Wahnsinn, den, wenn seines Wirkens Spur nicht weggeharkt würde, noch die Enkel beweinen müßten. Die „Ukraina" hat keine Nation, keine Sprache, keine Grenzen, keinen Namen; die vom Grafen Czernin eingeführte Regirung, mit der in Brest der Friede geschlossen wurde, ist abgesetzt und zwei ihrer Mitglieder sind nun zuGefängnißstrafen verurtheilt worden. Wollte man durchaus solchen Staat»Ersatz, dann mußte man ihn so be» hutsam wie ein rohes Ei anfassen, durfte ihn nicht rauhen Händen anvertrauen. Mit dem ukrainischen Flederwisch die Großrussen scheuchen, die Polen ducken, das Monarchen» versprechen, den Polenstaat wiederherzustellen, reuig durch die Begünstigung seiner ärgsten Feinde, der Kleinrussen (Ru« thenen, Ukrainer), von und mit denen die Seuche des Polen» hasses erst zu den Moskowitern kam, entkräften: so ge« wissenloses Spiel mit Völkerschicksal duldet unser Tag nicht mehr. Der Erfolg der Leninisten fiel dem Vierbund, nach militärisch kaum übertreffbaren Leistungen, als Großes Los zu. Wenn er auf all ihre ideellen Bedingungen ehrlich ein» ging und noblen Frieden schloß, wurden vom Peipussee bis ans Schwarze Meer alle Truppen (nicht, wie jetzt, nur der Haupttheil) zu anderer Verwendung frei, war alles an

Rohstoff und Nährmitteln dringend Notrrwendige aus dem unzerstückten Rußland zu kaufen, das vom Krieger mit scho« nender Achtung behandelte Volk der Landbauer, Industrie« arbeiter, Händler dem deutschen Wesen fest zu befreun« den. Und solcher Friede hätte zugleich die Thür nach West geöffnet und aus dem Weißen Haus, aus dem Lager der ver» bündeten Sozialisten uns, vielleicht, bald das Echo der Mein« ung zugetragen: da die Deutschen sich in so vernünftige Be» Scheidung entschlossen haben, wärs unverzeihliche Thorheit, sich gegen Gesammterörterung der Friedensfragen zu sträu» ben. Daß sie diesen mit Blut bezahlten Erntesegen, dicht vor der Scheune, wegschwemmen ließen, daß ihre Gier nach Ein« tagsapplaus die Gewinnsumme des Großen Loses verkrümelte, ist die Sünde, die nie verjähren kann, des Grafen Czernin und des Herrn von Kühlmann. Sie haben nirgends Frieden, kaum irgendwo Waffenstillstand erwirkt; auf den Stätten, die sie uns als befriedete, von murmelnden Bächlein durch» sickerte Rasttriften des lieblichen Knaben vorspiegelten, ist seitdem viel Blut geflossen, wird noch viel fließen. Ihres Wortgeflunkers Frucht, der Ertrag ihres Fangbällchenspieles mit freier Demokratie und derber Gewalt ist, daß, ohneNoth* wendigkeit, von Kola bis an die Untere Donau uns fast nur Feinde athmen und in jeder Sozialistenversammlung eines Westlandes die Warnung vor den Leuten hörbar wird, deren innerstesWollen die Verträge von Brest und Bukarest offenbart haben. Diese Verträge so umzugestalten, daß sie im Gefühl aller Partner Zufriedenheit stiften, mahnt drängend jetzt die Stimme der Pflicht; wird ihr nicht morgen gehorcht: die Gelegenheit kehrt nie wieder. Da Herr Helfferich für den moskauer Posten (der dem kiewer, für dessen kurze Dauer» frist, übergeordnet sein muß) sich selbst dem Auswärtigen Amt angeboten hat, dürfen wir hoffen, daß er die Be» deutung der dort zu leistenden politischen Arbeit erkennt und nicht nur hingegangen ist, um den Kriegsbrauch der „Requisitionen" ins Bürgerliche, Bankgeschäftliche zu kana« lisiren und mit Drohung die Hergabe all der Stoffe zu erzwin» gen, die unserem Reich unentbehrlich, aus dem Westen aber, vielleicht, noch lange nicht zu beziehen sind. Die mit an*

gemaßtem Magisterrecht vorgetragenen Lehren des czecho« deutschen Grafen können ihm nicht nützen; von dessen Landsmann Grillparzer, dem Dichter Libussas und Bank« bans, kann er einen Leitsatz der Politik lernen, deren Stunde nun schlug: „Nur eine Schmach weiß ich auf dieser Erde und die heißt: Unrecht thun." Nicht Bollwerke gegen, son* dern Brücken nach West sollen die neuen Ostverträge uns werden. Nicht durch List und Kniffe aus Nachbarland Rente pressen, sondern Denkmale deutscher Ehrfurcht vor dem Recht und den Völkerpersönlichkeiten sein. In der Zeitung, die seine Ernennung meldete, las Herr Helfferich, ein deut« scher Tauchbootsführer habe das zuletzt von ihm versenkte Schiff, den holländischen Dampfer „Justicia", für Ballins schönes „Vaterland" gehalten. In Fettlettern schrie dieUeber» schrift: „Nicht Vaterland, sondern Justicia!" Das müßte in Moskau des Deutschen Gesandten Losung, müßte überall fortan Deutschlands Antwort auf das Britenwort aus dunk« ler Raubzeit werden: „Recht oder Unrecht: fürs Vaterland!" „Right or wrong, my country": der ins Blut, in dessen Puls wirkende Schillerklang des Wortes hat unser Ohr, fast Aller, irgendwann mit Rausch getäubt. Und sprachs ein Starker vom Schlag der unsterblichen Afrikaner Scipio und Rhodes, im Dickicht auch seelisch dunkler Stämme oder im Wirrsal der in schläfrige Trägheit, in alle Unzucht des Knechtswesens versunkenen Inderwelt ein nicht von Selbstsucht und Habgier fleckiger Conquistador, so mag es dem Verständniß heute noch freundlich faßbar sein. Die Gewißheit, aus seiner Truhe den Hort höherer Kultur spenden, mit ihr niedere Volksart in weihendes Glück heben zu können, kann die Anwendung von Mitteln erlauben, deren Eindrangversuchen der Kreis unserer Sittlichkeitzone sich niemals öffnen dürfte. Schon Vergil aber hat dem Imperialisten, der Fremdvölker dem Römerreich unterwerfe, ins Gedächtniß die Mahnung geätzt: „Immer sei Deiner Künste Absicht, diese Völker in friedliche Sitte zu gewöhnen, die willigen mild zu schonen und nur trotzigen Uebermuth in Vernunft niederzuringen." Derdurch« aus, im Kräftigsten und im Unholdesten der Statur, deut» sehe Lessing hat die vergilische Erobererregel zur Losung

seines Kämpf erlebens gemacht; thats im Tosen einer Kriegszeit, die ihn, aus Achtung vor dem Hoheitrecht freien, jeden Quell des Volksvermögens nährenden Geistes, nicht hinderte, den landläufig werdenden Patriotismus laut, in Preußen, eine heroische Schwachheit zu nennen. Kann das von dem sanften, mannhaft keuschen Freunde des Octavius Caesar geprägte Wort nicht die Parole Deutschlands werden, dessen Macht* born nicht aus der Finsterniß Asiens, Afrikas, sondern aus den von frommem Sehnen nach Gott»Natur, nach Einheit des Wollens von Seele und Leib durchleuchteten Schachten des Geistigen quoll und dem nicht Warren Hastings, Rhodes, Baring, Kitchener, dem Walther und Wolfram, Spinoza und Erasmus, Kant und Goethe, der bescheiden schlichte Kriegsge* lehrte Scharnhorst und der auf himmelan ragender Machtkuppe noch von Begehrlichkeit ferne Staatsmann Bismarck die Führer in Größe, in helle Zukunftmöglichkeit waren? Schiller selbst, dessen Weltbürgerthum sich in die Patriotismen Dan« tons und der Hirtin von Domremy, Teils und Octavios, Burleighs und Sapiehas zu kleiden vermochte und dessen Prachtrednerei oft, wenn nicht der Athem heiliger Person* keit mitschwänge, in unserem Gehörgang heute schon wie eine weither klingende Schelle vertönte, schalt nur die Nation nichtswürdig, „die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre" (nicht, merkets: an ihren Sieg, ihre U ebermacht, die Vorrück* ung ihrer Grenzpfähle); und legte auf seines Lieblings, eines Kürassierobersten, Lippe den Rath, beim Feind Vertrauen zu erwerben, „das doch der einzige Weg zum Frieden ist; denn hört der Krieg im Kriege nicht schon auf, woher soll Friede kommen?" Kein Mensch der illuminirten Schiller* bretter hat weisere Worte gesprochen. Durch unüberbrück« bar breite Klüfte ist diese deutsche von der altbritischen Vor* schrift getrennt, auch offenbares, unbefangenem Urtheil nicht wegzulügendes Unrecht des Vaterlandes bis zum letzten Wank zu vertheidigen. Die taugte in Urständ, in wölfischen Brauch der Menschheit, die um ein Weib oder Gewandfell, eine Fleischkeule oder Linsen den Nächsten, gar einen nicht der selben Wurzel Entsprossenen mit der straffen Muskel» ruhe diesseits von Gut und Böse Wohnender erschlug. Längst aber hat unsere Sonne von den zerbröckelten Tafeln der

Höhlenzeit, der sie nicht leuchten konnte, solche Vorschrift in sich getrunken. Heute ist jedes Staates, ist jedes Staats« bürgers Pflicht, ohne Furcht vor Selbstschädigung und Schein« vortheils verlust nach dem hohen Ziel hinzustreben, wo dieBe* griffe Recht und Vaterland sich, in reine Ehe, innig vermählen. Ehre, spräche noch zu der mit hundert Siegerkränzen ge< krönten Nation des erwachten Gewissens Stimme, kann Dir nur dauern oder neu werden, wenn der Schaft Deiner Fahne in allen Stürmen der Mast des Rechtes ist; bräche Orkan ihn: Du sänkest in Ehre; mit allen Kränzen und Trophäen aber in den Morast der Schmach, wenn Weltgericht Dich als den reisigen Vollstrecker von Unrecht verwürfe. Unerbittlich strenge Rechtswahrung erwirbt auch vom widerstrebenden Feind, vom störrigsten mählich Vertrauen. Und ehe dessen Halme sichtbar sind, muß alles Trachten nach redlichem und drum Dauer verheißenden Frieden fruchtlos bleiben.
Hat diese von Einfalt faßliche Wahrheit etwa nur in der normwidrig vertieften Sylviusgrube von Dichterhirnen genistet und muß ihr schon deshalb der für Reichssicher* heit und Volkszukunft Verantwortliche mißtrauen? Hugo Grotius, der sich vor dreihundert Jahren zu ihr bekannte, hat zwar „Poemata" gebildet und mit edlem Könnersernst Griechengedichte übersetzt, war aber im Wesenskern Rechts» gelehrter, Politiker, Staatsmann; Köpfe vom Rang Olden» barneveldts und Oxenstjernas haben den Rath des auch im Menschlichsten großen Delfters begehrt, der; vom Vaterland gevehmt, an Frankreichs Lilienhof als Gesandter Schweden ver» trat und aus dessen Willensschrein zuvor schon der vierte Kö* nig Henri und sein Minister Sully den Plan zu Völkerbund und Schiedsgericht liehen. So erzfest war in diesem nieder« ländischen Gelehrten und Künstler derDiplomatie derGlaube an die Majestät, die gotthaft allbeglückende Macht des Rechtes, daß er in jedem von dessen Pfad seitab Weichen* den den Pfuscher noch tiefer als den Schelm verachtete und auf der Schanze der Ueberzeugung stand, die sieche Mensch* heit werde erst genesen, wenn jeder Völkerzwist vor ein supranationales Gericht, zu friedlicher Schlichtung, gebracht und wider den zu Annahme solchen Richterspruches nicht bereiten Staat die Gesammtmacht aller anderen Bundesglieder

zu Sühnung aufgeboten werde. Kant, auch kein ins Blau aus» schweifender Phantast, hat am Mittag der Revolution, dem grotischen Friedensdom die Kuppel breiter gewölbt und als Schlußstein das Bekenntniß zum Selbstbestimmungrecht der Völker eingefügt. Er war, später als irgendein Dutzenddozent, Ordentlicher Professor geworden, als die (von Fritzens Person« lichkeitglanz allzu lange überstrahlte) grundgescheite und redliche Maria Theresia, nach der ersten Theilung Polens, an ihren Sohn Joseph schrieb: „Wir waren stets doch wenig» stens beflissen, die Treue zu halten, wahrhaftig und gerecht zu sein, und haben dadurch das Vertrauen Europas, von unseren Feinden sogar Achtung erworben. Dies Alles hat ein Jahr uns nun genommen. Man wollte es hier einmal auf Preußisch versuchen und dabei doch den Schein der Ehrlichkeit wahren. Nichts kränkt mich so tief wie der Ver» lust unseres guten Rufes; und wir sind an diesem Verlust selbst schuld. Darum dürfen wir nicht an die Ausnützung dieser verworrenen Zeit zu neuer Erwerbung denken, son» dern nur für die Wiederherstellung unseres guten Rufes und des Glaubens an unsere Rechtlichkeit sorgen." Und vor einem Jahr hat Professor Heinrich Lammasch, der würdige Jün« ger des Völkerrechtslehrers Grotius, seinen österreichischen Staatsgenossen zugerufen: „Wir müssen bekennen, daß wir, Alle, gefehlt haben, und müssen den Schleier der Verges» senheit über diese Fehler breiten. Damit ebnen wir dem Weltfrieden den Wreg." Auf jedem anderen lauert Mord, wuchert des Hasses Unkraut. Und will Feindschaft diesen Weg, den einzigen, der nicht in eine Hohlgasse führt, nicht beschreiten, nie sich in das Geständniß von Mitschuld be< quemen: desto höher schwingt sich der Ruf des Volkes, das muthig ausspricht, wann und wo seine Führer im Zwie» licht geirrt, das Recht verbeult, bewußt oder in Geistes» dämmerung gesündigt haben. Hätte Nikolai, den von allen Seiten Fehdeschrei gegen das in seines Namens Purpur ein» gehüllte System umheulte, noch zwischen den grünen Seiden« tapeten seines Wagonsaales sich in solches Bekenntniß un< zerlügbaren Fehls aufgerafft, dann blieb den Russen der Rückfall in Tatarenschrecken, ihm selbst der Elendsgraus von Jekatarinograd erspart. Wartet überall Einer, bis ihm

der Andere in Reue vorangeht? Urenkel noch würden den Zauderern fluchen. „Ein Jeder kehre vor seiner Thür: und rein ist jedes Stadtquartier." Das dünkte den ruhenden Greis Goethe Bürgerspflicht. Wer immer, mit härtestem Besen, nur von Anderer Thür den Schmutz wegkehrt, darf nicht staunen, wenn in täglich dichteren Flocken sein Gebrüst von der Frage umstöbert wird, ob er die Wohlthat dieser Säuberung nicht, endlich, auch der eigenen Heimstatt ge« währen wolle. In die Fremde kann Der niemals wirken, der sich in ihre Fehler verkrallt, hinter jedem mit seines Tadels Peitsche dreinkeucht und dem, zwischen je zwei Geifersträhnen, der Kunsthonig des Pharisäerevangeliums vom Munde träuft, bei ihm zu Haus, nur dort, wohne im flecklosen Demantbau der Engel, der Lichtalben hehre Schaar. Die Dysangelien aus Moskau und Kiew, die Bomben» würfe auf einen jungen Gesandten und einen alten Feld« marschall melden, haben noch schrilleren Klang als die Glocke, die vor vier Jahren kündete, auf Oesterreichs Erde sei von bosnischen, Oesterreich unterthanen Knaben der Thronfolger Oesterreich»Ungarns gemordet worden. Heute denkt Niemand daran, für solche That, der Sühne gesucht werden muß, ein ganzes Volk haftbar zu machen; erinnert der in Menschheitgeschichte Heimische sich, daß die Schwelle zu jeder neuen Zeit in den Scharlach ähnlichen Rechtsord« nungbruches gekleidet war. Schürfen die allzu rasch ein» ander folgenden Mordposten nicht noch andere Lehre aus dem Gedächtniß? Wo der Wille zu diesen Thaten flügge wurde, war nicht mehr Krieg, noch nicht Friede; war ein im Innersten unwahrhaftiger Zustand, in dem das Recht nur trüb, wie ein aus Nebeln aufzuckendes Irrlicht, flackern konnte. Die Staatsgeschäftsleiter, die, weil sie Paragra» phen gedrechselt und deren Unterzeichnung von Zufalls» gewalthabern erlangt hatten, Heerführern die Länder der Arbeitersowje,ts und ruthenischen Bauerrebellen als in Frie» den ergebene, fremder, gar militärischer Wirthschaftorga» hisirung zugängliche malten, haben nicht sorgsamer in ihr Gewissen hineingehorcht als der Internist, der einen Herz» kranken mit bündigem Gesundheitzeugniß dem Chirurgen unter das Messer liefert. Friede ist, wo die Waffen ruhen,

die im Krieg Gefangenen ausgetauscht sind, die Staatshoheit unumschränkt herrscht und nach freier Erwägung bestimmt, welchen Fremdling, welche Helfer und Ordner sie in ihrem Bereich dulden will. Daß aus dem überschlauen Versuch, aus Machthabersnöthen in Brest und Bukarest einen allen Vortheil des Kriegszustandes in sich heimsenden Frieden zu zeugen, ein kranker und drum böser Bastard werden müsse, konnte hier, ohne Prophetenerleuchtung, am ersten Lebenstag der Verträge vorausgesagt werden. In Ost wird Dauerkrieg sein oder ernster Wille der Deutschen und Slawen sich zu neuem, unverkünstelten Friedensschluß rüsten, der, unter dem hellen Zünglein gerechten Handels, auf beiden Schalen die lebendi« gen Kräfte wägt, jeder den ihr gebührenden Raum gewährt und ringsum so Zufriedenheit stiftet. In unwahrhaftigem Wesen, das zwar den Schein, doch nicht das Sein der Rechts» herrschaft wahrte, ist Nikolais Seelenflämmchen erstickt; an un» wahrhaftiger Politik sahen wir beredte Minister sammt ihrem mit leicht zersetzlichem Königsblau bepinselten Werk früh sterben. Deutschland will leben; will nicht der Erbe des Zarismus, nicht dessen Totfeinden die Zielscheibe sein, auf der nur ein Adler fortan fehlt. Deutschlands Volk müht sich in die Erkenntniß, daß aus der Sintfluth eine neue, reinere Welt auftauchen muß, auch wider den Hemmung* wünsch einzelner Nationen auftauchen wird; und kein an« deres Volk darf es je in dem Drang übertreffen, diese Welt tief und fest in die Granitquadern des Rechtes zu gründen. Nur Kinder glauben an solche Möglichkeit? Auf einer Erde geil blühenden, üppige Frucht tragenden Unrechtes haben, Jahrtausende lang, Millionen Erwachsener an das Allwalten eines in Güte gerechten Weltrichter»Gottes geglaubt.Schenket Euch mit der selben Inbrunst dem neuen Glauben, der den Aermsten, den in kaltem Dunkel halb schon Erstarrten auf die Sonnenhöhe gesicherter Mitwirkerpflicht hebt, weihet furchtlos Euch zu Kämpfern des Rechtes, zu Kreuzfahrt gegen jegliche Unbill und Lüge. Dann erst seid Ihr vor Schick« salsschleudern gefeit; und sinket, bricht Orkan den Schaft Eures Banners, in Ehre, die Auferstehung verbürgt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Faß & Carlcb G.m.b.H. in Berlin.

ERICH REISS VERLAG, BERLINW62
Soeben erscheint:
MAXI MI LI AN
HARDEN:
Krieg und Friede
Zwei Bände
Geheftet M.20
In Halbleinenbänden M.25
und 10~ Zuschlag
Das Werk gibt den Krieg als politisches Erlebnis beleuchtet die Hintergründe des Geschehens und Werdens und weist die Weaediezu dauerndemFriedenführea
*
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Das Fichtenbad im Hause!
Jeder, besonders Nervcnleidende fühlen sich Tie neugeboren. 1 Flasche iür 1 Bad],— Mark, bei 10 Flaschen franko Nachnahme. Lieferung erfolgt nur in der Reihenfolge der eingehenden Bestellungen. Versand nur direkt an Private durch den alleinigen Hersteller:
Frau W. Fröhlich, Langendernbach (Westerwald).
Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehme« Haua mit allen aeltgemSaaen Neuerungen
6

Nr. 36
— Die Zukunft —
| Berliner Zoologischer Garten
H Grossarligste Sehenswürdigkeit der Welt!
ü Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!
S Täglich grosses Konzert.
mit Terrarium
um.
1 ^ AQUARIUM I^SSS
i giiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiinmiiiii«
I Die 1
| Zukunft I
| ist das beste |
| Insertionsorgan |
| für Verlagsbuch- |
| handlungen 1
toiiiiiiiiiiiiiiiiniiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiniiiiiii'.'ii
Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten
Telegramm - Adresse:
„Effektenschiller"
Fernsprech-Rnschl. Mr. 8664,8665,5979,5403 für Stadt-
gespräche, Mr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche

r\ie nach Grenzdehnurig Gierigen, denen zwar der Ge» sammtinhalt der brester Verträge ein Pfuschwerk, die Aufnahme des Baltikums in das Deutsche Reich aber eine vonZweifel nicht mehr anzunagendeNothwendigkeitscheint, sollten den Offenen Brief lesen, den vor gerade fünfzig Jahren, im August 1868, Heinrich vonTreitschke, der Heilige desAlls, deutschthumes, an den baltischen Politiker und Publizisten Julius Eckardt, den Vater des Deutschen Gesandten in Mexiko und des hamburgerChefredakteurs, schrieb. Eckardt hatte den heidelberger Professor ungerechten Urtheils über die Deutsch»Balten und über ihre Kolonistenarbeit in Liv* land und Esthland beschuldigt. Treitschke antwortete: „Ich glaube,frei zu sein von jener moralisirenden Flachheit, welche große historische Katastrophen allein aus den Sünden der Menschen herzuleiten liebt. In Livland, Kurland, Esthland bildeten die Deutschen eine schwache Minderheit. Sie waren wesentlich Niederdeutsche und empfingen nicht, wie ihre Landsleute in Preußen, unablässig Verstärkung aus allen Gauen des Mutterlandes. Von Anbeginn entfaltete sich ein anarchisches Durcheinander ständischer Gegensätze; der Erz« bischof und der Orden, Stiftsadel und Ordensadel, Bürger» thum und Ritterschaft schwächten einander in sozialen Kämpfen, welche nur allzu oft zur Einmischung der äußeren

Feinde führten. Es bleibt sicherlich eine ruhmvolle Erinne»
rung, daß die Deutschen trotz Alledem ihre Herrschaft zu
behaupten verstanden; aber die Ungunst der Verhältnisse
hebt doch nicht jede sittliche Zurechnung auf. Der furcht»
bare Haß, der die Jahrhunderte hindurch die Unterworfenen
gegen ihre deutschen Herren beseelte, kann unmöglich grund»
los sein. Wenn wir noch im Jahr 1859 einen Aufruhr der
Bauern Esthlands erleben mußten, so scheint mir dadurch
erwiesen, daß die Herren auch in jener späteren Zeit, da
eine Vertreibung der Deutschen ganz außer Frage stand,
ihre Menschenpflicht nicht immer erfüllt haben. In Liv»
land und Esthland durfte die Macht der Deutschen, die viel
kleiner als in Preußen war, weder an die Vernichtung noch
an die Verschmelzung der Eingeborenen denken; sie mußte
sich begnügen, die Herrschaft zu behaupten. Das Herzog»
thum Preußen (natürlich mit Ausnahme der litauischen
Grenzbezirke) war schon im sechzehnten Jahrhundert ein
deutsches Land, worin sich nur vereinzelte Trümmer der alt«
preußischen Sprache behaupten. In den drei östlichen Herzog«
thümern dagegen blieb die Masse des Volkes undeutsch, nur
von Deutschen beherrscht, durch Deutsche für die Gesittung
erobert. Ich verkenne nicht die furchtbar bedrängte Lage Liv«
lands im sechzehnten Jahrhundert noch die Mitschuld des
Mutterlandes an dem Abfall der Kolonie. Die Zwietracht und
Schwäche des Heiligen Reiches, die unselige Binnenlands«
politik der Habsburger hat an den baltischen Ländern
nicht weniger gesündigt als der Handelsneid unserer Hanse»
städte, die gegen Riga und Reval die selben Künste monopol»
süchtiger Handelspolitik anwendeten, welche England später
mit dem gleichen Erfolge gegen Nordamerika gebrauchte.
Aber dürfen wir die Schuld der Deutschen in Livland ganz
übersehen? Die ständische Anarchie hat dort der Fremd'
herrschaft in die Hände gearbeitet. Der baltische Adel hat
seine Privilegien und dadurch mittelbar auch die Eigenthüm»
lichkeit deutschen Lebens gegen Polen, Schweden, Rußland
wacker vertheidigt. Doch ihm fehlte ein Vaterland in jenen
Jahrhunderten, da seine Söhne in den Heeren Preußens,
Rußlands, Oesterreichs, Frankreichs als heimathlose Aben»

teurer dienten. Der Uebertritt vieler baltischen Edelleute in den russischen Staatsdienst hat zwar den Fortbestand der Landesverwaltung gesichert, aber auch die Verschmelzung der Provinzen mit dem russischen Reich gefördert. Die bal» tischen Großen haben ihren Einfluß auf den Petersburger Hof redlich dazu benutzt, das Landesrecht ihrer Heimath vor moskowitischen Uebergriffen sicherzustellen; doch es lag in der Natur der Verhältnisse, daß diese Budberg und Stackelberg eine Trennung der baltischen Länder von dem russischen Reich gar nicht mehr wünschen konnten. Das Ordensland Preußen wurde und blieb ein schlichtweg deut» sches Land, während in den östlichen Kolonien eine Ge» sinnung erwachsen mußte, welche zugleich an der deutschen Nationalität festhalten und doch die politische Verbindung mit dem fremden Reich nicht aufgeben will. Daß ich über die geringe geistige Fruchtbarkeit des baltischen Lebens allzu hart gesprochen habe, kann ich nicht zugeben. Und die dunklen Flecke der älteren baltischen Geschichte durfte ich nicht verschweigen ... Sie werden auch in Zukunft alle ge» bildeten Organe der deutschen Presse immer bereit finden, die Sache unserer baltischen Landsleute zu vertreten. Nur bitte ich Sie, nicht zu vergessen, daß wir Deutschen zu den Ostseeprovinzen anders stehen als weiland zu Schleswig« Holstein. Das lebende Geschlecht darf auf eine politische Wiedervereinigung mit den baltischen Deutschen nicht hof* fen; es scheint mir sogar unsicher, ob dieser Gedanke je» mals zu den berechtigten und möglichen Plänen deutscher Politik zählen wird. Unsere Wünsche für die Ostseeländer müssen sich darauf beschränken, daß dort deutsche Sprache und Sitte, die überlieferten Formen des deutschen Gemein» Wesens ihr gutes Recht behaupten und die Ureinwohner allmählich der deutschen Bildung gewonnen werden. Da das russische Nationalgefühl reizbar ist, wir zu bewaffnetem Einschreiten nicht berechtigt sind und sogar eine diploma« tische Einmischung nur bei einer ungewönlich günstigen Entwicklung der europäischen Politik rathsam ist, so kann ein unzeitiges, übereifriges Auftreten der deutschen Presse den Ostseeländern leicht schaden und das gute Einvernehmen zwi»

sehen Deutschland und Rußland, dessen der Erdtheil jetzt be«
darf, gefährden. Verständige Vorsicht erscheint leicht als Kalt«
sinn." Der Brief widerlegt die Mär, daß „jeder kerndeutsche
Mann für die Eindeutschung des Baltikums eintreten muß";
oder wird auch der Wahlpreuße aus Wendisch*Sachsen
nicht mehr zu den Kerndeutschen gezählt? Ein paar Jahre
vor dem Krieg hat ärgerer Aufruhr als 1859 die Lettländer
durchtobt; und wieder bewiesen, „daß die deutschen Herren
dort ihre Menschenpflicht nicht immer erfüllt haben." Noch
sind die Letten die Garde, die festeste Stütze der Bolsche*
wiki; werden aber in der Stunde von ihnen abfallen, wo
Gewißheit wird, daß Deutschland sich die drei Baltenpro*
vinzen angliedern will. In anderen Volkstheilen wird die
Sehnsucht nach Rußland und seinen breiten Lebensformen
: durch die Wahrnehmung gedämmt, daß dort nur zwischen
Anarchie und Kommunismus die Wahl steht; kommt Ruß*
land in Ordnung, dann streben auch diese Schichten ihm
wieder zu. Seit Treitschke schrieb, hat die Welt sich ver*
ändert? Sicher; so verändert, daß der Glaube.Völkern fremde
Nationalität aufzwingen zu können, nur noch in dunklen oder
vergreisten Köpfen nisten dürfte. Ein europäisches Rußland
ist ohne die Ostseehäfen nicht lebensfähig, braucht also die
Ostseeprovinzen; und sie brauchen es, national, als die sla=
wische Vormacht und, wirthschaftlich, als das Hinterland, das
die Früchte ihrer Erde und Arbeit aufnehmen kann. Das
Deutsche Reich ist ohne diese Provinzen gediehen und könnte
ihr Gedeihen nur sichern, wenn es ein ohnmächtiges Rußland
zu zwingen vermöchte, der Markt, die Absatzstätte der aus sei»
nemLeib gerissenen Reichsfetzen zu bleiben. Das mag Blinden
für die Dauer möglich scheinen. Wer im Osten Gebiet an*
nektirt, bereitet neuen Krieg, neue Kriegserien; und vergißt
obendrein, daß unsere Wirthschaft mit acht oder zehn Klein«
Staaten jüngster Fechsung nicht nützlich arbeiten könnte.
Rußland von der Ostsee, vom Schwarzen Meer bis hinter
den Baikal in Einheit und Freiheit, ohne Massenwehrpflicht,
jedem Stamm ungeschmälerte Selbstverwaltung verbürgt, ein
Riesenglied im Kettengefüge des Völkerbundes, dessen Hilfe
und Gericht, als der supranationalen Instanz, jeder ihm ein»

geknüpfte Stamm, jedes Stämmchen anrufen kann: höheres Glück könnte Deutschland sich im nahen Ost nicht ersehnen; keinen freundlicheren, bildsameren, im Seelenhort reicheren Nachbar und keinen besseren Markt. Seit ich, im Juli, die* sen Satz schrieb, ist der von czecho»slowakischen Truppen gebildete Kern des slawisch»nationalen, den Bolschewiki tot» feindlichen Heeres in beträchtlichen Umfang aufgeschwollen; hat offenbar schon japanische Waffen und morgen, vielleicht, japanische Führer. In dieser Zeit, im finsteren Gewölk eines Planes, der die Brandstoffe des Slawenzornes aus Ost und West, Nord und Süd zu einer Loderfackel verbinden will, können Staatsleiter ernstlich daran denken, im Ost fesselnde Beschlüsse zu fassen, Throne zu zimmern und zu besetzen, „Ordnung" zu stiften, die vierundneunzig von je hundert Landesbewohnern heftig abwehren, niemals anerkennen wer« den? Sie würden Begünstiger des feindlichen Trachtens nach rascher Vereinung all der Flammen, Flämmchen undFunk en, die zwischen Wladiwostok und Sebastopol, zwischen Mur» mansk und Fiume schwelen und glimmen. Ganz Anderes als das von einem Häuf lein Rückständiger, um die Erhaltung ver» wesenden Vorrechtes Banger in Helsingfors, Riga, Reval und sonstwo Ersehnte fordert die Stunde. Deutschland, Oester« reich, Ungarn müssen, ehe der Zeiger auf dem Zifferblatt unserer Welt zu weit vorrückt, das Slawenproblem lösen; sonst wird Ungarn, Oesterreich, Deutschland von ihm durch« weicht und aufgelöst. Sie müssen den Slawenstämmen in selbständiges Staatsleben, in die Zufriedenheit Freier, nicht dem Zwang fremder Nationalität Eingepferchter helfen; sonst ist das Gelingen des feindlichen Planes, der den ganzen Ost in Brand stecken, von der Adria bis an die Norman« nische (Murmanskische) Küste des Nördlichen Eismeeres einen Pechkranz von Aufständen und Guerillen legen, in Gluth entzünden will, auf die Länge unaufhaltsam. Sonst ist auch der deütsch<österreichische Bund nur ein deutsch» magyarischer, dem alle Slawenvölker, Italer, Walachen der Habsburgerreiche, in Ungarn selbst die hinter den Grafen Karolyi von Mond zu Mond dichter sich schaarenden Haufen rasche Lösung ersehnen und, heimlich oder offen, vorbereiten.

Treitschkes Brief, der an das Mühen um die Verdeutschung der Ostprovinzen erinnert, weckt auch wieder den Schmen in einer alten Wunde an Deutschlands Leib: die Klage, daß in neun Jahrhunderten, seit dem Christianisirungversuch Adalberts von Prag, nicht gelungen ist, den Geist derPruzzen, des harten, bis in mitleidlose Grausamkeit tapferen, bis in Verdorrung aller übersinnlicher Triebe tüchtigen Volkes, dem freieren des von Christempfindung gesänftigten, vom Luft« hauch aus Hellas und Rom durchwärmten Germanenthumes zu vermählen. Gelungen scheint es Dem nur, der von Ueber» wältigung den Begriff der Vermählung erfüllt glaubt. Nie ward so gefährlich offenbar wie heute, daß der pruzzische Geist den deutschen überwunden, sich unterworfen, in seinen Dienst gezwungen hat. Auch das im Ursprung mildere Wesen der fränkischen Fürsten, die der ferne Kaiser in die Würde des Markgrafen, Kurfürsten, Königs kleidete, ist von dem ungestümen Pruzzenwillen, den es deichen sollte, überfluthet- im Innersten durchaus gewandelt worden. Dieser Wille fühlt sich immer in Krieg; wendet immer, auch wenn er dem Blick nicht den Harnisch, das Schwert, den Degen, die Plempe zeigt, all die Mittel an, die dem Krieger der Zweck heiligt; er traut Jedem nur die böseste Absicht zu, lächelt des Thoren, der an Menschendrang in Edelsinn glaubt, und stellt seine Sache nur auf Gewalt und auf Furcht vor ihrer Anwendung. Tüchtigkeit setzt sich selbst als Zweck und Inhalt des Lebens, dessen betastbare Materienwerthe dadurch ins Ungeheure gehäuft werden, das aber dort schon, dicht hinter diesem Hau» fen, endet, wo es, an der Schwelle des Menschlich«Seelischen, erst recht eigentlich beginnen müßte, um menschheitwürdig, des An« und Ausziehens noch werth zu sein. Tüchtigkeit als höchstes Sehnensziel, als Würze das wonnige Bewußtsein der Macht, unter deren Druck Andere nebenan stöhnen: dieser Geist, der noch dem karlingischen Deutschland fremd war, hat das unserer Tage in der Welt vereinsamt. Den Enkeln baltischer Eroberer ist er eingeboren; und der ostelbische Junker dem aus Livland deshalb näher als einem aus West« oder Süddeutschland. Nietzsche, der so oft, als Psych» löge und Politiker (in des Wortes tiefster Bedeutung) gf

irrt, einzelnes Unvermeidliche aber früh, mit der Blickes gewalt des Propheten, vorausgesehen hat und dem für seinen aus Lyrikerrausch mit der Wringmaschine erpreßten Kraft» kult der Preuße besser als der Deutsche taugte, hat in der Zeit des Umwerthens, Umlernens (auch dieses Wort ist von ihm), zehn Jahre nach dem Franzosenkrieg, geschrieben: „Der Deutsche genießt jetzt im Ausland einen Zuschuß von Erstaunen und Achtung, gegen frühere Zeiten gerechnet; aber er macht keine Freude; der Preuße insonderheit ist den Südländern Europas immer noch peinlich, nicht wegen seines Stolzes (denn er ist nicht stolz), sondern wegen seiner Unbescheidenheit und schlechten, harten, oft zudringlichen Manieren. Die Deutschen sind vielleicht nur in ein falsches Klima gerathen. In ihnen ist Etwas, das hellenisch sein könnte. Das erwacht bei der Berührung mit dem Süden: Winckelmann, Goethe, Mozart. Es gab noch keine deutsche Bildung: es gab Einsiedler, welche sich mit erstaunlichem Geschick verborgen zu halten wußten, inmitten der gröbsten Barbarei. Was in Deutschland am Besten geschätzt wird, ist Fleiß, Beharrlichkeit und ein gewisser kaltblütiger kri» tischer Blick; und um solcher Eigenschaften willen ist deutsche Philologie, deutsches Kriegswesen über Europa Meister ge» worden. Zum schlechten Geschmack der heutigen Deutschen rechne ich: ihre tugendhafte Deutschthümelei, welche die Geschichte gegen sich hat und die Scham gegen sich haben sollte. In wessen Seele ein sklavischer Imperativ ‚Du sollst und mußt knien!' eine unfreiwillige Nackenbeugung ge« bietet vor Ehren, Titeln, Orden, gnädigen Blicken von oben hinunter, Der wird sich in einem .Reich' nur noch tiefer bücken und den Staub vor dem großen Landesvater nur noch inbrünstiger auflecken, als er es vor dem kleinen that. Ein armer venezianischer Gondoliere ist immer noch eine bessere Figur als ein berliner Wirklicher Geheimer Rath; und zuletzt noch gar ein besserer Mann: Das greift man mit den Fingern: Man frage darüber bei den Weibern an. Alle wahren Germanen gingen ins Ausland; das jetzige Deutschland ist eine vorslawische Station und bereitet dem panslawischen Europa den Weg. Der Nationalitätenwahn»

sinn und die Vaterlandstölpelei sind für mich ohne Zauber? .Deutschland, Deutschland über Alles' klingt mir schmerz» lieh in den Ohren und ist vielleicht die blödsinnigste Phrase, die je gegeben worden ist. Warum überhaupt Deutschland, frage ich, wenn es nicht Etwas will, vertritt, darstellt, das mehr Werth hat, als irgendeine andere Macht vertritt! An sich nur ein großer Staat mehr, eine Albernheit mehr in der Welt. In Deutschland wird jetzt den Fragen der Macht, dem Handel und Wandel, dem ‚Gut»Leben' das ausschließ« liehe Interesse geschenkt." Der Erkenntnißlyriker sieht nicht, sähe auch nicht gern, daß der preußische Osten das „falsche Klima" war, in das die Deutschen geriethen, die „vorslawische Station", die ihr Wesen umwandelte. Der Kolonist hat nie Ehrfurcht vor dem Erdgeist der Stätte gelernt, die er roden, besäen, zinspflichtig machen will; der Siedler lacht der Mär, auch in der Seele des Ureinsitzers, der ihm hörig werden oder rasch weichen soll, throne Gottheit. Nutzbaren Stoff aufstöbern, Vortheil raffen, was vor sich bringen, nach allen Seiten den Machtkreis breit ausbuchten und drin so gut, wie die Kelle, der Keller es bieten, als Herr hausen: wer Das erlangt, gilt als ein rechter Kerl. Weiß denn Einer, ob morgen nicht Aufruhr wird, der ihn vom Mutterland ab» schneidet und ganz auf sich stellt? Dem tückischen Ge» sindel, das nicht einsehen will, wie viel besser als zuvor es ihm unter Fremdherrschaft geht, traue der Teufel. Daher die Losung: stets in Bereitschaft sein, alles schwer Entbehr» liche heimsen, glattem Wort niemals glauben, nur auf Gewalt sich Stämmen, den Alltag durchschanzen, jeden Ertrag bis auf den irgendwie erreichbaren Gipfel höhen und in den Freistunden gut schmausen, zechen, lachen, Zoten oder Karten dreschen. Dieser Kolonialgeist, der mit Allem, nur nicht mit Menschheit, rechnet, der das Sprüchlein von der unsterblichen Seele bewußtlos, wie andere Bibeldrillweisheit, lallt und nie das zornige Staunen darüber verlernt, daß der ihm Unterthane für die Beglückung durch „höhere Kultur" nicht dankbar ist, konnte ein deutscher Wesenheit nütz« liches Element, ein starkes Bindemittel werden. Daß er sie übermannte, in das kahle Nützlichkeitgesetz seines Willens

nöthigte, wurde ihr Verhängniß. Dieser Geist herrscht jetzt
von den Hansestädten, die einst in breite Behagensfülle be*
quem gebettet waren, bis an den Niederrhein, Main, Neckar,
bis dicht an den Isar; er hat Industrie und Handel, Natur
und Betrieb alles Lebens in den altdeutschen Provinzen
durchknetet. Ueberall hat seine harte Hand in die Teig*
masse den Grundsatz eingewalkt, nicht durch Höflickeit sich
in den Schein von Güte, die ja Schwäche verräth, zu er«
niedern, keine Geschäftsmöglichkeit ungenützt zu lassen,
die Menschen nur nach der sichtlichen Leistung zu schätzen,
brauchbare zu miethen,schädliche zu entwaffnen, zu knechten.
Im Preußischen Herrenhaus, das der Zorn Treitschkes
in die finsterste Jammerecke der Weltschöpfung verworfen
hat, fühlt Pruzzengeist, der rauhe Gesell, sich im Eigensten; da
tost undpfaucht er,wieRaufebold,Habebald,Haltefest um das
reiche Zelt des Gegenkaisers, und läßt von keinem Magister
und Doktor, Obergeneral, Teufel sich das schäumende Maul
zäumen. Nicht das lindeste Wehen von Menschenfreundlich»
keit; nicht eine Silbe, aus der auch nur der leiseste Wunsch
nach Verständigung mit den Feinden draußen, den in der
Heimath anders Empfindenden spricht. Wir wissen, was
nützt; wers noch nicht begreift, halte die Schnauze: sonst kriegt
er Eins drauf. Nur aus erobertem Boden, in Siedlerland
auf der Grenzscheide zwischen Ost und West konnte eine
Junkersgestalt vom Schlag des Herrn von Oldenburgs
Januschau wachsen, der sich nicht scheut, in den Saal zu rufen:
„Nicht auf dem Weg moralischer Eroberungen ist Preußen
die Großmacht geworden, die es darstellt;" und der damit
sagen will: Moralische Eroberung ist Quark und alles Re,
den darüber elendes Gewäsch. Auch anderswo denkt wohl
Einer mal so; hütet sich aber stets, es auszusprechen, und er*
innert sich des weisen Franzosen, der lehrte, Heuchelei sei
der vom Laster der Tugend gezahlte Tribut. Hier? Unser*
eins läßt sich in Heuchelei nicht herab; und was ihn richtig,
nützlich, ziemlich dünkt, ist an sich schon Inbegriff deut«
scher Tugend. „Wiederholtes Bravo" lohnt dem Redner.
Freiherr Georg Kreuzwendedich von Rheinbaben, der Mi»
nister des Inneren, Finanzminister, Oberpräsident der Rhein»

provinz war, erntet Bravoruf, weil er gesagt hat, damit Deutschland in fünfzig Jahren nicht „von ausländischen Er* zen abhänge, sei die feste Hand auf die Becken von Longwy und Briey zu legen". Damit Deutschland nicht, wie andere große Reiche, einst genöthigt sei, auf den gebahnten Han* delswegen aus Fremdland einen wichtigen Rohstoff zu be* ziehen, muß es ihn, ohne den dünnsten Rechtsgrund, mit der Waffe dem Nachbar abzwingen, dem es Riesenlager des selben Rohstoffes schon vor siebenundvierzig Jahren abge* rungen hat. Kreuz, wende Dich in grassem Entsetzen vor so widerchristlichem Wollen! Doch der Pruzze, ders, wie einen Juwelenschrein, mit stolzem Lächeln enthüllt, fühlt sich als frommen Gottesniann, ragt aus Festspielausschüssen, aus der Goethegemeinde empor, darf öffentlich von „Kul* tur" reden, deren Hauch ihn nie angeweht hat, und würde von Ingrimm gewiß puterroth, wenn er die freche Erwiderung hörte, mit genau dem selben Recht könne ein Armer, der nichts hat und nicht von Arbeit „abhängen" will, mit dem Browning oder Schlachtmesser ihm Uhr und Barschaft ab* nehmen. So unholder Widerhall wird ihm erspart. Ihn hörten die höchsten Beamten Preußens, Söhne aller Adels* und Bürgerthumsschichten, Gelehrte, Priester: und nicht Einer widerspricht der Weisung in Abruzzenpolitik. Nicht Einerruft: „Stoße uns, Excellenz, nicht tiefer noch in Welt* verruf und Menschheitbann; halte Dich an den bequemen Spruch vom Jahrtausende alten, wider Römer und Deutsche bewährten gallischen Kriegersinn, dem man, den Frieden zu sichern, das Erz nehmen müsse; wähle zwischen zehn Vor* wänden; nur predige nicht, heute noch: Was man eines Tages b rauchen wird und im Besitz des Anderen, schwächer Scheinen* den sieht, muß man nehmen! Nicht Einer sagts. Erlaubt ist, was gefällt. Und hier gefällt nur das Nutzen, Vermögenszuwachs, Machtmehrung Verheißende. Auch in anderen Pairskam» mern, Senaten stolpert ein Hochgeborener, eine Durchlaucht oder Hoheit mal vom Abhang der Vernunft in überwachsene Schluchten der Thorheit. Wo anders aber erwürbe ein Mann von dem geistigen Wuchs des Fürsten zu Salm*Horstmar noch Beifall? Die Wurzeln des Stammes, dem dieser Peer

von Preußen entsproß, ruhen im Westen, verzweigen sich nach Luxemburg, Belgien, Frankreich; zu seinen Ahnen ge* hören die Rheingrafen zum Stein (in einer der kräftigsten Käthchenszenen läßt Kleist einen Polterritter dieses Namens zwei Briefe verwechseln) und die trierischen Wildgrafen zu Grumbach (Genosse Grumbach, der in der „Humanite", als „Homo", über Deutschland berichtet, ist nicht Holz von diesem Stamm). Fürst, Wild« und Rheingraf, Herr zu Vinstingen, Diemeringen, Püttlingen, Sohn einer Gräfin zur Lippe*Biesterfeld, Erbmarschall der Pfalz, Ehrendoktor der Universität Münster, Major ä la suite der Armee, Johan« niter: Alles, was Menschen Begehr. Vor dem Krieg ein stiller, bescheidener Herr, der, streng lutherisch, trotz der Menge katholischer Salme im Vatikan die Unheilsbrutanstalt sah und im Herrenhaus nur, manchmal, die Schwere seiner Steuer» last beseufzte. Jetzt: Magister Germaniae und Richter über die heiligsten Pflichten des Patrioten. Herrn von Bethmann, der immerhin noch im Schlaf mehr weiß und kann als sein Verächter, hat der völlig verpruzzte Westfale öffentlich wie einen ungeschickten Schuhputzer behandelt; wie einen von Blindheit zur Disposition gestellten ErlöserHerrnvonTirpitz vergottet, dessen Handlung und Rath von jedem Kriegs» ereigniß, von jedem, als falsch erwiesen wurde; die Feinde hat er zerstampft, Britanien das Knie auf die Brust gedrückt, das deutsche Schwert geschwungen und Alle, die es gern wieder in der Scheide sähen, in den Froschpfuhl verdammt. Im FürstenschloßVarlar beiKoesfeld läßt sichs mühelos machen; dringen die Geräusche solcher Rednerei aber aus der Hörigen» zone ins Freie hinaus, dann wecken sie in Denen, die nicht nur lachen wollen, die Frage, welche Summe von Wissen, Können, Erfahrung, ernstem Lerneifer diesen Herrn befuge, seinen Landsleuten, immer wieder, mit Rüge, Aburtheil, Rüffeln lästig zu werden. Und die Antwort muß lauten: Nichts befugt ihn, nicht der kleinste Rechtstitel, zu dem Amt, das er seit Jahren sich anmaßt. Er weiß wenig von innerer Politik und Wirthschaftstruktur, gar nichts von in» ternationalen Möglichkeiten und Nothwendigkeiten, kennt nicht die Geschichte fremder Länder noch die in ihnen wir»

kenden Menschen und Klassenmachtballungen. Er hat sich die Mühe gegeben, geboren zu werden, und ist in seinem Bereich gewiß ein wackerer Fürst, Haushalter, Erbmarschall, Kirchenpatron. Wo aber ist des Fünfzigers Lebensleistung, die ihn, wenn er nicht in Prinzenwindeln gelegen hätte, über den Troß höbe? Welche Leitersprosse hätte er, nur auf Intellekt und Fleiß angewiesen, bis heute erklommen? Und was hat der Privilegirte der Nation, dem Staat zugehäuft? Er spricht. „Der gegenwärtige Weltkrieg ist nichts An* deres als ein Kampf der anglo<amerikanischen Weltanschaus ung gegen die deutsch'germanische." War er nicht, ehe Eng* land, ehe Amerika eingriff, und wurde bei uns nicht darauf gerechnet, daß England, wenigstens fürs Erste, sich schlau zurückhalten, als neutraler Riese sich von Kriegsprofit mästen und, wenn es sich gegen Deutschland wende, Amerika nicht für, wahrscheinlich wider sich haben werde? Was weiß Eure Durchlauchtvon Englands Geschichte.Philosophie.Dichtung, von seiner Schöpferleistung auf allen Feldern des Rechtes und der Gesittung, in Politik, Kultur,Wirthschaft, Gemeinde* leben, Kolonisation, Menschheiterweckung? Was von dem Erdtheil, der den Gedanken des Menschenrechtes und, in dem einen Jahrhundert zwischenWashington und Walt Whit« man, einen Frühling freier, der „Humanitas" freudig dienst- barer Geister gebar, ein Idealismenspeicher nie erblickten Umfanges wurde? Dunst. Briten und Amerikaner sind, wie sie in konservativen Zeitungen und Konjunkturwitzblättern aussehen; daß sie am Yser, bei Arras und Dormans sich anders zeigten, ihr bestes Blut und Hunderte von Milliar* den, ohne Streben nach Landgewinn, Tribut, Entschädigung, in den Kampf für ein Ideenbündel einsetzen, ändert nichts an dem Bild. Und die Frage, unter welchen Tisch des Hohen Hauses denn die helleno«romanische,die slawische,tatarische, musulmanische „Weltanschauung" gefallen sei, darf uns nicht aufhalten. Anglo<Amerikanisch (das, versteht sich, mit Indo* Germanenthum nichts gemein hat) gegen Deutsch»Germa* nisch: solche Entgegenstellung kann für die nächsten zwei Stunden nützen; und nur auf die Nützensmöglichkeit späht rPruzzenverstand. Weiter. „Die deutsch*germanischeWelt

anschauung ist aristokratisch" (sie schlichtweg demokratisch zu heißen, wäre nicht ganz so wüster Unsinn); „und wird von der jüdisch»demokratischen bekämpft. Es liegt in der Natur der jüdischen Rasse, die über die ganze Welt ver* breitet ist, daß ihr, natürlich von Ausnahmen abgesehen, der Sinn für Heimath und Vaterland, der bodenständigen Rassen eigenthümlich ist, mehr abgeht und sie dafür mehr Sinn für das Weltbürgerthum und das Internationale hat." Das wird in der Zeit gesagt, da die stärksten Kräfte der Judenheit, mit dem Beistand Amerikas, Englands, Frankreichs, Italiens, zäh die Rückerwerbung nationalen Rechtes, Urväter« bodens erstreben, den nur der Vierbund, weil er den Türken» besitz schirmen muß, ihnen nicht gönnen darf. Das wird von einem frommen Christen gesagt, der doch aus dem Kon« firmandenunterricht wissen müßte, daß seinem Heiland, dem Galiläer Jesus, „der Sinn für Heimath und Vaterland ab* ging und er nur Sinn für das Weltbürgerthum und das Inter, nationale hatte"; daß der alle Metaphysik, alle Lehrgebäude überdauernde Kerngedanke der Christenheit für den Auf» stieg der zuvor Niedrigsten, für Demokratie, Menschenver» brüderung, Internationale den Weg bereitet. Nur von Gipfeln der Thorheit oder des Truges kann der Ruf schallen, Jesus sei der Werber für engen Nationalismus und über dem Ge« wimmel aufragende Aristokratie. Wenn je Einer, war Dieser Demokrat, Sozialist, vom Geist hehrster Internationale durch* leuchtet; und gegen die nationalistische, dem Gefühl sozialer Pflicht ferne Judenaristokratie, gegen die Salme Jerusalems hat er zu erstem Streit sich gewaffnet. Thut nichts: der Jude wird verbrannt. Der, spricht der Fürst, Wild« und Rhein« graf, will Macht, Weltherrschaft und hofft, sie mit der Hilfe des Freimaurerordens zu erlangen, der sein Werkzeug ge* worden ist. „Alle Revolutionen waren, bis in die neuste Zeit das Werk der Freimaurer" (deren Patrone die zwei ersten Kaiser im neuen Deutschen Reich waren, jetzt ein preußi* scher Prinz ist und denen Gneisenau, Blücher, Stein, Harden* berg, Goethe, Schiller, Wieland, Herder zugehörten). Frank* reichs Große Revolution „ist von Freimaurern und Illumi* naten in Szene gesetzt worden". Zu dem Beschluß, den

sechzehnten Louis und den dritten Schwedenkönig Gustav zu ermorden, haben 1786 Juden mitgewirkt. „Der berüch* tigte Graf Cagliostro alias Balsamo ist als Jude bekannt." Wem? Giuseppe Balsamo, der Sohn armer Leute in Palermo, entlief als Dreizehnjähriger dem Priesterseminar; erwarb in einem Kloster der Barmherzigen Brüder seine Apotheker* künste; stellte auf Malta sich dem Großmeister des Ritter* . Ordens als Grafen Alexander Cagliostro vor; schmuggelte erst später sich in die Logenwelt, die er umzugestalten, von der er seine Egyptische Freimaurerei abzusondern suchte; war der Günstling des Grafen Saint'Germain, des Kardinals Rohan und galt, seit sein Schwindelsystem durchschaut war, der nie aussterbenden Dummheit als ein zu Wirrnißstiftung ausersehener Sendling des Ordens Jesu. Als Jude? Weder dem Geistlichen Gericht, das ihn auf Befehl des Papstes für Lebenszeit ins Gefängniß verurtheilte, noch der großen Katharina, die er nicht in seine Fallen lockte und die, ehe sie ihn, wie Goethe im „Großkophta", zum Helden einer Groteske machte, über ihn an Grimm nach Paris schrieb: „Die in Swedenborgs Lehre vernarrten Freimaurer, die um jeden Preis Geister sehen wollten.liefen dem Cagliostro zu. Er behauptete, aus dem Fuß eines Gichtkranken flüssiges Silber schröpfen zu können: und wurde ertappt, als er einen Löffel flüssigen Silbers in das Wasser goß, worin er den Fuß ba* den wollte. Seine Farbstoffe färbten nicht und seine Che» mikerexperimente mißlangen. Da ihm die Schuldenlast über den Kopf wuchs, verkroch er sich in den Keller des Herrn Jelagin und soff sich dort, Tag vor Tag, mit Champagner und Porter voll; bis er eines Tages dem Sekretär des Hauses in die Haare fuhr, von ihm eine mächtige Maulschelle und von Jelagin, der die Kellerratte loswerden wollte, den Rath empfing, geschwind in eine Kibitka zu klettern und nicht, wie er gedroht habe, durch die Lüfte dem Russenreich zu enteilen. Das taugt nicht für ihn, hat vor Zauberern keine Ehrfurcht; und es war Blödsinn von ihm, gerade hierher zu kommen." Die Enkel der Tröpfe, die überall Jesuiten er* schnüffelten, haben den Gaukler nun zum Juden beschnitten. „Die Herren Trotzkij und Lenin sind nicht nur Juden, son»

dem gehören auch dem Freimaurerorden an, und zwar der Loge ‚Art et Travail' in Paris, von wo die russischen Um« stürzler ihre Losung erhalten und die als Schlupfwinkel allen Umstürzlern der Welt bekannt ist." Wieder: bekannt. Herr Lenin»Uljanow, aus russischem Kleinadel, hat nicht einen Tropfen Judenblutes in den Adern. Daß er und HerrTrotzkij je zu anderem Zweck als zu Erheiterung und Stoffsamm* lung in Freimaurerbrauch geguckt haben, kann nur glauben, wer die durchaus ernst zu nehmenden Schriften der zwei Marxisten nicht kennt. Ist aber, wer ohne solche Kenntniß öffentlich über sie urtheilt, nicht ein leichtfertiger Schwätzer? Ihre Zugehörigkeit zur Loge wird durch einen (sogar, man denke, im Urtext verlesenen) Satz aus der pariser Zeitung „La Libre Parole" „erwiesen". Aus einem antisemitisch«kleri» kalen Blättchen, das seit Drumonts Tod kaum noch gelesen wird, jeden ihm Unbequemen Semssohn und Freimaurer schimpft und morgen die Zuschrift eines Dorfpfarrers auf* nähme, die „bewiese", daß sämmtliche Salme von einem west* deutschen Schacherjüdchen Salomon abstammen. „Man muß es jenen freimaurerisch»jüdischen Kreisen lassen: sie gehen mit Geschick und Konsequenz vor und verstehen, die un» geheuren Geldmittel, die ihnen zu Gebot stehen, für ihre Zwecke nutzbringend zu verwenden. Ich mache nur auf die großartige Propaganda aufmerksam, die von Blättern wie der .Frankfurter Zeitung', dem .Berliner Tageblatt', dem ‚Vor* wärts' und ähnlichen getrieben wird. Der freimaurerische Ruf nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, mit dem während der Französischen Revolution, die Massen bethört worden sind, erklingt auch heute noch. In Wirklichkeit soll das Volk nicht befreit, sondern der Herrschaft des Groß* kapitals unterworfen werden." Juden und Freimaurer haben alle Revolutionen gemacht und wollen jetzt die deutsche Revolution „in Szene setzen"; sie verfügen über ungeheure Geldmittel und nähren damit drei große Zeitungen (die mir, alle drei, in der Kriegszeit noch viel zu eng in Nationalismus und Patriotismus gebunden scheinen und deren Besitzer, hoch geachtete Millionäre, nebenbei des schimpf lichstenLan* desverrathes geziehen werden) „und ähnliche Blätter"; unter

der Flagge der Demokratie erstreben sie die Weltherrschaft des Großkapitals, dem das Volk unterworfen werden soll und dem auch „die Sozialdemokratie in Wirklichkeit, während sie vorgiebt, es zu bekämpfen, die Wege ebnen hilft". Wenn ein von Herbergentraktätchen verwirrter Bäckergesell in der Ackerstraße so faselte, müßte man den Armen lächelnd be» dauern. Aber wir sind im Preußischen Herrenhaus; und der Sprecher ist Fürst, Wild« und Rheingraf, Erbmarschall, Ehren» doktor einer deutschen Hochschule, Führer in Pruzzenland. Weiter zunächst einmal; die Moral der Geschichte mag folgen. FürstOttoderZweite zu Salm* Horstmar hat über den bukarester Vertrag wohl Amokläuferberichte gelesen, kennt aber den Wortlaut offenbar nicht. Bliebe, wider alle Menschen» voraussieht, dieser Vertrag in Geltung, so brächte er den Kaiser» reichen Milliardentribute ein. Der Preußenherr sagt: „Wir zahlen den treulosen Rumänen, wie der Ukraine, in Folge der viel zu hohen Preise für ihre Landesprodukte eine Art Kriegsentschädigung, die in die Milliarden geht." Treulos, im staatsrechtlichen Sinn, konnten dieRumänen gegenDeutsch« land nicht handeln, denn die geheime Militärkonvention, die sie für bestimmte Fälle dem Dreibund verpflichten sollte, war nur mit dem König Carol, nicht mit Regirung und Kammern abgeschlossen worden, also ungiltig. Nach dem bukarester Vertrag bleiben sechs deutsche Divisionen und große Ernte» kommandos in Rumänien, das sie ernähren und ihnen das Recht zu Requisition der wichtigsten Landeserzeugnisse ein» räumen muß. Die Rumänen verlieren die Herrschaft über ihrenStrom undihreHauptbahngleise,überHäfen.Oelquellen, Landbau. Dieser Vertrag ist dem Fürsten Salm noch nicht hart genug. „Man möchte sich wirklich fragen, ob denn eigent» lieh Deutschland der Sieger ist oder Rumänien. Wir haben ihm (ich weiß nicht, ob zur Belohnung) Bessarabien geschenkt und dort Hunderttausende deutscher Kolonisten einer un< sicheren Zukunft preisgegeben." Schenken kannjeder, selbst auf Varlars Höhe, nur, was ihm gehört. Daß Deutschland die Rumänen, denen es die Dobrudscha, denen auch Ungarn noch Land nahm, nicht gehindert hat, einen Theil des russischen Bessarabiens zu besetzen, darf kein Rechtlicher ein Geschenk

nennen. Daß in der Provinz zwischen Dnjestr, Pruth und Kiliamündung, wo fünfzig Hundertel aller Einwohner Rumä* nen sind und noch heute nicht vierzigtausend Protestanten wohnen, „Hunderttausende deutscher Kolonisten" sitzen, ist eine unerwiesene Behauptung; und die zwei Dutzend deutscher Siedelungen im Akjermanischen Kreis werden unter rus manischer Regirung nicht mehr als bisher unter russischer leiden. „Hoffentlich werden die Arbeiten wegen des eng* sten Anschlusses von Kurland, Livland, Esthland und Lit* auen recht bald zum Abschluß gelangen, damit auch un> sere Brüder in Flandern den Willen sehen, so weit es in unserer Macht liegt, das deutsche Volksthum zu befreien und mit starkem Arm vor der Unterdrückung und Verwel» schung zu schützen." In Kur», Liv», Esthland und Litauen wollen von je hundert Menschen höchstens noch sechs „angeschlossen", mindestens vierundneunzig vom Deutschen Reich dicht abgeschlossen sein. Und die Vlamen, die (man kanns nicht zu oft wiederholen) im belgischen Parlament die Mehrheit hatten, also nicht unterdrückt waren und die nicht von dem „Rath von Flandern", sondern von den West» mächten das Heil erhoffen, sträuben sich mitheftigsterWillens* gewalt gegen jeden Versuch, sie aus der Gesammtheit bei* gischen Lebens zu lösen und gar in ein Pflichtverhältniß zu dem Reich zu bringen, dessen Militärmacht ihre neutrale Heimath überrannt hat und seit vier Jahren im Zustand er* oberten, dem Feind unterthanen Landes hält. So sehen sie die Sachen; können annektirt, doch nicht „befreit" werden. Wer die Dinge anders darstellt, ist Irrthumsopfer, hat nie das Urtheil derin Belgien beamteten Deutschen erfragt oder will die Volks* genossen in Blendwahn verführen. Was noch? „Die, Gott sei Dank, bestehende feste Siegeszuversicht unseres herr» liehen Volkes. Der unzerstörbare Schutzwall gegen den An* stürm des Slawenthumes. Der Sieg der deutsch*aristokra* tischen überdie jüdisch»demokratische Weltanschauung. Nur dann wird Deutschland die Kraft haben, den Sieg, den es in dem großen Weltringen demnächst erstritten haben wird, auszunützen, nicht nur für uns selbst, sondern für das ge» sammte Germanenthum und schließlich auch für die ganze

Welt." Vier-Fünftel der „Welt" lehnen, mit nicht mißdeu barer Geberde und Rede, den Segen ab; daß die Germanen Britaniens, Nordamerikas, Norwegens, Dänemarks, Schwe* dens sogar ihn nicht ersehnen, lehrt, leider, uns jeder Tag. In der ganzen Nachmittagspredigt des durchlauchtigen Kirchen* patrons ist nicht ein aus Wissenschaft gewordener, haltbarer Satz; nicht einer, der des Lungenaufwandes werth war. Den* noch -steht im Sitzungbericht: „Lebhaftes Bravo."

Kein Minister regt sich. Der Vicepräsident des Staats* ministeriums, Herr Dr. Friedberg', hat die Rede gehört; hat wohl Freimaurer, vielleicht, spätestens noch als Dozentin Halle, sogar Juden in der Nähe gesehen; und wäre, scheint mir, von Amtes wegen verp flüchtet, den Unfug öffentlicher Germanen* vergottung, endlich, mit hartem Besen wegzukehren. „Selbst wenn in Europas Mischkessel nicht so viel vom Wesen der Rassen verdampft wäre, daß alles Gerede über Rasse längst, nach Nietzsches Wort, sumpfiger Schwindel geworden ist, selbst wenn die in Ost mit Slawen, in West und Süd mit Keltoromanen vermischten Deutschen, denen Briten, Ameri* kaner, Dänen, Norweger, Schweden, Holländer jetzt feindlich oder fremd gegenüberstehen, sich für die Verfechter reinen Germanenthumes ausgeben dürften: ich bitte die Herren, zu bedenken, daß Czechen, Polen, Magyaren, Slowaken, Slowe* nen, Walachen, Ruthenen, Südslawen aller Arten, Italer, Buh garen, Türken uns verbündet sind, denen nicht zugemutriet werden kann und soll, für den Triumph, auch nur für den Ruhm germanischen Geistes ihr Blut zu verspritzen, ihre Län* der zu erschöpfen, und die von uns an dem Tag abfallen müß* ten, der solchen Triumph oder Ruhm als Ziel des Kampfes erkennen ließe. Glaubt denn einer der Herren, die Ma« rokko den Scherifen, Egypten, Libyen, Malta, Cypern, Me» sopotamien, Palästina den Türken, Indien den Maharad* schahs zurückerobern wollen, mit diesem Streben und dessen Krönung werde der Germanensache gedient? Undenkbar. Schwiegen wir zu den, leider, ja nicht mehr vereinzelten Re* den dieses Schlages, dann müßten wir erwarten, daß die Re* girungen der verbündeten Reiche uns nächstens anzeigen, Ge» wissenspflicht hindere sie, für solchen Sonderzweck ihre nicht

germanischen Völker ins Feuer zu schicken." So mußte der Mi» nister sprechen. Bleibt abir stumm. Der Herzog zu Trachen* berg verwahrt, in drei Sätzen, Freimaurer und Juden gegen den Verdacht pflichtwidrigen Handelns. Staatssekretär Dr. Dern* bürg sagt, immerhin muthig, die Worte des Fürsten Salm klän* gen, „als ob sie aus einem alten, zerfallenen Thurm, aus einem Moderduft herauskämen," und meint, irrend, „diese Worte würden im deutschen Volk ein Echo wecken, das den Fürsten außerordentlich überraschen werde." Der antwortet, natür* lieh, nur dem Standesgenossen. „Ich habe nicht die Absicht ge*habt, in meinen Ausführungen unseren Mitbürgern jü» dischen Glaubens irgendwie einen Vorwurf zu machen, daß sie nicht ihre Pflicht gethan hätten. Das würde absolut nicht mit denThatsachen übereinstimmen, da so viele unserer Mitbürger jüdischen Glaubens ihr Blut für das Vaterland vergossen haben. Ich muß also diesen Vorwurf zurückweisen. Ich möchte ausdrücklich anerkennen, daß auch die Mitbür« ger jüdischen Glaubens dem preußischen Volk und dem Vaterland große Dienste geleistet haben." Das Gestammel eines dickköpfigen Schulknaben? Erst dieser Zug vollendet das Bild. Der Mann hat gesagt: „Die jüdisch»freimaurerische Internationale ist der gefährlichste Feind unseres Volkes; sie will mit ihren zersetzenden Mitteln erreichen, was die äußeren (ihr heimlich verbündeten) Feinde mit allem Aufgebot ihrer Waffen nicht erringen konnten; sie liefert die un* geheuren Geldmittel für die großartige Propaganda der .Frankfurter Zeitung', des .Berliner Tageblattes', des ‚Vor* wärts' und ähnlicher Blätter; sie will die Herrschaft des Groß* kapitals, stellt sich aber, als bekämpfe sie es und wolle das Volk befreien." Nicht überbietbarer Schimpf; die Behaupt* ung, daß Freimaurer den Feldmarschall von Eichhorn ge< mordet, daß alle Juden Deutschlands für die fleischlosen Wochen Germanenkinder eingeweckt haben, wäre weniger gifthaltig als die ins Herrenhaus geschleppte, für die Sonne« manns Erben, Herr Rudolf Mosse und die Verlagsanstalt Vorwärts vor Gericht den Beweis und, wird er nicht er» bracht, die strengste Strafe fordern müßten. Und nun? Die Freimaurer, die oft doch in Pfaffenfresserei eben so emsig

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20101_613.html[17.07.2014 19:23:19]

waren wie der Salm von 1900 und wie die anderen Salme im Vertilgen von Krustern und die deshalb der „Libre Parole" ein Gräuel sind, werden nicht mehr erwähnt. Die Juden, zuvor die dem Germanen totfeindliche, tückisch den Reichs» zerfall bereitende Rasse, sind nun Mitbürger jüdischen Glau» bens, also nur durch ihr Bekenntniß von anderen Reichs» bürgern geschieden, haben dem Preußenvolk große Dienste geleistet und für das Vaterland geblutet. Das mußten sie, sammt vielen Fremdstämmigen, auch wenn sie es nicht woll< ten. Das also ist nicht als Verdienst zu buchen. Und wenn in vier Kriegsjahren kein jüdischer Krieger gefallen wäre: woraus erwüchse irgendeinem Hochgeborenen das Recht, die Juden» heit Deutschlands als das Werkzeug feindlichen Wollens zu verdächtigen? Wie viele Fürsten, Prinzen, Wildgrafen sind denn gefallen, von wie vielen in der Kriegszeit dem Vater« land „große Dienste geleistet" worden? Wie klein auch deren Zahl sein mag: kein Vernünftiger wird deshalb die Kaste verdammen. Unter den mit Geld gemästeten Lieferanten, Konjunkturschmarotzern, Waarenschiebern, Wucherern ist sicher mancher Semit; kaum einer unter den Hauptgewin» nern. Alles von Juden aus der Kriegszeit Erraffte verschwände neben dem Papiergeldgebirg, das im Rheinland, in West« falen und Oberschlesien himmelan ragt. Urarische Christen, denen der Krieg eine Viertelmillarde, eine halbe eingebracht hat, kennt Jeder; Keiner einen Juden, dem auch nur ein Fünftel solchen Ertrages zufloß. Nicht Israel hat Schätze gehäuft, aus denen, als wärs Pappenstiel, Verbänden, Par» teien, Meinungplantagen Millionen, Dutzende, gespendet wer« den; diese Verpestung deutscher Politik ging von Germanen aus, die sich für Christen halten. Im Schwann brüllender Patterjohten, die hundertmal schon mit dem Maul, wie hartes Kleiebrot, alle Feinde „zermalmten", in Allteutschlands Fah« nencompagnie sind Juden; auch, freilich, in der ernsten, sittsam schreitenden, nicht dem Menschheitbewustsein ent« rückten Patriotenschaar. Die der ersten Sorte, die verpruzzten- dünkt, als Siedler auf fremder Erde, jedes Mittel recht, das in Sieg, Macht, Bereicherungmöglichkeit helfen könnte; und einzelne haben durch die Herstellung giftiger Stoffe, von denen Pallas Athene, der grimm funkelnde Ares selbst sich

mit Grausen abwenden würden, die Vernichtung feindlicher Streitkräfte erleichtert. Um die zweite Riege schwebt wohl noch ein Sausen von der Lebensluft, die in Jesaia dem edel« sten Sehnen der Judenseele die Prophetie entband: „Unter den Heiden wird der Herr Richter sein und viele Völker strafen. Dann werden die Völker aus jedem Schwert einen Pflugschar, aus jedem Spieß eine Sichel machen. Denn kein Volk wird hinfüro noch wider ein anderes das Schwert heben und nirgends wird eins noch kriegen lernen. Denn alle Rüst* ung Derer, die sich in Ungestüm rüsten, und alles blutige Gewand wird von Feuer verzehrt werden." Wenn das Sehnen nach diesem Tag nicht in den besten Germanen gelebt hätte, dürfte man von „Gegensatz der Weltanschauungen" reden. Das dürfte Einer, dem das Wort „Weltanschauung" einen Begriff einschließt. Nicht der Fürst zu Salm*Horstmar. Der hat zwar mit allerhöchst freundlichem Blick sehr lange einen jüdischen Freimaurer, nie aber mit des Geistes Auge die Welt angeschaut. Der weiß nichts von der Geschichte der Religionen, Rassen, Nationen, Staaten, vom Wesen und Recht der Völker, von Evolution und Revolution, von Wirthschaft und Politik. Läßt die Regirung seines Vaterlandes verschenken, was ihr nie gehört hat. Schilt ein Volk treulos, weil es gegen einNachbarreich.indemMillionen seiner Brüder unterFremd* herrschaft leben, die Waffen hob; und fordert selbst doch die gewaltsame Lösung eines Stammes, der sich mit allen Säften und Wurzelkräften dagegen wehrt, aus dem Erdreich eines auf Preußens Antrag neutralisirten, durch Deutschlands Angriff in den Krieg gerissenen Staates, in dessen Ordnung das Deutsche Reich sich nicht einzumengen, den es nur, bis ins Winzigste, in den Zustand wiederherzustellen hat, in dem ihn das Eindrängerheer fand. Der Fürst sieht, noch heute, nicht einmal, daß Herr Lenin, in dessen Rußland mehr gestohlen, be« stochert, geknechtet, gemordet wird als in dem Iwans, Pauls, Nikolais, nicht für Freimaurer, Juden, Internationale, Recht, Freiheit, Kapitalsherrschaft oder Kommunismus gewirkt hat, sondern nur für den Augenblickserfolgdes Deutschen Reiches; daß ihm von salmisch Empfindenden deshalb Dank, nicht Schmähruf, gebührt. Doch all solche Erwägung taugt dem Troß; ist in Urkalkstiefe unter der Würde des Herrn auf

Varlar, Grumbach, Dhaun, Kyburg, Horstmar, Vinstingen,] Diemeringen, Püttlingen. Der will seine Macht bewahren: drum soll das in Dienersgehorsam „herrliche" Volk sich nicht von der jüdischffreimaurerischen Internationale in Rechts' forderung verführen lassen. Der will nach dem Krieg nicht ein Drittel seines Vermögens und die Hälfte seiner Einkunft als Steuer hingeben: drum sollen „in Zukunft unsere Unter* händler auf Kriegsentschädigung drängen". Wer hat je von einer dem Reich nützlichen Leistung, einer weithin wirkenden Wohlthat dieses Herrn, wer aus seinem Munde den Hall eine* vorwärts weisenden Gedankens, ein edles, von Menschen- gefühl durchwärmtes Wort nur gehört? Ihm bespült das Meer des Kriegsleides nicht die Sohle, wird das „Durch- halten" leicht: drum findet der vor allem ringsum Verwittern* den und Werdenden Starblinde, daß „unsere deutsch«aristo= kratischen Einrichtungen sich auf das Glänzendste bewährt haben". Und erdreistet sich, immer wieder, seine vielfach betitelte Winzigkeit auf der Katheder auszustellen, dem allzu geduldigen Volk und der Beamtenschaft sich als Ma- gister aufzudrängen. Ich lese die Berichte aus dem englischen Oberhaus, demfranzösischenSenat.denHerrenhäusernOester' reichs und Ungarns. Nirgends ist eine dieser Gestalt ähn- liche sichtbar. Warum bei uns? Der Stein, der nicht Rhein» graf, nur Reichsfreiherr war, hats in dem Satz erklärt: „Das Uebergewicht eines Standes über seine Mitbürger stört die ge* sellschaftliche Ordnung und muß darum abgeschafft werden". So langwieriger Beweisaufwand um so kleinen Gegen« stand? Der mag klein scheinen; ists aber nicht. Ein per- sönlich gewiß höchst achtbarer Mann, dem Rang und Besit: wohlthätiges Mitwirken zu Veredelung deutscher Sittlich- keit erlauben, viel leichter als dem schon im Kampf um selbständig nacktes Dasein schwielig Gewordenen machen, wird durch das „milieu", das „ambiente", durch die aus dem pruzzisch-niederrheinischen Bund, aus dem Gemeinschaft- lager von Großgrundbesitz und Großindustrie ihn an- wehende Luft in eine Willensbahn verleitet, auf der, wenn das aus ungleichen Gliedern, aus einander fremden Zellen künstlich zusammengefügte Reich sie beschritte, die in Jahr- hunderten mühsälig erworbenen Horte deutscher Kultur

und Ansehenswerthe nicht lange zu erhalten wären. Er ist in Kritik anderen, gar seines eigenen Wollens, in anstrengende Geistesarbeit nicht gewöhnt, wurde nie in die Pflicht ge* zwungen, vor dem schüchternsten Lehrversuch alles Erlernbare zu lernen, fühlt nicht (möchte auch nicht fühlen), daß er sich selbst als den Weltallszweck setzt, in sein Wohlstands* bedürfniß den Inbegriff des Vaterlandes einhülst, und schreit oder predigt nach, was ihm auf nothfernem Gipfelchen ins Ohr klang. Ohne je mit bangem Gewissen vor der Frage zu stutzen, ob Gottheit, Vorsehung, Fatum, Karma denn wirklich den Weltenbau so wundersam gefügt habe, daß alles der Durchlaucht Förderliche zugleich der deutschen Menschheit fromme. Ackersfrucht, Viehzucht, Siederei, Bren* nerei, Zeche, Hütte, Eisen* und Stahlwerk müssen den fettsten Ertrag bringen, der heute zu erlangen ist. Das können sie nur, wenn die ihnen dienstbaren Hände das Werkzeug ge* duldiger, gehorsamer, inNothdurft sich bescheidender Köpfe sind, wenn „unbotmäßige" von Waffengewalt in Stummheit, die Ordnung scheint, gezwungen oder irgendwie unschädlich gemacht werden und wenn dem Erzeugniß der Scholle, des Stalles, Schachtes, der Maschinenhalle, Zuckerfabrik, Werk« statt reichlich zinsender Absatz gesichert ist. Der Zustand, der dieses Behagensklima spendet, wird dasTelos, der Zweck aller Menschen weltschöpf ung; und heilig ist jedesMittel, das dieses Zustandes Dauer verheißt. Solche Mittel gewährt nur die Macht. Die ist, draußen und drinnen, drum zu mehren; und präge geschwind uns dann das „Recht". Den Stempel und den Beweis, daß es richtiges, von Gott gewolltes Recht sei, haben die Bücherwürmer zu liefern. Wozu hat man sie. sonst? Das Gekribbel der Kleinen, in Alltagsnöthe Ge* fesselten ist keinem anderen Trieb so schnell zugänglich wie dem des Neides, zappelt vor keiner Flüstermär so heftig wie vor der von Tücke des Reichen, der ihm nicht von um* nebelten Tagen her übergeordnet, nur durch hurtigen Geld* gewinn vorangekommen ist. Dieser mißtrauischen Masse muß man einschärfen, daß alle Revolutionen und die meiste» Kriege,alle, die nichtLandzuwachs'und Tribut bescherten.von vaterlandlosen Geldschefflern, einem internationalen, fast im* mer von der Klaue eines Itzig gelenkten Verschwörerklüngel,

bereitet wurden und dem Volk, der von seinen Fürsten, Grundherren, Seelenhirten sorglich betreuten Heerde, nie Etwas eintrugen. Daß hinter der Heimathgrenze gleichgiltig laues Pack und verschmitzte Schufte wohnen, d\e sechsund« sechzig Millionen deutscher Menschen knechten, morgen in Fron ketten wollen. Daß wir aber gewiß sind, sie, alle, nieder» zuhauen, in winselnde Ohnmacht zu stampfen, alles uns Nothwendige, Rohstoffe, vollgiltige Geldwerthzeichen und Märktesicherung, mit Gewalt zu erringen und stolz dann, hoch über furchtsam schlotterndem Haß, auf deutscher Erde gedoppelten Umfanges in Glanz zu herrschen. Wenn wir nur wollen; nicht von Rechtspintisirern und Neuerungsüchtigen uns umgarnen lassen. Recht ist, was Macht dafür auszugeben beschließt; und Neuerung da unnöthig, gefährlich sogar, wo das ehrwürdig Alte sich in Stürmen so herrlich bewährt hat. Wer unsere Gewißheit mit dem Zahn des Zweifels benagt, ist ein schlapper Hasenfuß oder von Juden, Freimaurern, Ententepfunden, Yankeedollars erkauft; kein Deutscher noch werth, eines Preußen verschwitzte Fußlappen auszuwaschen. Ist die alltäglich gewordene Ausgabe, so falscher, sittlich und politisch so verhängnißvoll trügender Werthe ein kleiner Gegenstand, der unter schwerer Beweislast zerbröckelt? Dür* fen wir dem geistlosen Geheul der Ewig«Gestrigen, die in vier Entsetzensjahren nicht das Halmspitzchen, niemals den Keim eines jungen, nützlichen Gedankens hervorgebracht haben, schweigend lauschen oder, weils bequem ist, Darben« den schmeckt, Geld und Gunstbehang verspricht, in dem Chor mitplärren, der zwischen je zwei Sonnen dreimal die unübertreffliche Vollkommenheit des Gewesenen, Seienden, Werdenden preist? Dürfen wir das Ohr gegen Geräusche täuben, die in rauhem Ton melden, daß auch auf deutschem Boden schon der Blick anders entstandener, in anderer Luft erwachsener Volksart nur noch die häßliche Seite des Preußen» geistes sieht und sich wider ihn, wider das Hemmniß fried» IicherEntwickelung.auf bäumt? Unschönes istauf jedem Fleck der verwüsteten Welt jetzt zu schauen. Doch nirgendwo sonst eine Gesellschaftschicht, die, statt sich an dem Rück« blick auf eine viel länger als ringsum gestreckte Frist schran« kenlos behaglicher Herrschaft zu trösten, noch in Sintfluth«

graus nur deren Wahrung besinnt und erstrebt. Oesterreichs Grund« und Hofadel, der nicht, wie Preußens, mit schroff abwehrendem Bewußtsein allen Bornen des Geistes fern ge» blieben ist, hat, nicht mit Worten nur, den Willen zu Demo» kratie bekannt. Die Goldimperatoren der Vereinigten Staaten haben die ungeheuren Steuerbürden und die Machtminderung, die der Krieg, ein nicht in Nothstand, nicht zu Nothwehr begonnener, ihnen auferlegt, ohne lautes Murren hingenom« men. Die Peers des Britenreiches haben sechs Millionen Frauen das Wahlrecht bewilligt, gegen die zuvor nie er* träumte Härte der Steuergesetze nicht eine Minute lang sich aufgelehnt und weder gefordert, daß Wehrpflichtzwang die Iren nöthige, für Englands Sache zu fechten, noch je ge* trachtet, Herrn Lloyd George zu bekämpfen, der doch der Erzfeind ihrer Vorrechte und Latifundienherrschaft ist.

Der Pruzze, Poruzze, Borusse, vom Stamm der Aestier, die Tacitus als fleißige Kornbauer, Fischer, Bernsteinsucher, als handfeste, auch zu Geschäft mit dem Weihzeichen des Eber« bildes geschmückte Knittelschwinger erwähnt, war und blieb durch allen Wandel der Zeit eigensinnig klug, zu Arbeit und Kampf, Zeugung und Zerstörung tüchtig; auf unsicherem, vor Rückeroberung zu schützendem Grund für Siedlerspflicht der rechte Kerl. Dem Deutschen Orden und der Hanse, slawischen Brandenburgern und fränkischen Markgrafen hat er nicht nur, im Innersten, widerstanden, sondern sie mit dem Saft seines Wesens durchtränkt, bis an die Dachsparren seines Willens gestrafft; und dreihundert Jahre lang, von Joachim Friedrich bis in die Wehennächte vor der Geburt deutscherAußeneinheit, die beste dem Europäerauge nah sieht* bare Kolonistenarbeit geleistet. Das war; und wurde reich* lieh gelöhnt. Nun muß der Borusse, statt den dürren Stamm breiter in Aestierland, in die Erbscholle von Finen, Esthen, Ostleuten aller Mischung zu verwurzeln, nach Veredelung durch Pfropfreis aus rein deutscher Westerde streben; muß, statt sich, die Hand noch am Schwertgriff, geckig träg auf den Pfühl der Hoffnung zu strecken, ihm werde, noch einmal, die Hemmung, Zerspanung der Schicksalsspeichen gelingen, in sich den Muth zu neuer, auch von ihm schwere Opfer heischender Weltordnung schüren. Die wird. Jauchzend,.

mit williger Herzenskraft, sie empfangen oder knirschend sich
unter ihr Verhängniß ducken: keinem Volk, keiner Volks«
klasse winkt andere Wahl. Wiedergeht ein Jegliches zu Seines«
gleichen; erkennt der Mensch den Menschen als seinen Bruder;
zeugt in Gewölk der Farbenbogen von dem neuen Bund
zwischen Gottheit und Menschheit; schallt von der Höhe
herab der Warnruf: „Weil Gott nach seinem Bilde den Men»
sehen schuf, soll, wer Menschenblut vergoß, sein Blut durch
Menschengewalt verlieren." Wie nach der ersten Sintfluth.
Wenn nach der zweiten nicht Alles neu würde: wäre nichti
was geschah und geschieht, der schändlichste und zugleich
dümmste Frevel? Daß sie diese Frage inbrünstig bejahen,
ist die stärkste Schanze der Völker, die der Kampf gegen
das Deutsche Reich bunt gebündelt hat. Das braucht, in
Europa, harthäutige, hochmüthig auf das Gehudel hinunter»
blickende Kolonisatoren nicht mehr; kann, selbst noch nicht
in Einheit des Denkens und Wollens verwachsen, mit tief
unter die Rinde reichendem Spalt alles Empfindens undTrach»
tens, Fremdsäfte auch morgen nicht verdauen und dürfte, wie
ein vom Fieber Genesender, aufathmen, wenn alle eiternden
Fremdsplitter aus seinem Leib gelöst wären und es nur Deut«
sehe, alle zu Deutschheit Freudigen umfinge. Unter Solchen
x ist die Zahl der zum Versuch neuer Weltordnung in Herzens«
fröhlichkeit Rüstigen nicht kleiner als in anderer Volksmasse.
Aber sie kommen nirgends zu Wirkung ins Allgemeine,
Staatlich'Nationale; kaum je zu Wort. Auf der. Pruzzenbrust
wetzt der Eber die Fänge und aus dem Harnisch, den er
als Spange schließt, bricht der Siedlerschrei: „Mehr Raum,
ihn zu roden, zu besäen, aus ihm zu ernten; mehr Macht,
aus dem Fremdling, dem wirthschaftlich Unfreien abgezwun«
gener Arbeit dem Vaterland Zins zu erpressen und so ihm
Größe und Ruhm zu weiten!" Das ist nicht Deutschlands
Stimme; doch Deutschlands selbst verschuldetes Unglück,
daß sie in jeder Zone jetzt als seine gilt. Den nur vor Ge*
walt Ehrfürchtigen, nur vor münzbarer Leistung Andäch»
tigen walzte das kranke Hirn Nietzsches eine Ideologie.
^Alles, was nicht von Instinkt Angriffskrieger ist, will Frie«
den, Eintracht, .Freiheit', .gleiche Rechte'. Das sind nur Na«
men und Stufen für das Selbe. Solche Menschen wollen Zu«
stände schaffen, wo es überhaupt keinen Krieg mehr giebt;

schlimmsten Falles sich unterwerfen, einordnen, gehorchen: immernoch besser als Krieg führen. So räth es.zum Beispiel, dem Christen sein Instinkt." Die solche Aphorismen, wie vom Baum gepflückte Tafeläpfel mit dünner, in Glanz geriebener Schald in bequemer Verpackung empfingen, kannten den Schreiber nicht; wußten nicht, daß er lieber Pole als Deutscher sein wollte, von dem „Reich" und den Preußen sich mit Ekels» geberde abwandte, Dionysos hoch über den Christus, Bona* parte über Bismarck, die Korsen über die Briten stellte, im Verkehr mit dem Weib nur Verachtung und Furcht statthaft fand und als Hirnathlet, noch mit schwarz sich umnachtender Seele, den Worten „Krieg" und „Krieger", „Kampf", „Waffe", „Macht" ganz anderen Begriffsinhalt, viel tiefer spiritualisir« ten Sinn gab als unten die nach der Knute greifende, an die Krippe drängende Schaar. Die hat ihn, weil sein Wahn das Streben nach Freiheit und Menschenrecht höhnte, sein Wort Waffenangriff und Gewaltanwendung als den edelsten Beweis echter Mannheit pries, zum Herold erkürt; hatte nun, endlich, auch ihre „Philosophie" und ließ stolz seitdem, was sie von männischer Liebe in Weisheit gezeugt dünkte, von flinken Hökern in allerlei winkligen Kleinbetrieben für Alltagszwecke aufarbeiten und verschleißen. Blieb aber, nach altem Brauch, „auf dem Boden des Christenthumes"; und ahnte nicht einmal, wie erbarmunglos sie selbst ihrer spotte. So ward das scheckig geflickte Kleid, über dessen Schranknagel noch die Inschrift steht: „Der Wille zur Macht"; ward, aus Selbst» sucht, Größendünkel und Mißverstand, das Bierdionysier» thum, das dem Flitzbogen Heines und eben so frecher Ari« stophaniden eine den Treffer höher lohnende Zielscheibe böte als weiland Maßmanns Zungenturnkünste. Auf Olympos« gipfeln über dem untragischen Thalleiden des Galiläers sah Nietzsches irres Auge Dionysos Zagreus, den ausPersephones Schoß dem Zeus geborenen, Gott, dessen Knabenhänden der Vater die Weltherrschaft anvertraut, den, während er im Spiegel, kindisch eitel noch, die Wohlgestalt begafft, die dem Tartaros entschlüpfte Titanenhorde, vermummt, über» fällt, in Stücke reißt, gierig auffrißt und aus dessen Leib nur, durch Athenes List, das Herz gerettet wird. Das ver» schlingt den Gott«Vater; zerschmettert mit dem Blitzstrahl seines Zornes die mörderischen Titanen und sprüht in Se=

■

meles junge Gliederpracht den Samen des neuen Dionysos. Der kann, weil sein Herz, Quell und Gefäß aller Güte, in Gott einging, wieder erstehen; und aus dem zu Asche ver» brannten Gebein der Titanen, die des Gottjünglings Blut und Fleisch in sich schlangen, aus dem Gemisch von Gott« heit und Thierheit, gütiger Höhenvernunft und dumpf rasselndem Drangin bösen Gewaltbrauch kann dasMenschen» geschlecht werden. Dessen wichtigste Pflicht und würdigster Lebenszweck ist nicht, in, je nach dem Stundenbedarf, wilder oder tückischer Tapferkeit, in Tüchtigkeit zu Erwerb oder Zerstörung den Titanen gleich zu werden, sondern, den von ihnen ererbten Trieb zu überwinden, als Schlacke aus seinem Wesen zu scheiden, in sich die reine Flamme der Menschenliebe aufglühen, in ihrer Gluth den dunkelsten Despoten, das Ich, verdorren zu lassen und mählich so sich in Gottheit zu läutern, von der ein Theil in ihm wirkt. Ihr sich zu nähern, versuchten thrakische Männer und Weiber, in Fuchspelzkitteln, Hörner über dem Flatterhaar, in den Händen Schlangen, Dolche, Thyrsosstäbe, deren Lanzenspitze mit Epheu umwickelt war, in wüstem Wirbeltanz beim Gedröhn eherner Becken und weitgebauchter'Pauken, beim Wahnsinn zeugenden Einklang tiefgestimmter Flöten, in finsterer Nacht; und stolzirten, nach Piatons Spottwort, dann mit der Kunde, aus Flußbetten habe ihre Armkelle Milch und Honig geschöpft. Auf ihrer Lippe war kein Lied und ihre Seele mußte, aus dem lichtlosen Gehaus des Leibes, in Ekstasis gestoßen, von fremdem Wesen besessen werden, um für eine Rauschstunde dionysischen Herzschlag zu spüren, die Sphäre von Gott* heit zu ahnen. Dionysos Zagreus hoch über Jesus Christus? Auch Dieser ward von bösem Herrschwillen, von Macht» habgier übermannt, zerstückt, von Vatersgüte in neues Lc ben erweckt; hatte, wie Thrakiens Unterweltgott, seine Epi» phanien. Und auch aus seinem Mythos, wie aus jedem noch in andächtige Versenkung ladenden, mahnt den Menschen die Lehre, aus thierisch«titanischer Sucht nach Raub sichern« der Macht sich in Gottbewußtsein zu heben, das, ohne über Knechten zu ragen, sich mächtig fühlt, weil in ihm der Wille wacht, nur in sich, nie über sich, Herrschaft zu dulden.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Marden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck Ton Paß 6. Garlcb G.m.b.H. in Berlin.

Vom Büchermarkt

Die Menschenrechte von P. B. Shelley. Ziegelbrenner Verlag'
München 23. Preis: 1,— M.

Shelley gehört zweifellos zu den größten Lyrikern der Weltliteratur. Besonders seine Sonette und kleinen Versdichtungen sind wohl das Vollkommenste, was die englische Literatur in dieser Form hervorgebracht hat. Seine politischen und antireligiösen Anschauungen brachten ihn schon in früher Jugend in Konflikt mit den maßgebenden Kreisen in England. Seine politischen Schriften sind bis auf den heutigen Tag selbst in England sehr wenig verbreitet. Die Leitsätze seines Staatsideals liegen hier zum ersten Male in vortrefflicher deutscher Uebertragung vor. Als wichtigsten Grundsatz betont er die unbedingte und unbehinderte Freiheit der Meinungsäußerung eines jeden Staatsbürgers, was ihm als die notwendige Voraussetzung der gedeihlichen Entwicklung eines gesunden Staatskörpers gilt.

Patzenhofer Brauerei Aktiengesellschaft.
Auf Grund deä von der Zulassungsstelle genehmigten, bei
uns erhältlichen Prospektes sind
nom. M. 2 700 000 neue Aktien
der
Patzenhofer Brauerei Aktiengesellschaft
in Berlin
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im Juli 1918.
Commerz- and Disconto- BanK.
Nationalbanh für Deutschland. Harens NelKen 2 Sohn.

Annahme für Vorweifen
Rennen zu
Berlin-Grunewald: fi «- «….„«,*
(Rennen des Union-Klub) IOJ HUgUSI
München-Riem: 15. August
Annahme von Vor wetten für Berlin und auswärtige Plätze,
bei persönlich erteilten Aufträgen bis 3 Stunden vor dem erstea
programmässig angesetzten Rennen:
Schadowstrasse 8, parterre,
Kurfürstenctamm 234,
Bayerischer Platz 9 Oranienburger Str. 53
(Eingang Innsbrucker Strasse 68) (an der Friedrichstraße),
an den Theaterkassen der Firma A. Werthelm
Leipziger Strasse 132 Tauentzlenstrasse 12 a
(nur wochentags)
Nollendorfplatz 7 Rathenower Strasse 3
Planufer 24 Königstrasse 31 32
und Französische Strasse 49 Elsässer Strasse 95
(Geschäftsstellen des Luftfahrerdanks)
Für briefliche und telegraphische Aufträge
Annahme bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig
angesetzten Rennens
nur Schadowsfr. S.
Am Wochentage vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr
abends angenommen.

Nr. 34)
10. August 191
Die Zukunft —
Boden - Aktiengesellschaft Berlin • Nord.
Unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die Einzelheiten der Bekanntmachungen im Deutschen Reichsanzeitrer vom 6. bezw. 27. Juli d. J. geben wir auszugsweise bekannt, daß im Einvernehmen mit unserem Aufsichtsrat unseren Aktionären zur Vermeidung der zwangsweisen Zusammenlegung ihrer Aktien und für den Bezug von Vorzugs- Aktien eine Nachfrist bis zum
Sonnabend, den 31. August 1918
gewährt wird.
Innerhalb dieser Frist können Aktionäre, welche dies bisher noch nicht getan haben, ihre Aktien bei der Bank filr Handel und Industrie, Berlin oder der Nationalhank für Deutschland, Berlin einreichen und die Zuzahlung leisten.
Berlin, den 27. Juli 1918.
Boden-Aktiengesellschaft Berlin - Nord.
Weinstuben
Mltscber
Vorzügliche Küche
Austern
Französische Strasse 18

Dresden - Höfel Bellevae
Weltbekannte* vornehmes Haus mit allen seitgemassen Neuerungen
Das Fichtenbad im Hanse!
Jeder, besonders Nervenlcidende fühlen sich wie neugeboren. 1 Flasche für 1 Bad 1,— Mark, bei 10 Flaschen franko Nachnahme. L eferung erfolgt nur in der Reihenfolge der eingehenden Bestellungen. Veisand nur direkt an Private durch den alleinigen Hersteller:
Frau W. Fröhlich, Langendernbach (Westerwald).

Verzeichnis okkulter Bücher gratis von
Wilhelm Besser, Leipzig, Markt 2.
Die Bank- und Börsen weif
der
Gegenwart
inseriert ständig In der

Grunewald-Rennen
(Union-Klub)
Neunter Tag
Sonntag, den 11. August
nachmittags 2V2 Uhr
8 Rennen;
u. a.:
Nuage-Rennen
Preise 30 000 M.
Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen and an den Anschlagsäulen
Preise der Plätze:
I Ein Logenplatz I. Reihe ..... Mk. 15,—
do. II. „ I4,- I
do. III - 12 —
I Ein I. Platz Herren 10,—
do. Damen > 6.—
I Offizierkarte 5,—
| Ein Sattelplatz Herren 8,—
do. Damen —
j Ein dritter Platz 1.50 j
I Kinderkarten » 1,—

Nr. 37
IMS
Die Zukauft. —
10.
BanKf.rHantJdr Industrie
(Darmstädter Bank)
Berlin — Darmstadt
Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München
Nürnberg Stettin Strassburg i.E.Stuttgart Wiesbaden
Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark
Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4
30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten
Ausführung aller bankmässigen Geschäfte
Anlage von Scheck-Konten zur Förderang des bargeldlosen Zahlungsverkehrs
Hyperionverlag, G.m.b.H., Berlin SW61

Choderlos de Laclos
Gefäh rlicTie Lie hscTiaften
Deutsch von Franz Blei.
Mit Kupfern nach Gerard, Fragonard und Monnet.
In zwei Halblederbände gebunden M. 36.—
In neuer Liebhaberausgabe liegt hier ein Werk vor, das in jeder Hinsicht etwas Besondere» darstellt: Der klassische Verführerroman des 18. Jahrhunderts in der anerkannt vorzüglichen deutschen Übertragung Franz Bleis, mit Wiedergaben von Kupfern erstklassiger Künstler Frankreichs, in zwei entzückende Halblederhände gebunden.
,.Da» Pikante und selbst Schlüpfrige im Gewand der Grazie."
(Frankfurter Zeitung.)

Berlin, den 17. August 1918
Sinöpe
^esostris, Egyptens ruhmreicher König, ist gestorben. So
*^ früh nicht, dem Lande zu Heil, wie der treulose Bruder
ersehnt hatte, der, als sein Statthalter, den von Siegen heim»
ziehenden Herrscher im pelusischen Daphnae zu einem Gast«
mahl laden und während des Schmauses die Feststätte an»
zünden ließ. Nur über die aus den Leibern zweier Söhne
gefügte Brücke hinweg konnte Sesostris sich aus der Brunst
retten. Furchtbar hat der König an dem Hochverräther den
Frevel gerächt. Jahre lang dann noch in Weisheit geherrscht;
Jas in Dürrzeit wasserlose Land durch Rinnsalgräben bis
ins Innere bewässert, mit Säulen und Steinbildern geschmückt,
breite Stücke des Bodens, zu gleichen Theilen, an die Unter»
thanen hingegeben und aus dem Pachtzins, der dem Bebauer
doch des Lebens Nothdurft gönnte, dem Königsschatz Ein*
kunft gesichert. Nun sank seines TagesSonne. Das Andenken
solchen Herrschers, der, als Erster, auf länglichen Schiffen
mit einer Kriegerschaar übers Meer fuhr, die Menschen der
Erythraea unterwarf, Syrer und Thraker schlug, das Gedächt«
niß solches gütigen Vaters würdig zu ehren, müßte der Sohn
eine Feier ersinnen, wie keine je war. Stirbt, nach verlebtem
Halbjahrtausend, der Phoenix, wich aus demrothen.dem gold*
rbigen Gefieder die Sträubkraft und liegt, mit verglastem
tuge, der Kopf welk auf dem Adlersrumpf, dann rundet

der Sohn aus Arabiens duftenden Myrrhen ein Ei, höhlt es, bettet, wie ins Nestkörbchen, sorglich den toten Leib hinein, deckt die Einschubsöffnung, das ganze Särglein mit frischer Myrrhenschicht und trägt auf seinem Fittich den Vater nach Heliopolis, in den Tempel der Sonne. Schwünge Menschen« verstand jetzt sich zu Ersinnung ähnlicherWeihthat auf! Doch Egypten, das bis in Psammetichs Zeit sich als das älteste Land der Erde pries und nur den Phrygern seitdem das Recht der Erstgeburt zuerkennt, ist das Reich unwandelbaren Brauches und hat niemals geduldet, daß der Damm seiner Sitte von fernher gewälzter Brandung gezackt, ins Krause zerrissen werde. Staunend hatten die vom Triumphzug des Sesostris mitgeschwemmten Fremdlinge nach flüchtigem Um' blick einander gefragt, ob sie etwa ins Fabelgebiet der Ge» genfüßler gelandet seien. Denn Alles sahen sie anders hier als daheim; und wie sie, Libyer, Syrer, Thraker, Griechen, Kunde von Bräuchen ihrer Völker austauschten: nirgendwo war je Etwas wie in diesem Nilgelände. Der Strom fluthet und ebbt wie das Meer; tritt herrisch aus den Ufern, er* tränkt den festen Boden, in dem ihm das Bett gewiesen war, versumpft weithin alle Aecker: und versickert, wenn kein Regen fiel und die Sonne ohne Wank brannte, in ein dünnes Spülichtfädchen. Sitzen Egypter fröhlich beim Mahl, so wird in einem hölzernen Sarg das Holzbild einer Menschen» mumie um die Tafel getragen, jedem Gast vors Auge ge» halten; und zu jedem gesprochen: „Wie Dieser, so wirst auch Du aussehen, wenn Deines Lebens Leiter erklommen ist; iß und trink drum nach Magenslust und lasse der Sinne Lustigkeit aus, ehe der Tod Dich ins Dunkel winkt." So seit« sam würzen die Leute hier ihre Schmäuse. Ihr Wein ist aus Gerste, ihr Brot aus Roggen; Fische und junges Geflügel, Enten und Wachteln, essen sie roh und scharf gesalzt. Sie sind sauber, haben in jedem Monat drei Groß Waschtage und nehmen mehr Brechmittel, zwingen den Darm öfter zu Her» gäbe seines Inhaltes als weiter westlich ein Volk; denn nach ihrem Glauben kommt fast alle Krankheit von Ueber» füllung mit Nährstoff. Wer Speise aus Weizen oder Gerste ißt, wird verachtet. Wer ein Schwein auch nur mit dem

Saum des Kleides gestreift hat, muß» im Flusse sich und sein Gewand reinigen. Nur dem Vollmond und dem Osiris« Dionysos opfern sie Schweine; und der Schweinehirt darf niemals den Tempel betreten, nie hinter der Zunftschranke seinem Kinde den Gatten wählen. Die Kuh ist, als Abbild der Isis, ihnen heilig. Ueber leinenen Hemden, Westen mit langen Fransen tragen sie weiße Wollkleider. Weberei ist in diesem Land Mannsarbeit. Während die Männer am Web» stuhl sitzen und, auf andere Art als im Westen, den Einschlag machen, treiben draußen die Weiber Gewerbe und Handel, schleppen auf ihren Schultern Lasten, tummeln sich auf dem Markt, schließen Kauf und Verkauf ab. Die Töchter, nicht die Söhne, sind zur Ernährung der Eltern verpflichtet. Doch in das Priesteramt, auch in den Tempeldienst einer Göttin, wird nie ein Weib zugelassen. Im Freien gestattet die Sitte, selbst Schreitenden und Hastenden, alle Mahlzeit; Keinem aber ein Körperliches, woran das Anstandsgefühl sich ärgern müßte. In Schande würde begraben, wer vor eines Egypters Auge den Harn abließe. Auch diese Leibesleerung geschieht hier nicht wie. anderswo: die Männer setzen sich zu dem Ge* schäft, die Weiber thun es stehend ab. Das Weib hat nur ein Kleid, der Mann noch eins für den Feiertag. Trotz ihrem Sauberkeitbedürfniß, das sie bestimmt, ihre Kinder beschneiden zu lassen, auf Allem, was ihr Leib trägt, nie eines Stäubchens Spur zu dulden und an jedem Tag mit der Aus- scheuerung aller Gefäße und Becher ganze Stunden zu füllen, theilen sie ihre Heimstatt mit dem Hausvieh. Die Priester, de« nen nur Leinenkleider und Schilfschuhe erlaubt sind, waschen sich zweimal an jedem Tag, zweimal in jeder Nacht mit kaltem Wasser und enthaaren zweimal in jeder Woche Kopf und Rumpf, damit nichts Unreines an ihnen hafte, gar ein Läuschen sich einfilze. Seltener noch als im Nest des in Pur* pur und Gold gefiederten Vogels wird hier ein Neues; nicht, ehe Feuer alles ehrwürdig Alte verzehrt, Fluth es in sich ge« trunken hat. Also werde auch die Trauerfeier, wie sie bei Urvätern war. Mit den Händen, die Lehm zu kneten (beim Backteig thuns die Füße) und Kothspur wegzuräumen ge» wöhnt sind, beschmieret, Weiber, Euch und Allen Eures

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20101_629.html[17.07.2014 19:23:23]

Geschlechtes Schädel und Antlitz mit dem schmutzigsten Stoff; I schürzet den Rock, hebet aus dem Linnensack die Brüste, straffe 1 und wie leere Beutel, wie ausgewelkte Euter hängende, und I wecket mit Klagegeheul in Gassen, auf Märkten, in jedem 1 Winkel schrillen Widerhall. Ihr auch, Männer, raffet die Kit« tel, sorget, daß nicht Fransen munter die windschnell beweg» ten Beine umtänzeln, und schreiet in alle Lüfte das Weh dieser finsteren Stunde. Kein Ohr bleibe ihm taub. Ein König starb. Der große Sesostris ist von uns gegangen. Sein Leib ist in den Händen derTotensäuberer und Salber. Auf gekrümmte Eisen« haken spießen sie das Gehirn und ziehen es durch die Nas» löcher heraus. Ueber diese Geburtstatt, die Wiege des Königs» gedankens huscht noch ein Beben, wie über Rasen das leise, letzte Ausathmen des Windgottes, der schlafen will. In die Hirnhöhlung spritzen sie Balsam. Oeffnen mit der scharfen Kante eines äthiopischen Steines unter den Rippen den Bauch, leeren ihn von allem Gedärm, durchspülen ihn gründlich mit Palmenwein, reiben ihn mit feinen Leintüchern, auf die gestoßene Spezerei gestreut ist, trocken, füllen die Grube mit sacht zu Pulver gestampften Myrrhen, mit anderem Duft» stoff und nähen die Bauchdecke drauf. Siebenzig Tage ruht der in einer Salpeterlösung gewaschene Leib nun im Dunkel. Am letzten Abend der Frist wird er wieder gewaschen, fest in Riemen aus Byssuslinnen geschnürt und mit flüssigem Gummi bestrichen. Ihn aufzunehmen, ist eine hohle, dem Längenmaß des Körpers angepaßte Holzpuppe, den um die Schmaustafeln getragenen ähnlich, nur von feiner durchge« arbeiteten Formen, bereitet worden. Zu ewiger Rast um» fange den Herrscher dieses prunklose Gehaus. Bis in den Tag der Beisetzungfeier wird an jedem einer Gottheit ein Opfer dargebracht. Der größten das größte. Nach der Weihung durch Fasten und Gebet schlachten, vor dem Auge des Volkes, das seit der Todesstunde nie das Haar noch den Bart scheren durfte, Tempeldiener eine Kuh, ziehen dem Leichnam das Fell ab, lassen nur Eingeweide und Fett drin hacken die Beine und Schultern, den Hals und den Steiß ab, füllen das Rumpfstück mit Brot, Feigen, Honig, Beeren. Myrrhen, Narde, Räucherwerk, übergießen es mit Oel, bis

es drin zu schwimmen scheint, zünden es an; und Jeglicher schlägt schonunglos Kopf und Brust, bis Alles verglüht ist. Aus den abgehackten Theilen des Opferthieres wird danach die Hauptspeise des Mahles bereitet, das die Gemeinde ver* eint und in Gespräch Stunden lang währt. Was jedem Manne vornehmen Ranges ward, würde nicht, hundertfach Alles, dem König, der weithin Egyptens Ruhm hallen ließ?
„Und nun: redet mir nicht mehr von Sesostris!"
Pheron spricht den Satz; der Sohn, Erbe, König. Wie lange hat er dieses Sonnenaufganges gewartet! Endlos dünkt ihn die Zeit. Und sinnlos, zum Erbrechen ekel, das Ge* brüll und Gewinsel von der überragenden Seelengröße des Vaters. Er kannte ihn; sah ihn aus der Nähe. Einen Mann wie andere; größer nur scheinend, weil er auf dem hohen Geschieht uralter Volkskraft stand. Hatte er die gemehrt? Seine Feldzüge waren Abenteurerfahrten eines Eitlen, der für seine Person nichts wagte, dem Wurf bereich eines Speeres vorsichtig stets fern blieb, und brachten Zufallsertrag, der im ersten Windstoß zerstob. Kindswahn nur konnte träumen, daß die Syrer gern, die Thraker geduldig unter Egypter« herrschaft ausharren würden. Mochten sie sich empören, all-mählich den nur fürs Auge fest geschnürten Banden sich entwickeln: was lag Selostris daran? Der hatte den Ruhm, die Einzugsehren, bis in Athemsflucht ringsum Gewedel und Lobhudlerchöre; und wollte immer nur sich, lebte außen für seines Erdganges künftige Beschreiber und baute noch mit erlahmendem Arm an seines Nachruhmes Pyramiden. Wie er in Daphnae zwei kaum in Jünglingsknospen erblühte Söhne auf lodernde Holzscheite warf, flüchtigen Fußes, ohne Seelenweh über sie hinwegschritt, ihre edel geformten Ce« dernleiber als Nothbrücke verbrauchte, so hätte er niemals gezaudert, seines Nutzens Feld mit dem Blut naher und ferner Menschen, Tausender und abermals Tausender, zu düngen. Schwemmkanäle und Steinbildzier sollten seines Na« mens Dauer verlängern. Die Landverpachtung war ein List» mittel zu Erhöhung der Hofeinkunft und schirrte den Pächter« troß an die Deichsel fruchtlos mühsäliger Fron. Je heller das dünne Haar des Alternden sich bleichte, desto sanfter

wurde sein Wesen; desto emsiger auch das Mühen des Müßi«
gen, den Silberschimmer von Güte, in den er sein Haupt
gekleidet hatte, in jeder Morgenfrühe blank zu putzen. Soll
Einer, dessen Saft nicht mehr in die Tastspitzen steigen, in
Leidenschaft schwellen, der nicht mehr kämpfen, zeugen, in
keines Weibes Leib wühlen, sich auskeltern, der mit matten
Sinnen nur noch, behutsam, die Lustzufuhr durch Speise,
Trank, Tanz, Augenweide irgendwelcher Art genießen, nur
unter Lebensgefahr zürnen kann, Einer, der alles ihm Erlang»
bare hat, aus eigener Kraft nichts Neues noch erringen könnte
und in ewigem Glanz wohnt, nicht sanft sein und die Ge«
berde gütiger Milde zeigen? In der aus Gold und Elphen»
bein gebälkten.vonWeihrauch durchwehten, von Schmeichel«
geplärr durchsummten Halle, unter der Kuppel verbürgter
Unsterblichkeit vergaß der Vater des Sohnes Wünsche, mit
Greisesbehagen des Thronfolgers Rechte. Gut, sprach er
oft zu den Gunsthaschern, „daß die großen Götter meiner
Hand die Festigung der Reichsmauern gönnten, ihre Huld
mir gewährte, dem Glück meines Volkes starke Stützen so
tief in die Erde zu rammen, daß sie nicht leicht zu lockern
sein werden. Nicht ohne Sorge stiege ich sonst in das Ge»
fild des Osiris hinab. Denn mein Sohn ist zwar frommen
Willens, doch von jäher Heftigkeit durchfiebert; er hält sich
den Kriegern so fern wie der Priesterschaft, seines Strebens
Ziele sind nicht hoch, wechseln mit dem Mond und ich
fürchte, daß er, der am Liebsten bei Weibern und weibi«
sehen Männlein, Klimperern, Flötenbläsern, Wörterschmie»
den, hockt und von gefangenen Griechen sich in deren
Aberglaubensbrauch einweihen ließ, ohne das eherne, den
König krönende Pflichtbewußtsein in genüßliches Leben
neigt." Oft ist der Widerhall solcher Rede, als durch Nebel
flatterndes Getuschel, in das Ohr des Jünglings gedrungen.
Spricht Altersneid auf die Jugend so, des Winters auf den
herbeistürmenden, unaufhaltsamen Lenz, das Grauen Dessen,
der spürt, daß er seinen ragenden Sitz bald einem Anderen
räumen, widerwillig ihn als Vermächtniß für lange Wirkens»
frist lassen muß? Gewiß nicht das Herz des Vaters, dem
zuversichtliche Hoffnung auf den Sohn, den Vollender väter»

liehen Werkes, dem der Trost, diesem Liebsten zu Pflanzer*
arbeit das Feld frei zu machen, noch die Scheidestunde süßt.
Den in Mannheit erwachsenen Pheron überwölbt, wie
Vorsonnenhimmel die Wüste, mit schwarzem Gewölk der
Gram. So ist ein großer König? So wird, Stein auf Stein, wie in
Karnak aller Schmuckbau, das Denkmal der Größe errichtet.
Seine Höhe von Herrnbefehl bestimmt; Aethiopien hat Steine
genug und der Schlepper, Behauer, Maurer ist ein Gewim«
mel. Das ganze Volk drängt sich ja zu dieser Arbeit. Das
Volk, das seiner Kraft den Abwurf der Assyrerherrschaft
zuspricht und seiner einst kaum den Psammetich würdig
fand. So ists geworden. Zäh an Verwittertem klebend, mit
unabwaschbarem Sklavenhang in Machtvergottung und doch
gegen Macht selbst störrig, wenn sie es in die Klarheit der
Vernunft zu führen, in neue Auffassung von Pflichten und
Rechten zu erziehen strebt. Ihm sich mit den Pulsen des
Liebenden hingeben, wie über verwässertem Oel das zuckende
Flämmchen für solches Volk sich verzehren? Was ihm Glück
heißt, schwebte mir nie als zu ertrachtendes vor; was mein
Traum ihm im Alltag bescheren wollte, überläuft seine in
Trägheit verzärtelte Seelenhaut wie den Saharasand kalten
Regens Gerinnsel. Längst liegt Mehlthau auf allen Stengeln
und Blüthen des prinzlichen Denkens, sind seiner Wünsche
Knospen abgewelkt und die Keime des Sehnens in Edelthat
gestorben. Weil nur sein Frühling, wie jedes nicht Kranken,
stark, sein Sommer schon, ohne Reifensgewalt, müde und
schwächlich, weil des Genießers, nach dem lieblosen Urtheil
des schlauen Vaters, mehr als des Schöpfers von je in ihm
war? Auf weißen Schwingen hatte sein Wille sich himmelan
gehoben, auf unversengten aus Sonnenhöhe in die Enge der
Vertraulichkeit das Gelöbniß niedergetragen, auf dem Rieht*
stuhl des Königs dem Bildner zu gleichen, der die Thon»
klumpen in die schönsten Ebenmaße, einander bedingende,
fordernde, mit kräftigem und doch weichem Finger formt, des
Volkes froher Erzieher zu junger, aus allen der Schöpfkelle
erreichbaren Bornen getränkter Tugend zu werden. Wenn
er jetzt von Gedächtniß oder freundlicher Treibrede daran
erinnert wurde, glitt ein trüb spöttisches Lächeln über seine

Lippen. Ein blasser Strahl von erlöschendem Gestirn über eine verdorrte, von Flugsand verschüttete Wiese. Zu spät Verwöhnte rütteln, Knechtswonne in Selbstbewußtsein auf» schüren, jeden schlechten Trieb erbarmunglos abschneiden jedes gute Hälmchen wie den Säugling die Mutter pflegen, das Alte als, weils alt ist, zu Tod reif erweisen: diese Auf' gäbe heischt ein Leben; ein ganzes Leben ist, sie zu bewälti« gen, viel zu kurz. Wer sich vermäße, mit einstaubendem Haar an solche Arbeit zu gehen, hieße den Zeitgenossen ein Frev« ler, wohlwollenden ein Irrer, der Nachwelt ein ohne Gewissen umhertaumelnder Geck. Nein. In diesem Reich bleibe Alles, wie es nach Ahnenbrauch ist. Ersinnet, Freunde, auch Ihr Eu< rem begrenzten Dasein nur, nicht dem Volk, dem Reich, gar der Menschheit, dampfende, schmackhaft gewürzte Freuden. Tröpfe wären, deren Hirn andere Wünsche bebrüten möchte. Euer König giebt das Beispiel. Wie alle Könige waren, will er sein, einer mehr nur in dem Gebirg der Dutzende, durch keinen Wesenszug, nicht den winzigsten einer Per» sönlichkeit, von dem grauen Einerlei unterschieden. Einen neuen Namen wählen, einen, den Klangwucht in die Gehör» gänge einstampft? Nein. Pheron ist der Palast, das Stein» gewand des Königthumes, ist Titel nur, das Quaderngefüge, das eine Sonnenuhr tragen, der Lichtreif, in den sich ein Name zeichnen könnte. Soll aber nicht. Machet mir keinen! Pheron: so hats der Vater gewollt; und so bleibts. Nach Theben die Mumie, die bepinselte Puppe! Sesostris ist tot. „Ich will nichts sehen!" Jeder um Abstellung eines Nothstandes Bittende hörts nun aus dem Munde des Kö< nigs. „Ich will nichts sehen. Ladet Euer Gesuch, als wärs ein Gefäß mit Gerstensaft, flink auf das Schädeldach, dem es entronnen ist. Wie der große König beschieden hat, so soll es bleiben. Er war, sicher mit Recht, im Innersten stolz darauf. Alles in bester Weise gefügt zu haben, und alltäglich be< stätigte, vor meinem jungen, staunend aufhorchenden Ohr, Euer Gejauchz, er habe im Staat jede Mauer, alle Wände so stramm gefestet, daß nicht die kleinste Ritze fühlbar werde, nirgends durch die schmälste Klinze ein Luftzug streiche. Seine Wahrsprüche sind aufgezeichnet. Danach ist

zu verfahren; und jedes Abweichen mit der strengsten Strafe zu ahnden. In alter Ordnung wolltet Ihr, wollt Ihr heute und morgen wohnen. Jubelt den Göttern: Euer Wille geschieht." Der Eifer der Diener erlahmt, der Bittstellerandrang lichtet sich wie Schatten am Mittag. Pheron hat Mußе.
Assyrer wurden hier, Aethioper, Perser besiegt, He» liopolis glitzert wie ein Geschmeide in dunstlosem Sonnen* meer, Karnak wurde ein Park aus Steinbildern, ein Säulen» hain; doch aus Egypten kein Hellas. Kann nie eins werden. Dem vielgestaltigen Osiris rüsten sie, seit gefangene Fremd* linge von thrakischer Dionysosorgie berichteten, auch als dem Rauschgott nun Feste; hängen ein vom Sauhirten er» handeltes Schwein vor die Thür, von der es der Verkäufer nach dem Fest abhaken und heimtragen darf, und schicken, hinter Kunstpfeifern, in gestrecktem Zug die Weiber hin» aus, deren jedes ein Bild des Gottes mit ellenlangem, von Fäden zu straffendem und zu senkendem Mannheitglied trägt. Ein fremder Sitte nachgekünsteltes Fest; ein nicht aus Urwuchs gewordener Kult. Attisch Gewöhnte fröstelt schon bei der Vorstellung einer Phallosfeier ohne brünstige Wol* lust. Und wie mag der Gott der Verflachung, Verseichtung in ein bis aufs Winzigste herunter geregeltes Fruchtbarkeit* fest lachen! Eine Nacht hindurch, eine nur, in dem Taumel des Thrakers sich räkeln, der allen Sinnen die Zügel schießen, über Sand und Pflanzen hin sie, durch Strauch und Busch schleifen läßt, tief sich in den Weibschoß von Gottheit zu tauchen, seine Frauen als Götterkebsen geschwängert wähnt und die Seligkeit solcher Vermählung, Samenvermischung durch alle Schluchten kreischt, bis auf die Zinne des Göt» terberges brüllt: Jahre steifen Prunkes würden von der Er* innerung bunt. Warum kanns nicht sein? „Leicht, Herr, kann es werden. Nicht, freilich, Umwandlung Deiner Men* sehen in die Art solcher, die in früher Kindheit, aus mütter* licher Nährwarze schon die Kunde von dem Sabos, dem Dionysos Bakcheios einsaugten. Doch pumpst Du die Zu* gewanderten, Syrer, libysche Weiber, junges Volk beiderlei Geschlechtes aus Numidien, mit berauschenden Säften bis an den Mund'Rand des Knochengefäßes voll, so werden

sie, unter Thrakerführung, in täuschender Vollkommenheit Dir den Mimus darstellen. Unterschätze nicht, König, den /Menschendrang, aus klammernden Banden sich, aus dumpfer Enge des finsteren Sinnenkäfigs so hoch zu recken, daß den aller Fessel Ledigen Götterathem streichelt, daß geiler Wunsch Unsterblicher nach ihm, dem durch Fremdheit reizenden Ruch, dem nicht Ebenbürtigen und drum zu Beiwohnung Bequem* sten, die Glieder streckt. Wann es sein könne? Seit aus hier* hin, dorthin geworfenem Wort Deine Schaulust, Erlebnißlust ahnbar wurde, ist Alles bereitet worden. Spricht Deine Wim» per Befehl: nach dem Abstieg der nächsten Sonne beginnt der Orgiasmus. Das Gebirg, Halden, Abhänge, das Auf und Ab klüftigen Bodens, wo die Raserei hochauf gischten, in Thalsohlen verschäumen kann, sind von keines Zauberers Stab über Dein Delta zu thürmen. Taugliches Gelände ist aber abgesteckt und jeder Graben wird, jedes Rinnsalsbett« chen den besessen Tobenden bald, achte nur drauf, einer Son» derlust heimliche Stätte. Die Beckenschläger, Handpauken* Trommler, phrygischen Flötenspieler sind eingeübt, Fackel* stocke, Felle, Schlangen," Dolche, Hörner, Thyrsosstäbe in Zelte gespeichert, junges, noch nicht gefährlich wehrhaftes Waldgethier in Schwärmen herbeigetrieben. Ein Wink: und Dein Auge trinkt den Traum seines innersten Schauens. Die Männer, die rascher verwildernden Weiber schälen sich, über» hitzt, aus dem Kleid, zerreißen die deckenden Fellschurze, sen« gen aus dem letzten Gewandstück, wenn die Nath zu fest, von Handriß nicht zu lösen ist, mit der Fackel die Fäden weg, stürzen, nackt sich, zu Jagd, auf die Thiere, fallen mit Dolchen und Epheulanzen, mit Schlangen und Hörnern, Nä» geln und Zähnen die scheuen an, drosseln ihnen den Athem, kratzen mit dem Messer, Gebiß, der Hand das Fleisch der keuchenden Beute von den Knochen, zerkauen die rohen Fetzen zu verdaulicher Speise, schlürfen, wie edelster Trau* ben fein gezuckerten Saft, das Thierblut und rasen nur noch toller dann, hundertstimmiges Geheul zu Ehre des Dionysos» Osiris auf der Lippe, fühlen sich ihm, ihn sich einverleibt und rasten nicht, ehe ihre fromme Brunst, völlig verglüht, in Asche zusammensinkt. Widert Mummerei nicht Deine

Erhabenheit: birg Dich, Pheron, mit mir, der stolz sein wird,
solchen Thieres Hinterfüße bewegen zu dürfen, in die Haut,
den nachgeahmten Körper und Kopf eines Stieres, laß für
die Brülltöne Deinen Diener sorgen und weide die Sinne
an den bräutlichen Taumeln, die in unerblickten Formen
der Werbung, in den tollsten Wirbeln der aus reiner Seelen«
schale bis auf den Grund des Paarungschlundes hinabge»
schäumten Gier den Gott*Stier, Egyptens König, anspringt.
Nach dieser die dritte Nacht? So heiße mich gehen."
Wird denn aus jedem Lustvorschmack eines Ekels Fie»
ber? Zwanzig Jahre lang des Kitzels Qual, das niemals tief
einschlafende Sehnen nach dem Amt des Herrschers, des
Schicksalsgestalters: und da, endlich, die Stunde der
scheserfüllung leuchtet, sind alle Blätter am Baum des Wil«
lens verdorrt. In der Kapsel des Herzens das Bild der Selig«
keit, einen Sohn aufzuziehen, seine Jugend das Glück er*
leben zu lassen, das dem Zeuger versagt war, an sanft fester
Hand- ihn in die Wonnepflicht des Königsrechtes zu ge«
leiten, selbst sich den Erben heranzuziehen und zu richtiger
Zeit die Aufgaben abzuscheiden, deren Bewältigung ihm
leichter als dem Vater gelingen, deren Ausreifen der Weise
abwarten müsse: und dem Schoß des ersten, des zweiten
Weibes entbindet sich keine Frucht. Das war im Größten.
Hundertmal hat es im Kleinen sich wiederholt. Soll da«
durch Läuterung werden, Reinigung von den Flecken, womit
derTag jeden irdischdurch ihn Schreitenden besudelt? Spricht
die dunkle Sprudelrede der Kathartiker wahr, die das Gebot
solcher Läuterung die wichtigste aller über dem Menschen
schwebenden Lehren nennen, die noch tiefer beschattete der
Orphiker, deren Verkündung zu rastlos erneuter Säuberung
der Seele mahnt, weil sie, die unsterbliche, von Ewigkeit zu
Ewigkeit wiedergeborene, rein, ohne Schmutzspur, in das
nächste Gefäß aus Knochen und Fleisch zu liefern sei? Wahr
oderunwahr: nachjedem Lustvorschmack des Gaumens schüt«
telt ein Krampf des Ekels das Gebein. So wars immer; ists heute.
Wortfromme Papyruskritzler, Staudenleimerund andere hohle
Fante mag der Plan des orgiastischen Festes ein Frevel dün*
ken. Die Ausführung wäre der Versuch neuen Gottesdienstes;

hier, in Egyptens Starrheit, neuer. Wird nicht Katharsis, muß sie nicht werden, wenn unreine Triebe im überheizten Ofen der Sinne auflohen, zum ersten Mal sich voll zu sättigen wähnen und in der selben Gluth verbrennen? Ist danach nicht der Mantel, das Hemd der Seele von Spritzern, Staub, unsauber» lichem Anhauch so frei, wie orphischer Kult befiehlt? Und dürfen die allem Griechenbrauch Feindsäligen leugnen, daß dem Dionysos, von dem sie in Abscheu sich wenden, im Grundgefüge des Wesens unser hoher Osiris gleicht? Der Himmelsgöttin, des Erdgottes Sohn. Von Tücke (des eigenen Bruders, wie Sesostris) überfallen, zerstückt und durch einer gütigen Göttin List in Auferstehung, in neues Leben gerettet. Licht vom alleinen Leib der Gottheit, das noch die Finsterniß der Unterwelt erhellt. Wo, Höckerköpfe, verschwielte Herzen, lauert in der Feier denn Frevels Gefahr? Aber der Fluß, der große Heilige, gönnt dem König das Fest nicht; nicht eines kurzen Nachttraumes Zauber. Der Fluß, der einst die von Bruder Typhons Kunst gezimmerte und kostbar gezierte Truhe mit dem Leib des pfiffig hineinbethörtenOsiris insMeer trug, ist, viel früher, als zu errechnen war, jäher, als der Aelteste im Delta je sah, angeschwollen, hat seine Ufer, rings alles Anrainerland in Sümpfe gewandelt und weithin jeden Graben mit dickflüssigem, ölig faulem Wasser bis über den Rand hinauf gefüllt. Noch ists nicht sein höchster Stand; bis in die achtzehnte Elle wird er steigen und hundert Sonnen, hundert Monde werden dem Auge entwandern, ehe in diesem Faulbett wieder Ebbe wird. Kindstrotz nur könnte in Ueber* fluthzeit sich auf den Festplan stammen. Wird aus ihm jemals das lange innig erwünschte Gesicht? Wenn der Weiße, der Blaue Jetero, der allgewaltige Neilos es in Gnadenlaune erlaubt. Da glotzt sein Holzbild; mit blauer Haut, eines Mannes Bart, eines Weibes Brüsten, dem im Norden und Süden des Rumpfes verschiedenen Blumenbehang. Trieft von zu langem Meerbade Dir der Bart? Bist von Schwangers- schaft aufgedunsen? Rinnt gar schon aus den Zitzen Schlamm» wasser, wie Milch aus denen der Menschenmutter? Woher sonst, gerade jetzt, der Ueberschwall? Grinsest mich an?
1 Im den Augapfel blinkt die boshafte Freude, Einem, dem

Höchsten in dem Lande, das der Strom, weil es ihn deichen will, haßt, Lust zu verleiden. Und dieses Niederträchtige protzt noch mit Glanz von Göttern. Hinauf, hinunter zu ihnen! TrolleDich, Scheeler.aus unseres Blickes Feldern! Mann« Weib, umdienerter Götze: und zeugtest und gebarst nie ein den Menschen Nützliches. Deren dumme Furcht, Leichtgläubig» keit, kindischer Wahn schuf Dir den Schein von Gottheit, in dem Dir nun wohlig ist wie einer Made im Speck, den Schimmermantel, der Dich schützt, vor Staubwind bewahrt wie der Hänglappen das Ohr des Elephanten. Stehst auch auf so plumpen Beinen? Herunter den Blumenschurz; wer sich in Ordnung hält, braucht nicht zu zittern, ohne Kleid gesehen zu werden. Jammergestell! Nichts an ihm von Dem, was den Mann, was das Weib macht. Ein Ding bist Du, eine Sache, ein Nichts, woraus erst unser Narrenglaube Etwas künstelt. Ohne Geschlechtswerkzeug und Empfängnißschale. Gewiß auch ohne Blut. Ists in Dir, so will ich, heute, seinen Dampf riechen. Den Speer dahin, wo Unsereinem das Herz eingewachsen ist; auf die linke Warze, die dick, wulstig, braun, in ver« blassend breiten Rand ausgezackt ist, als hätte das Euter zwanzig Junge gesäugt. Den Speer hinein! Da sitzt er. Ein Spalt: doch kein Tropfen Blut. Hast eben, in Schilf ver* krochener Neidling, nur Wasser in Dir. Nimm meins noch: dann hast Du mehr. So prunz' ich Dich, Ungethüm, an!"
In dem Holzsack haftet der kurze Speer, von dessen "Wurfsgewicht die ganze Puppe noch bebt. Ueber die blaue Bauchhaut rinnen gelbe Tropfen; hängen als Kügelchen an den Oelkuppen, in denen unter alltäglich frischem Blumenge« winde ein Theil der Klebkraft erhalten blieb. Starr schaut Phe* ron das geschändete Bild. Von seiner Waffe klafft die Brust des heiligen Jetero; von seinem, des Königs, Harn ist dessen Leib besudelt. Das konnte geschehen: und die Erde riß den Schänder nicht in ihre Kiefern, nach ihm griff aus dem Himmel kein Flammenarm und alle Lüfte schwiegen, waren nicht lauter als je in anderer Abendstunde des Nillandes. Hier wird offenbar, wie weit, uns einerzogener Angst zu Gespött, hinter Priestersdrohung sich Leere dehnt. Auch eine Kathar» sis, könnte Freund Diodoros sprechen; Ausjätung des Trie*

• < •
bes in Aberglauben, der Sucht nach Götzendienst. Nur, was wir heilig wähnen, ists; und hört auf, es zu sein, wenn des Wahnes Wurzeln ausgerodet sind. Wille der Gottheit schuf den Menschen? Euer Gewinsel ist Lug. Lahmheit des Men« schenwillens ersann und schnitzte sich, als Krücke, das Bild des Gottes. Ein Holzbild. Das der Arm eines Knaben zer* spalten, mit dem man das Herdfeuer nähren, über dessen Brand man eine Rindslende schmoren, dem Quarrkind den Brei kochen konnte. Eine Puppe, wie diese des gewaltigen, allge- waltigen Jetero»Neilos mit der geschlitzten Zitze und dem besprenzten Bauch. Hübsch geduldig, nasser Wässerer! Wirst bald wieder trocken; schon rollt die letzte Blinkkugel thalab. Doch das lebende Auge kommt von dem nachgetäuschten nicht los; tiefer noch als zuvor der Speer in das Holz scheint Weiß sich in Weiß zu bohren. Dunstets aus der gemalten Iris? Wie eine Nebelwand schiebt sichs vor den Blick des Königs. In Nordlands sonnenfernem Grau mag es so sein. Eine zweite Wand. Noch eine. Wie Horn, nein, nicht hart, wie eines Zickleins Haut liegt es nun unter den Lidern. Un« willkürlich zuckt die Hand auf, es wegzuwaschen, denDunst, wohl das Bleibsel einer, gesteh Dirs, unköniglichen Wuth, zu zerreiben. Vergebens. Nutzlos die Kühlung mit Byssus» läppchen voll Balsams. Die Thür auf und jedes Gegitter, das den Sonneneindrang hemmt; der Mittag löst schnell die Maschen des Nachtgewebes. Löst sie nicht. Sonne dröhnt: keine Farbe taucht aus dem Dunkel. Als wäre sein Kopf in einen Sack genäht: so schreitet Pheron. Strauchelt, stößt sich wund, muß tastend sich durch den gewohnten Raum schieben, an Kanten vorbei fühlen. Der König ist blind.
Die Nilpuppe ist sorglich geflickt, hundert neue Holz« Standbilder, von den besten Künstlern gefertigt, sind, allein im Bezirk des Delta, aufgestellt worden. Zu allen Göttern wurde, in allen Tempeln Egyptens, zwölfmal in einem Jahr zwölf Nächte lang, von der Volksmasse gefleht; sogar zu dem landfremden Zeus, der hier, weil er sich dem suchenden Herakles so gezeigt hat, den Widderkopf trägt. Jeder Priester erhielt dreißig Ellen feinster Leinwand, drei Paar neuer Schilf* stoffschuhe, eine Gänseheerde, zwei rüssellange Schläuche

mit Gerstensaft und mehr Ochsenfleisch, als er in einer Woche verschlingen könnte. Jedem Oberpriester ward ver* heißen, daß er alles nicht durch die mit Papier umwickel* ten und versiegelten Hörner als rein und deshalb zu Opfer- tauglich erwiesene Rindvieh fortan in seinen Stall treiben, als Eigenthum behalten dürfe. Das soll den Eifer spornen. In Thebens Heiligthum werden Boten, die edelsten, entsandt. Das Orakel bleibt stumm. In Bubastis, Busiris, Butis, Heliopolis, Sais, wo noch ein Tempel ragt, schaaren sich Beter. Tausende, Abertausende zu der Bittfahrt nach Bubastis; die Borde der Schiffe können sie kaum umfassen. Diesmal wird nicht, wie sonst, so lange die Fahrt währt, von den Männern ge* sungen, gepfiffen, mit großen Klappern und Händeklatschen von den Weibern dieses Gelärm begleitet, wird an der Landungstelle nicht getanzt, kein Rock über die Knöchel gehoben noch von den Frauen, einheimischen und Pilge« rinnen, ein Schimpfgestöber, den Männern zu Kurzweil, be* wirkt. Wie dürfte jetzt Solches sein, da die Erblindung des Königs alles Egypterleben in Trauer lähmte? In drei Mo* naten schiffen je Achtzigtausend sich ein; wie Dörrfische ins Faß sind sie eingepökelt. Nach ihrer Rückkehr ist das Licht in Pherons Aughöhlen nicht erwacht. Hunderttausend Lampen sollen es, Brüder den Bruder, rufen. Vertheilet ins ganze Reich Oel, Schmer, Dochte, heischet, um jedes Haus, jede Hütte einen Lampenring und verfüget so, daß an dem selben Abend von allen Dochten die Flammen aufglühen und bis in das Morgenroth brennen. Mit heißem Athem winken die Brüder; der Bruder regt sich nicht aus festem Schlaf. Ein Katzenheer aber wird von dem Flammenschein herangelockt, stürmt, Kater und Weibchen, aus den Häusern, kriecht durch Menschenaufläufe, schmiegt sich an Röcken vorbei oder springt von einer Schulter auf die drittnächste, ruht nicht, bis ringsum alle Lampen berochen sind; und man* ches feine Thierchen brennt sich zu Tod. Deren Leib wird in Salzlake gelegt und nach Bubastis, in die Katzengruft, ge* bracht; und jeder Haushalter, dem eine Katze starb, zwickt oder sengt sich, zum Zeichen der Trauer, die Brauen vom Augengewölb. Auf nie erblickte Höhe schichten, zu Opfer,

sich Holzscheite und Thierrümpfe; und die dem Egypter» glauben widrigen Köpfe (wenn sie nicht etwa an kauflustige Griechen loszuschlagen waren) strömt, in Geschwadern, der Fluß gemächlich in das Meer. Alle Sühnmittel sind nun versucht; alle, ertraglos, vergeudet. Wie wäre, womit, der Götterzorn noch zu sänftigen? Thut, spricht ein thebischer Priester, was noch niemals gethan ward: Opfert eine Panzer* echse; nicht aber eins von den zahmen, heiligen, in Seen gefütterten, mit Ohrringen, Halsgeschmeide, goldenen Bein* bändern geschmückten Krokodilen, nein, eins aus dem Nil, von der gewöhnlichen Art, dem, wenns am Ufer nach Wind* luft schnappt, das Vöglein Kolibri in den Rachen hüpft und die Blutegel wegnascht. Weil das Krokodil keine Zunge hat, taugt es recht zu Sühnung eines Frevels, der zutiefst doch aus Wortwuth, vom heißen Haken der Zunge geschürten, Zorn kam; weil das täppische Scheusal dem Nil, wo es ab- schreckend auftaucht, die freundliche Musik von Vögel* schwärmen fern hält und die schlanksten Kinder in Bündeln frißt, mag seine Opferung den Flußgott erfreuen. Narrenein* fall, heißts hier; dort aber schwillt die Frage, ob man, da Alles bisher, auch der köstlichste Balsam, die seltenste Spezerei, den Segen der Heilung versagt habe, ein noch nirgends erprobtes Mittel, so närrisch es Einzelne dünkt, unversucht lassen dürfe. Nein. Senket, am baumlangen Angelstamm eines Riesen, eine Speckseite als Köder ins Nilwasser, prügelt am Ufer zugleich ein Ferkel, bis es laut quiekt, ziehet die Panzerechse, die der Stimme zuschwimmen, den Köder sammt dem eisernen An» gelhaken verschlucken wird, an Land, leimet, mit Kothwurf, danach mit Töpferlehm, die Ritzenaugen zu: dann ist das plumpe Thier in Eurer Gewalt und für das Opfer leicht zu bereiten. Ein letzter Versuch. Eines Narren: sagten wirs nicht voraus? Neuer Brauch ist Verbrechen. Der König bleibt blind. „Ich will nichts sehen!" Hundertmal wurde es jedem Diener zugerufen. War nicht dieses Wort schon Sünde? Von dem Fest der Isis, dessen Schauplatz in jedem*Jahr Busiris, die der Himmelsgöttin geweihte Deltastadt, ist, brin« gen die Pilger seltsames Gerücht heim. Nach inbrünstig frommer Schlägerei, die wüster als je war und in deren Ge»

I

knäuel die Weiber sich mit den Brüsten, die Männer sich mit dem Zeugerglied peitschten, die sündige Haut in Wund* röthe zu geißeln strebten, hatte die helle Stimme einer jun* gen, unter blaugefärbtem Haar wachsgelben Frau über Lärm der klatschenden Streiche und zeternden Mäuler sich, wie der Aar über Schwarmflieger, aufgeschwungen und mählich alle Geräusche in Stummheit gefesselt. „In erhabener Größe thront, so lange die Erde steht und Sonnen ihr Arbeitlampen, Festampeln sind, unsere Isis, dem allgewaltigen Osiris Schwe« ster und zugleich Gemahl. Hat Egypten in diesem Jahr des Leides die höchste Göttin vergessen? Von ihren Thränen schwoll, immer davon, der Nil. Jetero ist nur das Abbild einer der unzähligen Wandelgestalten in deren Hülle die Zwei« einheit der durch Blutsband und Beiwohnung gepaarten Geschwister sich von je her bequemt hat. Was hülfe uns, ihn zu versöhnen? Vom Scheuern der Hülse wird der Kern nicht von eingesickertem Staub rein. Isis selbst ward, die Rächerin, beleidigt; Isis nur, die Allheilerin, kann entsühnen. , Was war, ist, jemals noch sein wird, eint sich in ihr, in dem Schoß wahrhaftiger Wahrheit; und kein Sterblicher darf von ihrem Bilde den Schleier lüften. Lange lag ich in Sais vor ihm und hielt den Athem, daß nicht von Hauchstrom im Behang ein Fältchen werde. Mein Denken wanderte zu dem König, dem das Blicklicht ausgebrannt ist, und meines Herzens Auge bat mit feuchten Wimpern die Göttin, Weibsgefühl flehte zum Weib, dieses Licht in dem einsam Ragenden, dem Aermsten der Armen, einmal noch anzuzünden. Da, plötz* lieh, wars wie lindes Sausen hinter dem Schleier, wars vor dem Ohr, das sich ihm zuneigen mußte, als lausche es in das Ge* summ einer Muschel. Kein Trug des Hörsinnes. Denn nun hob auch der Priester vom Saum des Schleiers das Haupt- Ein uraltes, tief verruntes. Das horcht, erschreckt erst, dann in Andacht, bis im Bilde das Summen, nach kurzer Zeitspanne, einschläft; verklärt sich danach in unumfaßbaren Glückes Seligkeit und spricht mit jung glänzendem Blick über dem zahnlosen Mund: ‚Das Wunder! Der höchsten allerhöch* stes. Meines armsäligen Dienerlebens Ausgangsschwelle ver» goldet mir dieser Strahl. Isis sprach! Auf den heiligsten Roll* u

blättern steht, daß Solches geschah; ist verkündet, daß es wieder geschehen werde. Kein Lebender hat es erlebt. Und ich fühle, daß mir, ehe ich von diesem Wunder Zeugniß ablegen kann, die dünnen Säfte verrinnen. Wer Du auch seiest, Weib, das begnadet ward, in taubes Ohr den Hall von Gottheit aufzufangen: spute sogleich Dich in Botschaft! Isis ist dem König nicht unversöhnlich. Wenn er, murmelte das hehre Bild, mit dem Harn einer Frau, die nur bei ihrem Eheherrn gelegen, nie anderen Mannsleib umfangen hat, die Augen wäscht, kehrt Sehkraft in sie zurück.' Wieder liegt der Priester, schlägt mit der Stirn die Stufen des Bildgestelles; und gewiß wars des Greises letztes Gebet. Ich lief, so schnell mich die Sohle trug. Von Isis, schrie ich, trage ich in mir Kunde. Alles höhnte mich. Mancher haschte nach mir. Keiner lud mich in seinen Kahn. Die schmale Sichel des Mondes wurde zu halbrunder Scheibe. Endlich grünte Gelegenheit. Hunderttausend Flügel hat jetzt, von heute an, meine Bot» schaft. Ueber dem All thront in erhabener Güte unsere Isis!"

Was ist Dieses nun wieder? Mürrisch schieben die, sieben Hofärzte das Kinn vor, die Schultern aufwärts. Wenns noch in den ersten Tagen empfohlen worden wäre! Aber der heilige Mann, der vor allen Anderen zu Rath berufen wurde, war der Heilung so sicher; schnurrte so viele Fälle her, wo sie seiner Kunst gelungen sei. Jetzt? Das Organon ist tot; länger kein Zweifel möglich. Und ist das Gehabe des Frauen» zimmers nicht wie einer Dirne? Nie sah das Gefäß einer Götterbotschaft so aus. Dieses schöne Luder wuchs nicht aus Egyptens Sand. Die Haut fast wie einer Griechin, wie der Zahn ganz junger Elephanten; und das Auge von der Farbe des Haartünchstoffes, nur heller. Wer weiß, mit welchem Quacksalber sie es ausgeheckt hatl Mit Dem theilt sie dann die Beute. Sie wird anders fordern als Unsereins. Ziemt uns denn.solchen Bettel vor denKönig zu schleppen? Zehntausende thätens. Und wir würden schnöden Zunftneides verdächtig.

Eine Nacht lang durchgrübelt Pheron die Kunde. Nach dem ersten Entsetzensfrost hat er sein Leid ruhig, nicht still nur, getragen. Beinahe spöttisch bald gefragt, was er denn entbehre, da draußen sich doch nichts ändere, ändern solle

und dürfe, nie Gesehenes also, nicht vergilbte Augenweide,
nirgends zu erblicken sei. Nur das Empfinden von Unfreiheit
drückt ihn, das allen Muth duckende Bewußtsein steter Ab*
hängigkeit von Helfern; die Last, allzu oft Diener um sich
dulden, in jeder Nothdurft sie herbeischellen zu müssen.
Und ein Schmerz: niemals schaut er, und rundet sich hundert«
mal der Ring seiner Jahre, das von den Sinnen erträumte Fest,
nie, als Gott*Stier vermummt, den Ansprung nach Himmels«
frucht wollüstiger Weiber. Jetero bloßes Abbild des für
das Buntheitbedürfniß kleiner Leute vielfach eingekleideten
Paares? Richtig. Dann war in ihm Osiris beleidigt. Dem
aber, in seiner Weltschatten werfenden Dionysosgestalt, sollte
das Fest ja gelten. Weshalb hat er es dennoch verdorben?
Weil Erkünsteltes ihm nicht schmeckt, nur aus Naturtrieb
seiner Erde Geschossenes behagt, auch er wider Neues sich
sträubt? Oder sollte Geduldprobe sein und nicht Willkür
eines sich hoch Dünkeinden um die Fluth, durch die Tümpel
der Thränen tollen, die Isis in das Bett des ihr gegatteten
Bruders fallen ließ? Wie kindisch war, tief unter dem Bord
der Weisheit, damals die Wuthl Doch wer Thränen hat,
kann verzeihen. Drum klingt ihm die Kunde aus Sais heller
ins Ohr als alle vom Gildenmaul der Priester und Aerzte
bisher ihm gepriesene. Der Wille weiblicher Gottheit läßt
an Weibsstamm das Heilmittel sprießen und fordert als Vor*
beding die Wahrung fleckloser Treue. Der Stoff, mit dem
gesündigt wurde, auch Sühnstoff, Gift und Entgifter zu*
gleich, Aehnlichkeit des Genesungwirkers mit dem Leidens*
Stifter, nicht mehr deren Gegensatz, als Hort der Heilung: 1
den der Hofacht entschlüpften Griechen würde eines so
seltenen Arztes Philosophie gefallen. Die in lichtlosem Leben
anerzogene mahnt, nicht heftig das junge Beet der Hoffnung zu
begießen; sie schösse zu hoch, zu schnell dann ins Blau. Doch
der Versuch kann nicht schaden. Währt danach Finsterniß
fort, so fordert Würde Bescheidung in unabwendbares Schick*
sal. Die Königin, vor die der Spruch aus Sais getragen wurde,
rieth von der Ausführung ab, nannte in frommer Empörung
ihn Speichel von der Lästerzunge gottlos feiler Trüger? Gehet!
Dem Wunsch des Königs beugt sie sich. Vermag sie edleren
H*

Glückes Gipfel zu erträumen als den, in dessen Glanz
aus ihrem treuen Schoß, ihrem Eingeweide dem Gatten das
heilende Naß quillt? Wird es nicht sein, als habe in Abend»
dämmerung sie dem Manne das Kind geschenkt, das sie so
lange ihm schuldet? Des Königs Befehl: hört Ihr? „Wäre
ich der Ehetreue, des Vorbedinges der Heilung, sonst gewiß?"
Siebenfach hat des Oberpriesters Hand das Krüglein
versiegelt. Siebenmal der in zartes Gewebe dicht eingehülste
Finger des Arztes Lid, Wimper, Netzhaut jedes Auges mit
dem Harn bestrichen, es eingeträuft, aus Röhrchen unter Deckel
und Sack gespritzt. Sieben Tage erloschen. Der König ist blind.
Aus der achten Nachtruhe weckt ihn ein Duft, schreckt
das Schluchzen der Frau. Ohne Gebot drang sie hierher; hat
also die Wächter erkauft. Zu welchem Zweck? „Du darfst nicht,
weil auch Dieses mißlang, an der Wiederkehr des Gesichtes
verzweifeln. Darfst nicht: weil Du König bist, nein: weil ich
unwürdig bin, Königin zu heißen. Ich konnte schweigen;
wußte ja, daß Du fruchtlosen Versuch nicht wiederholen,
nie mich der Schuld zeihen werdest. Dann wars ein Trug oder
Irrthum mehr, noch eines Pfuschkrämers Rath; und unseres
Lebens Nothgang hinkte weiter. Doch um den Preis Deines,
vielleicht, letzten Hoffens mir Ruhe erfeilschen? Dieses sei
meine Sühne; wie Gebrechlichkeit der Weibsseele sie eben
vermag/Damals (der Kriegszug des Vaters hielt Dich so lange
fern und Du hattest mit schmälich schönen Künsten die Sinne
geweckt, deren blasse Jugend Du allzu schläfrig fandest), da*
mals bin ich, zu ewiger Schande mir, erlegen. Nun ists, end*
lieh, aus dem Kerker, den es zu sprengen drohte. Und Du
weißt jetzt, warum ich dem in Schmach gewälzten Leib seit
dieser Stunde wehrte, ein Kind Deines Triebes auszubilden.
Unfruchtbar schien ich, höhnischer Verachtung werth: und
hatte selbst mir den Fluch ergiert; ihm nachgeholfen. In einer
schwülenfNachtstunde, unter zwanzig Monden einer, in der
den darbenden Sinnen Gedächtniß anwuchs, Gewissen und
Ehre, wie trunkene Mägde, auf der Fliese, der Dienststatt,
schnarchten und ich . . . Schließe die Augen, für deren Licht >
Dein Weib sich vor Dir mordet; sie rufen: Hinaus! Nichti
sie darf ich küssen. Die Füße, mit letztem Kuß ..." I

„Die kranke Königin verläßt ihre Gemächer nicht'xnehr.
Ihr Arzt ist zu rufen. Je fünf Frauen bewachen, in Wechsel»
Schicht, die Leidende; sind, Tag oder Nacht, ihr nah zu
Dienst. Der Befehl gilt, bis der König selbst ihn entkräftet."
Daß er das Antlitz der Beichtenden nicht sah! Nie hat
das "Weh der Blindheit ihm das Fell des Willens so tief gestriemt.
Aus ihrem Auge das Bekenntniß zu trinken, ehe es zag auf die
Lippe trat, aus bebender Brust es aufsteigen, in der Fieber*
röthe des Halses stocken, dann weiter keuchen zu sehen: Das
wäre Erlebniß geworden. Auf ihren Katzenpfoten war sie
so leis herangeschlichen, daß erst ihr Duft, früher nochrals
die sanft seine Stirn kosende Hand, ihn weckte; das zuvor
niemals eingesogene Düftegemisch, das einst ihr den Königs»
söhn geworben hatte. Wer weiß, ob in ihrem Blick nicht
ein Lächeln höhnender Verachtung, ob die Thräne nicht, als
Geständnißzubehör, mit Balsam aufgemalt, durch ein Pül*
verchen vorgelockt, nicht Alles nur Schauspiel war? Nie*
mand; denn in solcher Stunde ist nur das Auge ein unbe*
stechlicher Richter. Dennoch: albern, sich in den Glauben
an Gaukelei zu verbeißen. Sie konnte ja schweigen. Der Ver»
dacht, daß die Unwirksamkeit des Mittels wider ihre Tugend
zeuge, hätte ihn niemals gestreift. Die Keusche, im Züngeln
seiner Flamme noch Spröde! Warum also sprach sie? Ernst»
lieh nur, um dasGitter vor neuem Heilungversuch zu öffnen?
Das wäre Liebe; starke, die, dem Geliebten zu dienen, sich
selbst die Wirkenswelt zerstört. Dann könnte in untreuem
Leib Liebe hausen, in Unreinem das Reinste, aus versudeltem
Gefäß Weihtrank uns laben. Muß wohl so sein. Koth und
Jauche düngen, Würmer bewohnen die Scholle, aus ders in
flecklose Farben aufblüht. Dicht über Sand, von unsauberem
Kleingethier bekrochenem Stein ist oft schon klares Wasser.
Und sagen sie nicht, aus der Mischung von Gottheit und
Thierheit sei, nach dem Tode des jungen Dionysos, Mensch*
heit geworden? Seele und Leib vermählt, der ins Außen ge*
zwungene, den Sinnen, als seinen Führen, vertrauende Ehe*
theil immer lüstern j Und ihrKind .. Pheron lacht auf. „Heute
wäre Diodoros mit mir zufrieden. Eingrübein in Menschen*
werth, Vorsprung bis an die Pforte der Philosophie an dem

Die Zukunft;
Morgen, den der Ungebändigte gewiß in Wuth verrasen wür»
de. Ist sie mit dem Sehquell aus mir geronnen? Erwirkt Blind*
heit Milde und schmerzt kein Leid tief, das nicht durchs
Auge in das Empfinden einging? Mit dem Windbalg selbst
bliese ich in mir keinen Brandstoff in Gluth. Und doch ist,
was sie that, Verrätherssünde, auf der Feuertod steht. Was sie
that?Nur, vielleicht, geschehen ließ. Zwanzig Monde war ich
fern; die wachsen und schrumpfen langsam. Nicht an den Fin*
gern der Hände und Füße könnte ich zählen, was ich in der
Zeit mir aufs Lager zog. Nur eine Kupferfarbige, die nach
Kampher roch, ist noch nicht Schemen... Das darf der Mann.
WelcherGott ihm das Recht gab? Einerlei. Erhats. Nur sollte
er wohl nicht Begehr wecken, der sein Stillungvermögen über*
lebt und nicht, wenns ihm befohlen wird, gehorsam einschläft.
Um ihre Olivenhaut war noch der Flaum jungen Mädchen»
thumes. Gewiß hat schlaue Freierskunst ihre Einsamkeit mit
lodernden Fackeln, auch mit kantharidisch gewürzter Rede be»
rannt. Wer? Jeder. Irgendein geputztes Ding, aus dem Mann«
heit geilte, kam ans Ziel. Die Gefahr wenigstens mußte ich
ahnen. Nichts. Das Weib ist uns ja Besitz, Sache, Kleinod und
bleibt, wie alles Eigenthum, gar des Königs, in sicherer Hut.
Den Schlüssel ab; kein anderer dreht den Riegel. Und ists
Acker, der Frucht tragen soll und danach verfallen mag: Je«
den scheucht die Furcht vor der Marter, die dem unbefugten
Besäer eines dem Königsgut zugehörigen Feldes droht. So
ists in unserem Geckenhirn. Nicht, wo die Körper ihr Le»
ben formen, heizen und kühlen. Hat nicht der in der Fremde
aufgezogene Kriegsgott sogar die eigene Mutter mit Werbung
versucht und in Papremis überwältigt? Vor jedem Sonnen»
untergangopfer wird dort durch die Schlägerei der dem Gott»
bild den Eingang Sperrenden und Oeffnenden an die in Prie*
stersage geweihte Blutschande erinnert. Heute ist, was vor
Jahrtausenden war; inTempeln, Palästen, Hütten, unter Gold»
dach und Lehmbewurf: unersättlich, bis er abstirbt, der selbe
Trieb, dessen Strotzen nirgends lange von Aengsten ge»
hemmt wird. Immer, heißts, riecht das Fleisch des verbren»
nenden Feindes uns gut. Wenn ich die Strafe, die alte Sitte
fordert, an der Königin vollstrecken ließe: der Stank würde
mich widern. Sie ist mir nicht Feind, nicht eines Kindes

Mutter und an Ihres Thuns Gewirk hängt kein Stück meiner Ehre. Was mir davon zugewogen wurde, ist in mir und Niemand kann ein Gewicht von der Schale nehmen noch neues auf sie stellen. Eine Fessel weniger. Dem Blinden bleiben genug. Auf der Harnbahn andere Weibstreue erproben? Das Mißlingen böte Trost. Den brauche und will ich nicht. Eher: Lust zu neuem Gelächter. So mag es denn geschehen." Zuerst, damit nicht eines Verdachtes Knofelhauch die Königin anwehe, dem Hof die Verkündung, das Mittel sei unwirksam geblieben, weil nicht alles Garn heiliger Bräuche von der Spule lief: weil nicht durch Wahrung der zu Inku* bation nöthigen Frist der Gottheit zu Erläuterung oder Um* Wandlung ihres Spruches Zeitraum gewährt worden ist. Sieben Tage, sieben Nächte lang liegt in Sais, dem Isisbild nah, der König im Tempel. Hört aber in Helle und Dunkel nie eine Stimme. Unverändert gilt also der erste Spruch; und heiligende Luft hat nun die Hülle, edler und roher Triebe zu Heilung bereitet. In der Elphenbeinsänfte mit den Skara* baeusbeschlägen kehrt Pheron heim. Um den gekniffenen Mund hat sich ein Lächeln eingegraben, das Keiner je sah. Beginnet, Aerzte, flink, aber behutsam auch, Eure Künste! Sieben Siegel auf das Krüglein. Siebenmal der Augapfel be* strichen, bespritzt, unter Deckel und Sack beträufelt. Sieben Versuche sollten sein. Und nach jedem miß« lungenen wurde die Frau, der Wasser entnommen worden war, von allem Hausbetrieb abgesondert. Nach jedem grub das Lächeln sich tiefer um die Lippen des Königs. Nach dem sechsten kam aus dem Munde, der in Flüstern ver* schüchtert schien, wieder voller Ton. „Wir stecken in einem Hurenkasten oder, was Euch Orakel dünkte, war Markt* schwatz: wähletl Eine Dirne hats aufgebracht und in ihrer Stimme schwang, aus ihrer Geberde flammte die Gluth über* zeugenden Glaubens? Als Tröpfe geboren seid Ihr und in Thorheit ergraut. Doch in hastendem Drang, Euch dem Gebie* ter wichtig zu machen, schlau genug, um der Fragenschlinge zu entlaufen, ob im Ernst denn zu vermuthen sei, daß ein feiles Weib den Ruhm der Keuschheit, ein von Allen erkauf* bares den Werth der Gattintreue durch Wundersankündung erhöhen werde. Mein blindes Auge sieht Eure schlotternde

Kiefer, die hängenden Eselohren. Straffet getrost die Sehnen;
da der König selbst so unklug war, sich in den Handel
einzulassen, haben seines Wollens Kärrner nichts zu fürchten.
Unverzeihlich ist nur, daß Ihr sie nicht griffet noch ahnet, wo
dieses sicher höchst zierlich gestopfte, bunt betupfte Manns*
kissen heute, unter welcher Lende zu finden wäre. Denn in mir
ist jetzt Gewißheit, daß sie für sich und Ihresgleichen nur
warb, nur die Nieren der jedem Miether wohnlichen Dirne
als Wunderdrüsen ausschrie. Zeiget mir die Frau, die ihr
schon entkleideten Reiz,Jihr nicht eigene Tugend vor Männern
anpries; nirgends erstöbert Ihr eine. Spruch der Göttin oder
Lugesgespinnst: die von Treugefühl Fernste wurde empfohlen.
Eine Kamelherde setze ich gegen den räudigsten Kater auf
die Wette, daß die Gnadenbringerin von Busiris den Hoch«
gesang von der Dirne, nichts Anderes, in den aufgeregten
Schwärm warf. Den Vogel nicht sofort einzufangen und, mit
vollem Futternapf, ins Bauer zu setzen, warVerbrechen.dessen
Ihr nur ledig werdet, wenn seine Folge morgen, spätestens,
ausgetilgt ist. Ein Gekribbel von Häschern auf dieses Weibes
Spur! Fahet und heißet es dann geschwind zu Entharnung
die Beine spreizen. Nur dieses Naß hilft mir; oder keins.
Das der vornehmen, in Treue geaichten Frau roch allzu säuer»
lieh;überstank mitPhosphorsprickel alle dem Kopftuch, Pfühl
und Laken eingesprengten Wohldüfte. Konnte den in Ekel
Gebetteten die Göttin mit der fein witternden Nase zu Segen
umfangen? Ruchlose wähnen so. Und: solls durchaus eine
Hure sein, dann die, deren Leib sich für den Dienst empfahl."
Rückwanderung ists; und vergeht so rasch wie der Hin*
weg. Dünn wie eines Mohnkopfes Wange wird die Zick»
leinshaut; sie zerplatzt, zerstäubt um den Apfel: und schon
sintert ein wie von Horn noch gedämpfter Blinkschimmer in
den Sehquell. Aus schwarzer Ostnacht wurde Nordlandsgrau.
Wird ... Eine unfühlbare Hand schiebt die Nebelwand weg;
noch eine; die dritte. Roth! Die Farbe eines aus gethürtnten
Rosenknospen aufjubelnden Feuers. Pherons furchtsames
Lächeln vergrämt sich. Unholde Narrung der Sinne, gewiß
nur Dieses; weil im Hirn die Uhr'die gewohnte Aufkunft des
Sonnenballes anzeigt.malt es ins Auge den Abglanz und neckt
es mit Lichthoffnung. Darf sich der Weise • in solches Spiel

ergeben? Nur er. Herunter das Lid, fest zu; und schlürfe nun bis auf die Neige den Traum von Farbe. Sacht aber, wie auf Käfersfüßen, tasten die gespreizten Finger sich auf den Sehe« mel, wo, neben dem Lager, der Stirnreif mit dem von fernen Ahnen ererbten Amulett liegt, dem in jeder Vollmondsnacht neu geweihten Türkis. Scheu nur hebt sich die Wimper. Grünblau: wie das Kind den Stein auf der nie von Sorge ge* furchten Stirn des Sesostris sah. Wärs, dennoch, nur des Gesichtssinnes Erinnern? Hier funkelt Gold; kreischt ein Grellgelb; flimmert über verglimmendem Docht der Ampel» opal; franst grünliches Weidengrau sich vom Scharlach des Wandbehanges; und in der armenischen Schale aus tief* blauem Lasurstein schwimmt Milch. Fehlt noch eine Farbe? Schwarz dort der Thonkrug, braun der Dolchgurt, weiß um den König das Linnen. Und er sieht wieder sein Fleisch, das Gerippe, in spiegelndem Silber die Haare, den Bart. Stampft furchtlos wieder den Boden,kann selbst sich kleiden, dieThür aufstoßen, die den Dienersaal öffnet. „Nyssa! Meldet derKö* nigin, daß ich . .Wahnsinnsanfall! Nicht ihr. Jetzt erst ist sie, durch die Heilung, ja völlig verdammt. Und soll, bei meinem jungen Auge schwöre ichs, nach alten Gesetzes Strenge gerich* tet werden. Sie und die fünf anderen Vetteln, deren Unreine nun von den Göttern erwiesen ist. Um acht, nein: um zehn Wochen hellen Lebens, des allein lohnenden, hat der unlösch* bar durstige Schoß des Geschmeißes mich betrogen. Erbarm« unglos, wie ihr Kitzeldrang, sei ihre Strafe. Sechs Holzladen, enger und kürzer als die noch, in deren Pferch Osiris vom argen Bruder gelockt ward; die Lebenden hinein, dem Nil auf die schilfig behaarte Brust gesetzt. Da mögen sie zappeln! Oder, fürchtet Priesterwitz, die ihm aufgebürdete Last könne den Gott wiederum kränken: sechs Pfähle, mitten auf dem breitesten-Marktplatz, Reisighaufen herum und vor dem Gaf* ferheer die sechs Metzen, hübsch langsam, gebraten . ♦. Seit* sam. So lange trug ichs, durch die Gewißheit, daß es nie enden werde, geduldig: und tobe im Frühlicht unerhofften Glückes heute nun, wie ein Kameltreiber, der die Tränke ver* schüttet fand. Löst erst die Sehkraft dem Zorn, der Rachsucht, dem von Gottheit ins Halfter der Blindheit gebändigten Thier die Zügel? Gleicht der Mensch ohne Auge sonnenloser

Erde, die weder Frucht noch Unkraut trägt? Diodor wüßte
Antwort. Nur von Einer noch kann sie mir werden."
Unter den dunklen Sicheln dieser Brauen wölben sich
zwei Amulette aus undurchsichtigem Türkis. Wer schwatzte,
dem Auge des Mädchens sei, nur in hellerem Ton, die Färbung
des Haares geähnelt? Dieser Blick glänzt nicht aus blauem
noch aus grünem Grund; scheint aus dem Hochzeitschleier
der zwei unlöslich vermählten Farben in grenzenlose Ferne
zu schauen. Undurchsichtig: das ganze Wesen; doch nicht
mit Absicht auf einen Zweck verschlossen. In der schmück»
lichstem Brauch angepaßten Tracht athmet Natur und aus
ihr strömt Eigenruch wie aus dem Kelch einer Pflanze. Ein
Fremdes und dennoch, unbegreiflich, Verwandtes. In Nackt*
heit schreitet die Seele, des Diesseits, Jenseits von unkeuscher
Regung gar nicht bewußt, und spricht mit einer Stimme,
die klingt, als käme sie aus einem Silberschacht. Mit weißer
Stimme: denkt der gestern noch Blinde; denn in ihr ist kein
Wechselspiel von Farben, im Aufschwung der Rede niemals
Kraftsteigerung.keinFlöckchen Gischt in den Wirbeln,sondern
sie fließt in immer gleicher Fülle, hat immer das Blinken des
reinen, entschlackten Silbers, die ernste, vom heftigsten Puls«
schlag nicht zu bauschende Würde des Brokates und auf dem
einfachsten Wortgebild den Schmelz inniger Feierlichkeit.
„Die in Busiris den Spruch der Göttin ins Ohr Deiner
Völker schrie, war ich nicht. Woher nahm ich den schäm«
losen Muth? Die Stimme selbst, die sich in Marktgeschrei
überhob, war nicht in mich geboren und erschreckte mich
mit fremd kreischendem Ton. .Besessen': so hießen sie mich.
Waren fester im Recht, als sie ahnten. Wie ein durch Fingers«
druck von der Sehne steilan entsandter Pfeil, so war ich
aus Schüchternheit, aus allen Geboten und Schranken der
Zucht weithin geschleudert; und sank hinter der durch«
bohrten Zielscheibe matt in den Sand, aus dem erst Dein
Wink mich hob. Nicht aus Schlamm. Mich umkroch das
Gewisper, ehe es auf Deine Höhe schwoll. Stünde ich hier,
wagte ichs, wenn in ihm Wahrheit, ein Kernchen nur, wäre?
Vom Gestade des Schwarzen Meeres bin ich, eines ionischen
Weibes Kind, der Vater ein Paphlagonier. Der, sagten sie,
habe mich zu Schlechtem bestimmt. Ein Egypter, der mich

unter Gefährtinnen im Halysbad sah, hat mich ihm abge«
kauft. Ohne listigen Trug meinen Frühling erworben. Er
machte es fein, die Unwissende zu warnen. Lenkte das Ge«
sprach klug bis an die Pyramiden seiner Heimath und er*
zählte, eine sei dadurch entstanden, daß eines Königs Tochter,
die der Vater zwang, im eigenen Palast den Lüsternen sich
in Geding, dem König zinsenden, hinzugeben, von jedem
Gast für steh einen Stein forderte und der Armen Erfüllung
widrigster Pflicht genug zum Aufbau des Gruftdenkmales
eintrug. Verzeih mir, wenn Solches in Eurer Geschichte nicht
war. Der Mann hats, ich schwöre drauf, nicht erlogen. Der
von Sorge geschärfte Blick, die beredten Pausen, das VeT«
plätschern, Ton vor Ton, seiner Worte stießen sacht das
Kind in die Erkenntniß, hier müsse mehr gewollt sein als
Bericht aus alter Zeit. Mit dem Vater war er, der nicht
knickerte, schnell einig. Und ich bin ihm gern gefolgt.
Keines Priesters Murmelsegen hat uns mit Nestel und Dorn
eingeschnürt. Der Bund war nicht Fessel und doch fest;
war uns Ehe. Der vom Leben schon Müde, dem meine
Kinderei, damit er nicht zu alt scheine, manche weiße Strähne
aus dem Schopf riß, wurde mir der gütigste Schützer. Am
Sumpfsee Mareotis starb er. Sein Angedenken und Gut habe
ich nicht verthan. Muß mich aber thörichter Wanderung
durch viele Thäler weibischer Eitelkeit anklagen. Nicht langer.
Die Fremde lernte bald, daß ihrem Griechenblut alles
Außen ein Innen ist, alle erliehene, mit Münze aufgewogene
Pracht nicht Blumen und Gezwitscher in die Wüste zaubert;
und erinnerte sich des Vermächtnißwortes, das noch des
Mannes letzter Hauch ihr wiederholt hatte: .Wurzele Dich
tief ein, Kind; sonst verdorrst Du rasch auf dieser starr glühen«
den Erde.' In Euren Tempeln seid Ihr; von Gefühl, das
n|cht in die Schule der Schriftgelehrten ging, nur in der
Sage von Göttern zu umfassen. Trotz ihren harten Kanten.
Denn steif ist auch sie; aber bunt, unter der Bemalung
durchwärmt und unserer nicht so fern, wie Priesterstolz ver«
muthet. Seit mir bewußt war, daß ich im Außen stets, um»
kreiste ichs auch mit der Schnellkraft geflügelter Himmels»
pferdchen, vergebens nach Erlebniß haschen werde, suchte
ich mich ins Heiligste einzuwurzeln. Serapis, die Sonne der

Unterwelt, den Linderer alles Leides, kannte ich aus dem Ort, von dem ich den Namen Sinope trage. Und Isis, die Schwester, Frau, Mutter, in deren dreieinige Weisheit sogar der blöde Verstand meines unedlen Mischblutes leicht ein» drang, wurde mir Heimath. Wo zwischen den Kuhhörnern auf ihrer Stirn die Sonnenscheibe blinkte, war ich zu Haus. Kein Sterblicher, sprachen sie, habe je ihren Schleier gelüf* tet; mir, meinte dreister Vorwitz, birgt er nichts. Weshalb von ihren Thränen der Fluß überschwelle und, statt nur ewiger Dürre zu wehren, das Leben der Saat, Viehweide und Menschenacker vernichte? Weil Isis auch Strafe will; und wollen muß, Herr. Weil trag in überlieferten Brauch Hin« gestreckte sich niemals in den Entschluß, den Versuch nur zu Dämmung der Fluth aufraffen. Weil nur im Tempel, nicht in der Welt, die aller Tempel herrlichster sein müßte, frommer Eifer sich tummelt, Tempel und Welt, Glaubens» gehäus und Staat, Seele und Leib als unverwandt neben einander hausende Mächte gelten, als von zwei Sonnen ge* leitete Stundenweiser, deren Schritt Gottheit, wenn es sie nothwendig dünke, schon selbst, ohne Menscheneingriff, in Gleichheit gängeln werde. Die Göttin»Mutter möchte Ver* nunft aufrütteln, die immer nach Einung von Glauben und Wollen, nach Ordnung und kräftig besonnenem Ebenmaß strebt. Vernunft aber schläft in Steingewölb unter heiligen Zeichen. Ist auch der Palast ihr ein Sarg? Der König ist von ohnmächtigem Anblick alltäglicher Ruhmeslüge, von Enttäuschung und Ekel krank, murrt, er sei zu spät auf den Thron gelangt, will nichts sehen, fehlt dem Herrscheramt und baut sich, Egyptens Herr mit dem Beistand fremd* ländischer Günstlinge, auf der Insel seiner Sehnsucht ein glitzerndes, halmloses Weltchen. Der König ist blind!"
„Dein Mund spricht kühner als je einer zum König."
„Ehrfürchtiger: denn, Herr, dieses Gefühles Tochter, nicht frechen Dünkels, ist Wahrhaftigkeit. Stifte ich in ein Heiligthum, das Fleischesopfer nicht duldet, Spieße zum Braten der Rindsbrust, eine Garbe spitziger Eisen: wem wäre gedient? Macht könnte die Schaustellung befehlen; nach dem Hingang des Mächtigen rostet das ungenützte Geräth im feuchtesten Winkel des Schuppens. Bat ich die

Göttin, flehte ich zu ihr nur um Dein Augenlicht und jammerte mich, daß Du auf den Wangen höfisch gezierter Frauen die Malerei nicht sähest und mit dem Schlägel einen Knaben rufen mußtest, wenn vom Schuh ein Goldsenkel nach« schleppte? Lief ich darum ins Gewühl, in den Brodem von schweißigem Haar und Hammeltalgsdunst, die Botschaft, die nur in mir noch lebte, in den Strom Deiner Volker, in ihr wüstestes Jahresfest zu schreien? Als eine Heilmittelhökerin, die auf Barlohn verzichtet, bringt der Erfolg ihr nur Ruhm, aus dem bald dann auch Reichthum wird? Ließ mich darum betasten, begieren, von Abgewiesenen mir auf den Mantel speien? Um das Licht Deiner Seele that ichs; schilt meine, die nun, ein einziges Mal, zu Dir sprechen darf, nicht ein keckes Ding, weil sie nicht durch künstlich gewundene Röhrchen, auch nicht knieend zu dem Fremdenkönig redet. Der glich in seinen freundlichsten Stunden dem Spender der Bratspieße, die einem opferlosen Tempel nicht taugen. .Wurzle tief Dich ein!' Er wollte sich seiner Erde entwurzeln. Den Fluch der Trägheit, die an Altem klebt, aus Furcht Götter zeugt, niemals aber einer Gottheit in Auswirkung hilft, hatte er schaudernd empfunden;doch nie ihn abzuwenden,zu brechen versucht. Was, König Pheron, sah Deine Seele als Ziel König» liehen Lebens? Du wolltest nichts sehen. Vergrübeltest Dich in ein Sehnen. Wonach? Auch, laß michs frei sagen, nach Altem, das unserem Glauben, dem meiner Mutter, nur Kleid, nicht Herzschlag war und das hier vollends, hämmerte Dein Gebot es noch so fest in die Tafel der Bräuche, ewig fremd bleiben, von der aus Formenstarrheit erlösten Einfalt als feindlich gefühlt werden müßte. Wenn Sehnsucht Fernes, Gewesenes und Geschehenes nicht nur zu dem Zweck, seinen Sinn für Nahes und Werdendes nützlich zu deuten, mit liebevollem Verweilen anschaut: was ist sie? Nicht mehr als ein Schattenspiel der Seele, wenn sie von solcher Ver» Senkung im Anschau nicht schöpferisch wird. Sehnsucht ist eine Leiter; auch bei dieser das Wichtigste, wo sie angelehnt, eingehakt wird; und um nichts die Muskelspannung, die Schwindelwehr Eines, der nur aus Neugier die Sprossen er» klomm. Wer im Gebüsch, in den Blutlachen thrakischen Gottesdienstes schwelgen will, klopfe bescheiden ans Thor

des Thrakerlandes. Das zaubert der trotzigste Wille nicht in die Arme des Nils. Du habest, flüsterten sie, eine Puppe gespalten, weil Dein Argwohn in ihr den Verleider ersehnter Lust witterte. Gestern im Staub angebetet, heute mit dem Speer geprügelt und morgen von Angst geflickt. Wie viele Holzpuppen barg die von Deiner Sehnsucht in Luftgrund vermauerte Halle 1 Und Alles, was war, ist, jemals noch sein wird, vereint sich doch in Isis. Durch ihren Schleier sah mein Herz das Lächeln der Schwester, Gattin, Mutter. Und der Schoß der Wahrhaftigkeit hat den Geplagten mit Wahrheit begnadet. Für immer mit Offenbarung von Enge und Weite. Auf Krötenfüßen watschelt durch Deine Felder das Gerücht, Dein Zorn wolle die fehlbar befundenen Weiber ans Rothe Meer peitschen, dort in Windstille lungernden Seeleuten zu Schmaus geben und im Pestverließ dann verbrennen. Senke die Hand, Herr; Deiner Lippe selbst hätte ichs nicht ge» glaubt. Sind diese Frauen nicht, wie sie werden mußten, und war nicht jede das Kind, ganz und gar das Geschöpf eines Mannes? Daß Zorn aus Dir sprühte, ist Menschen allzu begreiflich und gäbe gewiß auch der hohen Gnaden» mutter nicht Grund, den Kopf mit der Geierhaube über das Treiben eines Undankbaren zu schütteln. Nur: nicht lange irre der Zorn vom Ziel der Gerechtigkeit ab! Roth schwillt Dir an der Schläfe die Ader. Zorn, merke ich, hat erkannt, wo er mit seiner Flamme ins tiefste Willensgewebe leuchten, wo eine Wundstelle ausbrennen muß. Der von Gottheit in neue Gnade Zugelassene sieht. Der König will wieder sehen. Nicht müßig beknirschen, was um ihn aus Lüge und Eitel« keit entstanden ist. Auf das schmählich Gewordene noch will er sich stellen und das Beste draus, das im Edelsinn Kräftigste machen, was gütiger Menschenwille vermag. Gü* tiger: nur der Blinde übersähe die in dieses Wort eingepflügte Mahnung. Güte ist That, niemals Unterlassung; und ihr Inbegriff wird nicht von der Pflichtleistung erfüllt. Lehrt mein armsäliges Hellenenerbe so marktgängige Weisheit Egyptens König? Ein Nachmittag, ein Abend liegt vor ihm. Und in Steinsärgen schläft ein nie in Güte geweihtes Volk."
„Gieb,Du,ihmden König; und mir, Sinope, den Sohn!"

Herausgeber und verantwortlicher Kcdaktcur: Maximilian Warden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß 6. Garlcb G. m. b. H. in Berlin.

10. Anglist 1918
Nr. 37
— Die Zukunft —
§[H Vom Büchermarkt
g
P. Abraham a Sancta Clara. Von Prof. Dr. Karl Bertsche. (Führer des Volkes Heft 22.) 8<> (196) Geb. M. 4,80. M.-Qladbach 1918, Volksvereins-Verlag GmbH.
Die literarische Welle, die Abraham a S Claras 200. Todestag erregt hat, zieht immer noch weitere Kreise. Mit Bertsches Arbeit ist die sichere Grundlage für die zukünftige Abraham-Forschung gegeben. Das Lebensbild wächst sich unwillkürlich zum Zeitbild aus, ist Abraham a S. Clara doch »der Inbegriff der Kultur der Barocke, ihr Gipfel, ihr stärkstes Licht, das auch die ganze Umgebung erhellt". — Bei aller Wissenschaftlichkeit bemüht sich der Verfasser doch redlich in Stil und Darstellung, sein Werk auch weitern Volkskreisen nicht nur genießbar, sondern auch genußreich zu machen.

I Berliner Zoologischer Garten §
Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt! H
:3 Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt! Q
Täglich grosses Konzert.
Neul
AQUARIUM 8

Dresden - Hotel Belle?ue
Weltbekanntes vornehmes Haue mit allen »Itgemassen Neuerungen

Abraham o S. Clara
Von Prof. Dr. Karl Bertsche.
Lebensbild und Stand der Forschung.
Geb M. 4,80.
Volksverclns• Verlag, M.-Gladbach
(Postsch. Köln 1217).
Verzeichnis okkulter Bücher gratis von
Wilhelm Besser, Leipzig, Markt 2.

Nr. 38
17.
— Die Znknnft —

Nr. 1
fielding, Henry: Ge-
schieht*' des grossen Jona-
thau Wild. Nach der Tieck-
Hagemeisterschen Uebcr-
Setzung herausgegeben v.
Dr. Heinr. Stühr. Eins der
originellsten Werke der
englischen Literatur.
Früh. Preis 3—.jetzt 1.95.
Nr. 2
Beuter, Ciristtan, Bchel-
muffky. Herausgeg. von
Dr. H.W. Fischer. Der beste
deutsche Koman aus d.Zeit
nach d. 3rtjähr.Kriege; ein
bürgert Simplicissimus.
Früh. Preis 8.—, jetzt 2.25.
Nr. 3
LOngus:Hirtengeschichte
von Daphnie und Chloe.
Nach der Uebersetzungvon
Friedrich Jacob». Heraus-
gegeben und eingeleitet
von Dr. B. Kiefer.
Früh Preis 2.—.jetzt 1.45.
Nr. 4
Huysmans, Joris Karl:
Dort unten. Koman.
Früh. Preis 6.—, jetzt 4.50.
Nr 5
Balzac, Ronore des Tier
Suecubus. Uebersetztund
eineel. v. Dr. H. W. Fischer.
Früh. Preis 2.—, jetzt 1.25.
Nr. 6
Loyola, Ignatius von:
Geistliche Uebungen.
Deutsch von Erwin Wendt.
Früh.Preis2 —, jetzt 1.25.
Nr. 7
Wieland, Chr. M.: Ge-
schichte des Prinzen lii-
ribinker. Herausgeg. und
eingel.v.Carl Schüddekopf.
Fi üh. Preis 2.—.jetzt 1.50
Nr. 8
Deutsche Hochzeitsge-
dichte. Zum ersten Male
gesam. v. Dr. H. W. Fischer.
Früh. Preis 6^, jetzt 2.90.
Nr 9
Die Geschichtedes
Apollonius von
Uebersetzt und ein;
von Prof. Dr. Peter»
Früh. Preis 8.—, jetzt
Nr. 10
Bruno, Giordano: I>ie\
Vertreibung der
phierenden Bestie-Veben.
u.eingeleit.v. Paul Sehger.
Früh. Preis 8.—, jetzt 2.25.
Nr. 11
Queved», Fr. G. de: Oe-
schichte und lieben des
grossen Spitzbuben Paul
von Segovia. Nach der
Ucbersetzung v. Keil her-
ausgegeben u. eingeleitet
von Dr. Karl Biesendahl
Früh. Preis 3.-, jetzt2-25.
Nr. 12
Lemonnier, Camille: Die
Liebe imHenschen.XJebeT-
setzt v. Dr. Paul Adler, mit
Vorwort v Dr.Stefan Zweig.
Früh. Preis 6.—, jetzt 3.50.

Buch Kleinode
aller Kulfurzeiien
Remitteadea/Restauflagen Alle Bände M.5360
herabgesetzte Preise Früherer Ladenpreis . . . M. 84.00
*Kauf Raus Westens
BERLIN WSO, Tauentzienstrasse 21-24
G.m.

b.H.
Nr. 13
Voltaire, F. X. Arouet de:
Cand'de oder Die beste
der Welten. Deutsch von
Paul Seliger.
Früh. Preis 3.—.jetzt 2.25.
Nr. 14
Btbbiena, Cardinal: Die
Oalandria. Eine Komödie,
übersetzt und eingeleitet
von Paul Seliger.
Früh. Preis 2.—.jetzt 1.45.
Nr. 15
Aus den Ztebenserinne-
rungen de« Herrn von
lirantome. Uebersetztund
eingeleitet von Dr. Alfred
Semerau. Ergänzt von C
F. v. Schlichtegroll.
Früh. Preis 4.—.jetzt 2.25.
Nr. 16
Straparola, Giovan Fr an-
ceico: Ergötzliche dächte.
Uebersetzt und eingeleitet
von Dr. Alfred Semerau.
Früh. Preis 3.—.jetzt 2.25.
Nr. 17
Huysmans, Joris Karl:
Gegen den Strich. Einz.be-
recht.Uebers. v.Dr.Capsius.
Früh. Preis 5.—, jetzt 3.25.
Nr. 18
Goncourt, Edmond und
Jules de: Tagebuchblat-
ter. Uebersetzt u. eingel.
v. Dr. Heinrich Stümcke.
Früh Preis 6. -, jetzt 3.25.
Nr. 19
Solomon und Markolf.
Uebersetzt und eingeleitet
von Dr. Hans W. Fischer
Früh. Preis 2.—, jetzt 1.45.
Nr. 20
yervaU Gerard de: Der
FürstderXarren. Deutsch
von Möller-Bruck, einge-
leitet von Louis Ulbach.
Früh. Preis 8.—, jetzt 1-95.
Nr. 21
Alte deutsehe Schuränke.
Gebammelt, sprachlich er-,
neuert und eingeleitet von
Dr.H.W.Fischer. 2Bilnde.
Früh. Preis 6.—.jetzt 4.50.
Nr. 22
Apulejus: Amor und
Psyctie. Ein Märchen.über-
setzt und eingeleitet von
Prof. Dr. Ed. Norden.
Früh. Preis 2.—, jetzt 150-
Nr. 23
Aleiphron: Hetdrenbrief*
nebst ergänzend. Stücken
ii Lucian, Aristanet, Philo-
st ratu«, Theophylactus, der
Anthologie u. der Legende,
übersetzt und eingeleitet
von Dr..Hans W. Fisfber.
Früh. Preis &.—, jetzt 3.50.
Nr. 24
Balzac, Henort de: IX»
Frau von dreissig Jahren.
Deutsch von Otto Falle,
eingel. v. Reue Schickele.
Früh. Preis 2.—, jetzt 1.45.
Nr. 25
Das Fersische Papagei'
enbitch. Nach der Ikeo-
sehen Uebersetzung bear-
beitet u. eingel. v. Privat
doz. Dr. Richard Schmidt
Früh. Preis 3. -, jetzt 2-2i
Ullstein-Schnitt- und Handarbeitsmuster

Randblasen
Paris
Tn der Stunde, die den Angreifer unsere vErde betreten sah, schien mir Pflicht, eine von vollem Vertrauen auf die Arbeiterklasse getragene Politik zu treiben. Der Feind hatte darauf gerechnet, daß Zwietracht uns schwächen werde. Ich habe mit Leuten verhandelt und Vereinbarung gesucht, deren Einfluß in die erregbarste Menschenschicht der Haupt* stadt mir bekannt war; dem Ueberschwung ihrer Rede habe ich manchmal mein Ohr verstopft und der Polizei empfohlen, sie vorsichtig anzufassen. Dazu bestimmte mich nur der Drang, meinem Lande zu dienen. Drei Jahre lang lag die er« drückende Arbeitlast auf mir; und alles hier gegen mich Vor» gebrachte wird winzig in jedem Vergleich mit der Aufgaben» fülle, die mich umdrängte. Mein Gewissen' sagt mir, daß ich der Pflicht immer treu war. Nicht, um mich selbst von Verantwortlichkeit zu entlasten, ließ ich hier die Gesammt« Verantwortlichkeit der Kabinete, denen ich angehörte, be« zeugen, sondern, um meine Aufrichtigkeit gegen die Häupter dieser Regirungen zu erweisen. Ich wußte, daß meine Politik mir hartnäckigen Haß eintragen werde, konnte aber eine An» klage von der Ungeheuerlichkeit der hier verhandelten nicht erwarten. Statt sie in Verachtung zu begraben, habe ich im hellsten Licht sie, auf Frankreichs Tribüne, dem Lande gezeigt und Richter gefordert. Deshalb nur stehe ich vor Ihnen. Der
15

Oberreichsanwalt giebt zu, daß ich kein Verräther bin, meint aber, ich sei an Verrätherwerk mitschuldig geworden. Diese schändende Unterscheidung lasse ich nicht zu; auch das Land wird sie nicht zulassen. Bin ich des Verrathes schuldig, so ge» bührt mir des Verräthers Strafe; bin ich unschuldig, so haben Sie nicht das Recht, mich zu entehren. Nur die Gerechtig' keit, die Macht der Justiz bändigt die Leidenschaft des Ta» ges. In die Hut Ihres Gewissens gebe ich meine Ehre und die Aller, die nach mir meinen Namen tragen werden. Was auch geschehe: in meinem aufrechten Haupt ist das Bewußt» sein, daß ich dem heiß geliebten Vaterland guten Dienst geleistet habe." Dieses Schlußwort hat Herr Malvy, der in den ersten drei Kriegsjahren Minister des Inneren war, vor dem Staatsgerichtshof (La Haute »Cour) gesprochen. Schlechte Regie, sagt Herr Pierre Veber in „La Liberte"; und stöhnt, er habe Häßlicheres kaum je gesehen. „Ein enges, finsteres Sälchen, in das die Deckenfenster fahles Licht einlassen, mit gemalten Allegorien, die an die schlimmsten Opernabende erinnern. Die Sessel der richtenden Senatoren sehen wie Sitzbadewannen aus. Rings um den Präsidenten» tisch verkörpern große Männer, wackere Kerle aus Stein, die Langeweile. Rechts, zwischen den rothen Roben zweier stummen Gerichtsräthe, die sich, trotz den tausend Francs für die Stunde, eben so zu langweilen scheinen, der Oberreichs« anwalt mit dem breiten Hermelinkragen; von Weitem sieht er wie ein Kopfwäscherskunde aus, der im Leinenmäntelchen auf den Beginn des Shampooing wartet." Herr Malvy war von dem Royalisten und Journalisten Leon Daudet, den Genosse Renaudel den „wüthenden Narren" zu nennen pflegt, zuerst in der Zeitung „L'Action Francaise", dann in einem Brief an den Präsidenten der Republik, des Landes» verrathes geziehen worden; sollte den Angriffsplan des Ge» nerals Nivelle den Deutschen verrathen, ihnen zur Erobe* rung des Chemin»des»Dames geholfen,imFrühlingl917Meu» terei in Frontregimentern angezündelt und im Stillen manche Schandthat begünstigt haben. Senator Clemenceau schalt ihn, in einer durch hochpriesterlichen Ernst und junge Em» pfindensgluth wirksamen Rede, den Schutzherrn des „de»

faitisme" (des Glaubens, daß Frankreich nur mit einer Niederlage rechnen, nur solcher Endgewißheit sein Handeln anpassen dürfe); und warf ihn mit diesem zornigen Zugriff vom Ministerstuhl. Geschöpf und Günstling des Herrn Caillaux, Begünstiger Almereydas, dessen „Bonnet Rouge" er aus den Geheimfonds des Ministeriums gespeist hatte, einer der behendesten Kammerschieber in der „republique des camarades", dem Sonderstaat der nur den Eigennutzen bedenkenden Selbstversorger, obendrein Spieler und Lebe» männchen: längst saß der kleine, magere Malvy nicht mehr fest auf dem Stuhl, den er dem Machtwuchs seiner Radikalen» partei dankte. Nach Daudets Brief an Poincare und nach der von großer Mehrheit bejubelten Rede des alten Herrn Clemenceau forderte der Minister selbst Untersuchung, Ge» rieht; und die Kammer ersuchte den Senat, als Staatsgerichts» hof seines Amtes zu walten. Der Angeklagte hat seine Sache 'matt geführt, ließ sich, statt zu Angriff vorzustürmen, vom ersten Tag an in Defensive drängen, hatte keinen der großen pariser Schrankenredner als Anwalt zur Seite; und über den Urtheilsspruch war seit dem sechsten August kein Zweifel mehr möglich. An diesem Tag hat der Senat drei Schuld» fragen (Chemin*des»Dames, Meuterei, Mitschuld an Landes» verrath) gegen ein Häuflein starrer Wütheriche verneint; aber die neue Frage zugelassen, ob der Angeklagte des Vergehens oder Verbrechens im Amt (forfaiture) schuldig sei. Artikel 115 des französischen Strafgesetzbuches sagt: „Wenn ein Minister eine der im vorigen Artikel erwähnten Handlungen (Vergehen wider die Freiheit der Person, das Bürgerrecht, die Verfassung) befohlen und wenn er nicht in der vom Gesetz bestimmten Frist dem Ruf zu Tilgung des Schadens gehorcht hat, wird er mit Verbannung bestraft." Mit achtundneunzig gegen sechsundfünzig Stimmen zugelassen. Herl Malvy konn» te die Koffer packen. Auf dem schwanken Grunde dieses Paragraphen ist er dann auch verurtheilt worden. Und sitzt nun, im Vollbesitz des Bürgerrechtes, in Viscaya, im Basken» land am Meer, in der Stierkampfstadt San Sebastian.

Die wichtigste Zeugenaussage war die des Herrn Briand; nicht den Richtern, doch dem Politiker die werthvollste.

15«

Und dieser Redekünstler darf fordern, daß er selbst gehört werde. „Man hat gesagt und geschrieben, politischer Druck, die Macht eines Politikers (Caillaux) habe uns Minister» Präsidenten gezwungen, uns mit der Thatsache abzufinden, daß Herr Malvy Minister des Inneren sei und bleibe. Sechs« mal war ich zu Kabinetsbildung berufen; niemals hatte Er« wägung solcher Art Gewicht auf meinem Willen. Ich wahrte mir stets volle Freiheit; und erschwerte mir dadurch oft die Arbeit. Herr Malvy war durchaus nicht einFreund meiner Po« litik, hatte sie bekämpft und mich einmal, durch Eingriff in die Kammerverhandlung, zum Rücktritt bestimmt. Daß auch der andere Politiker, der in der Erörterung dieser Sache eine Rolle spielt, zu meinen Gegnern gehört, ist allbekannt. Als ich, am Vorabend starker Offensive auf unserem Boden, die Regirung übernahm, suchte und fand ich den Beistand hoch geachteter Persönlichkeiten, deren Mitarbeit das Ver« trauen des Landes auf seine Regirung festigen konnte. Einer dieser Männer sagte mir, für den Posten des Innenministers in Kriegszeit sei Herr Malvy zu jung. Ich sprach mit ihm und erhielt die Antwort: ‚Ich glaube, auf diesem Posten meine Pflicht erfüllt zu haben, und Selbstachtungbedürfniß würde mir nicht erlauben, mich in ein minder wichtiges Ministerium abschieben zu lassen. Bilden Sie deshalb Ihr Kabinet ohne mich.' Er klebte also nicht an seinem Amt. Als dann, ohne ihn, das Kabinet gebildet war, sagte mir einer der erwähnten Mitarbeiter, nicht der im Ansehen kleinste, das Bedenken sei geschwunden: und Herr Malvy wurde nun wieder Mi« nister des Inneren. Wir waren entschlossen, den Gruppen und Organisationen der im Kampf um soziale Güter Stehen« den das freundlichste Wohlwollen zu erweisen, den Fehl des Einzelnen aber unter den Spruch des Rechtes zu stellen. Diese Politik entsprang meiner der Kammer bekannten und von ihr stets gebilligten Ueberzeugung. Männer wie Jou» haux (der Gewerkschaftführer) galten vor dem Krieg derPoli« zei als .verdächtig'. Nun hatten sie, leuchtenden Auges, sich dem Vaterland zugewandt, die Sache der Arbeiter der Frank» reichs verknüpft: wir durften ihnen also vertrauen. Der Ge* danke kam aus mir und ich bin für die Ausführung ver»

antwortlich. Sind auch die Gesammtheiten für alles Han* dein der Zugehörigen, unter denen unruhige Köpfe nir* gends fehlen, verantwortlich zu machen? Das ist ein, be< sonders in der Kriegszeit, schwieriges Regirungproblem. Die von mir begonnene Politik wird noch jetzt fortgesetzt; ist sogar ins Weitere ausgedehnt worden. Und dem Haupt der Regirung von heute kann doch Niemand Schwäche nachsagen. Doch wenn dieser Mann der That Strikes wer* den sah, hat auch er, um Verschlimmerung des Uebels zu meiden, die Hilfe der Gewerkschaften angerufen. In der Be» handlung der Arbeiterorganisationen gehorchte Herr Malvy dem Willen der Regirung; was er auf diesem Gebiete that, wird durch meine Verantwortlichkeit gedeckt. Mein Stre« ben war, die sittliche Kraft des Landes und die aus ihr wachsende Stimmung zu stärken; und ich mußte, so wirksam das Land selbst mir dazu half, auch Regirungmittel anwen- den. Interpellationen, an die Sie sich noch erinnern, haben getadelt, daß ich das Censurrecht zu weit strecke; und doch hinderte ich nur einzelne Zeitungen am Verschleiß der ihnen vom Feind bezahlten Waare. Die >,Rothe Mütze' (Le Bon* net Rouge) ist mir sofort aufgefallen. Den Leiter des Blattes kannte ich nicht einmal von Ansehen. Gegen Ende 1915 mußte ich fürchten, daß die Zeitung, die sich bisher leid* lieh gehalten, manchmal sogar patriotische Artikel gebracht hatte, schwenken werde; und ich sagte Herrn Malvy, für diesen Fall habe ich der Censur rücksichtlose Strenge vor* geschrieben. Er war durchaus mit mir einverstanden, bat, auf meinem Wunsch, mindestens zwei Kammermitglieder, ihre Na* men nicht wieder als Artikelschreiber für diese Zeitung einzu« setzen; und ich bleibe, bis mir das Gegentheil erwiesen wird, auf der Ueberzeugung, daß er eben so dachte wie ich und meine Anweisungen ehrlich ausführte. Als ich erfuhr, daß Redakteure oder Mitarbeiter des .Rothen Mütze' nach Kar* thagena gereist seien, während dort ein deutsches Tauchboot lag, befahl ich die Beobachtung dieser Leute. Sie wurde angeordnet. Ein Ministerpräsident kann nicht jede kleine Sache irgendeines Verwaltungbezirkes bis ins Einzelne prü* fen; aber ich kann bestätigen, daß Herr Malvy gegen die

dem Vaterland schädlichen Zettelungen vortreffliche Rund»
schreiben verschickt hat. Die Beamten, die, recht spät, hier
erzählt haben, welche Sorge ihnen im Amt die Haltung des
Ministers bereitete, sind mit dieser Sorge niemals zu mir ge«
kommen. Wenn die patriotischen Offiziere, die hier gegen
Herrn Malvy auftraten, ihren Chefs, den Generalen Gal«
lieni, Roques, Lyautey und Herrn Millerand, gesagt hätten,
daß sie im Ministerium des Inneren auf Hemmnisse stießen,
dann hätten diese Kriegsminister ihre Beschwerden dem
Ministerrath*vorgelegt. Nie aber war davon die Rede. In
den sechzehn Monaten meiner Regirung gab es weder Strike
noch Meuterei. Die Arbeiterschaft darf sich rühmen, durch
außerordentliche Leistung erwirkt zu haben, daß wir eine
Angstzeit überstehen und gewaltige Mengen von Kriegs*
geräth häufen konnten. Ich bin stolz darauf, daß ich den
Muth hatte, der Arbeiterklasse zu vertrauen, den Minister,
alle Präfekten, die Polizei in die selbe Haltung zu ver*
pflichten, und ich würde eine betrübende Ungerechtigkeit
in der Meinung finden, nach einzelnen Erbärmlichen, Mieth«
fingen oder Verführten, sei die Gesammtheit der Arbeiter
zu beurtheilen. Ich sah den Polizeipräsidenten oft; hätte
er mir je angedeutet, daß er im Ministerium Schwierigkeiten
habe: nicht einen Augenblick hätte ich gezögert, über solche
Beschwerde Herrn Malvy zur Rede zu stellen. In Friedenszeit
hat Mancher geglaubt, das durch brudermörderischen Streit
zerrissene, geschwächte Frankreich könne keinen Krieg führen.
Als aber das Vaterland rief, kamen alle Arbeiter, die als ver*
dächtig auf die B*Liste Gesetzten vornan; und selbst in der
Stunde höchster Gefahr wurde in Frankreich die Ruhe we<
niger als in irgendeinem anderen Lande der Erde gestört.
Was ist neulich geschehen? Ein als übereifriger Pazifist ver»
schriener Arbeiter erhält die Einberufung ins Heer. Am
nächsten Morgen legen hunderttausend Mann die Arbeit
nieder. In der Seele eines Mannes, der in der Opposition
bis ans äußerste Ende gegangen ist, jetzt aber mit der Wirk»
lichkeit rechnen muß (Clemenceau), entsteht ein Wollens»
Zwiespalt. Aufruhr? Soll mitten im Krieg Bruderblut fließen?
Den Mann ehrt, daß er, im Bewußtsein der Veranwortlich»

keit, that, was er thun mußte. Die Einberufung wird zu»
rückgenommen und der Arbeiter im Triumphzug in die
Fabrik eingeholt. In der Anklageschrift wider Malvy finden
Sie nichts Aehnliches. Welcher Selbsterniederung, welcher
Schlappheit wäre er nach solchem Handeln geziehen wör«
den? Ich ließ nur Versammlungen erlauben, in denen Wirth»
schaftfragen erörtert wurden. Der Minderheit des Allge*
meinen Arbeiterrathes (Compagnie Generale du Travail, de»
ren Generalsekretär Herr Jouhaux ist) wurde 1918 öffent«
liehe Friedenserörterung gestattet. Kam dadurch der Minister»
Präsident in Widerspruch gegen sich selbst? Nein. Seelen»
große zeigt sich in dem Entschluß, den Schein solchen
Widerspruches, wenn es sein muß, nicht zu scheuen. Als
ich die Regirung übernahm, waren uns noch nicht die Hei»
fer erstanden, die wir heute neben uns sehen, und Frank*
reich war ernstlich gefährdet. Als ich ging, war der Feind um
fünfzig Kilometer zurückgewichen und das Land in Ruhe.
Ich darf annehmen, daß meine Mitarbeiter dem Land nütz»
liehen Dienst geleistet hatten. Ich wußte, daß Herr Malvy
in seinem Ministerium, in das allerlei Volk zugelassen wird,
die Leute der .Rothen Mütze' empfing. Meiner Weisung,
gegen sie vorzugehen, hat er ohne Zaudern zugestimmt. Eben
so wars, als ich die ersten Ermittelungen in der Sache Bolo
anordnen mußte; er gab, was er hatte, zu den Akten. Die
Generale Joffre und Nivelle haben mir stets gesagt, daß sie
mit der Arbeit des Innenministers durchaus zufrieden seien,
alles Nöthige erlangten und gern mit ihm verkehrten."

Sehr geschickt und, trotz einem kleinen Ueberschuß von
Selbstlob, ziemlich würdig. Einer aus Briands Greisenbei»
rath, Freycinet oder Bourgeois, war zuerst gegen, dann für
Herrn Malvy. Der fühlte sich so stark, daß er die Abschieb»
ung auf ein Nebengleis nicht hinnehmen wollte. Und Ari«
stides Briand ließ den Gegner seiner Politik auf dem wich»
tigsten Posten. Warum? Warum thatens auch nach ihm die
Ministerpräsidenten? Doch wohl nicht, weil das schmäch«
tige Männchen ihnen unentbehrlich schien. Doch wohl, weil
seine Mitarbeit sie gegen Angriffe des skrupellosen Wüthe»
richs Caillaux und der Radikalen versicherte. Die anstän»

dige und vernünftige Behandlung der Sozialisten (die diesen Aristides aus ihrer Partei gestoßen hatten), auch der wilde» sten, als vollberechtigter Staatsbürger: Briands Werk; dessen Vernunft und Nothwendigkeit sogar den altenClemenceau in die selbe Bahn zwingt. Der ließ an dem Ministerpräsidenten Briand kein gutes Haar. Wird von ihm nun aber, nach sanften Nadelstichen, wie ein dickköpfiger, doch gutmüthiger Onkel gestreichelt. Der kleine Malvy selbst in den Rang des Be» fehlsvollstreckers geduckt. Und schließlich: der Ministerprä» sident kann nicht in allen Winkeln stöbern, in alle Töpfe gucken. Die Herren Viviani, Ribot, Painleve haben eben so günstig für den Angeklagten ausgesagt, dem sie (einem auch ihrer Politik Unfreundlichen) vorgesetzt waren. Auf den Ge» richtshof hats nicht stark gewirkt; konnte nicht stark wirken. Gab Einer der Vier Fehler Malvys, gegen ihn aufdunstenden Verdacht zu, dann beschuldigte er selbst sich mindestens fahrlässigen Handelns. Zu dem dümmsten Zeug, das über die Sache geschrieben worden ist, gehört die Behauptung, der Staatsgerichtshof wäre verpflichtet gewesen, seinen Ur» theilsspruch demZeugniß der vier Ministerpräsidenten anzu* passen. Tiefer konnte die Aussage des Herrn Herve wirken. Der war, weil er in einem Geifer sprühenden Artikel über Bonapartes Erobererkriege empfohlen hatte, Frankreichs Feld» flagge auf den Misthaufen zu pflanzen, vom Sitz des Hoch» schuldozenten entfernt, ins Gefängnis verurtheilt, auf die B*Liste der Verdächtigen gesetzt, durch den deutschen Ein» bruch in Agadir aber von internationalem zu nationalem So» zialismus, von Marx zu Blanqui bekehrt worden. Trotzdem ers, Tag vor Tag, öffentlich bekannte und bei Kriegsbeginn sein Patrioteneifer in Siedhitze erglühte, blieb er auf der Schwarzen Polizeiliste, wurde beobachtet, umstellt und sah, daß Thorheit ähnlichen Schlages die Hochstimmung der Ar« beiter gefährde. Als den Einzigen, der die Unvernunft die» ses Treibens fühlte und ihr wehren wollte, erkannte er den jungen Minister des Innern. Dem rieth er, den beliebten An* archisten Sebastian Faure nicht zu verhaften, sondern durch Ueberredung und durch Unterstützung seiner Freien Schule zu gewinnen. Das gelang. Herves rechte Hand war Miguel

Almereyda; sieben Jahre sein Helfer in der Redaktion, vier Jahre im Gefängnis sein Zellennachbar. Ein mit den hoch* sten Gaben des Schreibers und Redners ausgestatteter, zum Führer und Verführer geschaffener, in jeder Fährniß furcht« loser Mann; nur, leider von Genußsucht zerbeizt, ohne Hem« mung ihr hingegeben. Der Fünfzehnjährige war, weil er die von einem Mitschüler derMutter gestohlenen zwanzig Francs mit dem Dieb vernascht und verwettet hatte, angeklagt und, ohne Vertheidigung (der Pflichtanwalt hatte den Termin ver» schlafen) zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt worden. Das war die erste ihm spürbare Regung des Vaterlandes; das er später dann verrathen hat. Er war auf Herves Umkehrweg mitgeschritten, war, als ihn Malvy manchmal empfing, nicht mehr Anarchist und Heeresverächter und hielt sich auch als Träger der „Rothen Mütze" gut französisch, bis sein ewiger Geldmangel und Genießerdrang von Duval (der im Juli^ nach dem Spruch des Kriegsgerichtes, erschossen worden ist) ausgenützt und in Verrath gemünzt wurde. Im Untersuchungs» gefängniß hat er sich mit den Schnürsenkeln seiner Stiefel erwürgt. Herr Malvy hatte ihn, Duval, Goldski, Landau und Gelichter aus ähnlichem Teig so lange, mit -guten Worten und Staatsgeld, bei der Stange gehalten, wie es irgend ging. Er hatte manchen „verdächtigen" Ausländer, besonders oft Cze« chen, Südslawen, Polen, ungarische Rumänen, vor der Inter» nirung bewahrt, Brantings pariser Gesandten, einen in der ungarischen Heimath wegen Hochverrathes zu Tod verur» theilten Juden, nach langem Zögern aus dem Käfig in der Bretagne befreit, für glimpfliche Behandlung der russischen Juden gesorgt, die in der Fremdenlegion unter dem wüsten Antisemitismus der Afrikaner gelitten hatten, und vielen, de» ren Abreise er nicht hindern konnte oder wollte, zuvor freund« lieh zugeredet, damit draußen nicht die Meinung entstehe, die Französische Republik sei judenfeindlich geworden. Her» ves Aussage war ein Lobgesang auf den Minister. Der aber hatte die Auflösung der Zweiten Abtheilung im Generalstab (Spionage, Verdächtige, defaitistes) erwirkt, deren Beamte, als Offiziere, dadurch in den Frontdienst zurückgeworfen wurden; hatte sich die Häupter der Polizei verfeindet. Diese

Herren hatten dem Komplotschnüffler Daudet den Anklage*
stoff geliefert und zeugten, Mann vor Mann, widerMalvy. Er
habe die Unterdrückung schädlichen Gezetteis auf Schleich«
pfaden gehindert, mit den verdächtigen Leuten intim ver*
kehrt, mit Staatsgeld Verrätherblätter gefördert, den Glauben
an Frankreichs sichere Niederlage genährt. Ist gar so unbe*
greiflich, daß der Gerichtshof diesen Zeugnissen Sein Ohr
nicht täubte? In Kriegszeit hat vor den meisten Gerichten
dasZeugniß des Kriegers Doppelgewicht; vor einem Senatus,
einer Versammlung erstarrender Greise, wirds abermals ges
doppelt. Und überwuchtet leicht alle ihm widersprechenden
Aussagen, wenn der Angeklagte das Geschöpf und der Ge«
schäftsführer eines allgemein Verhaßten und selbst ein junger
Hans Lüderlich ist, der in schmieriger Weibergesellschaft
sichtbar war und, in der Zeit höchster Reichsnoth und tief*
ster Trauer, in seinem Ministerium die Nächte verpokerte.
Dieser Lebenswandel ist nirgends unter den Gründen,
die das Urtheil verständlich machen, erwähnt worden. Ge»
wiß aber hat er wenigstens zur Bildung der Gefühlsschicht
beigetragen, aus der dann der Richtspruch kam. Ein Minister,
der in solcher Zeit so lebt, kann dem Verdacht nicht ent*
gehen, daß er in enger Geldklemme, jedem Versucher des*
halb leichter als Andere zugänglich sei und nicht den Muth
habe, auch wenns das Reichsinteresse fordere, Die hart an*
zupacken, die, nach Temperament und Neigung, bereit sein
könnten, ihm diese Lebensart öffentlich dick anzukreiden.
Wird der unsanfte Arbeiterführer, der Leiter eines Sozia*
listenblattes, der mit Beschwerde über Polizei, Offizierwill*
kür, Militärspitzel ins Ministerium stürzt, solchen Hausherrn
nicht weich finden? Nicht alles mit Anstand Vereinbare zur
Erhaltung des Ministers thun, aus dessen fauliger Stelle für
die „Sache" (und deren Diener) so heilsamer Gährsaft zu
pressen ist? Muß nicht jeder Malvy sich sagen, daß er nach
Abweisung einer Beschwerde, eines Gesuches übermorgen
angeprangert, im Amt unmöglich sein werde? Und sagte er
sichs nicht offen: unter der Bewußtseinsschwelle wirkte diese
Furcht zu jedem Beschluß mit. Wer muthige Politik wagt,
muß sauber, muß persönlich unverwundbar sein; wer Häß*

liches zu verbergen, begründeten Angriff zu scheuen hat, muß sich an die Schnur üblichen Handelns halten. Stellet Euch vor, einer der in Deutschlands Kriegszeit grausam be* fehdeten Minister oder Staatssekretäre wäre als Spieler und Steiger bekannt gewesen: hätte man seine „Schlappheit", die "Warzen und Pusteln auf seinem „Siegeswillen" nicht als die Folge, als den Ausfluß lästerlichen Wandels betrachtet, der ihn zwinge, mit „Flaumachern und Hochverräthern" zu pak* tiren? Der Civilbonaparte Caillaux hat in einer Denkschrift behauptet, Herr Briand habe sich im Verkehr mit Herzo* ginnen verweichlicht. Und mancher senatorisch Richtende, der Malvys milde Politik billigte, mag, dennoch, gemeint haben, das lüderliche Kerlchen, das alle Klienten des üblen Caillaux empfing und dessen Motiv zu Sanftmuth verdächtig sei, habe immerhin einen hart gerandeten Denkzettel verdient. Bolo, Almereyda, Duval, Lipscher, Landau, Goldski, Marx, Hum« bert: die Kette ist lang, konnte für Frankreichs Wehrfähig« keit eine Fessel werden; und die Hand des jungen Ministers hatte fast jedes Glied einmal zärtlich gestreichelt. In guter Absicht aufs Wohl des Vaterlandes: vielleicht; hätte er aber eins derGlieder rauh aus den Haken gelöst, dann wäre er selbst rasch aus dem Glanz gerutscht. Wo aus dem Handeln eines Politikers der Nutzen für die eigene Person so deutlich durch» schimmert, ist sein Ansehen in Lebensgefahr. Und auch Frankreich hat Rückständige, die, noch heute, glauben, der Staat müsse jeden von vorgeschriebener Meinung Absplit* ternden ins Seuchenheim oder ins Zuchthaus sperren. Sollte der Senat sich mit der Absetzung des fleckigen Ministers be« gnügen? Der sank ja nicht, wie unsere Excellenzen, in that* loses Dunkel: blieb Abgeordneter, Vormann einerstarken Frak* tion und konnte neue Flatterminen legen. So wurde Gefühls« urtheil, von politischer Parteiung gefärbtes; von Staatsgerichts* höfen kam selten anderes. Allzu hart ists nicht (auch Derou« lede, der Schöpfer der Vaterlandspartei, ist, eines Thoren* Streiches wegen, verbannt worden); vor dem Richtstuhl reiner Vernunft aber kann es nicht bestehen. Verbannt, doch im Voll= besitz des Bürgerrechtes und Abgeordneter, den die souve» raineKammer zu ihren Sitzungen einberufen kann: Mephistos

vollkommener Widerspruch, gleich geheimnißvoll für Kluge
wie für Thoren. (Daudets Spießgeselle Maurras behauptet:
da der achte Artikel des Strafgesetzbuches jede Verbannung
eine entehrende Strafe nenne, sei das Abgeordnetenrecht Mal«
vys erloschen.) Die Kammer hatte den Senat um die Fest»
Stellung ersucht, ob Herr Malvy des Hoch* und Landes«
verrathes schuldig sei. Kenner der französischen Strafpro«
zeßordnung mögen der Frage antworten, ob, mit so begrenz»
tem Mandat, der Staatsgerichtshof befugt war, seine Spruch«
gewalt in den Bereich der Amtsmißbräuche zu strecken. Die
Hauptverhandlung war öffentlich; jedem Zeugen, auch wenn
er in ferne Vergangenheit zurückbog oder die Gletscher im
Hochland der Politik erklomm, und dem Angeklagten schran«
kenlose Redefreiheit gewährt; kein hemmender Eingriff des
Präsidenten oder Reichsanwaltes. Das Geraun, der Minister«
Präsident habe hinten die Drähte gezogen und die Kollegen von
gestern in den Entschluß zu Verurtheilung geschwatzt, ist,
weils nicht als wahr erwiesen werden kann, so dumm wie
niederträchtig. Dem alten Clemenceau, der in jeder seiner
Arbeitlast entwundenen Freistunde an die Fronten tost und zu
Rechtsbeugungmanövern keine Muße hat, konnte gleichgilrig
sein, wie der Spruch fallen werde. Er hat den kleinen Malvy
wie eine Blattlaus weggeblasen, doch nie ein Strafverfahren
gegen ihn beantragt. Def Versuch (auch Deutschland hat
ihn, leider, schon erlebt), den Willen des Richters in vor«
bestimmte Richtung zu beugen, ist das schimpflichste Ver«
brechen, das die Sonne je sah, und der Richter, der solchem
Druck nachgiebt, eine jämmerlich schwache Binse oder ein
ehrloser Schuft. Noch im Krieg ists unwürdig, einen Greis
von der Geistesleistung Clemenceaus und ein Staatsorgan
von der Bedeutung des Senates ohne Beweis, nur, weils gerade
in einen Kram paßt, solcher Schandthat zu zeihen.
Das Urtheil ist unklug und kann die Willenseinheit
der Nation an den Außenrändern zerbeulen. Doch die
Hauptverhandlung lehrte, daß die Republik von manchem
Leid genesen ist. Die Schieberkameradschaft ist dort nicht
mehr so kräftig wie in manchem Bezirk deutschen Lebens.
Die Militärgewalt dem Bürgerstaat durchaus und willig unter«

than. Die Arbeiterschaft eine Großmacht und jeder ihr Zu«
gehörige überall, selbst vor Gericht, im selben Rechtsrang
wie der Minister. Der muß, wenn er verdächtig wird, vor
Aller Augen aufs Stühlchen des Angeklagten und darf sich
nie in den Schatten des Amtsgeheimnisses, unter die Spitz«
bogen der Staatsraison verkriechen. Dieses Volk regirt sich
selbst und will lieber am Irrthum eigenen Wollens sterben
als blind und gefügig sich in eine starke Hand geben, die
es, mit Hirtenstab und Ochsenpeitsche, in ein Eden treiben
könnte. Den Franzosen, denen jetzt, jeder Tag lehrts.aus allen
Zonen ein breiterer Golfstrom bewundernder Liebe als je zu«
vor in ihrer Geschichte zufließt, müßte auch der Feind nach»
rühmen, daß sie mit der heiter hohen Vernunft Montaignes,
mit dem frommen Läuterungdrang Corneilles, dem heiligen
Lehreifer Pascals sich um die Gesundung ihres Staatswesens
bemüht haben. Erlangbar war sie, war ihr Anfang nur, wo
der Krieg als grauses Verhängniß, als Erlebenstragoedie und
zugleich als der Kampf um neue Weltordnung, niemals als
Zins verheißendes „Unternehmen", empfunden wurde und
öffentlichem Urtheil würdige Freiheit, noch in den Schran«
ken der Censurzeit, gewahrt blieb. „Der Staatsgerichtshof
ist des Rechtsbruches schuldig. Er wähnt, neue Verbrechen
erfinden, sie nach der Willkür seiner Phantasie deuteln und
mit der Strafe ahnden zu können, die ihm beliebt. Dieses
vom Geist alter Monarchie durchtränkte Urtheil kann eines
Tages die Republik selbst gefährden. Das nennt sich Justiz?
Das ist: Erdrosselung im Dickicht. Der Staatsgerichtshof
hat die Wahrheit hinterrücks erdolcht und die Geschichte
wird ihm ein Schmachdenkmal setzen. Nur aus der Ge«
wissensqual von Richtern, die sich von Parteiwuth oder
noch niedrigerem Trieb in Verurtheilung drängen ließen,
ist der sinnlos wirre Spruch zu erklären. Herr Clemenceau,
der einst schrieb, niemals könne ein Unrecht duldendes
Frankreich gedeihen, ist heute die stärkste Stütze der Un»
gerechtigkeit." Das stand, zwei Tage nach der Urtheils«
verkündung, in der sozialdemokratischen Zeitung „L'Hu*
manite". Die Senatoren, die es lasen, fanden darin wohl
ihre Mißtrauensregung bestätigt. „Warum, da vor Gericht

erwiesen wurde, daß Clemenceau»Pams die Sozialisten nie"
anders als Briand*Malvy behandelte, das Wuthgeheul? Nur,
weil die Wühlsucht den Minister vermißt, der ihr, bei Gefahr
seines Amtslebens, nie die Erfüllung eines Wunsches weigern
durfte. Also wars nothwendig, für die Kriegsdauer diesen
Bazillenträger dem wunden Leib Frankreichs fern zu halten"
Noch ferner ist'solches Irrlichteliren dem Rechtsgedanken;
von ihm durch Wüsten und Weltmeere getrennt. Immerhin:
so ungestüm freie Rede erlaubt ihren Bürgern die Republik.
Daraus kann alltäglich irgendein Unfug, kleines und
großes Aergerniß werden: dennoch ist diese Redefreiheit un»
entbehrlich; nicht dem Einzelnen nur, der athmen und die
Schwingen des Geistes regen will, nein, auch dem Gedeihen
des Staates. „Was wäre ohne Freiheit unsere Seele? Wunsch
und Handlung, Freude und Abscheu kämen dann ja aus frem«
dem Trieb und in unserem ganzen Wesen wäre nichts uns
eigen. Als ohnmächtige Maschinen stünden wir im Dienst«
eines Oberherrn, wären Automaten, denkende, mit Lügen ge»
mästete Puppen und elendes Werkzeug in der Hand eines Got»
tes, dessen Trug zu spät offenbar würde." Voltaire hats gesagt;
und nie ist seine Mahnung in Frankreich verklungen. Heute
ist ihr Geläut heller als je seit dem letzten Umsturz einer
Schandordnung. England, das einen Prozeß Malvy nicht
dulden würde, das jedes Wort und Thun jedes Ministers,
auch des von Narren und Schwindlern „Diktator" geschol»
tenen Herrn Lloyd George und erst recht der ihm unter»
thanen Heerführer, mit unerbittlicher Schroffheit kritisirt,
das noch in tiefster Reichsnoth nicht gewagt hat, die Iren
für eine ihnen innerlich fremde Sache in Wehrdienst zu
zwingen, und in dessen Nationallied auf den stolzen Schrei
„rule the waves" immer, als Kehrreim, das Gelöbniß folgt,
nie werde ein Brite sich in Knechtschaft erniedern, England
mag in Frankreichs Staatsrecht, in dem System der Gewalten»
vertheilung Manches noch unzulänglich finden. Wer sich
im Peking der Mandschuherrscher, in der Kleindespotie des
Blutsäufers Lenin wohlig fühlt und aus diesen Sümpfen die
Französische Republik unfrei schilt, ist ein Zuhälter der
Lüge. Nicht eine für das Urtheil über den Kriegsstand

beträchtliche Thatsache ist unbekannt. Ein Meuterversuch? Das Parlament prüft, zunächst in Geheimsitzung, den That« bestand. Oeffentlich werden die Ursachen, die zu ihrer Tilgung anwendbaren Mittel erörtert. Nicht: „Wissen Sie schon? Haben Sie denn gehört? Sagen Sie aber, bitte, nicht, daß Sies von mir haben!" Ein strategischer oder taktischer Fehler? Nivelle wurde gehindert, den furchtbar theuer er» kauften Erfolg auszunützen, Mangin hatte nicht genug Divi* sionen, wo frische Truppen stehen mußten, standen von Kampf müde, zu früh abgeschirrte Geschütze fielen in Fein» des Hand? Schleunige Untersuchung. Der Kriegsminister höre die Zeugen und durchforsche alle Befehle. Nur mit ihm, dem verantwortlichen Civilisten, nicht mit Kriegern, die vom Glanz der Etapenmacht, vom Martyrium der draußen, weitab von den Stabsquartieren, Gefallenen umleuchtet sind, hat das Parlament zu thun. War der Fehler vermeidlich: strengste Bestrafung der Schuldigen. Wars der Irrthum menschlicher Kurzsicht: Der ihm verfiel, taugt nur in den Schatten. General Joffre hatte gemeint, Verdun werde nicht zu halten sein: der Sieger in der ersten Schicksalsschlacht an der Marne mußte, mit dem Marschallstitel bepflastert, in den Ruhestand treten. General Lyautey, der Kitchener Ma» rokkos, hat Zweifel an der Verschwiegenheit aller sechs* hundert Abgeordneten angedeutet: nie wieder wird, so rühm* lieh zuvor seine Leistung war, die Kammer mit ihm verhandeln. Tag vor Tag werden aus Feldheer und Garnisonen Schäden, Mängel, Ueberhebungen, Mißbräuche der Dienstgewalt be» richtet und der Soldat weiß, daß er gegen schlechte Nahrung oder Behandlung öffentlich Beschwerde führen kann. Der des Landesverrathes Angeklagte wird öffentlich gerichtet, der Berichterstattung keine enge Schranke gezogen, das Urtheil vor Aller Augen zergliedert. Censur ist; und ihr Handeln oft noch so täppisch wie je in ihrer langen Geschichte, die auf keinem Blatt nützlichen Ertrag, nirgends auf einem das Reifen genießbarer Frucht buchen kann. Doch die weißen, unbedruckten Papierstellen verrathen ihre Spur und sind, als stumme Warnung vor Selbsttrug, manchmal wirksamer als das Geschriebene. Jeder bewitzelt die Zwangsanstalt. Der

Verfasser des heute unterdrückten oder zerfetzten Artikels wiederholt morgen das Wesentliche des Inhalts und tobt, vor den Lesern, laut seinen Zorn über den Censor aus. Als Zeitungleiter schickte Herr Clemenceau die heftigsten Artikel, deren Verbreitung der Censor verboten hatte, in Brief» umschlagen an alle Abonnenten; und rühmte sich in seiner Zeitung als den Finder dieses Ausweges. Und der öffent« lichem Urtheil, sogar über militärische Vorgänge und Führer, gewährte Raum müßte Pekinger so riesengroß wie die Neue Welt dünken. Der Versuch, Frankreichs Volk in einen Sack zu stecken, dessen Bindschnur nur die in Aemtern gebraute Wahrheit und höchstens noch Anweisungen auf nothdürf« tigen Lebensmittelersatz durchläßt, könnte nicht wiederholt werden. Dieses Volk will Bewegung, Stimmengeschwirr, Wellengang, Luftwirbel; will tief athmen, fessellos sich regen, auch, wenn es Lust hat, zappeln; sein Leben soll Strom sein, nicht, als ein in langen Stillstand gezwungener Wasserarm, heute in Hitze versumpfen, morgen in Kälte vereisen. Weil dieser Wille sein Palladion ist, das keine Gewalt ihm zu ent* reißen vermochte, hat es, mit schlecht gerüstetem Heer, un« tauglichem Industriewerkzeug, wankender Verwaltungmauer, den jäh überraschenden Einbruch durch Belgien, den Verlust seiner Hauptgewerbebezirke, Niederlagen seiner Armee, den Abfall Rußlands gesund überstanden; hätte auch neuen Vor« drang des Feindes und die Kapitulation der Hauptstadt über« standen. Trotz dem Tod seiner kräftigsten Jugend gesund, trotz dem kelto»gallischen Blut nüchtern. Kein Beachtenswerther will die Einzwängung eines widerstrebenden Volkes in Frank« reichs Staatsverband; Herr Doumergue, der vor Nikolai Alex« androwitsch die Sehnsucht nach dem linken Rheinufer er» wähnt hatte, wurde wie ein bei Taschendiebstahl Ertappter gezüchtigt. Jeder weiß, daß seinem Vaterlande der Krieg er» klärt worden ist, schwört drauf, daß es für Recht und Frei- heit blutet, und hofft, daß der Sintfluth ein heller Tag neuer Menschheit folgen werde. Alle Geister sind wach, wetzen sich an einander und lustig sprühen, in allem Graus, ringsum die Funken. Freiheit, sprach Fox, ist Ordnung und Freiheit ist Kraft. Noch, wenn der Feind, Jahre lang, im Land steht.

In Louis Napoleons Kaiserreich, daß sich, wie das hundert«
tägige des aus Elba entschlüpften Oheims, liberal nannte,
wars anders. Dessen Regirung (OHivier»Gramont) durfte
sich auch nicht, wie die vom Juli 1914 (Viviani), pazifistisch
nennen. Sie hatte dem Norddeutschen Bunde den Krieg er»
klärt; greinte zwar stets, dazu sei sie durch die EmserDepesche
gezwungen worden, wurde aber von Frankreichs besten
Köpfen beschuldigt, seit Königgraetz»Sadowa den Präventiv»
krieg gewollt und vorbereitet zu haben. Ihres Trachtens
Ziel war, die Stimmung zu heben, zu halten, in der Nation
eitle Siegesgewißheit aufzupäppeln; drum ließ sie scmerzende
Wahrheit niemals durch ihre Filter, spottete, auf den mor»
sehen, von Würmern durchfressenen Stelzen alter Verord«
nungen, des Gesetzes, allen Verfassungrechtes und entfrem«
dete sich mählich so die Geister, die lieber in Würde ster«
ben als nach Schergenvorschrift, unter Büttelzwang athmen
wollen. Sie gewöhnte sich bald so behaglich in ihre eigenen
Lügen, daß sie ihr selbst Wahrheit schienen; und that, in
dem Wahn, der Sieg sei gewiß und werde sie nicht nur
von aller Schuld entbürden, sondern ihrer weisen Voraus*
sieht unverwelklichen Ruhm eintragen, wie der Wilde, der
mit dem Beil eines Baumes Wurzeln durchschneidet, um
dessen Früchte bequem zu pflücken. Nicht vom Gesetz ge«
hemmte Staatsmacht erlaubt jede Lügenzüchtung; ist aber in
der Stunde, die Lüge als Lüge offenbart, dem Boden des
Volksempfindens entwurzelt. Nur die Führer, Pfründner und
Schmarotzer des Krieges, denen er die Macht und Einkunft,
den Bethätigungraum und Schieberprofit größerte, hatten
in diesem Kaiserreich die Möglichkeit zu Einwirkung in die
Politik. Kein Anderer, mochte seines Wollens Reinheit,
seines Urtheiles Sicherheit noch so oft bewährt sein, durfte
mitreden. Das Erwachen der mit Lüge, in von Mond zu
Mond stärkeren Dosen, eingeschläferten Nation war Marter,
die ihren Willen brach.DiegrasseEnttäuschunghatdas Kaiser«
reich getötet und den Aufruhr der Commune ermöglicht. Und
der Krieg hatte noch nicht zwei Monate gewährt.
Wer in abgesperrtem Land, unbefangen, über den Prozeß
Malvy urtheilen will, muß zuvor bedenken, daß er an der
IG

Schwelle des fünften Kriegsjahres begann, daß in dieser Ent*
setzenszeit Frankreich unahnbar Grauses in würdiger Ruhe er*
tragen, einen Schächerzug erkaufter Verräther gesehen und,
plötzlich, gehört hatte, all dieses Gesindel, sammt seinen Gön«
nern, sei von einem beliebtenMinister.doch einem Spieler und
Bummler, gehätschelt worden. „In besterAbsicht",umUnruhe,
Reichsfriedensstörung zu vermeiden (so gut hatte auch Ollivier
es gemeint): mag sein; doch der Minister durfte nicht nur
aufs Nächste starren noch an den Schutz seiner Person vor
Angriff denken; er mußte und konnte den Kerlen den Hals
umdrehen und dadurch dem Lande die Gefahr und die Schmach
solchen Treibens ersparen. Daß ers nicht that, darf nicht un*
gesühnt bleiben. Ist Verbannung ohne Bürgerrechtsverlust
denn gar so schrecklich? In San Sebastian, an der blauen
Concha des Gascognergolfes, zwischen Madrid und Irun lebt
sichs viel angenehmer als in dem früh dunklen, dem Brandge*
spei der Dicken Bertha und der Gothas ausgesetzten, in
eine anglo»amerikanische Lagerstadt umgewandelten Paris.
Da mag er, bei reichlicher Kost und Spanierwein, den Folgen
des Zufallspieles mit Würfeln, Karten, Polizeiberichten nach*
denken; und kann zu Haus dann wenigstens nicht vor den
wichtigsten Prozessen, den Verhandlungen wider Caillaux und
Charles Humbert, mit den Freunden der Angeklagten unter
einer Decke weiterspielen. Auch vieleArbeiter denken so;die
Vormänner (les militants) aber nützen die Gelegenheit flink,
um etwa aufzuckendem Versuch zu Stärkung der Militärmacht
vorzubeugen und dem rauhborstigen Greis aus der Vendee,
der, meinen sie, einem Sozialistenministerium zu lange den Weg
sperrt, die Freude an dem neuen Marnetag, an der Frucht
der von ihm erwirkten Kommandoeinheit zu säuern. Wen*
det das Kriegsglück sich wieder von Frankreich: eine die
Republik bis in Tiefen erschütternde Enttäuschung ist, nach
Wochen lang öffentlich währender Erörterung aller der Haupt*
stadt drohenden Schrecknisse, kaum noch vorstellbar. Und
nur aus solcher Enttäuschung könnte, bei der Machtver»
theilung von heute, Lebensgefahr keimen. Freiheit ist Ord*
nung und Freiheit ist Kraft. Kein Volk schlägt den Erfahrung*
schätz anderer Völker ungestraft in den Wind. Wo ein Fall

Malvy hinter Riegeln abgethan und der Presse heimlich be»
fohlen werden könnte, ihn zu verschweigen, wäre das Rechts«
bewußtsein in Verfall, von dem Montesquieu, schon am Mor»
gen des achtzehnten Jahrhunderts, erschauernd das Haupt
weggekehrt hätte. Wäre der Staat, den nicht, für eine Weile,
Triumphesglorie vor Thorenblick über alle Verantwortung»
pflicht hebt, vom Grundgebälk bis auf die Zinne gefährdet.

Berlin

Im letzten Aprilheft sprach ich über den Antrag (eines
Herrn von Klitzing), dem Fürsten Lichnowsky, weil er die
Würde des Herrenhauses verletzt habe, die Mitgliedsrechte
abzuerkennen. Das darf, wenn der König zustimmt, dieses
Hohe Haus; auch diese fast siebenzig Jahre alten Bestimm*
ungen müssen am Morgen der preußischen Verfassungreform,
die nicht in Landtagswahl beschränkt werden darf, indenUr»
brei zurücksinken. Wodurch derFürst die Würde desHauses
verletzt haben solle.ist niemals klar geworden.Durch dieVer»
öffentlichung der Schutzschrift „Meine londoner Mission"?
Die geschah wider seinen nachdrücklich ausgesprochenen
Willen, wider die stark betonte Bitte, die Vertheidigungschrift
vor jedem fremden Auge zu hüten; daran ist er so schuldig
wie irgendein Pruzzenherr an dem Raubmord in der Linien«
straße. Durch den Inhalt? Der zeigt ernste Gedanken^eines
Politikers in würdiger Form. „Darf ein mündiges Volk, von
dessen Leistung das Welltall widerhallt, nicht wissen, was'
war und aus welchem Strebensspalt, welcher Wollenspaarung
es geboren wurde? Gehts in Feld und Heimath lässiger,
lahmer, seit Alle gehört haben, daß Lichnowsky andere Wege
empfahl als Bethmann und Jagow, und Niemand mehr müh«
sam aus dem Mosaik der Weiß», Blau«, Gelb», Roth», Grau»
und Orangebücher sich ein Bild des Geschehens zu ersehen
braucht? Der Fürst hat, zu Selbstvertheidigung und Gedächt»
niß, seine Gedanken und Erinnerungen aufgeschrieben, ohne
die optischen und akustischen Gesetze der Oeffentlichkeit,
die er nicht wollte, %u beachten. Fünfhundert Zufallsrichter
haben, in Parlament und Presse, gescholten, gezetert, gebrüllt,
gekreischt; und trotzdem darunter nicht einerjwar, [dessen

Kenntniß der inneren Geschichte und des Staaten» und Wirth» Schaftbaues, dessen Geisteskultur, Einzel* und Völkerpsycho» logie an die des schlesischen Fürsten heranreicht: in Banau« sien ist eine dem verschrienen Diplomaten ungünstige Stim« mung geschaffen worden. Ist aber leichtfertiger Schwatz der Inhalt derSchrift?Zornesschnörkel und schmale Gedächtniß« lücken sind sichtber. Aber nicht eine wesentliche Angabe, nicht ein Hauptgedanke ist widerlegt worden, kann wider» legt werden. Im Herrenhaus sitzen gewiß, zu Dutzenden, Man» ner, die in dunklen Kriegsstunden, auch über Ursprung und Vermeidbarkeit des Gräuels, ganz Aehnliches, in noch schroffe* ren, bittereren Worten, gesagt und geschrieben haben; wären sie der Mitgliedschaft unwürdig, wenn ein so düsterer Privat« brief, ein aus schwarzer Sorge geborenes Tagebuchblatt ihrem Schrank entwendet, in Deutschlands Schaufenster gelegt wür* de? So ist, nicht um Haaresbreite anders, Lichnowskys Fall. Die frommen Ankläger des Fürsten mögen bedenken, ob sie durch innere Unwahrhaftigkeit sich nicht in die Gefahr über» irdischer und sogar irdischer Strafe brächten; ob zu Haus die traute Gattin einst nicht, in ebbender Ehrfurcht, ihnen zurufen müßte: .Aber Du hast, Kuno, Ernst, Adolf, Klaus, über all das Zeug selbst ja noch viel wüster geredet!' Sind Lichnows* kys Nerven stark und will er für Ueberzeugung kämpfen, nicht dulden nur, dann muß er den Ausstoßungbeschluß wün« sehen. Der ausgestoßene Fürst wäre eine Macht. Aber das Herrenhaus strebt gewiß nicht in die Luftwirbel unsterblichen Gelächters. In diesem Hause sitzt auch Fürst Bülow, der sich wohl genug Humor und Regiekunst bewahrt hat, um eine Stätte, die er und die ihn von Zeit zu Zeit gern sieht, vor Verlust£unwiederbringlichen Ansehens zu schützen." Der Name des Fürsten Bülow stand, mit denen der Herzoge von Ratibor und zu Trachenberg, der Fürsten Donnersmarck, Mün« ster, Pleß, Stolberg, der Prinzen Biron von Kurland, Schön» aich und Schönburg, der Grafen Arnim»Boitzenburg, Dohna» Finckenstein, August zu Eulenburg, Hutten»Czapski, Posa« dowsky «Wehner, Stolberg »Wernigerode, Wolf» Metternich, der Herren Arnhold,Heinroth,Lisco, Reinke, Zorn, vonDirk» sen, Jordan, Möller, Selchow, Schönstedt, unter dem Antrag

des Herrn Dr. von Hagens: „dem Fürsten Lichnowsky die Ausübung des Rechtes auf Sitz und Stimme für die Zeit von drei Jahren zu untersagen." Dieser Antrag, der doch wohl nicht allzu mild war, aber das Ansehen des Hauses auf eine Nothplanke retten konnte, ist abgelehnt, der Ausstoßung* beschluß der Kommission angenommen worden. „Wahr* haftigkeit ist der treue Hund, der aus der Stube geprügelt wird; Madame Schoßhündchen aber darf am Feuer stehen und stinken": solche Weisheit hat Erlebniß den Hofnarren Lears gelehrt. Vehmgericht; ohne den Angeschuldigten und dessen Vertheidiger, ohne jedeZeugenvernehmung,durch die festgestellt werden mußte, wie, gegen den Willen des Ver* fassers, die für das Hausarchiv und ein Halbdutzend ihm Wichtiger geschriebene Geschichte der londoner Mission in die Oeffentlichkeit kam, ohne unbefangene Hörer, die das Gewicht der Anklage und des Richtspruchs nachwägen konnten. (Philipp Fürst zu Eulenburg und Herlefeld, Ritter des Schwarzen Adlerordens und Erbliches Mitglied des Preußischen Herrenhauses, ist der Abstimmung fern ge* blieben.) So ist in Preußens Senat, vor dem die Minister beben, der Brauch. So kann er nur in einer Welt sein, die ihren Untergangdurch Verbohlung, Verkittung der Fenster aufhalten zu können wähnt. Ob kein Versucher nahte, ob aller Versuchten Seele gehürnt war: in Deutschlands Presse ist kein Almereyda, Duval, Humbert sichtbar geworden. Be* sinnet aber, wie das Herrenhaus, als Staatsgerichtshof, mit einem Minister umgegangen wäre, der auch nur etwa, um den von der Scheidemannschaft abtrünnigen Theil der Arbeiter in dem Staat nützlicher Ruhe zu halten, Unabhängige Sozial* demokraten und die in den Namen des Sklavenaufrührers Spar* tacus Gepanzerten dem Handgriff der Polizei entzogen, mit ihnen heimlich paktirt, ihnen Reisen ins Ausland ermöglicht hätte. Erst nach solcher Besinnung ist zu ermessen, ob unter das Bild vom Fall Mal vys Pharisäerstolz schreiben dürfe: „Die Freiheit der Demokratie!" Das Preußische Herrenhaus hat einem Mann, dessen Patriotismus und ansehnliche Diploma* tenleistung über jedem Zweifel steht und dessen rechtwidrig veröffentlichte Schrift dem Reich nicht geschadet, sondern

durch den Beweis, daß in ihm noch selbständig denkende Man»
nerieben, genützt hat, ohne Wahrung irgendeiner der in freien
Ländern giltigen Normen ein Ehrenrecht abgesprochen. Meint
Einer, das Ansehen des preußischen Deutschenreiches werde
der Welt durch diesen Spruch in neuen Glanz gehoben?
Fürst Lichnowsky kann des Vehmurtheiles lächeln und, wie
Bismarck, den die selbe Sippe einst gern in Verruf bringen
wollte, erwidern: „Meine Ehre steht in Niemandes Hand
als in meiner eigenen, Niemand ist Richter darüber und
kann entscheiden, ob ich sie habe; sie ist mein Eigenthum,
ich gebe mir selbst so viel, wie ich davon verdient zu haben
glaube, und verzichte auf jede Zugabe." Der Fürst ist heute,
ohne Disziplinargeißel und Peersklubregel über sich, ein freier
Mann, auf den manche Hoffnung blickt, und hat Muße,
seine Selbsterziehung fortzusetzen, bis die Stunde schlägt,
in der aus seinen reifen Gedanken Handlung werden kann.
Er darf nicht kleiner sein (nicht einmal scheinen) als sein
Schicksal. Das Herrenhaus, das ihn ausstieß, spendet dem trau»
rigen Hintertreppentratsch des Ehrendoktors Fürsten Salm»
Horstmar „lebhaftes Bravo"; und nicht ein Aufrechter, nicht
einer, verzichtet freiwillig auf die Ehre, diesem Haus an»
zugehören. Nicht einer hat, im Ausschuß oder Plenum,
gerufen: „Wir haben doch fast Alle mal so geredet oder
geschrieben wie Lichnowsky; daß die Schrift ans Licht kam,
ist nicht seine Schuld; der Antrag also gar nicht in ernste Er»
örterung zu ziehen." Solches Bekenntniß hätte Civilcourage
gefordert. Res judicata est. Die Richter werden den Spruch
bereuen; viel früher, als jetzt selbst die auf die Nothplanke
Geschaarten ahnen. In Shakespeares sinnreichem Lustspiel
„Maß für Maß" spricht zu dem Statthalter der Gefängniß»
Schließer: „Ich kenne Fälle, Herr, wo gleich nach vollstreck»
tem Urtheil dem Gericht Leid ward aus seinem Spruch."
Ehe wir von dem sterbenden, schon in die Unrast
krampfigen Flockenlesens verwirrten Herrenhaus scheiden
(bis in die Stunde, die es aus Agonie zu „Tilgung der vom -
gleichen Wahlrecht zu fürchtenden Schäden" beruft), möchte
ich ein paar Minuten noch bei einer Rede verweilen, die Herr
Or. von Wilamowitz»Möllendorff, Professor, Wirklicher Ge«
i

heimer Rath, Excellenz, dort gehalten hat. Der gehört, als der bekannteste Vertreter Klassischer Philologie und von einer breiten Schicht studirender Jugend bewunderter Lehrer, in ein Oberhaus, durch das die Stimme der Gelehrtenarbeit schallen soll; hat aber bis in den zehnten Julitag niemals das Wort gefordert. Er wollte sich wohl, wie weiland Fortinbras, nicht ohne großen Gegenstand regen. Den harte zuvor ein anderer Professor in der Doppelpflicht erkannt, den Kultusminister Von Trott zu Solz zu rühmen, „dessen Amtsführung sehr tiefe Spuren hinterlassen hat" und dessen Nachfolger „durch seine aufopfernde Thätigkeit auf dem Gebiete des Kunst» wesens wohlbekannt ist" (spricht man noch irgendwo in der Welt so von Dutzendministern und Dezernenten, die ihre Ar* beit anständig leisten?), und, zweitens, die„Streichölzerschrift der Höheren Töchter" zu tadeln, „welche die Augen mehr beleidigt als erfreut und eigentlich gar nicht dem Wesen der Frau entspricht", sondern „in der Nachahmung mann« liehen Wesens angenommen worden ist". Wodurch steile Buchstaben das Auge eines Sanskritisten beleidigen, weiß ich nicht; bin aber gewiß, daß im Hochsommer 1918 ein größerer Gegenstand nicht zu erblicken war. Herr von Wila« mowitz blieb zunächst bei den Frauen; ließ aber noch ern* stere Klage ertönen. „Wenn Sie in unsere Universitäten hin« einkommen, so werden Sie überzeugt sein, daß Das Mäd« chenschulen geworden sind. Und leider werden Sie sich auch überzeugen, daß ganz kleine Mädchen mit kurzen Röckchen eine nicht geringe Anzahl bilden. Ich habe ein sehr lebhaftes Empfinden für den Drang, mehr zu lernen, als früher möglich war, der in weite Kreise, nicht blos der Mädchen, sondern auch der Frauen gedrungen ist. Auch Das (das Empfinden?) müssen wir befriedigen und auch dazu kann die Universität helfen. Aber etwas ganz An* deres ist es, was jetzt geschieht. Es giebt da eine ganze Menge von Mädchen, bei denen man den Grund, warum sie studiren, nicht einsehen kann, außer, weil es nun mal Mode ist. (Lebhaftes Sehr richtig.)" Ich citire aus dem Amt« liehen Bericht, den der berühmte Redner selbst korrigirt hat; merke aber schon, daß ich, dem Leser zu Liebe, mich

mit sinntreuem Auszug begnügen muß. Wenn alle gesun«
den Jünglinge den Kriegerrock tragen, müssen die Univer*
sitäten, die nicht geschlossen sind, Krüppelheimen oder
Mädchenschulen ähneln. In kurzen Röckchen paradiren auch
Ueberreife heute noch neckisch. Klein und kurz: unter Sie«
benzehn ist sicher nicht eine in die Hochschule Zugelassene;
fast alle sind älter, die meisten über Neuzehn. Und daß ein
gründlich vorgeschultes Mädchen dieses Lebensalters einer in
Klassische Philologie und Griechendichtung einführenden
Vorlesung nicht eben so gut wie ein (oft nach Bierminuten»
rühm und Bummellust strebendes) Männchen folgen könne,
müßte erst bewiesen werden. Mode? Ists eine, dann der von
gestern immerhin vorzuziehen. Da lernten die Mädel nichts,
woraus je Lebensinhalt werden konnte; warteten auf den Wer«
ber undversauertenjammervoll.ohnedieFähigkeit.sich selbst,
dem Sehnen ihres Geistes eine wohnliche Welt zu zimmern,
wenn sich, trotz allem Gewink, kein Mann einstellte, der sie
kaufen oder sich ihnen verkaufen wollte. Mode? Besser als
der alle Bücher verachtende Pruzzenj unker muß ein Professor
wissen, wie mühsam eines deutschen Mädchens Weg über das
Abiturium hinweg ist, welche Fülle ernster Arbeit er heischt:
und dürfte drum ein Mädchen, das nur, um Etwas zu lernen,
sich plagt, nicht geringer schätzen als den jungen Herrn, der
sich mit dem Mehl der Wissenschaft vollstopft, um für Le»
benszeit sein Brot draus zu backen. Wie vielen Studenten ist
Wissenschaft denn Zweck, nicht nur Mittel? Will Adam
Einlaß in den zinsenden „Beruf", Eva in die „Mode", die ein
in den Schatzkammern alter und neuer Kultur heimisches
Weib höher als ein fern von ihnen erwachsenes werthet, dann
ist Evas Drang doch wohl nicht der unedlere. „Es sind viele
darunter, die sich sagen sollten, daß sie gegenüber dem Be<
dürfniß nach weiblichen Lehrkräften überhaupt gar nicht da«
zu kommen werden, Das auszuüben, was sie da zu lernen ver*
suchen." So spricht ein Mund der Wissenschaft? Lernt man
denn nur, um das Erlernte „auszuüben", nicht, um es zu be*
sitzen? Gar so fürchterlich ist der Weibsenzulauf auch nicht.
Im Winter 1913/14 waren in Deutschland 3693, im Winter
1917/18, im vierten Kriegsjahr, 6527 als Hochschülerinnen

eingeschrieben; an der berliner Universität ist die Zahl von 880 auf 1322 gestiegen. Die Zeit wird lehren, ob dem Deut* sehen Reich nicht, nach dem entsetzlichen Männerfall, in Schulen, Gemeinden, Staatsbehörden, Sozialämtern die Ar» beit dieser Frauen so unentbehrlich sein wird wie Korn, Baum» wolle, Kupfer, Gummi, Mangan und Oelpflanzen. Weiter. „Daß man bei unseren jungen Leuten, die sechzehn oder siebzehn Jahre (alt) sind und gern ins Feld wollen, Fünf oder auch Sieben gerade sein läßt, damit ihnen ihrWunsch erfüllt wird, daß sie an den Feind kommen, wird jeder ordentliche Preuße richtig finden. (Bravo!)" Auch jeder Ordentliche Pro« fessor? Daß Lehrer und Schulräthe, als Prämie für Kampf» lust, für löblichen Muth der Physis, das Zeugniß der Reife für die Universität Jünglingen geben, denen es, nach dem Stand ihres Wissens, nicht gebührt? Das finde ich durchaus nicht richtig, sondern grundfalsch; finde Jeden, ders that, des Vergehens im Amt schuldig. Treibt Einen, der des Schul» Stoffes noch nicht Herr ist, die Flamme des Herzens in Wehr» dienst fürs Vaterland, so braucht man deren Docht nicht mit demOel derHoffnung zu tränken.nach freiwilliger Meldung fürs Feld werde die längst gefürchtete Examensmarter ein lindes Schauerwindchen, beinahe ein Kindsspiel werden. Der Glühende soll, wenn ihm das Leben bleibt (am Himmelsthor wird.glaube ich, nicht nach demAbiturientenzeugniß gefragt), geduldig auf die Schulbank zurückkehren. Der Prüfende hat, ohne Ansehen der Person, nur den Wissensstand zu ergründen und darf dem aufs Flugzeug, ins Tauchboot Langenden das Na» delohr nicht zur Scheunenpforte weiten. „Die Mädchen aber, die wir jetzt in die Hände bekommen, werden in der gleichen freundlichen Weise mit dem Zeugniß der Reife entlassen. Wir an den Universitäten können nichts dagegen thun, wir müssen sie aufnehmen; es ist ihnen ja bezeugt, daß sie Das wissen. Aber für Die, die solche Zeugnisse schreiben, gilt das Achte Gebot nicht. Denn Die legen falsch Zeugniß ab zu Gunsten ihrer Nächsten. Man wird auf den Standpunkt des Tertianerlehrers gedrängt. Mir thun die armen Mädchen leid, ich lasse sie Das nicht entgelten, sondern steige zu ihnen hinab; aber ich glaube doch, daß ich eigentlich nicht zum Tertianerlehrer angestellt

bin. (Heiterkeit und Sehr gut!)" Falsche Zeugnisse darf also, soll sogar der Lehrer Denen geben, die in den Krieg wollen und sich zum „Nothexamen" melden; solches Zeugniß (das Unreifen die Reife bescheinigt) „wird jeder ordentliche Preuße richtig finden." Tadeinswerth nur, daß den Mädchen (nicht: einzelnen, sondern: allen, „die wir jetzt in die Hände be» kommen"), die erst das Wissen von Tertianern haben, das vom Studenten zu fordernde amtlich bescheinigt wird. Dieses Ungeheuerliche aber, diese Fälschung, die Tertianerinnen in den Schein der Universitätreife schmuggelt, ist, nach der Meinung des Herrn von* Wilamowitz, allgemeiner Brauch. Ich habe fünf Wochen gewartet; eine Antwort der zu Prüfung weiblicher Abiturienten berufenen Männer aber noch nicht gehört. Abwehr so arger Anschuldigung könnten von ihnen auch die Mädchen verlangen, denen sonst Jeder sagen dürfte: „Ihr hocket vor der Hochschulkatheder, tauget von Rechtes wegen aber höchstens auf die Bänke der Untersekunda." Der gelehrte Uebersetzer griechischer Tragiker und kluge Deuter des Aristophanes (dessen saftiger Ekklesiazusen* schwank ihn, vielleicht, in Unterschätzung des Weibwesens verleitet hat) will, „daß man die Mädchen nicht so behandelt, als ob sie in den Krieg zögen, sondern, daß sie ordentlich gezwickt werden." Ordentlich mag das Zwicken der ordent* liehe Preuße finden; mir scheint jeder Examinator,- der aufs „Zwicken" der Prüflinge ausgeht, ein Verkenner der Amts» pflicht, ein Mißbraucher des Amtsrechtes. Schmale Wissens» lücken hat selbst der Vollreife Prüfling irgendwo; nicht, sie listig zu ertasten, ist des Prüfers Pflicht, sondern, zu unter* suchen, ob die zu Fortbildung des Geistes unentbehrliche Hauptmasse des Wissensstoffes von dem Schüler so fes1 erworben worden ist, daß er sie fortan besitzt und dadurch fähig wird, schwerer verdaulichen Stoff aufzunehmen und für sich zu nützen. Der Rath, Mädchen derber als Knaben zu zwicken, wäre verwerflich. Wer dem Examenserlebniß von Abiturientinnen ein Bischen nachgeforscht hat, weiß, daß sie es nicht leicht hatten, oft einen Mißtrauenswall überklettern mußten und vor Fragen gestellt wurden, die manchen Doktor in Angstschweiß brächten. Müssen Mädchen die Schlachtord» nungen aus Bonapartes Kriegszeit im Kopf haben und sauber«

lieh aufs Papier zeichnen? Muß eine Abiturientin wissen, wie Calvins und Zwingiis schimmerlose Helfer zum Werk derRe» formation hießen? Warnt nicht die unabsehbare Schwellung des Wissensstoffes, das Hirn immer wieder mit Namen und Daten zu befrachten, die in jeder Minute aus einem Hand» buch zu holen sind? Muß ein junges Hirn alles aus Re» ligion, Philosophie, Geschichte, Physik, Sprachen», Länder« und Völkerkunde, Mathematik, Literatur Erlernbare so spei» ehern, daß es an der vom Prüfer gezogenen Krankette in Säckchen und Bündeln blitzschnell hinunterflitzt? Warum wird, von Mädchen, Kriegskunde, bis ins Einzelne der Pläne zur bautzener Schlacht, gefordert, vom Werden der Rechts» prägung, vom Gang des Rechtsempfindens ihnen aber nichts berichtet? Der Prüfer, der den Prüfling schnell, Mann oder Weib, entschüchtert und in unbefangenem, aller Gedächtniß» folter fernem Gespräch dann das aus langer Schulerfahrung erwachsene Urtheil der Lehrer nachwägt, handelt weiser und ist dem höchsten Prüfungzweck näher als einer, der „zwickt" oder lüstern die Stellen sucht, wo in der Gedächtnißhülse ein Spältchen sein könnte. Fühlt er eins, so soll er mahnen, es durch Nachholung von Wissen zu schließen. Ist dazu in dem Prüfling die Reife, der Ernst, der Wille, dann darf der Gerechte ihm den Zeugnißstempel nicht weigern. Herr von Wilamowitz steht über der Auffassung des berliner Kollegen, der den Studentinnen seine Nichtachtung dadurch erweist, daß er in einem von großer Frauenmehrheit besetzten Hör» saal nicht von der Anrede „Meine Herren" weicht. Solches Betragen wird nicht einmal alle ordentlichen Preußen rüh« menswerth dünken. Der Excellenz von Wilamowitz „thun die armen Mädchen leid" und sie „steigt zu ihnen hinab." Zwischen Lehrer und Lerner wäre ein anderes Verhältniß zu wünschen. Hier ists wohl dadurch getrübt, daß der Pro» fessor in einem Kraftkultus schwelgt, der seiner Jungferrede nicht nur „lebhafte Bravorufe", sondern auch „Händeklat» sehen" eintrug. „Die Kraft ist das Entscheidende. Das Wissen wird sich schon nachher finden." Deshalb sei nicht zu fürch» ten, daß aus den im Feld stehenden Studenten nicht tüch» tige Gelehrte und Praktiker werden.Im Ernst: nicht zu fürch» ten? Mancher Professor hat mir diese Furcht bekannt; man»

eher verwundete oder beurlaubte Krieger geseufzt, er habe draußen fast alles zuvor Erlernte vergessen. Kanns denn, im Durchschnitt der Fälle, anders sein? Der nach (mindestens) fünf Jahren Heimkehrende ist entweder als Schüler, in dessen Nothexamen der Prüfer „Fünf oder auch Sieben gerade sein ließ", oder schon als Student in den Krieg gegangen. Fünf Jahre (wenns, mit dem Zeitraum der Demobilisirung, reicht) ungeheuren Erlebens, ohne Lehrbücher und Vorlesung, in ihnen siriusferner Welt: und nun zurück in Kolleg und Se* minar, als Vierundzwanziger mit dem Bewußtsein, noch von dem Wissensgehalt des Neunzehnjährigen viel verschwitzt zu haben. Sollen etwa auch in den höheren Prüfungen Fünf und Sieben als gerade Zahlen gelten? Oder ist daraus, daß Einer im Krieg sich als ganzen Kerl bewährt hat, zu schließen, in ihm sei auch das Zeug zu einem Forscher, Lehrer, Philo* sophen, Mathematiker, Pfarrer, Richter, Arzt, Nationalöko* nomen, Verwaltungbeamten, Diplomaten, Anwalt? Herr von Wilamowitz antwortet: Ja; „denn die Männlichkeit stellt die selben Anforderungen an den Menschen, ob er im Schützen» graben liegt oder in der Nacht bei der Arbeit sitzt." Solche Rede hüpft über das Problema munter hinweg; gräbt seine Wurzeln erst gar nicht auf. „Kraft" und „Männlichkeit": viel* deutige Wörter, die den schwachen Geist leicht in Irrthum betäuben. Ein Krüppelkörper, den kein Armirungbataillon aufnähme, kann viel Männlichkeit herbergen, ein Siecher, Phtisiker, Buckeliger, Lahmer, das dürftigste Gewächs kann in Geistesarbeit ein Held, nicht ein in Heldenschein Ge* zwungener, kann Wissenseroberer, Erkenntnißschöpfer sein; der von Gesundheit Strotzende, physisch Muthige, in jeden Bezirk des Kriegsdienstes Taugliche vor jeder Aufgabe in den friedlichen Gefilden des Geistes ein Stümper. Das braucht, weils oft sichtbar wurde, nicht bewiesen zu werden; nicht einmal, daß Mancher, den die Eltern für mißrathen, unrett* bar verloren hielten, als Krieger die höchsten Ehrenzeichen, bis in den Orden Pour le Merite hinauf, erwarb. Natürlich: weil Krieg eine von „bürgerlich geordneter Lebensführung" weitab liegende Welt auferstehen läßt, in der just die den Bürger hemmenden Gaben alle Wirkensmöglichkeit steigern, beflügeln können. Fritz Knobbe, der auf Ovid und Homer

gepfiffen, nicht mal die Staufer an der Schnur gehabt, kleine Mädchen nach Paulsborn oder ins Kino geführt, mit dem Er» trag verramschter Schulbücher den Einlaß insCabaret erkauft, in der Religionstunde den Kater verdöst hat, fühlt sich, viel» leicht, in seinem wahren Element, wenn er Brandstoff spritzen, einem feindlichen Flieger oder Kauffahrer auflauern soll: und leistet da wohl mehr als selbst der leiblich rüstige Muster« schüler, dessen edlerer Willenstrieb nicht so hemmunglos waltet. Darf man, darf ein Professor und Hellenist sagen, diese Leistung sei der Ausfluß „sittlicher Kraft" und die im Graben, Tauchboot, Flugzeug, Schlachtgetümmel bewährte Männlichkeit verbürge auch gute Arbeit in Wissenschaft und Praxis, auf den stillen Aeckern, die der Geist roden muß? „Sittliche Kräfte und Pflichten", schrieb Edmund Burke. Frankreichs Erzfeind in England, „gelten im Krieg nicht viel und werden in langem Krieg leicht völlig vergessen." Schiller selbst, der, freilich, kein Preuße war, hat gesungen: „Ja, der Krieg verschlingt die Besten!" Hat bestöhnt, daß blind das Glück aus seiner Tonne die Geschicke verstreut, den Pa« troklos fällen, den Thersites heimkehren läßt. Als ein dem Bürgerstaat taugliches Auslesemittel ist der Krieg von ernsten Geistern kaum je empfohlen worden; und was der mit allen Tücken und Niedertrachten wirthschaftende Industriekrieg von heute sein werde, konnte noch der mit Mannsanmuth berserkernde Treitschke doch nicht ahnen. Dem strebt, nicht auf jedem Feld unter Gestirngunst, der gelehrte Herr von Wilamowitz nach; und vergißt allzu oft,daß zu den sittlichen Kräften und Pflichten auch, vornan, Güte gehört, die erst ins rechte Verständniß von Wollen und Vorstellung, von Sehnen und Noth des Menschen hilft. Weils der junge im Fran« zosenkrieg Lieutenant gewordene Doktor vergaß, weil über seiner Seele nicht die von Pindar gepriesene süße Helle lag, schrieb er gegen Nietzsches, allen Stockphilologen zu Tort, unvergängliche „Geburt der Tragoedie" das böse Pamphlet, das Erwin Rohde, Nietzsches redlichster und geistig größter Freund, in der Gegenschrift „Afterphilologie" zerfetzt, das durch Inhalt und Ton aber die in edle Ausdrucksform ge» wohnten Freunde so empört hat, daß sie in Worten ver» ächtlicher Abscheu von dem „Wilamops", dem „Wilamolch"

sprachen. („Man muß den Menschen mit kalt verachtender Grobheit abthun": Rohde. „Man muß ihn schlachten, ob» wohl das Bürschchen gewiß nur verführt ist; aber es ist we» gen des voraussichtlich enormen Einflusses einer solchen Lug» und Trugbrochure nöthig. Zum Dank dafür, daß Du ihn schlachtest, wird er dann irgendwo eine Professur bekommen und glücklich sein": Nietzsche.) Die Arbeitleistung des Man« nes, der in diesem Jahr Siebenzig wird, hat den Jugendfehl längst gesühnt; und er liest jetzt wohl mit der „ewig heiteren Liebenswürdigkeit", die sein Irrthum demOedipusdichter zu« schrieb, in Nietzsches Brief an Rohde die Sätze, die den helle» nisch vornehmen Willen des Erkenntnißlyrikers zeigen, nach dem häßlichen Streich erst recht sich in höhere Sphären zu he» ben. „Ichglaubejetztnuran das Besser* Werden.an unser Wach» sen in guten Absichten, guten Mitteln, an unser Wettlaufen nach immer edleren und ferneren Zielen. Soll uns sehr kümmern, daß es sehr wenige Zuschauer giebt, die Augen haben, zu sehen, welchen Wettlauf wir laufen?" Kriegsfackellauf, den das Preußische Herrenhaus mitBravoruf und Händeklatschen - löhnt, hat anderes Ziel. Muß aber nicht, wer einmal so fest in Dünkelswahn verstrickt war, bis an des Lebens zweite Schwelle im Urtheil behutsamer noch als Einer sein, der nie« mals die Majestät des Genius geschmäht hat? Ehrfurcht darf auch der Genius der Weibheit fordern. Ob ihre Natur, als des nicht säenden, doch Samen in Frucht austragenden We» sens, ob die Jahrtausende währende Hörigkeit bewirkt hat, daß die Frau im Geistigen selten Schöpferkraft erwies, kann, frühstens, am Mittag ihrer Freiheit öffenbar werden. Daß sie dem Wissenschaftverschleiß, in den auch die Alltagsniede» rung der Universität beschränkt ist, heute oft nur Ersat:« stoff bietet, ist wahrscheinlich. Auch diesen Stoff aber braucht Deutschland; das mit aller Willensmacht die Wahrung seines Bildungstandes erstreben muß. Freiheit ist Kraft. Lasset, unter gleichem Beding, das Weib in den Wettlauf der Männer nach immer edleren Zielen zu; und gewähret ihm Güte, ohne de» ren wärmendes Licht weder den Geschlechtern noch denVöl» kern nach zerklüftendemZwist haltbarer Friede werden kann.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

2t. Aagnst 1918
Nr. 39
Die Zukunft —
geleitet t>on
<3ef).:Reg..3W prof.
Dr. Griä) 2>lar<f0

<5el).3teg..:Rotprof.
Dr.£.©<$uma<$fr
Prof.Dr.5l.©m«n*
ttkractj
und da& Unke ^fyrinuftr
(5ef). 10.-, geb. 12.-
.Cfln 7uA, ba< auf ben 21err)anb!ungtflifcb. gebfJrt. an beul bfe tfb.
rcrbrulng mit 5ranfrefä) begingen ttnrb." (A6!nifd)c Leitung.)
.Dfl< 2Berf bf* geltbrlen Sonner &ifrorirerr: ift eine geeoonnene
t5d>lad>t.' I2ricr[d)e lanbfttfjeilxna.)
<&tt).Xeg.-7latJSrof:Dr. SkarlJframp*
J>aß betgtfdje ZoUwerh
®ef>. OH 4.-, geb. 0^6.-
,£>orf ou<aejeld)neie Sud) be< j>t-ic^eibrrarr ftiinwirert beflM einen
trifTenföaflhcfirn JBtrf, 6er weil ben Der meiflen in 6er legten
erfrjlenenin Südjer über Schien abertfriaf." plorö uni> GuD.)
Priüot&osentDr.S, &jehfu
2>er &faat Ungarn
<$tt). 371 3.20, geb. 4.M0
„Daf- 25ud> ffl Oberau* anregen!» gefdjrlrben, ornnltlell refrfje flennt-
nlffe unö MlDei einen trerttjollcn 2tcUra9 miMcltuiepä7fd>er Grodie-
nnb 3eefa|Tunatfaefd)tdr>tc." (ßomburqer Jtadbricbjen,)
,lür ben, btr pä> über m.ifelrurop6[fd)«Jf ragen ein Urteil bilben
Bin. bärftf batf 3u$ unentbetjtiidj fein.' (25a* größere ÜeuifdjUnD.)
profefforDr. Alflrt6£ettner
&er$riede
und die deutfdjeZukunft
0et>. 3)1 3.50, geb. UI J. -
,©le fcrjDlcrlaflcn Probleme ber poüiif bebanbelf bee Acibrlbergcr
Cbrlrbrlc mit [o Bobltarnoer ©adjllrrjfell, SJürbc unö Hube, bag man
fein SuO) ein £ebrbud) maberner Pohlif nennen rannte'
(Wünibner Jiruelle)Iad)nOj(en)
&etit)ol& Ittclötn
Afoye <5rafAet)renttjeU
©e<^«3a^rc äußere pplitff öfUrreiQ}.Ungarn«
®ef). an 6. -, geb. an a. -
.molbfni ffltrf III in ber Jribr br4 ZUIener flafTplotre* gettbrlrben.
£>üher ble aubcrorbemllfbe CrlrmlrrlbeiI bi4 HerfalTcr«:. 3cbrnfal1«
Dcrdlenf ba4 bebeutenbe 23uä>. bog an arte cuMpcliitfcben fragen
Oe41errciä>Unaarn«' rubel, bic coflile Stufmeriramfcit ber ftrfd)ld)f>
Icbrclber olc 6er polllliler.' (Hofnittje 3ei!ung.)
Sluefuhrli*eii ProfpeH mit <Subffriptiond>:8ebirigungen
auf IPuni'di (ojldiloj burdi jebe 2ud)f)anblung ober bic
©eurfae »er(ag*3lnflaU in ©fuftgarf

Nr. 8»
24. August 1918
Die Zukunft
Berliner Zoologischer Garten
Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!
Täglich grosses Konzert.
S US! AQUARIUM "ÄTZ!

Dresden - Hotel Belle vue
Weltbekannte* vornehm«* Hau« mit allen seltgemaaaen Neuerungen
flllllll